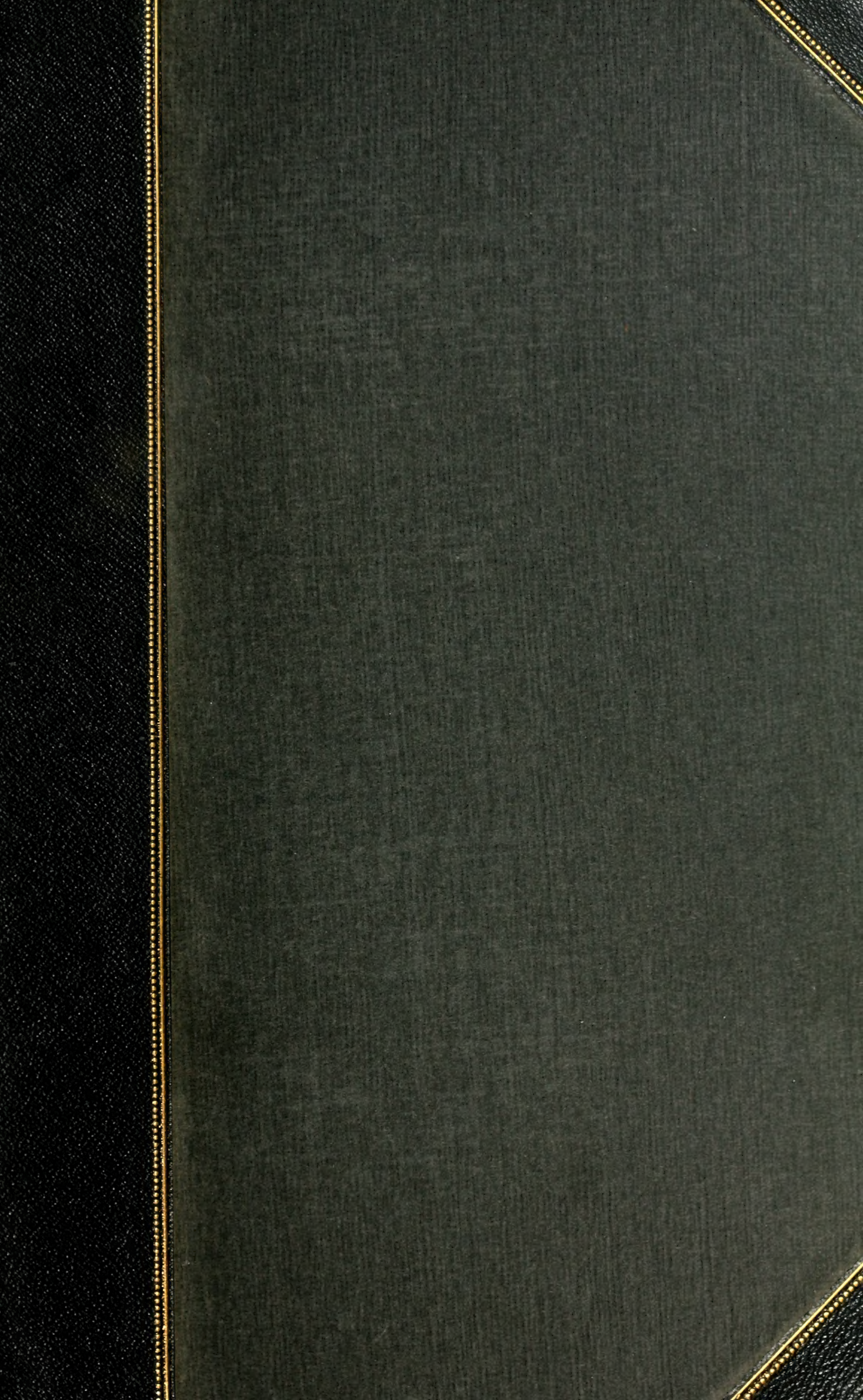
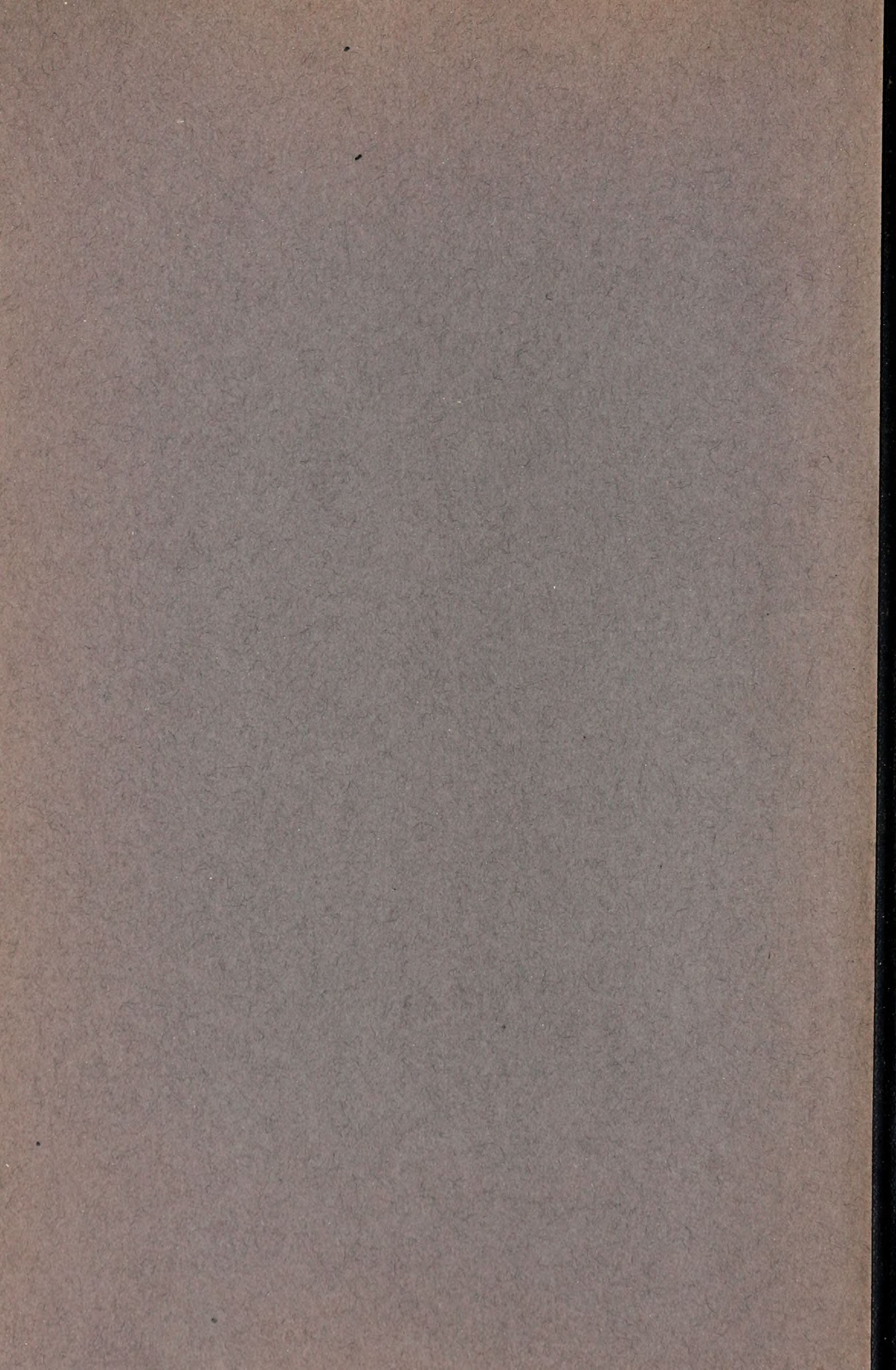










Goethes

Sämtliche Werke

Vierzehnter Band

Georg Müller Verlag München


LIBRARY
JUL 10 1963
UNIVERSITY OF TORONTO

Inhalt des vierzehnten Bandes.

Seite



Zum neuen Jahr.

Zwischen dem Alten,
Zwischen dem Neuen,
Hier uns zu freuen
Schenkt uns das Glück,
Und das Vergangne
Heißt mit Vertrauen
Vorwärts zu schauen,
Schauen zurück.

Stunden der Plage,
Leider, sie scheiden
Treue von Leiden,
Liebe von Lust;
Bessere Tage
Sammeln uns wieder,
Heitere Lieder
Stärken die Brust.

Leiden und Freuden,
Jener verschwundnen,
Sind die Verbundnen
Fröhlich gedenk.
O des Geschickes
Seltsamer Windung!
Alte Verbindung,
Neues Geschenk!

Dankt es dem regen
Wogenden Glücke,
Dankt dem Geschicke
Männiglich Gut!
Freut euch des Wechsels
Heiterer Triebe,
Offener Liebe,
Heimlicher Glut!

Andere schauen
Deckende Falten
Über dem Alten
Traurig und scheu;
Aber uns leuchtet
Freundliche Treue:
Sehet, das Neue
Findet uns neu.

So wie im Tanze
Bald sich verschwindet,
Wieder sich findet
Liebendes Paar:
So durch des Lebens
Wirrende Beugung
Führe die Neigung
Uns in das Jahr.

In das Stammbuch von .....

Pyrmont, 15. Juli 1801.

Weise die Rose nicht ab von deinem Busen, sie blühet
Noch auf der Wange dir, noch in dem Herzen dir auf.

In das Stammbuch Augusts v. Goethe.

Jena, 22. November 1801.

Gönnern reiche das Buch und reich es Freund und Gespielen,
Reich es dem Eilenden hin, der sich vorüber bewegt;
Wer des freundlichen Worts, des Namens Gabe dir spendet,
Häufet den edlen Schatz holden Erinnrens dir an.

Stiftungslied.

Was gehst du, schöne Nachbarin,
Im Garten so allein?
Und wenn du Haus und Felder pflegst,
Will ich dein Diener sein.

Mein Bruder schlich zur Kellnerin
Und ließ ihr keine Ruh.
Sie gab ihm einen frischen Trunk
Und einen Kuß dazu.

Mein Vetter ist ein kluger Wicht,
Er ist der Köchin hold.
Den Braten dreht er für und für
Um süßen Minnesold.

Die Sechse, die verzehrten dann
Zusammen ein gutes Mahl,
Und singend kam ein viertes Paar
Gesprungen in den Saal.

Willkommen! und willkommen auch
Fürs wackre fünfte Paar,
Das voll Geschicht und Neuigkeit
Und frischer Schwänke war.

Noch blieb für Rätsel, Witz und Geist
Und feine Spiele Platz;
Ein sechstes Pärchen kam heran,
Gefunden war der Schatz.

Doch eines fehlt und fehlte sehr,
Was doch das Beste tut;
Ein zärtlich Pärchen schloß sich an,
Ein treues — nun wars gut.

Gesellig feiert fort und fort
Das ungestörte Mahl,
Und eins im andern freue sich
Der heilgen Doppelzahl.

Dauer im Wechsel.

Hielte diesen frühen Segen,
Ach, nur eine Stunde fest!
Aber vollen Blütenregen
Schüttelt schon der laue West.
Soll ich mich des Grünen freuen,
Dem ich Schatten erst verdankt?
Bald wird Sturm auch das zerstreuen,
Wenn es falb im Herbst geschwankt.

Willst du nach den Früchten greifen,
Eilig nimm dein Teil davon!
Diese fangen an zu reifen,
Und die andern keimen schon;
Gleich mit jedem Regengusse
Ändert sich dein holdes Tal,
Ach, und in demselben Flusse
Schwimmst du nicht zum zweitenmal.

Du nun selbst! Was felsenfeste
Sich vor dir hervorgetan,
Mauern siehst du, siehst Paläste
Stets mit andern Augen an.
Weggeschwunden ist die Lippe,
Die im Kusse sonst genas,
Jener Fuß, der an der Klippe
Sich mit Gemsenfreche maß.

Jene Hand, die gern und milde
Sich bewegte, wohlzutun,
Das gegliederte Gebilde,
Alles ist ein andres nun.
Und was sich an jener Stelle
Nun mit deinem Namen nennt,
Kam herbei wie eine Welle,
Und so eilts zum Element.

Laß den Anfang mit dem Ende
Sich in eins zusammenziehn!

Schneller als die Gegenstände
Selber dich vorüberfliehn!
Danke, daß die Gunst der Musen
Unvergängliches verheißt:
Den Gehalt in deinem Busen
Und die Form in deinem Geist.

Weltseele.

Verteilet euch nach allen Regionen
Von diesem heilgen Schmaus!
Begeistert reißt euch durch die nächsten Zonen
Ins All und füllt es aus!

Schon schwebet ihr in ungemeßnen Fernen
Den selgen Göttertraum
Und leuchtet neu, gesellig, unter Sternen
Im lichtbesäten Raum.

Dann treibt ihr euch, gewaltige Kometen,
Ins Weit' und Weitr' hinan:
Das Labyrinth der Sonnen und Planeten
Durchschneidet eure Bahn.

Ihr greifet rasch nach ungeformten Erden
Und wirket schöpfrisch jung,
Daß sie belebt und stets belebter werden
Im abgemeßnen Schwung.

Und kreisend führt ihr in bewegten Lüften
Den wandelbaren Flor
Und schreibt dem Stein in allen seinen Grüften
Die festen Formen vor.

Nun alles sich mit göttlichem Erkühnen
Zu übertreffen strebt;
Das Wasser will, das unfruchtbare, grünen,
Und jedes Stäubchen lebt.

Und so verdrängt mit liebevollem Streiten
Der feuchten Qualme Nacht!

Nun glühen schon des Paradieses Weiten
In überbunter Pracht.

Wie regt sich bald, ein holdes Licht zu schauen,
Gestaltenreiche Schar,
Und ihr erstaunt, auf den beglückten Auen,
Nun als das erste Paar.

Und bald verlischt ein unbegrenztes Streben
Im selgen Wechselblick.
Und so empfangt mit Dank das schönste Leben
Vom All ins All zurück.

[Epigrammatisch].

Ich wüßte nicht, daß ich ein Grauen spürte
Vor jenen Alten in der Unterwelt;
Wenn nur nicht jede, die mir wohlgefällt,
Hier oben mich nach Wunsch regierte.

Etymologie.

(Spricht Mephistopheles.)

Ars Ares wird der Kriegesgott genannt,
Ars heißt die Kunst, und A . . . ist auch bekannt.
Welch ein Geheimnis liegt in diesen Wundertönen!
Die Sprache bleibt ein reiner Himmelshauch,
Empfunden nur von stillen Erdensöhnen;
Fest liegt der Grund, bequem ist der Gebrauch,
Und wo man wohnt, da muß man sich gewöhnen.
Wer fühlend spricht, beschwätzt nur sich allein;
Wie anders, wenn der Glocke Bimbam bammelt,
Drängt alles zur Versammlung sich hinein!
Von Können kommt die Kunst, die Schönheit kommt vom Schein:
So wird erst nach und nach die Sprache festgerammelt,
Und was ein Volk zusammen sich gestammelt,
Muß ewiges Gesetz für Herz und Seele sein.

Aus den Briefen

An Elisa Gore.

Nach einer schrecklichen Krise der Natur, in welcher sich das Individuum zu verlieren schien und welche etwa zehen Tage mag gedauert haben, befinde ich mich wieder ganz leidlich, und ich könnte sagen wohl, wenn nicht der Geschwulst des linken Auges mich noch an die Gewalt des vergangenen Übels erinnerte. Doch behaupten die Chirurgen, daß auch das Auge sich bald wieder in seinem natürlichen Zustande befinden werde. Ich empfehle mich der verehrten Gorischen Familie und dem vielgeliebten Prinzen August von Gotha zu fernerer freundschaftlicher Teilnahme.

Weimar, am 17. Januar 1801.

An die Herzogin Luise.

Vergönnen Ew. Durchlaucht mir das Glück, daß das erste, was ich wieder schreibe, an Höchstdieselben gerichtet sei mit dem lebhaftesten Danke für die gnädige Teilnahme an meinem bisher so zweifelhaften Schicksal.

Nun kehren meine Kräfte wieder zurück, und ich kann die Freude ganz fühlen, diesen Tag abermals erlebt zu haben, der mir immer ein Festtag ist, an dem ich meine täglichen Wünsche für Ew. Durchlaucht Wohl verdopple. Möge er mit immer wachsendem Glück für Ew. Durchlaucht und die hohen Ihrigen zurückkehren.

Nehmen Höchstdieselben eine Zeichnung gnädig auf, welche ich im Namen der Schloßbau-Kommission überreiche und die wohl wert war in Ew. Durchlaucht Nähe zu bleiben. Der Rahmen wird nach einem allgemeinen Muster verändert werden.

Bald hoffe ich Ew. Durchlaucht selbst wieder aufzuwarten und mündlich zu wiederholen, wie sehr ich lebenslänglich sei usw.

Weimar, am 29. Januar 1801.

An Cotta.

Das neue Jahrhundert hat sich nicht gut gegen mich erwiesen, denn ich bin in den ersten Tagen von einer sehr heftigen, obgleich nicht ganz unvorhergesehenen Krankheit überfallen worden, welche neun Tage lang, indessen ich wenig von mir selbst wußte, die Fortdauer meiner Existenz sehr zweifelhaft machte. Indessen habe ich mich in der letzten Hälfte dieses Monats wieder so ziemlich erholt und fange an, die Lebensfäden wieder anzuknüpfen.

Den Gautier habe ich in den ersten Tagen meiner Genesung erhalten und sogleich flüchtig durchgesehen. Sie haben mir durch die Anschaffung dieses Buchs einen besondern Dienst erzeigt, so wie ich Ihnen für die gefällige Übersendung des so brauchbaren Plouquetischen Werks vielen Dank sage.

Ich wünsche, daß Sie bald den Preis des Virgils erfahren mögen, damit unsere kleine Rechnung abgeschlossen werde und ich auch mit hiesiger fürstlicher Bibliothek in Ordnung komme.

Wie der gute Vermehren dazu kommt, mich als einen bedeutenden Teilnehmer an seinem Almanach anzugeben, begreife ich nicht. Ich erinnere mich wohl, daß ich, als er mir von diesem Vorsatz sprach, ihn nicht ohne Hoffnung eines Beitrags für die Zukunft ließ; allein für dieses Jahr ist, besonders unter den gegenwärtigen Umständen, gar nicht daran zu denken. Ich werde mich hüten, die Musen früher zu versuchen, bis ich mich wieder bei Kräften fühle; ich wünsche nur, daß ich Ihnen etwas zum Damenkalender liefern kann.

Übrigens ist es recht schade, daß wir so weit auseinander wohnen; in der Nähe könnte man manche Gelegenheit, und wäre es nur zu artigen Kleinigkeiten, nutzen. Das kleine Drama, das jetzt in dem Seckendorfischen Taschenbuche steht, nebst einer englischen Übersetzung desselben von Herrn Mellish und dem Kupfer, welches mit der Zeitung für elegante Welt ausgegeben wird, hätte, in eins gefaßt und splendid gedruckt und mit einigen Scherzen und Galanterien noch verziert, einen artigen Artikel gegeben; allein über so was läßt sich nicht korrespondieren, weil alles vom Augenblick abhängt, und so muß man es denn zerstreut hinfahren lassen.

Herr Bitaubé hat nunmehr meine Antwort erhalten, wie mir ein Brief aus Paris sagt.

Ich habe in meinen Notaminibus noch einige ältere französische Bücher gefunden, welche ich bisher noch nicht auftreiben konnte, vielleicht sind Sie damit so glücklich wie mit Gautier, in meinem nächsten Briefe zeige ich die Titel an.

Leben Sie recht wohl und ernten bald in Frieden die Früchte Ihrer Tätigkeit.

Weimar, am 29. Januar 1801. Goethe.

An Schiller.

Mögen Sie heute abend nach der Probe, die doch vor 8 Uhr geendigt sein wird, mit uns eine kleine Abendmahlzeit einnehmen, so sollen Sie uns herzlich willkommen sein. Götze kann im Theater auf Ihre Befehle warten und, wenn der fünfte Akt angegangen ist, Ihnen den Wagen holen. Wollen Sie auch hineinfahren, so geben Sie ihm deshalb Ordre.

Mit mir geht es ganz leidlich, ich habe heute früh die Rolle mit der Caspers durchgegangen und bin mit dem guten Kinde recht wohl zufrieden.

Leben Sie recht wohl.

Weimar, am 29. Januar 1801. G.

An Katharina Elisabeth Goethe.

Diesmal, liebe Mutter, schreibe ich Ihnen mit eigner Hand, damit Sie sich überzeugen, daß es wieder ganz leidlich mit mir geht.

Das Übel hat mich freilich nicht ganz ungewarnt überfallen, denn schon einige Zeit war es nicht völlig mit mir, wie es sein sollte. Hätte ich im vorigen Jahre ein Bad gebraucht, wie ich in früheren Zeiten getan, so wäre ich vielleicht leidlicher davongekommen; doch da ich nichts Eigentliches zu klagen hatte, so wußten auch die geschicktesten Ärzte nicht, was sie mir eigentlich raten sollten, und ich ließ mich von einer Reise nach Pyrmont, zu der man mich bewegen wollte, durch Bequemlichkeit, Geschäfte und Ökonomie abhalten, und so blieb denn die Entscheidung einer Krise dem Zufall überlassen.

Endlich, nach verschiednen katarrhalischen Anzeigen zu Ende des vorigen Jahrs, brach das Übel aus, und ich erinnere mich wenig von

den gefährlichen neun Tagen und Nächten, von denen Sie schon Nachricht erhalten haben.

Sobald ich mich wieder selbst fand, ging die Sache sehr schnell besser, ich befinde mich schon ziemlich bei körperlichen Kräften, und mit den geistigen scheint es auch bald wieder beim alten zu sein.

Merkwürdig ist, daß eine ähnliche Krankheit sich teils in unsrer Nähe, teils in ziemlicher Entfernung in diesem Monate gezeigt hat.

Wie gut, sorgfältig und liebevoll sich meine liebe Kleine bei dieser Gelegenheit erwiesen, werden Sie sich denken, ich kann ihre unermüdete Tätigkeit nicht genug rühmen. August hat sich ebenfalls sehr brav gehalten, und beide machen mir bei meinem Wiedereintritt in das Leben viel Freude.

Auch war mir der Anteil sehr tröstlich, den Durchlaucht der Herzog, die fürstliche Familie, Stadt und Nachbarschaft bei meinem Unfalle bezeigten. Wenigstens darf ich mir schmeicheln, daß man mir einige Neigung gönnt und meiner Existenz einige Bedeutung zuschreibt.

So wollen wir denn auch hieraus das Beste nehmen und sehen, wie wir nach und nach die Lebensfäden wieder anknüpfen.

Ich wünsche, daß Sie diesen Winter recht gesund und munter zubringen mögen, und da ich weder gehindert bin, Gesellschaft zu sehen, noch mich zu beschäftigen, so denke ich die paar traurigen Monate nicht ohne Nutzen und Vergnügen zuzubringen.

Hier die Affiche des Tancred. Kurz vor meiner Krankheit war ich damit fertig geworden. Grüßen Sie alle Freunde.

Weimar, den 1. Februar 1801. G.

An Schelling.

Ich danke Ihnen herzlich für den Anteil an meiner Genesung, möge es sich doch recht bald schicken, daß ich das Vergnügen habe, Sie auf einige Tage wieder zu sehen; denn leider war, als wir Abschied nahmen, die Krankheit schon mit ziemlicher Gewalt eingetreten, und ich verlor bald darauf das Bewußtsein meines Zustandes. Auch fühlte ich schon sehr während Ihres Hierseins, daß mir der völlige Gebrauch meiner Geisteskräfte abgehe.

Nach den Versuchen, die ich in diesen Tagen gemacht habe, scheint sich so ziemlich alles in seine alte Ordnung hergestellt zu haben. Doch wird sich das erst in der Folge zeigen. Meine körperlichen Übel

nehmen täglich ab und meine Kräfte zu, und so wollen wir sehen, wie weit wir mit der Pflege Geistes und Leibes nach und nach gelangen.

Schreiben Sie mir ja von Zeit zu Zeit und nur gerade von dem, was Sie eben interessiert. Es werden auch dadurch in mir immer mehr Berührungspunkte erzeugt.

Ihren Anhang zu dem Eschenmayerischen Aufsatz habe ich mit vielem Vergnügen gelesen. Wenn ich ein Gleichnis brauchen darf, so ging es mir wie einem, der in der Dämmerung auf bekannte Wege kommt und sich ganz gut zurechte findet, ohne gerade jeden Gegenstand, an dem er vorbeigeht, deutlich zu erkennen.

Auch hat mich die Fichtische Ankündigung in der Allgemeinen Zeitung beschäftigt und unterhalten.

Um wenigstens etwas zu tun, so habe ich in diesen Tagen angefangen, das Büchlein Theophrasts von den Farben zu übersetzen. Es ist eine wunderliche und schwierige Aufgabe, welche aber aufgelöst zu haben nicht ohne Nutzen sein wird.

Leben Sie recht wohl und sagen Sie mir bald wieder ein Wort.

Weimar, am 1. Februar 1801. Goethe.

An J. F. Reichardt.

Nicht jedermann zieht von seinen Reisen solchen Vorteil als ich von meiner kleinen Abwesenheit.

Da ich von der nahfernen Grenze des Totenreichs zurückkehrte, begegneten mir gleich so viele Teilnehmende, welche mir die schmeichelhafte Überzeugung gaben, daß ich sonst nicht allein für mich, sondern auch für andere gelebt hatte. Freunde und Bekannte nicht allein, sondern auch Fremde und Entfremdete bezeigten mir ihr Wohlwollen, und wie Kinder ohne Haß geboren werden, wie das Glück der ersten Jahre darin besteht, daß in ihnen mehr die Neigung als die Abneigung herrscht, so sollte ich auch bei meinem Wiedereintritt ins Leben dieses Glücks teilhaft werden, mit aufgehobenem Widerwillen eine neue Bahn anzutreten.

Wie angenehm Ihr Brief mir in diesem Sinne war, sagen Sie sich selbst mit der Herzlichkeit, mit der er geschrieben ist. Ein altes gegründetes Verhältnis wie das unsrige konnte nur, wie Blutsfreundschaften, durch unnatürliche Ereignisse gestört werden. Um so erfreulicher ist es, wenn Natur und Überzeugung es wieder herstellt.

Von dem, was ich gelitten habe, weiß ich wenig zu sagen. Nicht ganz ohne vorhergehende Warnung überfiel mich kurz nach dem neuen Jahre die Krankheit und bekämpfte meine Natur unter so vielerlei seltsamen Formen, daß meine Genesung selbst den erfahrensten Ärzten auf einige Zeit zweifelhaft werden mußte. Neun Tage und neun Nächte dauerte dieser Zustand, aus dem ich mich wenig erinnere. Das glücklichste war, daß in dem Augenblicke, als die Besinnung eintrat, ich mich selbst ganz wiederfand. Man erzählt von Hallern, daß, als er einmal eine Treppe herunter und auf den Kopf gefallen war, er sogleich, nachdem er aufgestanden, sich die Namen der chinesischen Kaiser nach der Reihe hergesagt, um zu versuchen, ob sein Gedächtnis gelitten habe.

Mir ist nicht zu verdenken, wenn ich ähnliche Proben anstellte. Auch hatte ich Zeit und Gelegenheit, in den vergangnen vierzehn Tagen mir manche von den Fäden zu vergegenwärtigen, die mich ans Leben, an Geschäfte, an Wissenschaft und Kunst knüpfen. Keiner ist abgerissen, wie es scheint, die Kombination geht wie vor alters fort, und die Produktion scheint auch in einem Winkel zu lauern, um mich vielleicht bald durch ihre Wirkungen zu erfreuen.

Doch wollen wir uns indes als Genesende behandeln und, zufrieden mit einer so baldigen Wiederherstellung nach einem so großen Übel, in geschäftigem Müßiggang dem Frühling entgegenschlendern.

Das erste höhere Bedürfnis, was ich nach meiner Krankheit empfand, war nach Musik, das man denn auch, so gut es die Umstände erlaubten, zu befriedigen suchte. Senden Sie mir doch ja Ihre neusten Kompositionen, ich will mir und einigen Freunden damit einen Festabend machen.

Empfehlen Sie mich dankbar bekannten und unbekannten Wohlwollenden und Teilnehmenden in Berlin.

Ich wünsche nichts mehr, als so vielen Freunden, die auf meine Existenz einen Wert setzen, auch künftig zur Freude und zum Nutzen zu leben.

Nehmen Sie wiederholten Dank für Ihre Annäherung in diesem Zeitpunkt und genießen einer dauerhaften Gesundheit.

Weimar, am 5. Februar 1801.

Goethe.

An Schiller.

Ein durchreisender Schauspieler soll heute abend nach der Probe in einigen Szenen sein Talent zeigen, da man ihm keine Gastrolle zugestehen mag.

Wollten Sie wohl diesen Versuch mit ansehen, so schicke ich gegen 6 Uhr meinen Wagen, der alsdann dort warten und Sie zu mir bringen kann.

Weimar, am 6. Februar 1801. Goethe.

An Schiller.

Halten Sie sich ja, daß dieser Sturm vorübergehe, freilich hätte ich gehofft, Sie heute abend in meiner Einsamkeit zu sehen. Arbeiten möcht und könnte ich wohl, besonders auch Ihnen zur Freude, wenn nicht mein zerrißner Zustand mir fast alle Hoffnung und zugleich den Mut benähme.

Die Motive, die Sie mir gestern erzählten, habe ich weiter durchgedacht, und es scheint wohl, daß ich sie auch nach meiner Art zu denken sämtlich billigen werde, ich wünsche nun, die Anlage des Stücks auch von vornherein zu kennen.

Weimar, am 9. Februar 1801. G.

An Schiller

Ich nehme die Lektüre mit vielem Vergnügen an, um so mehr, als ich Sie selbst ersuchen wollte, mir wenigstens den Plan von vornherein zu erzählen. Nur kann ich heute nicht ausfahren, weil Starke heute früh eine etwas schmerzliche, ich hoffe aber, die letzte Operation am Auge vorgenommen und mir das Ausgehen wegen der Kälte verboten hat. Ich schicke Ihnen daher um halb sechs den Wagen, und so können Sie auch nach Tische nach Hause fahren. Ich verspreche mir viel Gutes von dieser Lektüre sowohl für Ihr Fortschreiten als für eigne Produktion.

Weimar, am 11. Februar 1801. G.

An Christian Heinrich Ramann.

Indem ich Ihnen, wertester Herr Ramann, hiebei den Betrag der mir zuletzt übersendeten Ohme Erlauer mit 9 Karolinen überschicke,

wobei mir 12 Groschen zugute bleiben, ersuche ich Sie, wenn Sie gegenwärtig recht guten Erlauer haben, mir eine Probe davon in ein paar Bouteillen zu schicken. Zugleich wünschte ich ein paar Flaschen Würzburger, wie ich solchen bei Herrn Hofrat Loder getrunken, und ein paar Flaschen vorzüglich guten Steinwein zur Probe, nebst den Preisen. Diese 6 Flaschen in einem Kistchen wären wohl für Kälte zu bewahren.

Der ich recht wohl zu leben wünsche.

Weimar, am 11. Februar 1811. Goethe.

An Cotta.

Hierbei übersende ich den Titel des Werkes, welches ich durch Ihre Bemühung gleichfalls zu erhalten wünsche.

Observations sur l'histoire naturelle, sur la physique, et sur la peinture, avec des planches imprimées en couleur, par Mr. Gautier. Tome I. Partie 1—18. Année 1752—1755 à Paris, iisd. annis. Voll. III.

Wenn Herr Decker sich noch nicht wegen des Virgels erklärt hat; so haben Sie ja wohl die Güte, unsere Rechnung für diesmal zu schließen und meine Schuld für den Virgil fürs künftige zu notieren.

Man ersucht mich soeben, beiliegenden Brief postfrei nach Paris zu bringen. Verzeihen Sie, wenn ich Sie bitte, ihn einzuschlagen und dessen richtige Besorgung zu empfehlen. Da der Brief den Umweg macht, so wäre zu wünschen, daß er bald abginge.

Mit meinem Befinden geht es recht gut, und ich suche mich nach und nach wieder in Tätigkeit zu setzen.

Leben Sie recht wohl und gedenken Sie mein.

Weimar, am 16. Februar 1801. Goethe.

An Kirms.

Nachdem Demoiselle Matizek angezeigt, daß sie ein anderweitiges Engagement eingegangen und von dem hiesigen Theater abzugehen entschlossen sei, so hat man ihr beiliegende Berechnung ihrer Rückstände vorgelegt, worauf sie erklärt: daß sie bei ihrem Abgange darauf etwas zu bezahlen nicht imstande sei, jedoch wolle sie sich von der an dem Ort ihrer neuen Bestimmung zu erhaltenden Gage vierteljährlich zwanzig Taler abziehen lassen; auch habe sie nichts einzuwenden, wenn man deshalb die Garantie der Hamburger Direktion wolle ausstellen lassen;

doch müsse sie bemerken, daß sie daselbst nur auf ein Jahr Kontrakt habe. Und ist von ihr auf wiederholte Vorstellung keine andere Erklärung zu erlangen gewesen.

Weimar, am 19. Februar 1801. G.

An Schiller.

Heute abend um 5 Uhr werde ich Probe vom Tancred halten, ich will Ihnen aber nicht zumuten, dabei zu erscheinen. Nach derselben aber, etwa gegen 8 Uhr, komm ich, wenn es Ihnen recht ist, Sie abzuholen zu dem gewöhnlichen frugalen Abendessen.

Am 20. Februar 1801. G.

An Immanuel Reimann.

Wegen der Pachtbedingungen, nach denen Sie sich, werter Herr Reimann, erkundigen, melde ich kürzlich folgendes:

Die Hauptbedingungen waren bisher:

1) 350 rthlr. bar in Lbthlrn. à 1 rh. 14 gr. in vierteljährigen Terminen.
2) Viktualien nach beiliegendem Verzeichnis.
3) Die auf dem Gut haftenden Onera, welche sich gegen 30 rh. belaufen können.
4) 500 rh. Kaution zu 3 Prozent.

Hierzu würde bei gegenwärtiger Veränderung noch hinzugefügt werden:

5) Noch fernere 500 rh. Kaution, weil zu bemerken gewesen, daß bei der bisherigen der Gutsherr nicht genug gedeckt sei.
6) Renunziation auf den Ersatz alles Schadens, welcher vielleicht bei der neuen Wegeanlage verursacht werden könnte.

Die übrigen Bedingungen verstehen sich teils von selbst, teils sind sie nicht von Wichtigkeit. Nur muß ich bemerken zu Verkürzung des Geschäfts, daß von vorstehenden Hauptbedingungen keine nachgelassen werden kann.

Das Inventarium an Vieh liegt hier abschriftlich bei; der Termin kann auf sechs Jahre gesetzt werden.

Der ich recht wohl zu leben wünsche.

Weimar, am 20. Februar 1801.

An Amalia v. Imhoff.

Ein Gedicht wie das, von dem die Rede ist, zu verbessern oder auch nur Verbesserungen vorzuschlagen, ist nicht eine Sache zerstreuter Augenblicke. Vergebens hab ich gesucht, ihm etwas abzugewinnen, und meine Strichelchen und Häkchen im dritten Gesang, den ich zufällig vornahm, wollen nichts heißen.

Mögen Sie morgen abend um 6 Uhr, etwa mit Frau von Wolzogen, bei mir einen Tee nehmen, so könnte besprochen werden, was zu tun sei, und vielleicht könnte man auch einen Anfang machen der Korrektur, um wenigstens einen Teil fortzuschicken.

Ein kleines Wort von Ihnen soll die Einrichtung meines Tags bestimmen.

Weimar, den 26. Februar 1801.

An Schiller.

Nehmen Sie es freundlich auf, wenn ich, eingedenk Ihrer gefälligen Teilnahme an den Propyläen, einen Teil eines soeben angekommenen Weintransports zusende. In der Hoffnung, daß Sie die übrigen Sorten bei mir versuchen und genießen mögen.

Weimar, den 28. Februar 1801. G.

An Carl Friedrich Moritz Graf Brühl.

[28. Februar.]

Ihrer freundschaftlichen Teilnahme bei dem Unfall, der mich betroffen hat, war ich gewiß und danke Ihnen für den Ausdruck derselben. Das Übel war sehr gewaltsam, doch finde ich mich geschwinder wieder hergestellt, als ich hoffen durfte.

Die Zeichnung des Monuments erhalten Sie zurück mit einem Gutachten von Meyer, dem ich beitrete. Nur kann ich mich nicht enthalten, hinzuzufügen, daß ich es für sündlich halte, ein Kunstwerk, das gut und schön werden soll, in ein barbarisches Land, unter freien Himmel zu relegieren, besonders in der jetzigen Zeit, wo man nicht weiß, wem Grund und Boden im nächsten Jahre gehören wird.

Wenn es einmal ein Kenotaph sein soll, wenn es erlaubt ist, mit seinen Schmerzen zu spielen; so würde ich raten, Geld und Kunst nicht für Badegäste und Pfaffen, sondern für den Kreis der Familie

und der Freunde wirken zu lassen, ich würde raten, ein Paar Urnen in der Größe, wie man sie in ein Zimmer stellen kann, mit allem Aufwand von Material, Gedanke, Kunst und Technik zu besorgen und sie zu einem wehmütigen Genuß und zu einer bedeutenden Zierde eigner Wohnung aufzustellen.

Die eine Urne müßte mir das Lobenswürdige und Hoffnungsvolle der Verschiednen, die Lieblingsbeschäftigung ihres Lebens darstellen, die andere den Zustand der Nachgelaßnen.

Ein solcher Gedanke mußte mir um so eher einfallen, als ein so geschickter Mann, wie Professor Schadow, um so billige Bedingungen, wie der Anschlag zeigt, für Sie zu arbeiten geneigt ist und wir in unsern Häusern und Besitzungen keineswegs an Kunst so reich sind, daß wir das Gebildete auf die Kreuzwege hinausdrängen müßten.

Verzeihen Sie dieser aufrichtigen Äußerung! Ein jeder hat freilich seine eigne Art, die Dinge dieser Welt anzusehen. Sie werden tun, was Sie nach Ihren eignen Gesinnungen fürs Beste halten.

Sollte mir etwas Lyrisches gelingen, das für Sie brauchbar wäre, so schicke ich es beizeiten. Vorrätig ist gar nichts, und also hängt es vom Zufall ab, ob ich Ihnen mit etwas dienen kann.

Ich freue mich, daß Sie meinem Festspiel einigen Beifall gönnen. Der Effekt bei der Aufführung hat mich selbst überrascht. Ich wünschte wohl einmal etwas Ähnliches mit mehr Personen für ein größeres Theater zu bearbeiten.

Die theatralische Preisaufgabe haben wir deswegen im allgemeinen gelassen, damit mehr Spielraum bliebe. Auch finden wir dadurch vielleicht am ersten Gelegenheit, von der Erfindung bis zur Ausführung mehrere Stufen zu beobachten und zu schätzen.

Was Sie von den Vorzügen des französischen Theaters sagen, kenne ich recht gut; allein es ist eine solche wunderliche Wendung überhaupt in die Deutschen gekommen, daß es schwerer als jemals sein wird, sie gewisse Eigenschaften schätzen zu lehren, die sie nicht besitzen. Es ist in diesem Volke ein eignes Gemisch von Originalität und Nachahmerei.

So weit für diesmal. Leben Sie recht wohl, grüßen Ihre werte Gattin, lassen Sie manchmal von sich hören und kommen Sie bald wieder zu uns.

G.

An L. G. H. Burdach.

Die Gedichte, deren Verdienste ich nicht verkenne, kommen hier zurück. Fremde Arbeiten ins Publikum einzuführen, ist ein Geschäft, welches zu unternehmen ich stets Bedenken getragen habe, indem es ein ganz anderes Verhältnis zur Literatur voraussetzt, als das, in dem ich mich befinde.

Vielleicht mögen Sie mit Herrn Vermehren in Jena, der für das nächste Jahr einen Musenalmanach herausgibt, in Verbindung treten und ihn durch Beiträge erfreuen.

Ich wünsche, daß Sie immer recht wohl leben und sich des Umgangs der Musen lang erfreuen mögen.

Weimar, am 2. März 1801.

An G. Hufeland.

Indem ich Ew. Wohlgeboren mit Dank das ausgelegte Geld zuschicke und um Quittierung beigelegter Rechnung bitte, so folgt auch das neue Los, welches zurückzuschicken bitte. Man kann wohl zum Scherz einmal in einem Glückspiele den Zufall versuchen, aber es darf daraus keine Gewohnheit werden.

Der ich recht wohl zu leben wünsche.

Weimar, am 6. März 1801. Goethe.

An Schiller.

Da es schon spät ist und ich keine Hoffnung mehr habe, heute von Ihnen etwas zu hören, so will ich hiermit das Neuste vermelden.

Herr Hartmann von Stuttgart ist angekommen, wenn ich ihn und sein Gemälde gesehen habe, sollen Sie ein Näheres vernehmen.

Über die Preisfrage habe ich wieder nachgedacht und finde vorläufig, daß ihr von dem Standpunkte der empirischen Psychologie, wo wir Poeten doch eigentlich zu Hause sind, recht gut beizukommen ist. Man steht zwischen dem Philosophen und Historiker und befindet sich auf dem Gebiete des eigentlichen Gehalts, wenn jener die Form und dieser den Stoff bringt.

Der durch alle Zeiten und Orte durchgehende unveränderliche Naturstand scheint mir die Base zu sein, worauf das ganze Gebäude aufgeführt werden muß, doch dies dient mehr zur Beantwortung als zur Aufstellung der Frage.

Mich verlangt sehr, zu erfahren, wie Ihnen die Veränderung zuschlägt, und wünsche das Beste.

Leben Sie recht wohl und lassen bald von sich hören.

Weimar, am 7. März 1801. G.

An Johann Wilhelm Ritter.

Indem ich das Gilbertische Journal mit Dank zurückschicke, füge ich einige Bemerkungen hinzu:

Wie unzulänglich, ja, wie hinderlich die Newtonische Theorie, ich will nicht sagen zur Erklärung, sondern nur zur Auf- und Darstellung der Phänomene sei, ist in diesem Falle einem jeden wieder recht einleuchtend, der sich eines Bessern belehrt hat.

Dem wackeren Herschel ist das Absurde der Enunziation selbst aufgefallen (pag. 138), und freilich ist es absurd, das reine, sich immer selbst gleiche Licht aus so widersprechenden Teilen zusammenzusetzen, da es doch eigentlich nur durch äußere Bedingungen in den Fall gesetzt wird, ohne die mindeste Veränderung seiner selbst jene bekannten Erscheinungen hervorzubringen.

Höchst merkwürdig bleibt es, wie auch diesmal wieder ein so scharfsichtiger und scharfsinniger Mann diesen Gegenstand vornimmt, ohne die unauflöslichen Widersprüche zu fühlen, in welche die Hypothese verwickelt. Wenn er sich pag. 142 die verschiednen Stufen der Erleuchtung seiner farbigen Lichter vorzählt, so findet er das einzige Gelb und das nächste Grün eigentlich erleuchtend (beides aber gewiß nicht so gut als das ungefärbte Licht), die übrigen Farben leisten immer weniger, so daß man eher von der verdunkelnden als der erleuchtenden Kraft des gefärbten Lichtes sprechen könnte, und aus diesen Finsternissen soll das Licht zusammengesetzt sein!

Wenn Herschel durch farbige Gläser die Sonne betrachtet und sie zuletzt gar mit solchen, die mit Rauch angelaufen sind, in Parallele stellt, so fällt ihm nicht ein, daß doch wohl die Farbe durchaus gegen das Licht als ein Minus anzusehen sein müsse, sondern immerfort soll das Helle aus Dunkelm zusammengesetzt sein. Es wäre kein Wunder, wenn man den Ruß zuletzt auch unter die integranten Teile des Lichts zählte.

Auch an der Kupfertafel sieht man, daß nach dem alten Schlendrian die Öffnung, durch die man das Licht einließ, so niedrig als möglich gemacht worden. Die spitzen Winkel der punktierten Linien,

welche die Divergenz der Farbenerscheinung vorstellen sollen, stehen auf der Mitte des Prismas, eben als wenn hier nur ein unteilbarer Sonnenstrahl hereinkäme und gebrochen würde. Woraus man sieht, daß Herschel so gut als tausend andere das Spektrum und die daraus abgeleitete Hypothese auf Treu und Glauben angenommen.

Vielleicht wäre es Zeit, da doch jetzt alle Physiker, um diese Versuche zu wiederholen, das Prisma zur Hand nehmen müssen, die Streitfragen wieder in Anregung zu bringen.

Ich trage die Herschelischen Erfahrungen, bezüglich auf beiliegende Tafel, nach unserer Weise kürzlich vor und füge einige Fragen und Vorschläge hinzu.

Das Sonnenlicht a fällt in eine dunkle Kammer. Man messe die Wärme des Raumes a. b. durch ein Thermometer 1.

Das Licht wird durch das Prisma c gebrochen und geht nur an den Rändern gefärbt heraus. Man messe die Wärme des farblosen Raumes hinter dem Prisma durch ein Thermometer 2.

Es fragt sich: hat das Sonnenlicht durch die Brechung an Wärme gewonnen oder verloren?

Das im spitzen Winkel, oben und unten, auf den Rändern des Prismas aufstehende Phänomen verbreitet sich und zeigt die beiden einfachen Farben Gelb und Blau, nach innen, mit ihren Steigerungen ins Rote nach außen.

Endlich treffen die inneren Farben, Blau und Gelb, zusammen und bilden das Grün.

Auf dieser Stufe des nunmehr völlig farbigen Spektri hat Herschel seine Versuche unternommen, welche aber, auf unsere Weise dargestellt, ein anderes Ansehen gewinnen.

Er vergleicht die Wärme seines gefärbten Lichtes nur mit der Wärme der dunklen Kammer, wir hingegen nahmen das Phänomen früher und untersuchten die Wärme des gebrochnen, nicht gefärbten Lichtes.

Nun fragen wir: wird das Thermometer 3 auf der + Seite der Farben-Erscheinung gegen das Thermometer 2 steigen oder fallen? Ich vermute das letzte. Die Erfahrung mag den Ausspruch tun.

Man führe alsdann das Thermometer ins Grüne bei Nr. 8 und endlich ins Violette bei Nr. 4, so wird nach Herschelischen Erfahrungen das Thermometer immer weiter herabsinken und sich dem Thermometer 7 in der dunkeln Kammer nähern.

Nun wäre noch die sich über die Grenzen des Rots hinaus erstreckende

Wärme auf das Thermometer 6 zu untersuchen, wobei ich vor allen Dingen raten wollte, zu erforschen, ob nicht etwa der erleuchtete und erwärmte Raum a. b. nach der Seite zu auf das Thermometer 5 einige Wärme verbreitet? so daß solches höher stünde als eines in 7 oder sonst einem Orte der dunklen Kammer.

Was die Art, die Versuche anzustellen, betrifft, bemerke ich folgendes:

Beiliegende Zeichung ist als ein Grundriß anzusehen. Anstatt nämlich daß Herschel die Achse des Prisma horizontal stellt, stelle man sie vertikal und werfe das lichte Bild nach der Seite, wodurch man den Vorteil hat, daß man die Thermometer von obenherein ganz frei in den farblosen Raum sowohl als in die farbigen Räume bringen kann, wozu der Apparat nicht schwer sein wird.

Ich rate zu dieser Anstalt, weil die Nähe der Holztafel bei dem Herschelschen Versuche mir verdächtig ist, indem dieselbe, von dem rotgefärbten Lichte erwärmt, die Wärme wohl weiter verbreiten kann, als sie der gefärbte Lichtrand selbst nicht verbreiten würde.

Fängt man das gefärbte Bild hinten mit einer Tafel auf, so kann man am Schatten der Thermometerkugel sehen, ob man sich in der rechten Farbe befindet.

Auf beiliegender Tafel habe ich auch in der dritten Figur die Erscheinung nach der Schattenseite gezeichnet.

Es wäre wohl interessant, auch die Wärme des Purpurs zu untersuchen; allein die Vorrichtung dazu würde einige Schwierigkeiten haben. Davon mündlich mehr.

Damit die Tafel auch zur deutlichen Darstellung der Kontrovers mit den Newtonianern dienen könne, habe ich die falsche Darstellung nach der Hypothese zugleich mit aufgezeichnet, um so mehr, als man den Sinn, in welchem Herschel versucht hat, mit dem unsrigen dadurch am leichtesten vergleichen kann.

So manches noch hinzuzufügen ist, schließe ich doch gegenwärtig und erwarte die Resultate Ihrer Untersuchungen.

Der ich recht wohl zu leben wünsche.

Weimar, am 7. März 1801.

An den Herzog Carl August.

Möge dieser Brief, bester Fürst, Sie ganz hergestellt antreffen, damit Sie das an mancher Unterhaltung reiche Berlin recht genießen können.

Die Gentzischen Zeichnungen, welche Graf Brühl überbracht hat, hebe ich auf bis zur Ankunft des Kondukteurs Rabe. Den Quadratoren haben wir einstweilen in der obern Etage, nach dem Kegeltore zu, einige Decken und Gesimse in Arbeit gegeben, wozu uns Wolff die Zeichnungen geliefert hat. Auch sind die Stukkatoren beschäftigt, so daß keine Zeit versäumt wird.

Die Nachricht, daß Professor Gentz ein halb Jahr bei uns bleiben wird, war mir sehr willkommen; denn auf solche Weise wird ganz allein eine sichere und schnelle Ausführnng möglich, wenn die täglich vorkommenden Rätsel von dem Meister selbst gelöst werden.

Was mich betrifft, suche ich mich einer völligen Genesung immer mehr zu nähern, und es scheint zu gelingen; das eintretende Frühjahr gibt die beste Hoffnung. Geschwulst und Mißfarbe des untern Augenlids haben sich noch nicht ganz verloren.

Hartmann von Stuttgart ist angekommen. Sowohl sein früheres, in Rom verfertigtes großes Bild als einige spätere Zeichnungen zeugen von dem vorzüglichen Talent dieses jungen Mannes.

Frau von Grothausen werde ich nächstens schreiben und danken. Meinen Brief schließe ich, wie ich ihn anfing, mit Wünschen für Ihr vollkommenes Wohl.

Weimar, den 9. März 1801. Goethe.

An W. v. Wolzogen.

Graf Brühl hat mir die verschiedenen Zeichnungen wohl überbracht, wir werden uns jedoch nicht an die Ausführung wagen, bis Ew. Hochwohlgeboren zurückkommen und den Kondukteur Rabe mitbringen. Nach Zeichnungen von Wolff beschäftigen wir indessen die Quadratoren in der zweiten Etage nach dem Kegeltore zu.

Die Nachricht, daß Herr Professor Gentz, an den ich den besten Gruß auszurichten bitte, ein halbes Jahr bei uns bleiben kann, ist mir höchst erfreulich. Nur die Gegenwart des Meisters kann ein solches Werk fördern.

Für so mancherlei Unbequemlichkeiten, welche Sie in dem Strudel der Gesellschaft auszustehen haben, werden Sie sich durch Anschauung manches guten Kunstwerks und durch das Theater zu entschädigen suchen, und ich hoffe, daß Sie uns bei Ihrer Zurückkunft manches mitteilen werden, was durch Erzählung zu überliefern ist.

Wir gehen in dem beschränkten Kreise unseres kleinen Zirkels so sachte hin, und, da wir nichts Wichtiges zu behandeln haben, so verwandeln wir gelegentlich Kleinigkeiten in Wichtigkeiten, wodurch denn doch auch der Zweck erreicht wird, daß die Zeit mit einigem Interesse vergeht.

Leben Sie recht wohl und kommen Sie gesund zurück.

Weimar, am 9. März 1801. Goethe.

An Schiller.

Meine Hoffnung, daß Sie in diesen schönen Tagen recht weit vorgerückt sein würden, benimmt mir Ihr Brief. Vielleicht kommt es auf einmal, wie es mir auch sonst in ähnlichen Fällen gegangen ist.

Hartmann von Stuttgart ist hier, und es tut mir recht leid, daß Sie ihn nicht kennen lernen. Ein großer, derber junger Mann von 28 Jahren, den man eher für einen Musikus als für einen Maler halten würde. Sein Wesen und Betragen ist naiv, in Absicht auf Kunstgesinnung ist er auf dem rechten Felde, nur nicht immer auf dem rechten Wege. Sein großes Bild ist sehenswert. Der Gegenstand nicht zu schelten, aber doch nicht ganz glücklich.

Es ist recht angenehm, mit ihm zu konversieren, ich habe mich an die bedeutendsten Punkte gehalten, damit man mit so einem schönen Talent, mit so einem guten Menschen in eine wahre Verbindung kommt und auch in der Ferne ein Verhältnis unterhalten kann. Das Beste ist, daß er nichts verliert, wenn das Wahre wahr ist, da so viele sich nur dem Echten deshalb widersetzen, weil sie zugrunde gehen würden, wenn sie es anerkännten.

Mit meinem Faust geht es sachte fort. Wenn ich auch täglich nur wenig mache, so suche ich mir doch den Sinn und den Anteil daran zu erhalten.

Wegen der Preisfrage sind wir ganz einig. Man könnte verlangen

> Eine gedrängte, lichtvolle Darstellung des Bestehenden im Menschen, mit Entwicklung der Phänomene der Kultur aus demselben. Man betrachte sie nun als ein Ganzes der Gegenwart oder der Sukzession oder als beides zugleich.

Wie Sie bin ich überzeugt, daß man auf diesem Wege am ersten zum Zweck gelangen, und bei dem unendlichen Stoff eine faßliche Darstellung erwarten könne.

In Stuttgart ist, wie ich durch Meyern höre, dem es Hartmann erzählt hat, große Bewegung und Unzufriedenheit über unsere Kunsturteile. Wenn man das Detail vernimmt, so sieht man freilich, in welcher jämmerlichen Denkweise sie gefangen sind. Ihren Aufsatz haben sie für eine Arbeit von Böttiger erklärt. Wenn sie sich auf den Stil der bildenden Kunst nicht besser verstehen als den Stil des Schreibens, so sieht es freilich windig aus. Man macht sich immer eine Illusion über die Menschen, besonders über seine Zeit. Die Konfusion, die durch so viele Individuen entsteht, deren jeder ein anderes Interesse hat, dieses oder jenes gelten zu machen, ist unendlich.

Sie erhalten zugleich ein Trauerspiel, in welchem Sie mit Schrecken abermals, wie mich dünkt, aus einem sehr hohlen Fasse den Nachklang des Wallensteins hören werden.

Ich schließe mit dem Wunsch für schönes Wetter und produktive Stunden.

Weimar, am 11. März 1801. G.

An Schiller.

Zuvörderst wünsche von Herzen Glück, daß die Arbeit gut vonstatten geht, ich habe an Faust auch einiges getan, und so rückt man denn immer, obgleich langsam, weiter.

Hartmanns Aufenthalt ist vielleicht für uns nützlicher als für denselben, indem wir eine nicht ganz ausgebildete Denkweise eines vorzüglichen Menschen kennen lernen. Übrigens fällt es mir manchmal ein, daß man auf die Kunst eigentlich eine geheime Gesellschaft fundieren sollte, wobei das Lustige wäre, daß sehr viele Künstler in die höhern Grade gar nicht kommen könnten, auch müßte man sie selbst dem Fähigsten nicht geben, sondern, wenn er endlich dahin gelangte, ihm nur erklären, daß er sie erreicht habe. Sprechen, Schreiben, Drucken wird etwas nützen, aber nicht viel, indessen wollen wir uns auch dieses nicht reuen lassen.

Hartmannen haben wir gleich veranlaßt, hier etwas zu komponieren, und zwar einen etwas widerstrebenden Gegenstand: den Admet, wie er, ungeachtet der Leiche im Hause, den Herkules aufnimmt und ihn bewirtet. Wie wir hierauf gekommen sind, sollen Sie künftig hören, zum Schreiben ist es zu umständlich.

Leben Sie recht wohl, in der Einsamkeit sowohl als in der akademischen Sozietät, und gedenken an uns.

Weimar, am 14. März 1801. G.

An Schiller.

Obgleich Florentin als ein Erdgeborner auftritt, so ließe sich doch recht gut seine Stammtafel machen, es können durch diese Filiationen noch wunderliche Geschöpfe entstehen.

Ich habe ohngefähr hundert Seiten gelesen und konformiere mich mit Ihrem Urteil. Einige Situationen sind gut angelegt, ich bin neugierig, ob sie die Verfasserin in der Folge zu nutzen weiß. Was sich aber ein Student freuen muß, wenn er einen solchen Helden gewahr wird! Denn so ohngefähr möchten sie doch gern alle aussehen.

Dagegen sende ich Ihnen eine andere Erscheinung, die, wie sie sagt, vom Himmel kommt; allein, wie mich dünkt, gar zu viel von dieser altfränkischen Erde an sich hat. Der Verfasser dieses Werkleins scheint mir sich wie im Fegefeuer zwischen der Empirie und Abstraktion, in einem sehr unbehaglichen Mittelstande zu befinden, indes ist weder an Inhalt noch an Form etwas über das sonst Gewohnte.

Ich wünsche, daß Schlegel von diesem Kampf einigen Vorteil ziehen möge, denn freilich habe ich seine Gabe als Dozent auch von seinen besten Freunden nicht rühmen hören.

Ob wir gleich Ihre Abwesenheit hier fühlen: so wünsche ich doch, daß Sie so lange als möglich drüben bleiben. Wenigstens ist mir die letzte Zeit immer in der Einsamkeit die günstigste gewesen, welches ich Ihnen auch von Herzen wünschen will.

Keinen eigentlichen Stillstand an Faust habe ich noch nicht gemacht, aber mitunter nur schwache Fortschritte. Da die Philosophen auf diese Arbeit neugierig sind, habe ich mich freilich zusammenzunehmen.

Hartmanns erster Entwurf von dem angezeigten Bilde hat schon vieles zur Sprache gebracht. Wenn er das prosaisch Reelle und das poetisch Symbolische erheben lernt, so kann es was Erfreuliches werden.

Übrigens sagte ich neulich zu Meyern: wir stehen gegen die neuere Kunst wie Julian gegen das Christentum, nur daß wir ein bißchen klärer sind als wie er. Es ist recht sonderbar, wie gewisse Denkweisen allgemein werden und sich lange Zeit erhalten können und so lange wirklich als ein Bestehendes der menschlichen Natur angesehen

werden können. Es ist dies einer von den Hauptpunkten, auf den zu reflektieren ist, wenn die Preisfrage zur Sprache kommt.

Leben Sie recht wohl und genießen das akademische Wesen nach Herzenslust.

Weimar, am 18. März 1801. G.

An Schiller.

Ich vermutete, daß ich Ihnen durch die Rittergeschichte einiges Vergnügen machen würde, sie ist sehr artig und unterhaltend und dabei ein rechtes Muster von modernem Auffassen und Behandeln älterer Zustände.

Mit Hartmann werden wir, ob er gleich schon zwei Zeichnungen gemacht hat, über den Admet nicht einig werden, weil er in einem Bilde, das ganz symbolisch sein müßte, die Begebenheit natürlich darstellt. Es ist hier eine Kluft befestigt, die nur durch Offenbarung zu überspringen ist. Wir glaubten, uns so deutlich darüber gegen ihn ausgedruckt zu haben, allein aus seiner Produktion sieht man, daß er nicht weiß, was wir wollen. Es gehört freilich eine völlige Sinnesänderung dazu, und wer weiß, ob er bei seinem schönen Talente unter die Berufenen gehört. Professor Meyer hat mir versprochen, wenn Hartmann fort ist, eine Zeichnung in unserm Sinne zu machen, aber nur für unsern stillen Gebrauch.

Ich denke bei gutem und schlimmen Wetter an Sie. Hätte ich voraussehen können, daß der Herzog so lange außen bleibt (er kommt erst den 27.), so hätte ich Sie auf einige Tage besucht, mit nächstem Boten schicke ich wieder einiges zu lesen.

Den üblen Eindruck, welchen das Greifenpaar auf Sie machen würde, habe ich vorausgesehen. Das allegorische Drama habe ich diesen Morgen wieder gelesen, was mir besonders auffiel, ist die Bitterkeit und die Trauer in einem Produkt. Ich möchte nicht in der Haut des Verfassers stecken.

Zu Ihren Arbeiten wünsche ich viel Glück und freue mich auf die Zeiten, wenn wir wieder zusammensein werden. Faust hat noch keinen völligen Stillstand erlitten.

Weimar, am 21. März 1801. G.

An Schiller.

Eben bin ich im Begriff, auf acht Tage nach Roßla zu gehen, nach deren Verlauf wir uns denn wohl wieder treffen werden, worauf ich mich sehr freue.

Wenn Ihr Aufenthalt in Jena nicht ganz so fruchtbar wird, wie Sie es hofften, so ist das das gewöhnliche Schicksal poetischer Vorsätze, indessen muß man auch das wenigere mit Dank empfangen.

Ich schicke Ihnen eine portugiesische Reisebeschreibung, welche unterhaltend und lehrreich ist und den Wunsch, dieses Land zu besuchen, wohl schwerlich rege machen wird.

Beim Nachdenken übers Beharrende im Menschen, worauf sich die Phänomene der Kultur beziehen ließen, habe ich bis jetzt nur vier Grundzustände gefunden:

des Genießens,
des Strebens,
der Resignation,
der Gewohnheit.

Überhaupt geht es bei einer solchen Betrachtung sonderbar, daß nämlich die Differenzen unter den Fällen verschwinden, doch eine gewisse Einheit ist ja, was man bezwecken will.

Leben Sie recht wohl. Es hat sich inzwischen manches zugetragen, was Stoff zur Unterhaltung geben wird.

Weimar, am 25. März 1801. G.

An Langerhans.

[27. März.]

Demoiselle Matizek, welche vom hiesigen Theater zu dem Hamburger abgeht, brauche ich Ihnen, wertester Herr Direktor, nicht zu empfehlen; das Vertrauen, das man ihr durch dieses Engagement bewiesen, bürgt ihr für eine gute Aufnahme. Da wir sie ungern verlieren, so wünsche ich um so mehr, daß es ihr an ihrer neuen Stelle wohl gehen möge.

Erinnern Sie sich bei diesen wenigen Zeilen Ihrer vorjährigen Reise, sowie der Stunden, in denen ich das Vergnügen hatte, Ihre Bekanntschaft zu machen. Empfehlen Sie mich Ihrer werten Gattin und leben recht wohl.

An ... Voigt.

[27. März.]

Ew. Wohlgeboren

verzeihen, wenn ich, in Erinnerung der guten Stunden, welche wir zusammen in Weimar zugebracht, Gegenwärtiges der Demoiselle Matizek, welche von hier nach Hamburg reist, mitgebe. Sie hat als Sängerin und Schauspielerin sieben Jahre bei dem hiesigen Theater gestanden und durch gutes Betragen ihrem Talent noch mehrern Wert gegeben. Sie geht aus dem engen, stillen Weimar in das weite, geräuschvolle Hamburg, wo sie denn gelegentlich sowohl eines guten Rates als eines nachdrücklichen Schutzes bedürfen möchte. Dürfte ich Ew. Wohlgeboren ersuchen, sie nach Dero Einsicht und Einfluß bei vorkommenden Fällen zu begünstigen und sich zugleich desjenigen zu erinnern, der sich mit aufrichtiger Hochachtung unterzeichnet: usw.

An Sara v. Grotthus verw. Wulff geb. Meyer.

Weimar, den 28. März 1801.

Durch die glückliche Ankunft Durchl. des Herzogs werde ich aufs neue an den Dank erinnert, den ich Ihnen für Ihren freundschaftlichen Brief und für die angenehme Gabe noch schuldig bin. Sie haben mir durch beides eine recht große Freude gemacht und mir einen schätzbaren Beweis Ihres Andenkens gegeben.

Da ich kein fleißiger Korrespondent bin und meine alte Untugend des Schweigens gegen Abwesende mit den Jahren immer zuzunehmen scheint, so bleibt mir nichts übrig, als desto fleißiger an einigen Arbeiten zu sein, welche früher oder später denen, die mir wohlwollen, einiges Vergnügen machen können.

Erhalten Sie mir Ihren Anteil an meinem Dasein, das sich wieder befestigt, und an meinen Produktionen, durch die ich am eigentlichsten mit der Welt zusammenhänge. Leben Sie recht wohl und glücklich und gedenken mein unter den Ihrigen. Goethe.

An Bury.

[28. März.]

Ich war überzeugt, daß Sie an dem Unfall, der mich betroffen hatte, einen herzlichen, freundschaftlichen Anteil nehmen würden. Es

war freilich ein harter Stand, und ich kann wohl sagen, daß ich in schlimmen Augenblicken an Sie gedacht habe. Im ganzen bin ich noch so ziemlich glücklich entkommen und gedenke, mich die gute Jahrszeit über etwa durch eine Reise nach einem Bad noch besser herzustellen.

Durchl. der Herzog sind glücklich wieder zurückgekommen, und es sollte mir lieb sein, wenn jemand von der Suite etwa das Porträt von Hirt gesehen hätte, damit ich etwas Näheres darüber hörte.

In einem Brief an Durchl. die Herzogin Mutter äußern Sie einen Gedanken, der Ihrer ganz wert ist, nur bedenken Sie nicht, daß die vier Personen, welche Sie nennen, zwar wohl in der Welt von einiger Bedeutung sein mögen, bei einem fürstlichen Beilager derselben wohl aber schwerlich zu erwähnen sein möchte.

Übrigens wünschte ich, wie ich auch schon bei Ihrem Hiersein äußerte, etwas von Ihrer Hand im Schlosse. Wenn die Dekoration im ganzen näher bestimmt ist, so frage ich darüber nochmals bei Ihnen an.

Leben Sie recht wohl, genießen Sie des Guten, was eine große Stadt darbietet, grüßen Sie Herrn Hofrat Hirt und gedenken mein.

An Rochlitz.

Die Aufführung des kleinen Stücks ward von Zeit zu Zeit, wie es bei Theatern zu gehen pflegt, aufgeschoben; desto angenehmer ist mirs, daß ich gegenwärtig von einer sehr guten Aufnahme desselben sprechen kann, ohngeachtet ich mit der Darstellung nicht ganz zufrieden war. Daß ich den Verfasser verschwieg, erregte von einer Seite Neugierde und ließ von der andern den Eindruck desto unbefangener. Das nächste Mal soll es noch besser werden, indessen hat doch schon eine Liebhabergesellschaft, die sich hier befindet, sich das Stück ausgebeten, welches denn auch ein gutes Zeichen ist.

Das Original sende ich mit Dank zurück. Die wenigen Veränderungen, die ich gemacht habe, betreffen einige harte Worte, welche man unter Personen einer gewissen Art, besonders unter Soldaten, mit Recht vermeidet, sodann einige Scherze, welche sich auf Philosophie beziehen, die ich im doppelten Sinne nicht billigen kann, weil man entweder dadurch keine Wirkung hervorbringt, oder weil man die Menge veranlaßt, über etwas zu lachen, das sie nicht versteht und das sie wenigstens verehren sollte.

Verzeihen Sie diese Pedanterie; man weiß aber nicht eher als nach einem längern Lebenslauf, was echte Maximen, die uns über das Gemeine heben, für einen hohen Wert haben, der so selten anerkannt wird.

Darf ich Sie nun mit einigen Aufträgen beschweren?

Ich wünschte Nachricht von einem Manne, welcher sich Johann Leonhardt Hoffmann nennt und einen Versuch einer Geschichte der Farbenharmonie 1786 in Hendels Verlag zu Halle herausgegeben. Die Dedikation an Herrn Gottfried Winkler, in welcher sich der Verfasser einen Franken nennt, ist von Leipzig aus datiert, wo er sich eine Zeitlang aufgehalten und mit Oeser Umgang gehabt haben mag. Vielleicht haben Sie Gelegenheit, etwas Näheres über diesen Mann zu erfahren, der mir von gewissen Seiten interessant geworden ist.

Alsdann hätten Sie wohl die Güte, mir ein gebundnes Exemplar von dem im Oktober 1800 geschloßnen Jahrgang der musikalischen Zeitung zu verschaffen. Den ersten bis zum Oktober 1799 besitze ich. Die Auslage werde ich mit Dank sogleich erstatten.

Sollte Ihnen nicht ein Liedchen bekannt geworden sein, das von Kapellmeister Himmel komponiert ist, es drückt die Unruhe eines verliebten Mädchens aus, das sich seinen Zustand nicht erklären kann, jeder Vers endigt sich mit einer Partikel z. B. Ich weiß nicht woher, wohin, warum. Es ist ein Scherz, den man in einer Gesellschaft wohl gern einmal anhören mag.

Die Fragen wegen Wilhelm Meisters möchte ich am liebsten einmal mündlich beantworten. Bei solchen Werken mag der Künstler sich vornehmen, was er will, so gibt es immer eine Art von Konfession und zwar auf eine Weise, von der er sich kaum selbst Rechenschaft zu geben versteht. Die Form behält immer etwas Unreines, und man kann Gott danken, wenn man im stand war, so viel Gehalt hinein zu legen, daß fühlende und denkende Menschen sich beschäftigen mögen, ihn wieder daraus zu entwickeln. Die Rezension in der Allgemeinen Literaturzeitung ist freilich sehr unzulänglich für jeden, der selbst über das Werk gedacht hat; doch ist sie nicht ohne Verdienst, wenn man sie als die Meinung eines einzelnen ansieht, der seine Gedanken darüber äußert. Freilich hat man Ursache, von einer Rezension mehr zu verlangen, besonders von einer so späten.

Ich wünsche, daß Ihre Gesundheit wieder hergestellt sein möge,

so wie ich mich auch von den Übeln, die mich betroffen haben, nach und nach wieder erhole.

Darf ich bitten, mich unserm verehrten Weiße bestens zu empfehlen.

Weimar d. 29. März 1801. Goethe.

An Anna Elisabeth v. Türckheim geb. Schönemann.

Nach so langer Zeit einen Brief von Ihrer Hand, verehrte Freundin, zu erhalten, war mir eine sehr angenehme Erscheinung. Schon vor einigen Jahren versicherte mich Frau von Egloffstein, daß Sie meiner während Ihres Aufenthalts in Deutschland manchmal gedacht hätten, ich freute mich herzlich darüber in Erinnerung früherer Verhältnisse.

Sie haben in den vergangenen Jahren viel ausgestanden und dabei, wie ich weiß, einen entschlossenen Mut bewiesen, der Ihnen Ehre macht.

Wie sehr verdienen Sie das Glück, daß die Ihrigen gerettet sind und Ihre Kinder alle so gutartig vor Ihnen heranwachsen.

Nun möcht ich auch gerne etwas zu Ihrer Zufriedenheit beitragen, indem ich den Wunsch des Herrn Kochers begünstigte: sein bei mir eingelaufenes Schreiben soll zwar bestens empfohlen werden, allein ich befürchte, teils daß man die Stelle eine Zeitlang offen läßt, bis die neue Gestalt der deutschen Angelegenheiten zu mehrerer Bestimmtheit und Festigkeit gelangt, teils daß einige unter den mehreren Kompetenten durch nähere Verhältnisse einer Art von Anwartschaft darauf sich getrösten können. Dem ohngeachtet will ich nicht verfehlen, das, was unter den gegebenen Verhältnissen möglich sein sollte, zu bewirken.

Leben Sie recht wohl und gedenken meiner auch künftig. Genießen Sie mit den Ihrigen nach so viel Stürmen der Früchte des Friedens und einer neuen Ordnung der Dinge.

Weimar, den 30. März 1801.

An J. Holcroft.

[Oberroßla, 2. April.]

Ein Schreiben von einem Manne zu erhalten, dessen Verdienste sowohl um die Literatur seiner Nation als um fremde Literaturen mir schon längst wohl bekannt sein mußten, war mir um so angenehmer, als ich daraus den Anteil ersah, welchen derselbe an meinen

Produktionen zu nehmen geneigt ist. Hermann und Dorothea auch durch Sie übersetzt zu sehen, kann mir nicht anders als schmeichelhaft sein, und Sie würden mir ein besonderes Vergnügen machen, wenn Sie mir Ihre Arbeit, entweder im Manuskript oder sobald sie die Presse verlassen hat, zusenden wollen.

Die Verwandtschaft der englischen Sprache mit der deutschen begünstigt auch eine metrische Übersetzung, und wenn Sie an einigen Stellen von dem Original abgewichen sind, so werde ich wahrscheinlich die Ursachen billigen müssen, welche Sie dazu bewogen haben. Sehr gern werde ich, sobald ich mit Ihrer Arbeit bekannt geworden, hierüber meine Gedanken eröffnen.

Wenn Sie mir das Paket durch die fahrende Post schicken wollen, so wird dasselbe mir bald und sicher zukommen.

Der ich mich Ihrem fernern Andenken empfehle und recht wohl zu leben wünsche.

An Schiller.

Ich wünsche Glück zu Ihrer Zurückkunft nach Weimar und hoffe, Sie bald wieder zu sehen, entweder daß Sie mich besuchen, oder daß ich mich auch wieder nach der Stadt verfüge.

Mein hiesiger Aufenthalt bekommt mir sehr gut, teils weil ich den ganzen Tag mich in freier Luft bewege, teils weil ich durch die gemeinen Gegenstände des Lebens depotentiiert werde, wodurch eine gewisse Bequemlichkeit und Gleichgültigkeit in meinen Zustand kommt, die ich lange nicht mehr kannte.

Was die Fragen betrifft, die Ihr letzter Brief enthält, bin ich nicht allein Ihrer Meinung, sondern ich gehe noch weiter. Ich glaube, daß alles, was das Genie als Genie tut, unbewußt geschehe. Der Mensch von Genie kann auch verständig handeln, nach gepflogener Überlegung, aus Überzeugung; das geschieht aber alles nur so nebenher. Kein Werk des Genies kann durch Reflexion und ihre nächste Folgen verbessert, von seinen Fehlern befreit werden; aber das Genie kann sich durch Reflexion und Tat nach und nach dergestalt hinaufheben, daß es endlich musterhafte Werke hervorbringt. Je mehr das Jahrhundert selbst Genie hat, desto mehr ist das Einzelne gefördert.

Was die großen Anforderungen betrifft, die man jetzt an den Dichter macht, so glaube ich auch, daß sie nicht leicht einen Dichter hervorbringen werden. Die Dichtkunst verlangt im Subjekt, das sie

ausüben soll, eine gewisse gutmütige, ins Reale verliebte Beschränktheit, hinter welcher das Absolute verborgen liegt. Die Forderungen von oben herein zerstören jenen unschuldigen produktiven Zustand und setzen, für lauter Poesie, an die Stelle der Poesie etwas, das nun ein für allemal nicht Poesie ist. Wie wir in unsern Tagen leider gewahr werden, und so verhält es sich mit den verwandten Künsten, ja mit der Kunst im weitsten Sinne.

Dies ist mein Glaubensbekenntnis, welches übrigens keine weitere Ansprüche macht.

Von Ihrer neusten Arbeit hoffe ich sehr viel Gutes. Das Werk ist gut aufgefaßt, und wenn Sie sich genug Muße geben, so wird es sich von selbst ründen. An Faust ist in der Zeit auch etwas geschehen. Ich hoffe, daß bald in der großen Lücke nur der Disputationsaktus fehlen soll, welcher denn freilich als ein eigenes Werk anzusehen ist und aus dem Stegreife nicht entstehen wird.

Die famose Preisfrage habe ich diese Zeit auch nicht aus der Acht gelassen. Ich habe, um eine empirische Unterlage zu meinen Betrachtungen zu gewinnen, angefangen, mir ein Anschauen der europäischen Nationen zu bilden. Nach der Linkischen Reise habe ich noch manches über Portugal gelesen und werde nun nach Spanien übergehen. Wie sehr sich alles ins Enge ziehe, wenn man solche Betrachtungen recht von innen heraus nimmt, werde ich täglich mehr überzeugt.

Ritter besuchte mich einen Augenblick und hat meine Gedanken auch auf die Farbenlehre geleitet. Die neuen Entdeckungen Herschels, welche durch unsern jungen Naturforscher weiter fortgesetzt und ausgedehnt worden, schließen sich gar schön an jene Erfahrung an, von der ich Ihnen mehrmals gesagt habe: daß die bononischen Leuchtsteine an der gelbroten Seite des Spektrums kein Licht empfangen, wohl aber an der blauroten. Die physischen Farben identifizieren sich hierdurch mit den chemischen. Mein Fleiß, den ich in dieser Sache nicht gespart habe, setzt mich bei Beurteilung der neuen Erfahrungen in die größte Avantage, wie ich denn auch gleich neue, die Sache weiter auszuführende Versuche ausgesonnen habe. Ich sehe vor mir, daß ich dieses Jahr wenigstens wieder ein paar Kapitel der Farbenlehre schreiben werde. Ich wünsche Ihnen das Neuste bald vorzutragen.

Möchten Sie mich wohl Donnerstags mit Professor Meyer be-

suchen? Bereden Sie es doch mit diesem, dem ich das Nähere geschrieben habe.

Leben Sie indes recht wohl.

Oberroßla [3. oder 4. April.] G.

An Christian Gottlob Voigt den Jüngeren.

Ew. Wohlgeboren

bin ich für die Nachricht, daß sich Ihr Herr Vater besser befinde, von Herzen verbunden; der Ruf von dem gefährlichen Unfall, den er erlitten, hatte mich äußerst erschreckt. Kaum selbst dem Tod entronnen, sollte ich einen Freund verlieren, dessen Teilnahme und Mitwirkung mir unschätzbar sind. Wie angenehm ist mir daher die Botschaft seiner eintretenden Genesung.

Empfehlen Sie mich ihm unter den besten Wünschen, so wie Ihrer verehrten Frau Mutter, geben Sie mir gelegentlich weitere, hoffentlich immer bessere Nachrichten und erhalten mir ein geneigtes Andenken.

Oberroßla, am 5. April 1801.

An Schiller.

Auch ich freue mich recht sehr, wieder in Ihrer Nähe zu sein und besonders an diesem Tage anzukommen, der eine solche Epoche macht.

Heute abend um 7 Uhr finden Sie mich zu Hause. Will Niethammer zum Abendessen auch von den unsern sein, so heiße ich ihn willkommen.

Viele Grüße an Ihre liebe Frau, der ich noch einen Dank für ihren freundlichen Brief schuldig bin.

Viel Glück zur Vollendung Ihres Werkes.

Weimar, am 15. Apr. 1801. G.

An Schiller.

Nehmen Sie mit Dank das Stück wieder. Es ist so brav, gut und schön, daß ich ihm nichts zu vergleichen weiß.

Lassen Sie uns gegen Abend zusammen spazieren und zusammen bleiben.

Morgen geh ich wieder aufs Land.

Weimar, den 20. April 1801. G.

An Friedrich Maximilian v. Klinger.

Wenn Sie, verehrter alter Freund, nach so langer Zeit einige Zeilen von mir erhalten, so werden Sie den Überbringer, Herrn Hofrat Voigt, den Sohn eines würdigen Freundes und Kollegen, einen verdienten jungen Mann, gefällig aufnehmen und geneigt sein, ihm bei seinem Aufenthalt in Petersburg nach Ihren Einsichten und Verhältnissen zu nutzen.

Mögen Sie von meinen gegenwärtigen Zuständen etwas erfahren, so wird er Ihnen davon die beste Nachricht geben können, so wie ich hoffe, bei seiner Rückkehr von den Ihrigen unterrichtet zu werden.

Leben Sie recht wohl und erhalten mir ein freundliches Andenken.

Weimar, am 23. April 1801. G.

An Henriette v. Wolfskeel.

Wie sehr wünschte ich, daß Sie morgen, Freitag, den 24., den guten Gedanken ausführten und mich mit Freund oder Freundin zu Roß oder zu Wagen unter meinem alten Schieferdach besuchten. Sie sollten in einer Gesellschaft speisen, die Sie wohl kaum beisammen gesehen haben und die, wenn sie sich gleich ein wenig zur Karikatur neigt, doch, wie ich hoffe, nicht ins Abgeschmackte fallen soll.

Wie angenehm wird mirs sein, Sie gesund und vergnügt im Freien und Halbgrünen zu sehen und mich völlig von dem Schrecken zu erholen, der mich noch immer ergreift, wenn ich mich des Augenblicks erinnere, in welchem ich, kaum genesen, Sie fröhlich zu begrüßen hoffte und Sie selbst gefährlich krank antraf.

Die verschiedenen Wahrzeichen von Oberroßla, die schöne Quelle, die neue Parkanlage und die Gänschen, die durchs Gitter fressen, werden Ihnen nicht geringe Unterhaltung gewähren. Leben Sie wohl und erfreuen mich durch Überbringern mit dem berühmten zweilettrigen Wort, das so erfreulich aus einem schönen Munde klingt, und empfehlen Sie mich, wenn Sie Urlaub nehmen, unserer verehrten Fürstin zu Gnaden.

Oberroßla, am 23. April 1801.

An Kirms.

Ungern versäum ich Herrn Gern als Sarastro; wenn mirs möglich ist, komme ich zum „Tarare". Ich bin nur eben mit meinen Gutsangelegenheiten in einer Epoche, wo ich sorgen muß, wenn es mir künftig keine Sorge machen soll.

Könnten Sie wohl uns für den erwarteten Professor Gentz mit etwas Möbeln aushelfen? — Der Bau-Inspektor, der Gegenwärtiges überbringt, wird die näheren Bedürfnisse anzeigen.

Leben Sie recht wohl und sagen mir doch ein Wort von der heutigen Aufführung der „Zauberflöte".

Oberroßla, am 25. April 1801. G.

An Steffany.

Die Fischern hat gestern abend schon wieder einiges aus dem Gute gebracht, wahrscheinlich um hiesige Gläubiger zu befriedigen. Da es nun heißt, morgen werde der Mann nebst Bremen hierher kommen, um das übrige abzuholen, so frage ich durch Gegenwärtiges an, ob der Vergleich völlig zustande gekommen und der Mann die Einwilligung zur Enunziation seiner Frau gegeben? Auch wünschte ich zu wissen, ob die Quittung über die Kaution, welche ich unter dem 2. Juni 1798 ausgestellt, wieder in unsern Händen ist? welche denn wohl vor allen Dingen beizuschaffen wäre. Auch lege ich die zurückgebliebenen Privatakten bei und wünschte, durch den zurückkehrenden Boten Ihre und des Herrn Amts-Commissarii Meinung über die gegenwärtige Lage der Sache zu erfahren.

Oberroßla, am 26. April 1801. Goethe.

An Joseph Friedrich v. Retzer.

Ew. Hochwohlgeboren

empfangen geneigt meinen verspäteten Dank für Ihren gütigen Brief und erlauben, daß ich in der Angelegenheit eines jungen Mannes mich an dieselben wende. Ein P. M. liegt hier bei, es enthält seine Wünsche und übrigens die lautere Wahrheit. Er ist von guter Gestalt, sein Betragen ist anständig, seine Rezitation richtig, seine Aussprache rein, und ich würde ihn sehr gern bei hiesigem Theater anstellen, wenn nicht die in dem Promemoria angegebenen Familienumstände den

Schritt gewissermaßen bedenklich machten. Könnte er deshalb bei dem Wiener Nationaltheater durch Ihre Verwendung aufgenommen werden, so würde man an demselben ein brauchbares Mitglied finden, um so mehr, als er auch im Gesang etwas zu leisten verspricht.

Dürfte ich um baldige gefällige Entscheidung in dieser Angelegenheit, sowie um die Abgabe beiliegender Briefe gehorsamst bitten, wobei ich mich zu geneigtem Andenken bestens empfehle.

Weimar, am 27. April 1801.

An Carl Anton Gruber v. Grubenfels.

Ew. Hochwohlgeboren

an mich erlaßnes gewogenes Schreiben kam eben zur Zeit an, als ich, von einer gefährlichen Krankheit angegriffen, allem Anteil auf Geschäfte und Liebhaberei entsagen mußte. Nur später kann ich daher für das gefällige Anerbieten danken, mir ein alphabetisches Verzeichnis der Wiener Künstler überschicken zu wollen; wobei ich denn freilich den Wunsch nicht bergen kann, das Jahr und den Ort der Geburt, die Schule, in welcher sie gelernt, die Umstände ihrer fernern Ausbildung und das Genre, dessen sie sich befleißigen, bemerkt zu finden.

Von dem mir übersendeten Trauerspiel werde ich wohl kaum auf dem hiesigen Theater Gebrauch machen können, den Abdruck einer Stelle aber aus demselben in einem oder dem andern Journal werde nächstens besorgen. Der ich mich mit besonderer Hochachtung zu unterzeichnen die Ehre habe pp.

Weimar, am 27. April 1801.

An Marianne v. Eybenberg geb. Meyer.

Nach einer bösen Prüfung gehöre ich wieder zu den Lebendigen und hätte wohl gewünscht, auch wieder einmal ein Blättchen von Ihnen zu sehen. Nehmen Sie deshalb diesen lakonischen Gruß als ein Lebenszeichen eines beinahe verlornen Freundes günstig auf und lassen mir wissen, wie Sie sich befinden, und ob Sie noch geneigt sind, in diesem Jahr unsere Gegend zu besuchen.

Leben Sie recht wohl und gedenken mein.

Weimar, am 27. April 1801.

An Schiller.

Indessen Sie allerlei außerordentliche theatralische Ergötzlichkeiten genießen, muß ich auf dem Lande verweilen und mich mit allerlei gerichtlichen und außergerichtlichen Händeln, Besuchen in der Nachbarschaft und sonstigen realistischen Späßen unterhalten. Kann ich es möglich machen, so komme ich Sonnabends. Sagen Sie mir doch ein Wort, wie es mit Nathan geht, und ob die tapfere Jungfrau sich weiters produziert hat. Von mir kann ich weiter nichts sagen, als daß mir der hiesige Aufenthalt physisch nicht übel bekommt und daß ich wohl damit zufrieden sein kann, da ich von meinem rekonvaleszierenden Zustand ohnehin keine Wunder erwarten darf. Leben Sie recht wohl und erfreuen mich bald mit einigen Zeilen.

Oberroßla, am 27. April 1801. G.

An Schiller.

Ich habe diese Tage gerade das Gegenteil von Gesang und Tanzkunst erlebt, indem ich mit der rohen Natur und über das ekelhafteste Mein und Dein im Streite lag. Heute bin ich meinen alten Pachter erst losgeworden, und nun gibt es so manches zu besorgen und zu bedenken, da der neue erst Johannis anzieht. Ich glaube daher kaum, daß ich Sonnabends kommen werde. Nehmen Sie sich doch einer Leseprobe vom Nathan einstweilen an, bis ich eintreffe, denn ohne Leitung würden sich die Leute gar nicht zu helfen wissen, es ist ein sehr undankbares Geschäft, doch kann man es nicht ganz loswerden.

Einer Vorstellung Ihrer Jungfrau möchte ich nicht ganz entsagen. Sie hat zwar große Schwierigkeiten, doch haben wir schon große genug überwunden, aber freilich wird durch theatralische Erfahrungen Glauben, Liebe und Hoffnung nicht vermehrt. Daß Sie persönlich etwas Besseres tun können, als sich einer solchen Didaskalie zu unterziehen, bin ich selbst überzeugt, es käme darauf an, ob ich bei meiner jetzigen Halbtätigkeit dazu nicht am besten taugte. Doch davon wird sich reden lassen, wenn wir wieder zusammenkommen.

Ich habe der Versuchung nicht widerstehen können, mir einen Spaziergang hier anzulegen, da man vorher keinen Schritt im Trocknen tun konnte bei feuchtem Wetter und keinen im Schatten bei Sonnenschein. Nun hat mich das etwas weiter geführt als billig, und ich muß hier bleiben, bis die Anlage fertig ist, weil sie mir sonst zuletzt

noch verpfuscht werden könnte. Leben Sie indessen wohl in einer bessern Welt und sinnen Sie auf neue Schöpfungen zu unserer Freude.

Oberroßla, am 28. April 1801. G.

An Steffany.

Durch den rückkehrenden Expressen sende ich:

1. den Gentzischen Brief zurück, was er in demselben wünscht, werden Sie leicht besorgen können.

2. Folgen die mir neulich mitgeteilten Papiere, ich habe davon zu meinen Akten Abschrift genommen.

Die Kautionsquittung war schon gestern abend in meinen Händen, und heute ist die Fischern abgezogen, nachdem ihr der Aktuarius alles in gehöriger Form überantwortet hatte, und so wären wir für diesmal diese Unannehmlichkeiten los.

3. Liegt ein Brief nach Wien bei, den ich auf die Post zu geben bitte, er wird mir notiert.

4. Ein Brief an Demoiselle Vulpius.

5. Ein Paket an Herrn Hofkammerrat Kirms.

6. Ein Brief an Herrn Hofrat Schiller.

Welches ich sämtlich, nebst einem Kompliment an Herrn Rabe, der nächstens von mir hören wird, gefällig zu besorgen bitte.

Oberroßla, am 28. April 1801. G.

An Johann Friedrich v. Meyer.

[Anfang Mai.]

Ew. Hochwohlgeboren

war ich noch Dank für das mir übersendete Gedicht schuldig, als ich erfuhr, daß die Bemerkungen über die Hartmannische Zeichnung sich gleichfalls von Ihnen herschrieben. Eine schwere Krankheit unterbrach meine Geschäfte, die ich nur nach und nach wieder aufnehme und nun auch, da ich meine Gedanken zu den Propyläen wende, dringend aufgefordert werde, meine doppelte Schuld zu bezahlen.

Die von Ew. Hochwohlgeboren eingesendeten, nach unserer Einsicht völlig sachgemäßen Bemerkungen kommunizierte ich Herrn Hartmann, um denselben dadurch zu einer neuen Bearbeitung seiner Preiszeichnung zu veranlassen. Er ließ sich auch insoweit willig finden, daß er einen kleinen veränderten Entwurf einsandte und zugleich in einem

Briefe seine Gedanken über die ihm mitgeteilten Bemerkungen äußerte. Beide liegen zu Ihrer Einsicht hier bei.

Die Absicht, welche wir bei diesem Versuche hegten, war jedoch nicht ganz gelungen. Wir gedachten nämlich, Ihre Bemerkungen, den Hartmannischen Entwurf und seine Äußerungen in den Propyläen bekannt zu machen, auch unsere Meinung hinzuzufügen, um auf diesem Wege vor den Augen des Publikums eine so gut entsprungene Arbeit, als die Preiszeichnung war, nachreifen zu lassen; allein sowohl der neue Versuch des Herrn Hartmanns als auch besonders dessen schriftliche Äußerungen schienen, wie Sie selbst beurteilen werden, mehr auf eine Kontrovers als auf eine Vereinigung zu führen. Deshalb beschlossen wir, die Sache auf sich beruhen zu lassen und mit dem ersten Einsender, wenn er uns bekannt geworden, hierüber zu kommunizieren und demselben für seine Teilnehmung zu danken. Welches denn auch gegenwärtig, obgleich leider sehr spät, geschieht.

Wir haben indessen Herrn Hartmann persönlich kennen lernen und an ihm einen sehr talentvollen, denkenden Künstler gefunden, auch dabei aufs neue die Erfahrung gemacht, daß man sich bei differenten Meinungen in solchen Fächern besser mündlich als schriftlich verstehen und vereinigen kann.

Meinem Dank für die geschehene Mitteilung füge ich die Bitte hinzu, daß Ew. Hochwohlgeboren gefällig sein möge, Bemerkungen und Desideria, an welchen es bei Durchlesung der sechs ersten Stücke der Propyläen nicht fehlen konnte, zu künftigem Gebrauche gefällig mitzuteilen und sich der besondern Hochachtung versichert zu halten, mit der ich mich unterzeichne.

An ...

Ein reicher Privatmann hat Endesunterzeichnetem die Summe von 50 Karolin eingehändigt als Preis der besten Auflösung einer die verschiedenen Stufen der Kultur betreffenden Frage.

Es sollen nämlich die Phänomene menschlicher Ausbildung, sowie die dabei fördernden und hindernden Ursachen auf allgemeine Ideen zurückgeführt werden.

Da schon so manches in mancherlei Sinn über diesen Gegenstand geschrieben worden, so hätte man freilich jetzt die Frage zeitgemäß zu stellen, allein hier finden sich gleich zu Anfang große Schwierigkeiten, indem die Aufgabe unendlich ist und kaum in einiger Begrenzung

aussprechbar scheint. Damit aber doch etwas geschehe, tue ich nachstehenden Vorschlag:

Man verlange eine gedrängte, lichtvolle Darstellung des Bestehenden im Menschen, worauf sich die Hauptphänomene der vorschreitenden, stillstehenden und zurückschreitenden Kultur beziehen lassen.

Je tiefer die Auflösung dieser Aufgabe aus der menschlichen Natur geschöpft wäre, desto willkommner sollte sie sein; allein man wünscht um der Gemeinnützlichkeit willen, sie im Felde der rationellen Empirie behandelt zu sehen, so auch daß der Aufsatz gut geschrieben sei.

Inwiefern ich eine dergleichen Auflösung für möglich halte, gebe ich ein Beispiel, das nur dazu dienen soll, um den Freunden, deren Rat ich mir in dieser Sache erbitte, im kurzen verständlicher zu sein.

Man nehme die beiden Enden menschlicher Tätigkeit: Genuß und Streben mit den dazwischen liegenden Zuständen Gewohnheit und Resignation als empirische Data für einmal an, man lege diesen Maßstab oder einen ähnlichen, der sich durch strengere Ableitung mehr empfiehlt, an die Völkergeschichte der verschiedensten Länder und Zeiten, ja, an die Lebens- und Tagesgeschichte eines einzelnen Menschen so wird man finden, wie manches durch eine solche Operation sich entwickeln, wie manches verschieden Scheinende sich unter einerlei Rubrik bringen läßt.

Sollte man nicht zur Erleichterung der Sache einen solchen Maßstab, dessen nähere Bestimmung ich meinen philosophischen Freunden überlasse, als Text aufstellen? und den Preis auf die beste Auslegung, Ausführung, Bearbeitung eines solchen Textes setzen. Wenigstens bestimmte man dadurch in dem ungeheuern Felde einen Punkt, von dem man auszugehen hätte, und sowohl Stoff als Form wären den Konkurrenten gewissermaßen schon vorbereitet. Wobei man jedoch alle Freiheit, sich selbst einen Text aufzugeben und den Gegenstand von einer beliebigen Seite zu fassen, zugestehen müßte.

Dürfte ich mir hierüber ein gefälliges Gutachten erbitten.

Weimar, am 1. Mai 1801.

An Cotta.

Die Sammlung von Münzabgüssen in Schwefel, welche der Bürger Mionet in Paris besorgt, ist bekannt genug, der darüber ausgegebene Katalog beläuft sich auf 1473 Nummern, diese wünscht man sämtlich zu besitzen. Die Schwierigkeit, sie anzuschaffen, besteht

nur darinne, daß man sie nicht wohl anders als gegen bares Geld erhalten kann. Herr Cotta wird daher ersucht, diesen Ankauf gefällig besorgen und den Transport auf die wohlfeilste Weise einleiten zu lassen.

Am Ende des Vorberichts heißt es in dem gedruckten Katalog: Le prix de cent empreintes, prises à Paris, est de 30 francs. On fera une remise à ceux qui prendront la collection complete. Nun sind zusammen 1473 Nummern. Ich zweifle daher gar nicht, daß man in Paris selbst argent comptant bei Mionet die ganze Sammlung für 420 Franken oder Livres erhalten wird, wo die 73 Nummern als Remise gelten würden.

Weimar, am 11. Mai 1801. J. W. v. Goethe.

An Steffany.

Hierbei folgt das reine Konzept des neuen Pachtkontraktes zugleich mit dem ersten Entwurfe zu näherer Einsicht dessen, was ich noch in demselben verändert und hinzugesetzt. Nun wünschte ich, daß die Angelegenheit dergestalt gefördert würde, daß ich zu Ende Mai, vor meiner Abreise, das mundum unterschreiben könnte, indem die Übergabe zu Johannis in meiner Abwesenheit geschehen muß.

Weimar, am 13. Mai 1801. G.

An Zelter.

Sie haben durch das Denkmal, das Sie Faschen errichtet, ein sehr verdienstliches Werk vollendet und auch mir dadurch viel Vergnügen gemacht.

Das Andenken an ein vergangenes Menschenleben zieht sich so sehr ins Enge zusammen, daß die Neigung erst wieder die Asche palingenesieren und den verklärten Phönix unserm Auge darstellen muß. Jeder Biedermann darf wünschen, auf diese Weise von dem Freunde, dem Schüler, dem Kunstgenossen dereinst geschildert zu werden.

Wie übel nehmen sich gegen ein so liebevoll wieder auferwecktes Individuum jene Nekrologen aus, die, indem sie das, was Gutes und Böses durch das Leben eines bedeutenden Menschen von der Menge gewähnt und geklatscht worden, gleich nach seinem Verscheiden emsig gegeneinanderstellen, seine sogenannten Tugenden und Fehler mit heuchlerischer Gerechtigkeit aufstutzen und dadurch, weit

schlimmer als der Tod, eine Personalität zerstören, die nur in der lebendigen Vereinigung solcher entgegengesetzten Eigenschaften gedacht werden kann.

Die Entstehung der sechszehenstimmigen Messe und der daraus hervorwachsenden Singgesellschaft hat mich besonders ergötzt. Wie sehr habe ich dem guten Fasch gegönnt, daß er so glücklich war, eine solche Idee zuletzt noch realisiert zu sehen.

In einem frühern Briefe, auf den ich Ihnen leider die Antwort schuldig geblieben, fragen Sie an, ob nicht etwas, das einer Oper ähnlich sieht, sich unter meinen Papieren befinde?

Von einem zweiten Teil der Zauberflöte werden Sie die ersten Szenen in dem nächsten Wilmannischen Taschenbuche finden, zu einem ernsthaften Singstücke, die Danaiden, worin nach Art der älteren griechischen Tragödie der Chor als Hauptgegenstand erscheinen sollte, hatte ich vor einigen Jahren den Entwurf gemacht; aber keins von beiden Stücken werde ich wohl jemals ausführen. Man müßte mit dem Komponisten zusammenleben und für ein bestimmtes Theater arbeiten, sonst kann nicht leicht aus einer solchen Unternehmung etwas werden.

Senden Sie mir doch von Zeit zu Zeit etwas von Ihren Kompositionen, die mir viel Vergnügen machen. Übrigens lebe ich in keiner musikalischen Sphäre, wir reproduzieren das ganze Jahr bald diese bald jene Musik, aber wo keine Produktion ist, kann eine Kunst nicht lebendig empfunden werden.

Leben Sie recht wohl und gedenken mein.

Weimar, am 29. Mai 1801. Goethe.

An Holcroft.

Indem ich die mir mitgeteilte Übersetzung von Hermann und Dorothea mit Dank zurücksende, erlauben Sie mir, wertgeschätzter Herr, einige Betrachtungen.

Man kann, wie es mir scheint, nach zweierlei Maximen übersetzen, einmal, wenn man seiner Nation den reinen Begriff eines fremden Autors überliefern, fremde Zustände derselben anschaulich machen will, wobei man sich denn genau an das Original bindet; man kann aber auch ein solches fremdes Werk als eine Art Stoff behandeln, indem man es nach eignen Empfindungen und Überzeugungen dergestalt

verändert, daß es unserer Nation näher gebracht und von ihr gleichsam als ein Originalwerk aufgenommen werden könne.

In dem letzten Falle scheinen Sie sich zu befinden. Sie haben zwar im ganzen den Gang meines Gedichtes beibehalten, aber durchaus, soviel ich beurteilen kann, die dramatisch charakteristischen, läßlichen Äußerungen meiner Personen strenger, auffallender, didaktischer überliefert und die gemächliche epische Bewegung in einen ernsteren gemeßnern Schritt verwandelt.

Nach meiner wenigen Einsicht in die englische Literatur darf ich schließen, daß Sie hierbei den Charakter Ihrer Nation vor Augen gehabt, und es ist mir um so angenehmer, eine völlige Aufklärung hierüber in der Vorrede und den Noten, welche Sie Ihrer Arbeit beizufügen gedenken, nächstens zu erhalten.

Übrigens kann ich die meisten Abweichungen vom Original aus meinem gefaßten Standpunkte ziemlich beurteilen, nur vermag ich nicht einzusehen, warum Sie die Stelle, vom 126. Vers Ihrer Übersetzung an bis zum 142., auf den ehemaligen Brand des Städtchens gedeutet, da im Original dieser längst vergangenen Begebenheit nur im Vorbeigehen erwähnt und eigentlich die Beschreibung des Zuges der Ausgewanderten durch diese Stelle fortgesetzt wird. Doch erhalte ich wohl auch hierüber einige Belehrung und ergreife vielleicht irgendeine Gelegenheit, über die vier nunmehr vor mir liegenden Übersetzungen meines Gedichtes öffentlich meine Gedanken zu sagen.

Der ich recht wohl zu leben wünsche und mich zu geneigtem Andenken empfehle.

Jena, am 29. Mai 1801.

An Henrich Steffens.

Jedes Zutrauen, das Sie mir unter vier Augen bewiesen hätten, würde mich erfreut haben, um so mehr dasjenige, womit Sie mich öffentlich beehren, ich danke Ihnen aufs beste, daß sie mich dadurch als Ihren Mitarbeiter anerkennen. Ich werde Ihr Werk fleißig lesen und, wenn Zeit und Umstände es erlauben, einige Bemerkungen dazu aufsetzen.

Daß uns die Betrachtung der Natur zum Denken auffordert, daß uns ihre Fülle mancherlei Methoden abnötigt, um sie nur einigermaßen handhaben zu können, darüber ist man überhaupt wohl einig; daß aber beim Anschauen der Natur Ideen geweckt werden, denen

wir eine gleiche Gewißheit als ihr selbst, ja eine größere zuschreiben, von denen wir uns dürfen leiten lassen, sowohl wenn wir suchen, als wenn wir das Gefundne ordnen, darüber scheint man nur in einem kleinern Zirkel sich zu verstehen.

Zur Zeit, da ich den für mich einzig möglichen Weg, die Natur zu studieren, einschlug, fand ich mich in der weiten Welt ganz allein, um desto angenehmer muß ich mich nun in spätern Jahren belohnt fühlen, wenn ich an jüngern Männern Gesellschaft finde, die sich in ebendiesen Gegenden mit lebhaften Schritten bewegen und zu deren Übereinstimmung mit mir ich ein desto reineres Zutrauen haben darf, als sie aus ganz fremden Regionen, mit unerwarteten Schätzen bereichert, herankommen und mit mir ohne Verabredung zusammentreffen.

Lassen Sie mich von Zeit zu Zeit Nachricht haben von Ihren Fortschritten und bleiben Sie meines lebhaften aufrichtigen Anteils gewiß.

Jena, am 29. Mai 1801.

An C. v. Knebel.

Ehe ich nach Pyrmont abgehe, wohin mich die Ärzte treiben, mache ich dir noch ein Paket Bücher von dem verschiedensten Inhalte zusammen. Vielleicht hast du einiges davon noch nicht gesehen und erfreuest dich daran.

Mit meiner Gesundheit geht es ganz leidlich, und ich habe die Zeit bisher so gut als möglich genutzt, in mancherlei Dingen geht es jetzt sehr rasch, besonders im Ausbilden der Ideen, die auf die Natur Bezug haben, nur schade, daß wir einander nicht etwas näher sind, daß ich kein expediter Korrespondent und kein mobiler Reiter bin, sonst sollte man sich regelmäßiger mitteilen, welches, besonders da du, wie ich höre, deine Arbeit am Lucrez getreulich fortsetzest, manches Gute hervorbringen müßte.

Lebe indessen recht wohl, wenn ich zurückkomme, hörest du wieder von mir.

Weimar, den 2. Juni 1801. G.

An Christiane Vulpius.

[Göttingen, 6. Juni.]

Da wir glücklich angekommen sind, wollte ich mit August, weil es noch heller Tag war, um die Stadt gehen. Die Promenade hat

uns viel Vergnügen gemacht. Geist hat indes unsre Reise beschrieben, und ich habe nichts hinzuzusetzen, als daß das Kind sehr gut und artig ist und daß wir oft vom Mutterchen sprechen und uns freuen, dich wiederzusehen. Lebe wohl, die Reise bis hierher ist mir sehr wohl bekommen. Lebe recht wohl. G.

An Schiller.

Ehe ich von Göttingen scheide, muß ich Ihnen doch ein Lebenszeichen geben. Es ist mir bisher sehr wohl gegangen, ich habe die merkwürdigsten Anstalten gesehen und den größten Teil der Professoren kennen lernen, man begegnet mir mit viel Neigung und gutem Willen, und ich gestehe, daß ich mich lange nicht so wohl und heiter befunden habe.

Die Anstalten sind höchst respektabel, doch werden Sie darüber, so wie über die Menschen, erst mündlich von mir hören. Leider scheinen meine Akten auf dieser Reise nicht so anzuschwellen wie auf der letzten nach der Schweiz. Damals war ich freilich im Falle, meine Kräfte an der Welt zu versuchen, jetzt will ich zufrieden sein, wenn ich sie an ihr wieder herstelle. Kann ich indessen nur zum Anschauen der Totalität des Göttingischen Zustands gelangen, so wird mir diese Reise von außerordentlichem Nutzen sein. Schon jetzt fühl ich, wie sich mein Geist bei Betrachtung dieser Zustände aufheitert.

Mein Reisegefährte August, welcher Carln schönstens grüßen läßt, ist auch schuld an meinem mindern Fleiß, indem er mich zerstreut und manche Betrachtung ableitet, doch ist er sehr glücklich, er gewinnt in manchem Sinne, und auch mein Verhältnis gegen die Menschen wird durch ihn gelinder und heiterer, als es vielleicht außerdem hätte sein können. Leben Sie recht wohl, grüßen Sie Ihre liebe Frau und erfreuen Sie mich, wenn ich wiederkomme, mit Früchten Ihres Fleißes.

Göttingen, am 11. Juni 1801. G.

An Theodor Kestner.

26. Juni 1801.

Schreiben Sie, werter Herr Doktor, Ihrer verehrten Frau Mutter, daß ich leider für dieses Jahr die Hoffnung aufgeben muß, sie zu sehen. Der Rückweg über Hannover würde mich zu mancherlei Ex-

kursionen in die Nachbarschaft verführen, welche ich gegenwärtig vermeiden muß.

Sollte ich hingegen, wie es meine Absicht ist, übers Jahr wieder hierherkommen, so wird mein Plan eigends darauf gerichtet sein, Ihre Frau Mutter nach so langer Zeit wiederzusehen. Empfehlen Sie mich ihr bestens zu freundschaftlichem Andenken und leben recht wohl.

Pyrmont, am 26. Juni 1801. Goethe.

An Christiane Vulpius.

Da eine Depesche an Herrn Hofkammerrat Kirms in theatralischen Angelegenheiten abgeht, so will ich auch ein Blättchen für dich beilegen.

Die Kur wird mir hoffentlich gut bekommen, ob sie mir gleich beim Gebrauch unbequem ist, indem sie mir den Kopf einnimmt und mich nicht das mindeste arbeiten läßt.

August ist sehr glücklich. Das lange Schlafen, Spazierengehen, ein wenig Wasser trinken, Kirschen und Erdbeeren essen, Baden usw. bekommt ihm fürtrefflich.

Gestern waren wir auf einem Hügel fünf Viertelstunden von hier, wo Versteinerungen und Kristallisationen angetroffen werden, deren Suchen und Auffinden das größte Fest war.

Das Wetter ist seit ohngefähr acht Tagen sehr schön und der Aufenthalt deswegen recht angenehm, da sehr viele und schattenreiche Alleen sich ganz nahe hier mitten in dem Ort befinden.

Wegen der Leinwand habe ich meine Gedanken geändert, da in den letzten Tagen sehr schöne gedruckte Musseline und Batiste angekommen sind, unter welchen ich dir wohl ein Kleid aussuchen werde. Man hat mir geraten, noch damit zu warten, weil noch einige Kaufleute fehlen, die noch vielleicht etwas Neueres und Geschmackvolleres mitbringen. Übrigens denken wir sehr oft an dich, und August trinkt täglich deine Gesundheit.

Unsere Lebensart ist sehr einfach. Früh um 6 Uhr wird aufgestanden, bis 8 Uhr Brunnen getrunken, um 9 Uhr gefrühstückt, bis 11 Uhr herumgeschlichen und diskuriert, dann über den andern Tag bis gegen 12 Uhr gebadet, um 1 Uhr zu Hause gegessen, ein paar Stunden nach Tische zugebracht, wie es gehen will, und des Abends in der Gegend bald da bald dorthin spazieren gegangen.

Die Lage um Pyrmont ist sehr angenehm, und in der Nähe gibt es allerlei Merkwürdigkeiten, Mineralien, Ruinen und was dergleichen sein mag.

Morgen bin ich nun schon 14 Tage hier, und du sollst von Zeit zu Zeit hören, wie es mir geht und was ich vorhabe, damit du dich darnach einrichten kannst. Lebe wohl und gedenke unser.

Pyrmont, am 26. Juni 1801. G.

An Christiane Vulpius.

Mein Brief aus Göttingen ist, wie ich von Professor Meyer höre, erst spät angekommen, du wirst indessen einen andern von Pyrmont erhalten haben und ich sage dir durch einen zurückgehenden Boten, der mir die Ankunft Durchlaucht des Herzogs in Pyrmont meldete, nur einige freundliche Worte. Es geht mir und dem Kinde noch immer recht gut, nur bleibe ich bei der Kur zu aller Art von Arbeit untüchtig, welches mir denn doch ein wenig lästig ist.

Durchlaucht des Herzogs Ankunft wird denn freilich meine Plane einigermaßen verrücken, ich hoffe aber doch, daß das Vergnügen, das wir uns wegen Kassel ausgedacht, noch stattfinden soll.

Ich freue mich zu hören, daß du dich die Zeit über auf verschiedene Weise amüsiert hast. Es wäre hier auch ganz artig, wenn nur nicht wie gesagt der Brunnen einen so gewaltig angriffe. Du hörst bald wieder von mir.

Grüße Herrn Professor Meyer und gratuliere ihm zu der Akquisition des schönen Siegels.

August grüßt, betrübt sich aber, daß er nicht ein paar Zeilen von dir erhalten hat. Er ist sehr vergnügt, führt sich aber auch recht gut auf.

Lebe wohl und gedenke unserer.

Pyrmont, am 30. Juni 1801. G.

An C. G. Voigt.

Ob ich gleich das Detail des Moments nicht weiß, so überzeugt mich doch meine Einsicht in das Ganze, daß Sie sich gegenwärtig kaum von Hause entfernen können. Demohngeachtet wünsche ich, daß es möglich gewesen wäre, Sie hier zu sehen, indem der Ort und die nächste Gegend durch Natur und Kunst manches Merkwürdige und

Angenehme hat. Die Gesellschaft ist unterhaltend und mitunter bedeutend, und die Erinnerung an alte merkwürdige Vorfälle, die sich denn doch wohl mögen in der Nachbarschaft ereignet haben, erregt ein ganz eignes Interesse.

Wenn ich Sie auch künftig davon unterhalten kann, so hätte ich es doch lieber im Angesicht der Gegenstände getan, worauf ich nun Verzicht leisten muß.

In Göttingen haben sich jung und alt sehr artig gegen mich betragen. Es war mir unendlich viel wert, ein so wichtiges Institut in der Nähe zu sehen, und hoffe, bei meiner Rückkehr noch einiges nachzuholen.

Leben Sie recht wohl, empfehlen mich den werten Ihrigen und erhalten mir ein freundschaftliches Andenken.

Pyrmont, am 30. Juni 1801. G.

An Schiller.

Zu der Entschließung, die Sie gefaßt haben, wünsche ich von Herzen Glück, es ist recht schön, daß Sie sich nach Norden bewegen, indes ich im nordwestlichen Deutschland mich umsehe, wir werden alsdann manches einander mitteilen und die Zustände vergleichen können.

Da mich die Kur zu aller Arbeit untüchtig gemacht hat, so habe ich hier wenig Zufriedenheit genossen; doch darf ich manches guten und interessanten Gesprächs nicht vergessen. Der Prediger Schütz aus Bückeburg, Bruder der Frau Griesbach, ist ein sehr unterrichteter und angenehmer Mann, besonders merkwürdig ist es, wenn man im stillen eine Vergleichung zwischen ihm und seinen Geschwistern anstellt. Von andern persönlichen Erscheinungen mündlich.

Wenn ich von einem Resultate reden soll, das sich in mir zu bilden scheint, so sieht es aus, als wenn ich Lust fühlte, immer mehr für mich zu theoretisieren und immer weniger für andere. Die Menschen scherzen und bangen sich an den Lebensrätseln herum, wenige kümmern sich um die auflösenden Worte. Da sie nun sämtlich sehr recht daran tun, so muß man sie nicht irre machen.

Was auch diese Expedition und Kur auf Geist und Leib für eine Wirkung haben mag, so fühle ich doch, daß ich alle Ursache habe, mich zu beschränken und nur das Nächste und Notwendigste vorzunehmen. Es wird mir also ganz angenehm sein, irgendein Engagement loszuwerden; in ein neues hingegen möchte ich mich nicht gern einlassen;

doch das wird sich alles zeigen, wenn wir wieder zusammenkommen und sowohl unser Erworbenes als unsere Kräfte berechnen.

Auf Hero und Leander bin ich recht neugierig, ich wünschte, Sie hätten mir es mitgeschickt. Was Ihr Schauspiel betrifft, so weiß ich nicht, ob Sie von den Maltesern oder von dem untergeschobenen Prinzen sprechen, und ich werde also auf doppelte Weise überrascht sein, wenn Sie auch hierinne vorwärts rücken.

Die Totalität des Pyrmonter Zustandes habe ich so ziemlich vor mir. Auf meiner Rückreise hoffe ich auch zu komplettieren, was mir noch an Göttingen fehlt. Kassel werde ich mehr im allgemeinen und nur von der Kunstseite zu fassen suchen, weil die Zeit zu einem Weitern nicht hinreicht.

Meine Akten sind übrigens sehr mager geblieben, die Badelisten und Komödienzettel machen den größten Teil davon aus.

Bei dem hiesigen Theater sind mehrere Subjekte, die ein recht gutes Äußerliches haben und perfektibel scheinen. Die Gesellschaft ist im ganzen eher gut als schlecht, doch bringt sie eigentlich nichts Erfreuliches hervor, weil der Naturalismus, die Pfuscherei, die falsche Richtung der Individualitäten entweder zum Trocknen oder zum Manierierten, und wie das Unheil alle heißen mag, hier so wie überall webt und wirkt und das Zusammenbrennen des Ganzen verhindert.

Mich verlangt sehr auf die Schilderung, die Sie uns vom Berliner Theater machen werden.

Der Herzog wird morgen oder übermorgen erwartet; wenn er sich eingerichtet hat, denke ich nach Göttingen zurückzugehen. Blumenbachs Schädelsammlung hat manche alte Idee wieder aufgeregt, und ich hoffe, ein oder das andere Resultat sollen bei näherer Betrachtung nicht fehlen. Professor Hoffmann wird mich mit den kryptogamischen Gewächsen näher bekannt machen und dadurch eine starke Lücke in meinen botanischen Kenntnissen ausfüllen. Was ich für meine Farbenlehre auf der Bibliothek zu suchen habe, ist auch schon notiert und wird nun desto schneller zu finden sein. Ich leugne nicht, daß ich wohl ein Vierteljahr in Göttingen zubringen möchte, indem daselbst gar vieles beisammen zu haben ist.

Der Herzog ist nun angekommen und ist im Falle aller Ankommenden: er hofft und amüsiert sich, ich hingegen, als ein Abgehender, finde sehr mäßigen Gewinn, und die Weile will alle Tage länger werden. Ich sehe daher mit Sehnsucht meiner Erlösung

entgegen, die sich wahrscheinlich Mittwochs den 15. ereignen wird. Von Göttingen schreibe ich noch einmal, wenn ich einigermaßen etwas zu sagen habe.

Leben Sie recht wohl und reisen Sie glücklich. Grüßen Sie die Ihrigen und gedenken mein.

Pyrmont, den 12. Juli 1801. G.

An Christiane Vulpius.

Ehe ich von Pyrmont gehe, will ich dir noch ein paar Worte selbst schreiben, ich habe mich leidlich befunden und hoffe noch gute Folgen von der Kur. Das Beste dabei war die Bewegung und Zerstreuung. Ich habe viele Menschen gesehen, mit vielen gesprochen und kann auf mehr als eine Weise zufrieden sein. Nur war das Wetter gar zu schlimm und ist gegenwärtig am allerärgsten. August hat sich gar artig betragen und hat mir viel Freude gemacht, du wirst dich über ihn verwundern, wenn du ihn wiedersiehst.

Die Ausgaben waren mäßig, ich habe mich aber auch durchaus eingeschränkt. Einiges habe ich dir eingekauft. Einiges sollst du dir in Kassel selbst kaufen, wo alles so gut wie hier zu haben ist.

Mittwoch den 15ten gehe ich nach Göttingen, wo ich noch einige Zeit bleibe, und du sollst auf alle Fälle zur rechten Zeit hören, wann du mich in Kassel triffst. Ich schreibe dir alles umständlich. Sage nur dem Herrn Professor, daß er sich vorläufig einrichtet, um mit dir kommen zu können. Wir freuen uns beide recht herzlich darauf, dich wieder zu sehen. Gustel wünscht nur, daß wir in Kassel besser Wetter haben als hier.

Lebe recht wohl, beschäftige dich mit deinen Gärten, wo ich mit dir vergnügt bald herumzuwandeln hoffe.

Pyrmont, den 12. Juli 1801. G.

Ich will noch ein paar Worte hinzufügen und dir sagen, daß wir beide dich herzlich lieb haben und oft deine Gesundheit trinken. Ich wünsche nichts mehr als wieder bei dir zu sein, wir wollen den Rest des Sommers vergnügt zusammen zubringen. Auf Kassel freue ich mich besonders.

Von Augelchen war wohl manches artige hier, es will aber mit mir nicht recht mehr in den Zug kommen.

Der Herzog ist munter und lustig, dagegen war ich die letzte Zeit

recht mißmutig. Das Wetter zerstörte alles, Kur und Spazierengehen und Geselligkeit, heute stürmts und regnets. Ich habe einheizen lassen.

Mit Freuden werde ich Koppenfelsens Scheungiebel wieder sehen und dich an mein Herz drücken und dir sagen, daß ich dich immerfort und immer mehr liebe.

An Christiane Vulpius.

Nun bin ich acht Toge hier und befinde mich ganz leidlich. Obgleich Pyrmont mich nicht gänzlich von meinen Übeln befreit hat, so muß ich doch hoffen, daß (wie die Ärzte sagen) die beste Wirkung nachkommt. Ich will mich hier noch einige Zeit in Ruhe halten und im stillen fleißig sein, wozu ich auf der Bibliothek die beste Gelegenheit habe. Indessen, da die Briefe von hier aus manchmal so langsam gehen, will ich dir voraus meinen Plan sagen: Ich wünsche, daß du Sonnabend den 15ten August in Kassel eintreffest, ich werde an demselbigen Tage auch anlangen. Du kehrst im Posthause am Königsplatz bei Mad. Goullon ein, wer zuerst kommt, macht Quartier, so daß wir zwei Zimmer haben, eins für dich und Gustel, eins für mich und den Professor. Mache diesem mein schönstes Kompliment und sage ihm, daß er ja sich losmachen und mit dir kommen soll. Indessen sagt niemanden, daß ich so lange ausbleibe. Bringe einiges Geld mit, etwa 100 rh., und laß dir von unserm Nachbar Goullon ein Briefchen mitgeben, das du aber erst in den letzten Tagen zu fordern brauchst.

Ich freue mich herzlich, dich wieder zu sehen und mit dir in Kassel unter soviel neuen und schönen Sachen einige Tage zuzubringen. Ein recht zierliches Unterröckchen und einen großen Schal nach der neuesten Mode bring ich dir mit. In Kassel kannst du dir ein Hütchen kaufen und ein Kleid, sie haben die neuesten Waren dort sogut als irgendwo.

August ist gar lieb und gut und macht mit allen Menschen Freundschaft, du wirst dich recht freuen, wie er zugenommen hat, wenn du ihn wieder siehst. Lebe wohl, behalte mich lieb und sei überzeugt, daß meine Liebe gegen dich unveränderlich ist. Schreibe mir gleich, wenn du diesen Brief erhältst, damit ich auch weiß, wie dirs geht, und setze auf die Adresse: Bei Herrn Instrumentenmacher Krämer, an der Allee.

Göttingen, den 24. Juli 1801. G.

An Christiane Vulpius.

Da unsere Briefe nun wieder auf einer besseren Poststraße einen geschwindern Weg nehmen, so werde ich dir noch einigemal schreiben, um die Zeit zu verkürzen, die wir noch voneinander getrennt zubringen. Ich bin hier tätig und fleißig und befinde mich viel besser als im Anfange, da ich hierher kam.

August ist sehr glücklich, doch hält es sehr schwer, ihn auch nur kurze Zeit an den Schreibtisch zu bringen. Indessen lege ich hier einen Brief an dich und an den Legationsrat Schmidt bei.

Wir haben hier Gewitter und Regengüsse, und ich höre aus Briefen von Loders, die hierher geschrieben sind, daß es bei euch auch nicht anders ist.

Ich habe ein artig Quartier an einer Art von Esplanade und nahe am Walle, auf dem ich alle Tage spazieren gehe. August hat seine Glückseligkeit an Versteinerungen, die er auf einem nahe gelegenen Berge aufsucht. Auch hat er angefangen Schach zu lernen, und es geht schon ganz artig damit.

Lebe recht wohl! ich freue mich recht sehr, dir in Kassel wieder zu begegnen, ich wünsche uns daselbst nur recht schönes Wetter. Alles bleibt bei der Abrede.

Göttingen, am 31. Juli 1801. G.

An J. H. Meyer.

Für die Nachricht von Ihren Zuständen danke ich zum schönsten. Von mir kann ich wenigstens gegenwärtig sagen, daß es mir recht leidlich geht. Es sei nun, daß die Bibliothek und das akademische Wesen, indem sie mich wieder in eine zweckmäßige Tätigkeit nach meiner Art versetzten, mir zur besten Kur gediehen, oder daß, wie die Ärzte sagen, die Wirkung des Brunnens erst eine Zeitlang hinterdrein kommt; denn ich kann wohl sagen, daß ich mich in meinem Leben nicht leicht mißmutiger gefühlt habe als die letzte Zeit in Pyrmont.

Zur Geschichte der Farbenlehre habe ich auf der Bibliothek recht viel und glücklich zusammengearbeitet. Wenn man eine Zeitlang hier bliebe, so würde die historische Behandlung der Wissenschaften für uns, wie für so viele andere, reizend werden. Wenn man nach

allen Seiten hin so bequem erfahren kann, was geschehen ist, vergißt man fast darüber, was geschehen sollte.

Nun eine Bitte: Hofrat Heyne hat den Flaxmann noch nicht gesehen und ist äußerst neugierig darauf. Haben Sie doch die Güte, die Wolfischen Exemplare wohl eingepackt mit dem Postwagen direkt an ihn zu senden und so weit zu frankieren als möglich. Ich möchte ihm gern die Artigkeit erzeigen, da man von seiten der hiesigen Bibliothek äußerst gefällig ist und mir auch nach Weimar künftig alles, was ich verlange, zu senden versprochen hat.

Daß Schiller nach Dresden und nicht an die Ostsee geht, ist mir herzlich lieb, grüßen Sie ihn, wenn er noch da ist, zum schönsten. Wir andern sollten uns niemals so weit in die Welt verlieren, daß wir nicht wenigstens mit einem Fuß in der Region der Kunst oder Wissenschaft fest stünden, und ich müßte mich sehr irren, dort hinten ist in diesen Fächern wenig zu holen.

Leben Sie recht wohl und kommen Sie ja nach Kassel. Es wird für uns beide sehr erquicklich und ersprießlich sein.

Empfehlen Sie mich in Tiefurt zu Gnaden und sagen Herrn Gentz meine schönsten Grüße.

Göttingen, am 31. Juli 1801. G.

An A. W. Schlegel.

Viel Dank für Ihre freundliche Zuschrift und die Versicherung meiner Freude über Ihre glückliche Zurückkunft. Auch ich werde bald wieder in Ihrer Nähe sein und hoffe auf manche angenehme und lehrreiche Unterhaltung.

Daß Madame Unzelmann sich entschließt, zu uns zu kommen, ist mir höchst angenehm, haben Sie die Güte, ihr das mit meinem schönsten Gruße eiligst zu vermelden. Ich werde zwar mit der nächsten direkten Post auch an sie schreiben, diese geht aber erst übermorgen nachmittag ab, und es kommt darauf an, welcher von unsern Briefen sie zuerst erreicht. Leben Sie recht wohl und besuchen Sie mich ja, sobald ich nach Weimar komme. Nach dem verlangten Buche will ich mich sogleich erkundigen.

Kassel, am 18. August 1801.

An J. G. Lenz.

In der Hoffnung, daß Sie sich, wertester Herr Professor, recht wohl befinden und Ihre Geschäfte mit hergebrachtem Eifer treiben, ersuche ich Sie hiermit um einige Gefälligkeiten.

Schellenberg zu Winterthur hat Anfangsgründe der Insektenlehre mit Kupfern herausgegeben, welche sich in der Büttnerischen Bibliothek befinden und die ich mir auf einige Zeit erbitte.

Auch wünschte ich gegen beiliegenden Schein ein Buch von der Universitätsbibliothek zu erhalten.

In Pyrmont habe ich einen gar wackern jungen Mann kennen lernen, den dortigen Apotheker Friedrich Crüger, für den ich mir wohl ein Diplom als Mitglied der Mineralogischen Gesellschaft erbitten wollte.

Der ich bis auf Wiedersehen recht wohl zu leben wünsche.

Weimar, am 16. September 1801. J. W. v. Goethe.

An Loder.

Da ich vernehme, daß Ew. Wohlgeboren in kurzem nach Göttingen reisen, so ersuche ich Sie, bei dieser Gelegenheit mich Ihren verehrten Schwiegereltern ins Andenken zu bringen und denselben für die mir erzeigte Freundschaft meinen aufrichtigen Dank zu wiederholen.

Es ist mir in Göttingen so wohl gegangen, ich habe so manches Erfreuliche und Nützliche von den öffentlichen Anstalten und von einzelnen Personen genossen, daß ich wünschte, Ew. Wohlgeboren würden ein Zeuge meiner Erkenntlichkeit und empföhlen mich allen denen zu geneigtem Andenken, die ihre gütigen Gesinnungen auch gegen den Abwesenden fortsetzen.

Der ich eine glückliche Reise wünsche und Sie bald wieder zu sehen hoffe.

Weimar, am 17. September 1801.

An F. J. Bertuch.

Ew. Wohlgeboren

habe schon zweimal gesehen, seitdem Sie mir das angenehme Geschenk der naturhistorischen Hefte gemacht, ohne Ihnen dafür zu danken, damit es mir nun nicht zum dritten Male geschehe, so versichere ich

hier lieber schriftlich und kürzlich, daß ich an der von Ihnen unternommenen Arbeit recht vielen Anteil nehme und wünsche, daß es Ihnen gelingen möge, sie zu vollenden, welcher Wunsch einen andern, den einer langen und gesunden Lebensdauer, enthält. Mich zugleich einem freundlichen Andenken empfehlend.

Weimar, am 23. September 1801. Goethe.

An Ludwig Rullmann.

Die Ängstlichkeit, mit der Sie, werter Herr Rullmann, mir eine Zeichnung, auf Veranlassung der Propyläen, überschicken, bewegt mich, Ihnen sogleich die Ankunft derselben sowohl als des ankündigenden Briefes mit dem darin enthaltenen Gelde zu melden und zu versichern, daß sie unter die vorzüglichen gehört, welche eingesendet worden. Eine gewissenhafte, parteilose Würdigung derselben wird erfolgen.

Mögen Sie mir indessen gelegentlich ein Ölgemälde von Ihrer Hand übersenden, so würde ich dadurch noch näher mit einem Künstler bekannt, dessen Talent ich aus seiner ersten Arbeit recht gut zu schätzen weiß.

Weimar, am 23. September 1801.

An J. Hoffmann.

Ihre Zeichnungen, wertester Herr Hoffmann, sind glücklich angekommen, und wir freuen uns, das vorjährige Verdienst darin gesteigert zu sehen. Noch sind sie ausgestellt, und Sie werden darüber bald weiter von uns hören.

Gegenwärtigen Brief veranlaßt eine andere Angelegenheit.

Es liegt ein Maß hierbei zu einem Gemälde, das in die Decke eines Zimmers im neuen Schlosse bestimmt ist. Man wünscht darauf Diana unter ihren Nymphen vorgestellt zu sehen. Die Länge des Bildes gibt Anlaß, die verschiedensten Motive zu entwickeln.

Obgleich das Bild in eine Decke zu stehen kommt, so wünscht man doch keine Verkürzungen, sondern das Ganze so behandelt, daß es allenfalls auch an der Wand hangen könnte.

Möchten Sie mir nun einen Entwurf Ihrer Gedanken in beliebiger Größe zuschicken und mir zugleich den Preis melden, um welchen Sie es verfertigen würden, auch die Zeit, welche Sie glauben dazu nötig zu haben.

Die Zimmer sind . . . . hoch, und es ist überhaupt von keinem äußerst ausgeführten, sondern von einem wohlgedachten, brav und auf den Effekt gemalten Bild die Rede.

Können Sie uns mit dieser Arbeit bald fördern, so möchte ich wohl im Falle sein, sogleich eine weitere Bestellung zu machen.

Der ich indessen recht wohl zu leben wünsche.

Weimar, am 25. September 1801.

An Friederike Unzelmann.

Nehmen Sie, liebenswürdige Frau, eine Gabe zum Abschied freundlich auf, die weder mit Ihrem Verdienst, noch unserm Dank, sondern mit unsern eingeschränkten Kräften in Verhältnis steht. Gedenken Sie unsrer mit Zufriedenheit, indes wir Sie auf dem Theater und in Gesellschaft empfindlich genug vermissen werden.

Weimar, am 1. Oktober 1801. Goethe.

An Georg Sartorius.

Einige junge Leute, die bei uns zum Besuche waren, kann ich ohne ein Lebenszeichen nicht entlassen, das ich Ew. Wohlgeboren schon so lange schuldig bin. Mein Dank für Ihre viele freundschaftliche Güte war nicht weniger lebhaft während meines bisherigen Stillschweigens.

Ich versetze mich gleich wieder an den Tag meiner Abreise von Göttingen, dessen Abend ich in Dransfeld zubrachte. Können Sie gelegentlich in guter Gesellschaft, bei gutem Wetter den Berg, worauf die Steinbrüche zum Göttinger Pflaster sich befinden, ersteigen, so werden Sie gewiß viel Vergnügen haben. Es war mir sehr angenehm, von da aus die Gegend, die ich soeben verlassen sollte, erst recht im Zusammenhange zu übersehen. Die Plesse, Weende und noch manches in jenem Leinegrunde, Göttingen, den Hainberg, sodann in den benachbarten Gegenden die Gleichen, mehrere Ortschaften in sehr abwechselnden Gründen, weiter rechts den Hahnstein, waldige Gebirge, Berlepsch usw., den Horizont von den vielfachen Gebirgen des Harzes abgeschlossen.

August wollte mit bloßen Augen die Teile des Hainberges erkennen, wo er die Versteinerungen aufgesucht, und behauptete, die Stallgebäude von dem Weender Gut deutlich zu sehen.

Wie dem auch sei, so fühlten wir beide, daß wir Göttingen ungern verließen, wo es uns in manchem Sinne so wohl gegangen.

In Kassel fand sich meine ganz kleine Familie zusammen, da ich denn in Gesellschaft meines Freundes Meyer die Kunst und Naturwerke genießen und studieren konnte.

Bei Eisenach sah ich, gleichfalls von gutem Wetter begleitet, des Herzogs neue Anlagen in Wilhelmsthal und das alte Fabrikörtchen die Ruhl, bestieg die Wartburg und erinnerte mich früherer Zeiten.

In Gotha brachte ich etwa acht Tage bei meinen hohen Gönnern und Freunden zu und ergötzte mich an zwei bedeutenden Instituten, der Sternwarte auf dem Seeberge und dem Erziehungskreis in Schnepfental.

In Weimar erwarteten mich die eingesendeten Zeichnungen, und es war schon ein kleines Geschäft, sie unter Rahm und Glas zu bringen und aufzustellen. Ein Verzeichnis liegt bei. Wenn man einmal das Interesse der Kunst nicht loswerden kann, so hat eine Sammlung, wie sie hier so zufällig zusammenkommt, recht vielen Reiz und gibt zu mancherlei bedeutenden Betrachtungen Anlaß; besonders wenn man sich parteilos halten kann und durchaus gerecht und billig sein mag.

Madame Unzelmann traf auch zu Ende September hier ein und gab etwa sieben Vorstellungen. Ihr durchaus charakteristisches, gehaltenes, verständiges, gehöriges, ungezwungenes Spiel hat mir außerordentlich viel Vergnügen gemacht, und wenn ich über das, was sie leistet, ins einzelne gehen dürfte, so würde ich an ihr rühmen, daß sie gegen die Mitspielenden mit der größten Leichtigkeit eine gefällige Lebensart ausübt, auch, wenn sie nichts zu sprechen hat, jedem pantomimisch etwas Artiges zu erzeigen und das Ganze dadurch zu beleben weiß.

Doch ich darf mich in diese dramaturgischen Bemerkungen nicht weiter verlieren.

Herr Tieck, Bildhauer, der eben von Paris zurückkehrt, modelliert gegenwärtig an meiner Büste. Ich hatte dabei Gelegenheit, mich viel mit ihm über jene wunderliche Hauptstadt der Welt zu unterhalten, wo er beinahe drei Jahre studiert hat. Wenn seine Arbeit glückt, wie ich hoffen kann, so erlauben Sie ja wohl, daß ich Ihnen gelegentlich einen gipsenen Freund ins Haus schicke.

Diesmal erhalten Sie die neusten philosophischen Phänomene, die

von Südosten her das nordwestliche Deutschland bedrohen. Vielleicht ist eins oder das andere in Göttingen noch eine Neuigkeit.

Leben Sie recht wohl und lassen womöglich den Faden nicht abreißen, der sich unter uns so freundlich angeknüpft hat. Empfehlen Sie mich Herrn Professor Hugo und lassen mich bei meiner Wiederkehr einen guten Empfang in Göttingen hoffen.

Nach beiliegenden Verzeichnissen haben Sie ja wohl die Güte, in der Kästnerischen Auktion bieten zu lassen, mit Dank werde ich die Auslagen erstatten. Von den Büchern, die höher weggehen, lassen Sie mich ja wohl die Preise erfahren. Rizzetis Werk: De luminis affectionibus, welches auch in gedachter Auktion sich befindet, möchte ich gar gern besitzen. Ich habe Herrn Professor Reuß mündlich gebeten, mir solches zu erstehen, Sie haben ja wohl die Güte, ihn daran zu erinnern. Ich gebe gern einen Dukaten, auch wohl etwas mehr dafür. Verzeihen Sie die Bemühung, die ich verursache, und leben recht wohl.

Weimar, am 10. Oktober 1801.

An Johann Friedrich Blumenbach.

Durch einige junge Leute, welche nach Göttingen zurückkehren, sende ich mit vielfachem Dank für alles Gute, das Sie dem Vater und dem Sohn so freundschaftlich haben erzeigen wollen, einiges von dem Versprochenen, worüber ich mir zugleich gelegentlich Ihre Belehrung erbitte.

Die physiognomischen Regeln bitte nicht aus Handen zu geben. Sie sind bei aller ihrer Sonderbarkeit ein wichtiges Vermächtnis eines so scharfsichtigen Beobachters, nur mit Gelegenheit erwarte ich sie zurück.

Könnten Sie durch meinen Aufsatz über das geologische Vorkommen des Bologneser Spates einen Reisenden aufmerksam machen, daß er uns eine genauere und den Einsichten unserer Zeit gemäßere Beschreibung lieferte, auch die undeutliche Kristallisation bis zu einer höhern Deutlichkeit verfolgte und gute Exemplare nach Deutschland lieferte, so würde es auf alle Fälle ein Gewinst sein. Ich war freilich, als ich jene Gegenden besuchte, noch mehr Laie in diesen Wissenschaften als gegenwärtig. Die näheren Bestimmungen, welche Sie in dem Aufsatze finden werden, verdanke ich Herrn Bergrat Werner, welcher mich vor einiger Zeit besuchte.

Was aber sagen Sie zu dem seltsamen Fossil, wovon das andere Blatt Meldung tut? Der große Zahn, der wahrscheinlich so seltsam gebogen war, am einen Ende, in der Mitte ein tuffsteinähnlicher Klotz, an dem andern Ende ein Paar Schwimmfüße, die sich denen des Delphins an Gestalt zu nähern scheinen. Sollte Ihnen vielleicht etwas Ähnliches bekannt sein, so haben Sie die Güte, mir davon einige Nachricht zu geben. Von dem Zahne sowohl als von dem sogenannten Körper schicke ich gelegentlich einige Stücke.

Nehmen Sie meinen wiederholten Dank für alles Gute, das Sie uns in Göttingen so reichlich erzeigt, empfehlen Sie mich den werten Ihrigen und verehrungswürdigen Freunden, besonders an Geheimen Justizrat Heyne, dessen gütiger Brief nebst dem Flaxmannischen Werke zur rechten Zeit bei mir angekommen ist, und fahren fort, meiner zu gedenken.

Weimar, am 11. Oktober 1801.

An Friedrich Crüger.

Ew. Hochedelgeboren

glaube ich meine Dankbarkeit für die in Pyrmont mir erzeigten Gefälligkeiten nicht besser als durch die Beilage bezeigen zu können. Die Verbindung mit mehreren, welche sich für die Wissenschaften interessieren, setzt uns in den Stand, unsere Neigung zu befriedigen und unsere Kenntnisse zu erweitern. Es wird dieses bei Ihnen um so mehr der Fall sein, als gewiß manches Mitglied der mineralogischen Sozietät von Zeit zu Zeit Pyrmont besuchen wird, wobei es an wechselseitiger Belehrung und Bereicherung nicht fehlen kann.

Das versprochene Kästchen mit Mineralien soll auch nicht außenbleiben.

Den 11. Oktober 1801.

An Nahl.

Herr Professor Gentz hat mir vor seiner Abreise nach Berlin, wohin er auf drei Wochen gegangen ist, beiliegende Zeichnung und Maße zurückgelassen. Aus der ersten werden Sie sich eine Idee von der Dekoration des Zimmers machen können, die andern geben genau die Größe der vier Bilder an, wovon zwei und zwei einander gleich sind.

Man wünscht in denselben die vier Tugenden dargestellt:

Gerechtigkeit,
Mäßigkeit,
Klugheit und
Stärke.

Jedoch nicht in allegorischen Figuren, sondern in analogen geschichtlichen Kompositionen, wozu die Gegenstände womöglich aus der griechischen Fabel, nicht später als der trojanische Krieg, zu nehmen wären. Sollte man in die Geschichte etwa gehen müssen, so würde es gut sein, sich in der ältesten zu verweilen.

Da Sie mit Mythologie und Geschichte so gut bekannt sind, wird es Ihnen keine Schwierigkeiten machen, dergleichen Gegenstände aufzufinden. Dürfte ich mir beizeiten hierüber einige Nachricht, sowie in der Folge, wie Sie Ihre Arbeit anfangen, Kommunikation der Skizzen erbitten.

Was die Art betrifft, wie diese Bilder zu malen wären, so bliebe es bei der Verabredung: graue Figuren auf Goldgrund vorzustellen.

Dürfte ich Sie zugleich ersuchen, mir den Preis zu melden, um welchen Sie diese Stücke zu verfertigen geneigt sind.

Für die Mitteilung Ihrer schönen Arbeiten zu unserer diesjährigen Kunstausstellung danke ich bestens. Ich vermute, daß manche der Zeichnungen ihre Liebhaber hier finden werden, wovon nächstens mehr.

Der ich recht wohl zu leben wünsche.

Weimar, am 12. Oktober 1801.

An die Fürstin Gallitzin.

[14. Oktober.]

Diesen Sommer, verehrte Freundin, war ich Ihnen so nahe, daß nur die Pflicht, meine Pyrmonter Kur ordentlich abzuwarten, nicht aber Wetter und Weg mich abhielten, Ihnen meine Aufwartung zu machen.

Der Duc de Sennet, der so glücklich war, Sie zu sehen, schmeichelte mir mit der Versicherung Ihres Andenkens, und ich erfuhr zugleich, daß die schöne Sammlung geschnittener Steine noch in Ihren Händen sei.

Auf meiner Rückreise hatte ich Gelegenheit, den Herzog von Gotha zu sprechen, einen Herrn, der seit den friedlichern Aussichten, deren sich unser Vaterland erfreut, wieder manches auf Kunstwerke wendet und nicht abgeneigt wäre, einen Schatz dieser Art an sich zu bringen.

Sollten Sie daher, verehrteste Freundin, noch wie ehemals geneigt sein, gedachte Sammlung zu veräußern, so haben Sie doch ja die Güte, mir durch irgendeinen Vertrauten davon nähere Nachricht zu geben und mir den Preis gefällig zu bestimmen. Lassen Sie mich dabei eines fortdauernden freundschaftlichen Andenkens versichern, wodurch Sie einen meiner angelegensten Wünsche erfüllen.

An Reimann.

Sie haben, wertgeschätzter Herr Reimann, recht wohlgetan, diejenigen Posten nicht zu bezahlen, welche man für Arbeiten fordert, die vor Ihrem Pachtantritt getan worden. Es wird sich das alles bei näherer Durchsicht der damals geführten Rechnungen finden.

Ich wünschte nun, daß Sie über die Art und Weise, wie die neuen Anlagen im Tröbel allenfalls zu machen wären, sich in einem kleinen Aufsatz erklärten, damit wir darüber beizeiten übereinkommen könnten.

Für die überschickten Lerchen danke recht sehr und hoffe, bald einen Tag zu finden, an dem ich Sie besuchen kann.

Weimar, am 14. Oktober 1801.

An C. v. Knebel.

Es tat mir sehr leid, werter Freund, daß ich gerade zu der Zeit, in welcher du wieder einmal Weimar besuchtest, abwesend sein mußte, ich hätte doch manches dir mitzuteilen und vorzuzeigen gehabt, sowie ich gewünscht hätte, dich wieder einmal in deinem Wesen und Treiben zu schauen. Indessen kann ich hoffen, daß du uns durch diesen Besuch wieder näher geworden bist und ihn wohl gelegentlich einmal wiederholen magst.

Meine Reise ist mir ganz leidlich bekommen, auch habe ich manches Interessante gesehen und erfahren, besonders hat mir der Aufenthalt in Göttingen vielen Nutzen geschafft.

Wenn du die Bücher, die ich dir vor meiner Abreise gesendet, nicht mehr brauchst, so sei so gut und schicke sie mir gelegentlich zurück, ich kann dir vielleicht dagegen mit etwas Neuem dienen.

Deine Mobilien in Jena werde ich sämtlich behalten und sie nach deiner sehr leidlichen Taxe dankbar bezahlen. Berechnung und Geld liegt hier bei.

Unsere Ausstellung ist dieses Jahr zahlreich und interessant genug, beiliegend empfängst du das kurze Verzeichnis, sobald die öffentliche Beurteilung erscheint, soll sie gleichfalls dir aufwarten.

Der gute Büttner in Jena ist endlich auch abgegangen. Wir werden an seinen Papieren und seinem Nachlaß manches zu entwirren haben.

Lebe recht wohl und gedenke mein.

Weimar, am 16. Oktober 1801. Goethe.

Beiliegenden Kalender nimm freundlich auf, und gedenke mein bei denen Scherzen, die du von mir darinne finden wirst.

An Schiller.

Unser gestriges Gastmahl war, ohngeachtet der starken Würze, auf dem Wege, sehr schlecht abzulaufen. Ihr Außenbleiben machte gleich eine große Lücke in die kleine Gesellschaft, Mellish war nicht vom besten Humor, und dies gab auch mir eine etwas trübe Stimmung. Wir mußten erst einige Stunden essen und trinken, bis wir uns belebt fühlten. Die Jäger, die erst gegen 5 Uhr kamen und mit gutem Appetit in die Überreste einfielen, gaben der ganzen Begebenheit eine bessere Wendung. Der ganze Verlauf der Parforcejagd ward nochmals vorgeführt, und wir blieben ganz heiter bis gegen 7 Uhr beisammen.

Nun gehe ich nach Jena, ohne Sie nochmals gesehen zu haben, in sechs Tagen bin ich wieder hier und schicke indessen ein paar Lustspiele zu gefälliger Einsicht.

Leben Sie recht wohl, sein Sie fleißig und gedenken mein.

Weimar, am 18. Oktober 1801. G.

An Schelling.

Bei dem Manuskript, welches ich hier übersende, ist zu bemerken, daß sich die Zahlen auf die Abteilungen beziehen, welche Simon Portius bei Gelegenheit seiner Übersetzung gemacht hat; während der Arbeit dienten sie mir zu bequemerem Auffinden, künftig müssen sie wegfallen, denn sie irren anstatt zu fördern.

Haben Sie die Güte, wo Sie irgend anstoßen, ein Zeichen zu machen. Noch sind mehrere Stellen einer Verbesserung fähig. Wenn

Herr Doktor Hegel mich morgen früh um 11 Uhr besuchen will, so soll es mir angenehm sein.

Jena, am 20. Oktober 1801. Goethe.

An Silvie von Ziegesar.

Was wird meine teure Silvie sagen, wenn ihr dieses Blättchen nicht einen wiederholten Abschied, sondern einen neuen freundlichen Willkomm bringt? Der Freund findet sich noch hier. Wie das zugeht? wird er Ihnen mündlich sagen, wenn er Sie im Grünen oder unter Buden oder unter Steinen antreffen kann. Bis dahin das Freundlichste, was sich in ein Blatt einschließen läßt.

[Jena], den 24. Oktober 1801. G.

An J. Hoffmann und Nahl.

[2. November.]

Mit Übersendung von 15 Dukaten habe ich das Vergnügen zu melden, daß der diesjährige Preis abermal zwischen die Herren Nahl und Hoffmann geteilt worden.

Das Weitere über die diesjährige Ausstellung wird nächstens öffentlich bekannt gemacht werden.

An Hoffmann. Man wünscht zu wissen, um welchen Preis Sie Ihre beiden Zeichnungen zu verlassen gedächten, indem sich wohl ein Liebhaber dazu finden möchte.

An Nahl. Sowie auch wegen der sämtlichen mir anvertrauten Arbeiten bald etwas Näheres zu melden hoffe.

Der ich recht wohl zu leben wünsche.

An v. Franckenberg.

Meinen lebhaften und aufrichtigen Dank für die gnädige und freundschaftliche Aufnahme bei unserer letzten Erscheinung in Gotha wünschte ich Ew. Exzellenz schon längst, jedoch nicht unfruchtbar, abzutragen, und ich ergreife daher die Gelegenheit, Ihnen einen Mann vorzustellen, dessen nähere Bekanntschaft Sie gewiß interessieren wird.

Es ist der Ritter von Beck, Kollegienrat der auswärtigen Angelegenheiten, von Petersburg, der, von Arnstadt gebürtig, seine vaterländischen Gegenden wieder einmal besuchen will.

Mein alter Freund, der Generalmajor Klinger, nennt ihn seinen Freund und schildert ihn als einen rechtschaffenen, klugen und gescheuten Mann, der das Zutrauen des Gouvernements durchaus zu verdienen gewußt hat. Er lebte lange Zeit in dem Hause des Grafen v. Pahlen und arbeitete mehrere Jahre unter ihm. Die wenigen Tage, die ich mit ihm zubrachte, haben mich sehr für ihn eingenommen.

Ew. Exzellenz werden die Gnade haben, ihm einen freundlichen Empfang zu gönnen und ihn, wie es sich schicken will, den gnädigsten Herrschaften vorzustellen. Die außerordentliche Kenntnis des dortigen Lokals und Personals, sein glückliches Gedächtnis, das ihm die geringsten Umstände, sowie alle jene verwünschte Namen sehr leicht vergegenwärtigt, machen sein Gespräch höchst unterhaltend.

Von seinem Einfluß haben sich die Unsrigen in Petersburg zu loben gehabt.

Darf ich bitten, mein Andenken bei der Frau Gemahlin, den gnädigsten Herrschaften und Herrn v. Grimm bei dieser Gelegenheit zu erneuern und sich von meiner dankbaren Verehrung versichert zu halten.

Jena, den 4. November 1801.

An Steffany.

In der Lage, in welcher wir uns gegenwärtig befinden, sollte ich denken, man erklärte sich gegen Frau Pastor Schlevogt und Mitinteressanten folgendermaßen:

Man habe sich wie natürlich vorgesehen, das Kapital Weihnachten abzuzahlen und könne sich nicht anders als mit Unstatten von der deshalb eingegangenen Verbindlichkeit lossagen; wolle man aber von Schlevogtischer Seite das Kapital noch auf ein Jahr als unaufkündbar und sodann auf weitere halbjährige Aufkündigung stehen lassen, so sei man geneigt, dasselbe noch länger zu behalten.

Die Ursachen einer solchen Erklärung werden Sie, werter Herr Bauinspektor, leicht einsehen, denn wenn wir uns nicht auf einige Zeit sicher stellen, so können uns jene jedes Vierteljahr wieder die neue Mühe verursachen. Leben Sie recht wohl und haben Dank für die gefällige Besorgung.

Jena, am 6. November 1801.

An Henriette Gräfin v. Egloffstein geb. v. Egloffstein.

Ihr liebes Billett, verehrte Freundin, habe ich mit nach Jena genommen, um mich daran, auch in meiner Einsamkeit, zu freuen und eine nicht ganz unfruchtbare Antwort zu übersenden.

Wenn wir unsern guten Wieland behaglich unter uns sehen wollen, so müssen wir unsre moralische Texte künftig etwas mehr versinnlichen. Nehmen Sie beiliegenden Versuch günstig auf, in welchem ich das kühle Grab mit einer Lebensposse auszustechen suche und zugleich meine Wünsche für unsre Gesellschaft sinnbildlich ausdrücke.

Zeitig genug werde ich in Weimar sein, um vor unsrer nächsten Zusammenkunft mit Ihnen und Ihren Freundinnen, denen ich mich schönstens und bestens empfehle, noch manches bereden zu können.

Möge diese schöne Vereinigung, die sich so zufällig und doch so natürlich zusammenfand, recht lange dauern und ich dadurch meines alten Wunsches teilhaft werden, recht oft in Ihrer Nähe zu sein.

Jena, den 6. November 1801. Goethe.

An Henriette v. Egloffstein.

Meine Ankunft zu notifizieren und zugleich zu melden, daß auf morgen abend, zur bekannten Stunde, die liebe Gesellschaft alles zu ihrem Empfang bereit finden wird, halte ich für meine Pflicht und wünsche den schönsten Abend.

Weimar, den 10. November 1801. Goethe.

An Schiller.

Da meine Ankunft noch vor den Ablauf Ihres Geburtstages trifft, so säume ich nicht, Ihnen noch meinen besten Glückwunsch, von dem Sie schon überzeugt sind, ausdrücklich und schriftlich zu überschicken und zugleich auf morgen als zum zweiten Feiertag zur bekannten freundschaftlichen Zusammenkunft einzuladen.

Weimar, 10. November 1801. G.

An die Herzogin Louise.

[Mitte November.]

Auf Ew. Durchlaucht Befehl habe ich drei gute Kupferstiche nach bedeutenden Gemälden angeschafft, deren Preis ich hierbei anzuzeigen mir die Freiheit nehme.

Überdies habe ich noch gewagt, das Abendmahl von Leonard da Vinci von Frauenholz zu verschreiben, welcher einen guten Abdruck besitzt, da ich überzeugt bin, daß die guten Abdrücke dieses Blatts sehr bald rar werden müssen, weil von allen Seiten große Nachfrage darnach ist.

Der Preis ist 40 rthlr. sächsisch, doch wird es von Ew. Durchlaucht Bestimmung abhängen, wenn Höchstdieselben es erst gesehen haben, ob es gefällig ist, dasselbe zu behalten.

An J. F. Reichardt.

Ihren werten Brief habe ich in Jena erhalten und wegen der einzustudierenden Oper sogleich Nachricht eingezogen, welche denn auch bei meiner Rückkunft soeben bei mir eingeht.

Ich lege das Blättchen bei, woraus Sie die Lage der Sachen sehen werden,. und ich muß Ihnen gänzlich überlassen, ob Sie uns mit Ihrem Besuch, da dieser Zweck nicht erreicht wird, dennoch erfreuen wollen.

Da dieser Brief erst den 16. h. m. abgeht, so kommt er freilich fast zu spät bei Ihnen an, als daß Sie sich vielleicht zu einer Reise hierher auf so kurze Zeit entschließen könnten.

Leben Sie indessen recht wohl und lassen mir die Hoffnung, früher oder später, eines reichen und tiefen musikalischen Genusses, der mir lange nicht geworden ist.

Weimar, am 16. November 1801.

An Wilhelm Gottlieb Becker.

Wohlgeborner
Insonders hochgeehrter Herr.

Ew. Wohlgeboren haben, wie ich aus einem Briefe des Herrn Bildhauer Wolf ersehen, den diesseits gewünschten Abguß des ägyptischen Löwen dergestalt zu befördern die Gefälligkeit gehabt, daß die

Form über denselben bereits hat vollendet werden können; weshalb ich vorläufig unsere schuldige Dankbarkeit zu versichern nicht verfehle. Hiebei tritt nun noch der Umstand ein, daß zum Behuf derer sowohl an dem Schloßbau arbeitenden, als der sich auf der hiesigen Zeichenschule bildenden Künstler einige Abgüsse, besonders antiker Köpfe, deren Verzeichnis hier beigefügt ist, gewünscht werden.

Da nun Durchlaucht der Herzog des Herrn Grafen Markolini Exzellenz deshalb nochmals anzugehen Bedenken tragen, in der Überzeugung, daß durch Ew. Wohlgeboren Vermittlung die gehegte Absicht vollkommen erreicht werden könne; so habe ich Auftrag erhalten, Ew. Wohlgeboren unter Versicherung schuldiger Gegengefälligkeit darum zu ersuchen.

Ich füge den Wunsch bei, daß dieser Brief Ew. Wohlgeboren in guter Gesundheit antreffen möge, und habe die Ehre, mich zu unterzeichnen.

Weimar, am 16. November 1801.

An Georg Franz Hoffmann.

Ew. Wohlgeboren

besondere Gefälligkeiten, womit Sie mir und meinem Knaben unsern Aufenthalt in Göttingen so angenehm und lehrreich machen wollen, sind uns beiden unvergeßlich, und wir hätten früher schon ein Zeichen unserer Dankbarkeit gegeben, wenn nicht der Künstler, der das Keimen der Palme kopieren sollte, mich durch die Langsamkeit seiner Arbeit bisher aufgehalten hätte.

Gegenwärtig empfangen Ew. Wohlgeboren die Zeichnung, und ich wünsche, daß Sie dadurch gereizt werden mögen, das Phänomen selbst zu beobachten, das durch diese Vorarbeit noch lange nicht erschöpft ist.

Auch lege ich einige Nüsse von der Pinus pinea bei, deren Aufkeimen, außer dem vollständigen Acumen, noch das besonders Merkwürdige hat, daß die Nadeln des Federchens grün sind, ehe sie das Tageslicht erblicken.

Hierbei bitte ich meiner zu gedenken, so wie ich mich bei jedem Moose der belehrenden Unterhaltungen erinnere, durch welche Sie mich in das Verborgenste der Natur eingeführt haben.

Empfehlen Sie mich dem Westfeldischen Hause und leben recht wohl.

Weimar, am 23. November 1801.

An Sartorius.

Eben da ich eine Rolle für Herrn Professor Hoffmann zusiegle, fallen mir einige akademische Neuigkeiten in die Augen, und ich entschließe mich geschwind, sie darum zu wickeln und Ihnen das Ganze zu gefälliger Beförderung der Inlage zu überschicken; denn es ist im Grunde gar nicht übel, wenn Georgia Augusta von den mehr oder weniger wunderlichen Zuständen ihrer Schwestern in Apoll zeitig Notiz nimmt. Vielleicht geschieht auch dies ohne mein Zutun, doch lassen Sie diese Sendungen immer auch als eine Fortsetzung unserer scherz- und ernsthaften Unterhaltungen gelten. Haben Sie vielen Dank für die Mitteilung des Auktionsgeheimnisses, das ganz nah mit jenen Zahlenoperationen verwandt sein mag, wodurch sich nach Plato schöne und tapfere Kinder zeugen lassen.

Für heute nur ein Lebewohl, weil es etwas geschwinde geht.

Weimar, am 23. November 1801.

An F. H. Jacobi.

Das grüne Briefblatt, das ich lange nicht gesehen hatte, war mir höchst erfreulich, nur hätte ich demselben auch einen heitern Inhalt gewünscht. Es schmerzt mich, daß dir ein gesundes und glückliches Alter versagt ist, das doch so manchem zuteil wird, und wünsche nur, daß deine Reise eine Wirkung haben möge, die du freilich selbst nicht zu hoffen scheinst.

Laß mir, wenn du von Paris zurückkehrst, wissen, wie es dir ergangen ist; da du dort in Verhältnissen lebst, die dir eine nähere Einsicht in manche Zustände gewähren.

Wenn du einen Freund hast, der auch ein Kunstfreund ist, wie du mir Quatremère de Quincy (wenn ich recht lese) nennest, so verschaffe mir durch ihn eine kurze Anleitung, die man einem jungen Künstler, der nach Paris reist, mitgeben könnte, damit er sich in die dortigen Verhältnisse am schnellsten finde.

Es eilt gegenwärtig so mancher hin, den man seinem guten Glück überläßt, und doch ist hier und da einer, für den man etwas zu tun wünscht. Erlaubte dein Freund, daß man ihm einen solchen von Zeit zu Zeit adressierte und ihn seiner Vorsorge empföhle, so würde mir dadurch eine besondere Gunst widerfahren, der ich mich jedoch nur mit der größten Bescheidenheit bedienen würde.

Es hält sich gegenwärtig ein Düsseldorfer Maler, namens Heinrich Kolbe, in Paris auf, einer von denen, die bei uns den Preis gewannen, der ein schönes Talent besitzt und eine gar gute Natur zu sein scheint. Möchtest du ihn kommen lassen und ihm etwas Freundliches sagen oder erzeigen, so würde deine dortige Gegenwart auch für diesen jungen Mann gesegnet sein.

Übrigens wünsche ich dir zu deinem dortigen Aufenthalt alles Gute und Erfreuliche.

Was mich betrifft, so habe ich mich nach meinem vorjährigen großen Übel ganz leidlich erholt und diesen Sommer fünf, meist regnichte und unangenehme Wochen in Pyrmont, dagegen fünf sehr lehrreiche und zufriedene in Göttingen zugebracht.

Es ist gar zu angenehm, auf einem solchen Meere des Wissens nach allen Gegenden, die uns interessieren, mit Leichtigkeit hinsegeln zu können.

Das alte poetisch-wissenschaftliche Wesen, das du an mir kennst, fahre ich eben fort, auszubilden. Man lernt mehr einsehen, indem man weniger leistet, und so hat jede Jahreszeit des Lebens ihre Vorteile und ihre Nachteile.

Die jährliche Kunstausstellung schafft uns viel Vergnügen und Nutzen, indem sie Gelegenheit zu einer in ihrer Art einzigen Unterhaltung gibt.

Die übrigen Geschäfte, die ich treibe, beziehen sich auch auf Natur, Kunst oder Wissenschaft.

Wie ich mich zur Philosophie verhalte, kannst du leicht auch denken. Wenn sie sich vorzüglich aufs Trennen legt, so kann ich mit ihr nicht zurechte kommen, und ich kann wohl sagen: sie hat mir mitunter geschadet, indem sie mich in meinem natürlichen Gang störte; wenn sie aber vereint, oder vielmehr wenn sie unsere ursprüngliche Empfindung, als seien wir mit der Natur eins, erhöht, sichert und in ein tiefes, ruhiges Anschauen verwandelt, in dessen immerwährender συγκρισις und διακρισις wir ein göttliches Leben fühlen, wenn uns ein solches zu führen auch nicht erlaubt ist, dann ist sie mir willkommen, und du kannst meinen Anteil an deinen Arbeiten darnach berechnen.

Für den überschickten Aufsatz danke ich schönstens, der Almanach ist mir noch nicht zu Gesicht gekommen.

Seit Herr Himly in Jena ist, bin ich einigemal drüben gewesen und habe ihn verschiedentlich gesehen. Er gefällt mir im ganzen

recht wohl, auch habe ich verschiedenes von ihm gelesen, wo er mir auf guten Wegen zu sein scheint. Nur glaubte ich aus seinen Reden zu schließen, daß er einige Aversion für der Philosophie habe, welches ihm früher oder später zum Nachteil gereichen muß.

Ich erlaube jedem Erfahrungsmanne, der doch immer, wenn was Tüchtiges aus ihm wird, ein philosophe sans le savoir ist und bleibt, gegen die Philosophie, besonders wie sie in unsern Tagen erscheint, eine Art Apprehension, die aber nicht in Abneigung ausarten, sondern sich in eine stille, vorsichtige Neigung auflösen muß. Geschieht das nicht, so ist, ehe man sichs versieht, der Weg zur Philisterei betreten, auf dem ein guter Kopf sich nur desto schlimmer befindet, als er auf eine ungeschickte Weise die bessere Gesellschaft vermeidet, die ihm allein bei seinem Streben behülflich sein konnte.

Deinen Enkel habe ich nur einige Augenblicke gesehen, etwas näher den Sohn unserer Freundin. Die drei Schlosser und zwei Voße machen eine der wunderbarsten jungen Gesellschaften, die je zu meiner Kenntnis gekommen sind. Der jüngste Sohn des Schöff Schlosser ist ein kleiner Enragé für die neuste Philosophie, und das mit so viel Geist, Herz und Sinn, daß ich und Schelling unser Wunder daran sehn. Sein älterer Bruder ist eine ruhige, verständige Natur, den, wie ich merke, der Kleine auch nach Jena zu der seligmachenden Lehre gerufen hat. Der Sohn meines Schwagers scheint seinen Vater nicht zu verleugnen. Mir kommt vor, daß er einen guten geraden Sinn hat, Lust an der Erfahrung. Nicht wenig scheint er betroffen zu sein, daß er alles, was man ihm an Philosophie eingeflößt, abschwören soll. Wozu ihn doch wahrscheinlich sein kleiner Vetter endlich nötigen wird.

Von den Voßens scheint mir der eine etwas überspannt und der andere etwas dunkel. Wär es nicht die Neigung und das Verhältnis zu diesen jungen Leuten, so würde schon die Neugierde, wie ein solches Phänomen sich auflösen kann, mich aufmerksam auf sie machen.

Unsere Schlosser hat mir geschrieben, ich denke, ihr in diesen Tagen zu antworten. Grüße mir deine treue Schwester in deiner Nähe und Klärchen, wenn du ihr schreibst, zum schönsten. In unserer Gegend kann ich kaum hoffen, dich zu sehen, und wo wir uns sonst einmal treffen möchten — Lebe wohl und reize mich bald wieder, dir ein neues Blatt anzufangen.

Weimar, am 23. November 1801. G.

An Johanna Schlosser.

Die Ankunft deines Sohnes in Jena, liebe Freundin, hat mich um so mehr in die vorigen Zeiten versetzt, als er mit seinen Vettern zu mir kam und dadurch einen Familienkreis darstellte. Es ist recht wundervoll, wie die jungen Leute mehr oder weniger ihren Vätern gleichen und untereinander Familienähnlichkeit haben. Da sich nun zwei Söhne von Voß dazu schlugen, so machen sie zusammen eine kleine Kolonie aus, welcher es an Ernst, sich auszubilden, nicht zu fehlen scheint. Man sieht sie hier weder in der Komödie, noch bei sonstigen Lustbarkeiten, und ich habe sie bisher immer nur in Jena gesprochen, ich werde von Zeit zu Zeit nach ihnen sehen und ihre Fortschritte beurteilen.

Übrigens geht es jetzt in wissenschaftlichen Dingen so rasch und sonderbar zu, daß man von einer Seite die Jugend glücklich preisen muß, indem sie unglaubliche Vorteile genießt, von der andern Seite aber zu fürchten hat, daß sie sich eben dieser Vorteile unmäßig und zu ihrem Schaden bediene. Vielleicht kann ich gerade in der Lage, in der ich mich befinde, teils selbst, teils durch Freunde, auf diese jungen Leute etwas Gutes wirken.

Es war ungeschickt vom Zufall, daß er uns in Göttingen nicht zusammenbrachte. Da er sich so manchen abgeschmackten Spaß macht, so hätte er uns wohl auch diesen artigen machen können. Ich erfuhr nicht ohne Verdruß, daß wir uns um so weniges verfehlt hatten.

Von Jacobi, der nun in Paris sein wird, hatte ich einen Brief von Aachen. Er ist leider mit seiner Gesundheit sehr unzufrieden. Gestern habe ich ihm wieder geschrieben, auch deiner dabei gedacht.

Mich freut es herzlich, daß du von deinen Kindern und Enkeln den Dank für deine Sorgfalt so rein und reichlich genießest. Grüße sie alle und gedenke auch mein.

Auch ich habe Ursach, mit meinem Schicksal zufrieden zu sein, das mich durch manche gefährliche Zustände, denen meine Natur unterworfen war, glücklich hindurchgeführt und auf den Beinen erhalten hat.

Nochmals ein Lebewohl.

Weimar, am 24. November 1801.

An Jeremias David Reuß.

Ew. Wohlgeboren

setzen durch die Nachricht, daß Rizetti für mich erstanden worden, diejenige Gefälligkeit fort, durch welche Sie mir meinen Aufenthalt in Göttingen über meine Wünsche nutzbar zu machen gewußt haben. Darf ich bitten, das Buch zu denen übrigen hinzuzufügen, welche aus der Kästnerischen Auktion allenfalls für mich erstanden werden.

Zugleich wünschte ich, daß Sie mir Bullialdum de lumine aus den Schätzen Ihrer Bibliothek alsdann auf einige Zeit anvertrauten.

Mit vielen Empfehlungen an das Heynische und Blumenbachische Haus und Versicherungen meiner ausgezeichneten Dankbarkeit wünsche ich recht wohl zu leben.

Weimar, am 24. November 1801. J. W. v. Goethe.

An Johann Daniel Sander.

Für die doppelte Attention, womit Sie sowohl meine Küche als Büchersammlung versorgen, bin ich Ihnen zum schönsten verbunden, um so mehr, als Ihr beiderseitiges Andenken mir dabei auf eine so gefällige Weise entgegenkommt.

Was die Gevatterschaft betrifft, so weiß ich nicht recht, was ich dazu sagen soll, wenn ich auch gleich dabei Ihre freundlichen Gesinnungen nicht verkenne.

Meine Namen sind von der Art, daß man sie weder einem Knaben, noch weniger einem Mädchen aufbürden kann, welche letztere man wegen künftiger Abenteuer so lieblich als möglich bezeichnen soll. Stört nicht zum Beispiel die unglückliche Christel in so mancher interessanten Szene des bedeutenden Lebensjahrs? Hätte die Gattin eines würdigen Verwiesenen etwa Emilie geheißen, welch einen andern Effekt würde das tun! Wir Menschen sind nun einmal nicht anders, und unser Ohr scheint noch mehr als unser Auge mit dem Schicklichen im Bunde zu stehen.

Wenn ich nun ferner bedenke, wie wenig mein Zeugnis in der christlichen Kirche bedeuten kann, so muß ich ohne weiteres Raisonnement Ihnen eben ganz anheimstellen, inwiefern Sie mich zu einem solchen Akt einladen dürfen. Mögen Sie meiner bei dieser geistlichen Verwandtschaft in Liebe gedenken und überzeugt sein, daß ich an Ihnen

und den Ihrigen herzlichen Anteil nehme, so sehe ich davon für mich den besten Gewinn.

Leben Sie recht wohl.

Weimar, am 25. November 1801. Goethe.

An Gualtieri.

Ihr Brief, mein bester Gualtieri, der mir an einem sehr trüben Tage gebracht wurde, hatte die Folgen, die ich in vorigen Zeiten von Ihren freundschaftlichen Unterhaltungen im Felde rühmen konnte, es ward sogleich heiteres Wetter in meiner Stube, als ich mich Ihres herzlichen Andenkens freute.

Erlaubt muß es Ihnen freilich sein, den Wert ihrer Freunde in Prosa und in Versen gelegentlich über die Gebühr zu erhöhen. Wahrscheinlich verlassen Sie sich darauf, daß Autoren so wie Frauen ein schmeichelhaftes Wort nicht übel aufnehmen, wenn sie es eben auch sich nicht völlig zueignen können.

Haben Sie Dank für das schriftliche Zeichen Ihrer Freundschaft, das mir die Versichrung dessen aufs neue gibt, worum ich mich mehrmals bei Freunden und Reisenden erkundigt, daß es Ihnen wohl gehe und daß Sie an mich denken.

Herr Kriegsrat Gentz ist durchaus hier willkommen gewesen, er wird es gewiß empfunden haben und uns deshalb Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Möge noch jeder Ihrer Wünsche, die Sie in Ihrer Laufbahn tun dürfen, auf das angenehmste erfüllt werden, und möge ich, wo Sie sich auch aufhalten, bei Gelegenheit erfahren, daß es mit uns beim alten bleibt.

Weimar, am 25. November 1801.

An Adalbert Friedrich Marcus.

Ew. Wohlgeboren

tun sich und mir unrecht, wenn Sie glauben, als ein Unbekannter mich anzugehen; der allgemeine Ruf sowohl, als Ihr Verhältnis zu einigen meiner Freunde, hat mich genugsam mit Ihnen bekannt gemacht und mir schon lange den Wunsch erregt, auch persönlich dieses Vorteils genießen zu können. Ich sehe daher Ihre gefällige Zuschrift als ein Zeichen guter Vorbedeutung an und wünschte in

dem Falle zu sein, dagegen etwas Angenehmes zu erwidern; allein der gegenwärtige Bestand unseres Theaters erlaubt mir nicht, an neue Schauspieler zu denken, besonders findet sich das Rollenfach Ihres Empfohlenen gut besetzt.

Empfangen Sie nichtsdestoweniger meinen Dank für Ihr bezeigtes Zutrauen und erlauben Sie mir, von Zeit zu Zeit durch einen Reisenden, deren so viel Ihren Unterricht suchen, mein Andenken zu erneuern, so wie ich jederzeit diejenigen mit Vergnügen aufnehmen werde, welche sich mit einem Gruß von Ihnen einfinden.

Der ich recht wohl zu leben wünsche und mich mit besonderer Hochachtung unterzeichne.

Weimar, den 25. November 1801.

An C. G. Voigt.

Herr von Wolzogen, den ich heute früh an seinem Bette besuchte, übergab mir beikommende Dose als ein von des Kaisers Majestät dem hiesigen Ministerio zugedachtes Geschenk. Ich verfehle nicht, solches sogleich zu kommunizieren.

Weimar, den 26. November 1801.

An Schiller.

Da es wohl Zeit sein möchte, daß wir einander wieder einmal sähen, so komme ich, wenn es Ihnen recht ist, heute abend um sieben mit dem Wagen, Sie abzuholen.

Haben Sie besondere Neigung zur Redoute, so soll Ihnen nach dem Abendessen das Fuhrwerk auch dazu bereitstehen.

Weimar, am 27. November 1801.

An W. v. Humboldt.

Es war mir äußerst unangenehm, Sie in Weimar verfehlt zu haben. Wenn man so lange auseinander gewesen ist, gehört eine mündliche Unterhaltung dazu, um sich wechselsweise über die gegenwärtigen Zustände klarzumachen. Von Ihnen haben mir die hiesigen Freunde manches erzählt, aber mich nur um so begieriger gemacht, auch an denen Schätzen, die Sie auf der Reise erbeutet, teilzunehmen, und die Hoffnung, bald etwas davon zu lesen, war mir um desto angenehmer.

Was mich betrifft, so können Sie leicht denken, daß man in meinen Jahren nicht leicht etwas Neues angreift, und mein Wunsch darf nur sein, nach einiger Zeit bei einem freundschaftlichen Examen dergestalt zu bestehen, daß man mich nicht stationär finde.

Daß Sie Herrn Gentz bei mir einführen wollen, dafür danke ich Ihnen bestens. So sehr ein Mann sich auch selbst empfiehlt, so sehr begünstigt die Empfehlung eines Freundes die ersten Augenblicke der Bekanntschaft.

Für die portugiesische Schrift danke ich recht vielmals, ich kann damit so ziemlich zurechtkommen. Es ist sehr angenehm, zu sehen, wie ein Gegenstand, der uns interessiert, die Aufmerksamkeit so manches andern gleichfalls in Bewegung setzt. Dieser Freund begeht den Fehler, dem viele in derselben Materie sowie den verwandten Fächern ausgesetzt waren: anstatt eine partiale Erscheinung recht zu entwickeln, fundiert er gleich eine Hypothese, einen theoretischen Ausspruch darauf. Anstatt ein merkwürdig Phänomen in Reihe und Glied zu stellen, will er mit demselben als einer Zauberformel das ganze Fach erobern.

Sagen Sie mir doch etwas Näheres von seinen Lebensumständen! Ich will mich doch in Göttingen ehestens nach jenen Übersetzungen erkundigen!

Tieck, den Sie ja selbst näher kennen, ist eine Zeitlang bei uns gewesen, als Künstler und Mensch erregt er lebhaftes Interesse. Er besitzt ein schönes Talent, das er treulich ausgebildet hat; nur leidet er gar zu sehr an den affectionibus juventutis, indem er sich ein äußerst heftig absprechendes Urteil erlaubt, das denn doch oft eine große Beschränktheit andeutet. Dieses schadet ihm nicht allein innerlich, indem es ihn für guten, fördernden Rat unempfänglich macht, wie ich bei verschiedenen Gelegenheiten bemerken können, teils äußerlich, in bezug auf die Gesellschaft, indem er sich ganz ohne Not und Zweck Widersacher, Feinde und strenge Richter aufregt.

Können Sie hierin etwas auf ihn wirken, so werden Sie ein großes Verdienst um ihn haben; denn er ist, wie ich merke, zugleich sehr empfindlich und mag nicht wohl vertragen, daß es aus dem Wald schalle, wie er hineingerufen hat. Und freilich ist es eine ganz natürliche Folge, daß man demjenigen, der alle Menschen beurteilt, als wenn sie unbedingt wirken könnten, wenn er selbst produziert, diejenigen Bedingungen auch nicht gelten läßt, welche ihn beschränken, sondern gleichfalls bei Beurteilung seiner ein Absolutes zum Maßstab nimmt.

Herrn Doktor Grapengießer danken Sie schönstens und sagen mir,

ob wir Hoffnung haben, Sie bald wieder zu sehen. Schreiben Sie mir von Zeit zu Zeit, damit wir uns nach und nach wieder eingewöhnen.

Ihrer lieben Dame den schönsten Gruß.

Weimar, am 28. November 1801.

An Hirt.

Schon geraume Zeit liegt ein Blatt bei mir, an Sie gerichtet, das Herr Tieck, der länger, als er dachte, bei uns verweilte, überbringen sollte. Nun blieb es liegen, als er wegging, und ich gebe Herrn Kriegsrat Gentz, der uns einige Zeit das Vergnügen seiner Gegenwart schenkte, statt des veralteten Briefs den gegenwärtigen mit.

Für das Vergnügen, das Sie mir durch die kleine Bronze verschafft, bin ich Ihnen noch meinen lebhaften Dank schuldig. Diese Brosamen von dem großen Gastmahl der Vorwelt sind demjenigen, der sie zu schmecken versteht, ein köstlicher Genuß. Gedenken Sie meiner manchmal, wenn Ihnen was Gutes vorkommt.

Von geschnittenen Steinen ist auch einiges Schätzbare diese Zeit her an mich gelangt.

Leben Sie recht wohl in der großen Königsstadt, wo die Eröffnung des Theaters und manche andere Feierlichkeit diesen Winter viel Unterhaltung gewähren wird.

Von unserer kleinen, doch in manchem Betracht interessanten Kunstausstellung hier einstweilen nur vorläufig das trockne Register, bis eine ausführlichere Rezension nachfolgen kann.

Weimar, am 29. November 1801.

An J. F. Reichardt.

[1. Dezember.]

Abermals Dank auch für die letzte Sendung!

Mögen Sie die Partitur von Jery und Bätely schicken, so werden Sie unsere Schuld, die wir dankbar abzutragen gedenken, vermehren, und ich werde wenigstens dieses Stück in Bewegung bringen können.

Nun eine Anfrage: Hätten Sie wohl Zeit und Lust, beikommenden Hymnus zu komponieren? Er gehört zu einem Stücke Jon, das ehestens auf unserer Bühne gegeben werden wird und das ich auch wahrscheinlich bald nach Berlin sende.

Ich sollte glauben, wenn dieser Gesang bloß für Stimme und

Pianoforte behandelt würde, so sollte es ganz zweckmäßig sein. Können Sie mir die Komposition innerhalb der drei nächsten Wochen schicken, so geschieht mir eine Gefälligkeit. Demoiselle Jagemann wird ihn singen, deren Talent Sie kennen.

Der ich recht wohl . . .

An Schelling.

Für die Übersendung des Almanachs danke vielmals, der eine Art von Purgatorio darstellt. Die Teilnehmer befinden sich weder auf Erden, noch im Himmel, noch in der Hölle, sondern in einem interessanten Mittelzustand, welcher teils peinlich, teils erfreulich ist.

Das Vermehrische nimmt sich denn freilich nicht zum besten darneben aus. Die Feuerluft aus Fr. Schlegels Laboratorium vermag den Ballon doch nicht flott zu machen und soviel Ballast mit in die Höhe zu nehmen.

Mit unserer Tragödie soll es hoffentlich recht gut gehen. Hier die Austeilung:

Jon	Demoiselle Jagemann.
Xuthus	Vohs.
Creusa	Madame Vohs.
Pythia	Madame Teller.
Phorbas	Graf.
Apoll	noch in suspenso.

Die vollständige Depesche nach Berlin geht Montags, längstens Donnerstags ab.

Heiterkeit des Geistes zu diesen kurzen Tagen! Mit diesem Wunsch empfehle ich mich Ihrem Andenken.

Weimar, den 5. Dezember 1801. Goethe.

An Carl Friedrich Ernst Frommann.

So klar Sie mir neulich, wertester Herr Frommann, die Mittel angezeigt, wodurch man ein Kunstjournal eigentlich beleben könnte, so deutlich haben wir bei genauer Betrachtung unserer Zustände eingesehen, daß wir vorerst auf ein solches Unternehmen renunzieren müssen. Wir haben uns daher wegen der Rezension der Kunstausstellung, worum es gegenwärtig hauptsächlich zu tun ist, mit der Literaturzeitung eingelassen, die solche als eine der vierteljährigen Zugaben aufnehmen wird.

Ich halte es für meine Pflicht, Ihnen hiervon sogleich Nachricht zu geben und für den Anteil zu danken, den Sie an unsern Planen nehmen wollen.

Der ich in der Aussicht, mündlich bald weitläufiger sein zu können, mich bestens empfehle und recht wohl zu leben wünsche.

Weimar, am 5. Dezember 1801.

An Schiller.

Indem ich mich erkundige, wie es mit den Ihrigen steht, schicke ich den Aufsatz über die Kunstausstellung, der leider zu einem großen Volum anwächst; doch macht Gegenwärtiges etwa drei Viertel vom Ganzen aus. Das letzte Viertel, das noch bevorsteht, bezieht sich auf nächste Preisaufgabe und die künftige Einrichtung überhaupt.

Mögen Sie wohl die Gefälligkeit haben, beim Lesen einen Bleistift in die Hand zu nehmen und, was Ihnen beifällt, an der Seite zu notieren. Einen Teil der Handschrift habe ich, wie Sie sehen werden, noch gar nicht korrigiert, und ich gehe überhaupt das Ganze noch einmal durch.

Am Ende von Langers Lucretia fehlt noch die Darstellung, was man denn eigentlich auf dem Bilde sehe.

Leben Sie recht wohl und halten Sie sich gut, bis das allgemeine Übel sich von Ihnen und unsern Freunden zurückzieht.

Weimar, am 15. Dezember 1801. G.

An J. L. Tieck.

[17. Dezember.]

Ich war in einiger Verlegenheit, was ich Ihnen, werter Herr Tieck, auf Ihre Anfrage zu antworten hätte. Indessen ist Herr Frommann bei mir gewesen, ich habe ihm aufrichtig und weitläufig meine Meinung gesagt und ziehe mich nunmehr deshalb ins Kurze zusammen.

Ich würde Ihnen niemals raten, eine Stelle anzunehmen, die so viel routinierte Gewandtheit erfordert, wenn man sie mit einer gewissen Aisance bekleiden und nicht sein Leben darüber aufopfern will. Doch übernimmt die Jugend wohl manches in Hoffnung, durchzukommen und nach einigen Prüfungsjahren zu einem erwünschten Genuß zu gelangen. Durchaus abraten kann ich also auch nicht.

Was eine Empfehlung betrifft, so darf ich damit wohl nicht hervortreten, weil ich auf verschiedene an mich geschehene Anträge verweigert habe, an jenem Geschäft irgend einigen Anteil zu nehmen. Sollten Sie zu jenem Platz gelangen, und ich kann Ihnen alsdann mit etwas dienen, so werde ich es mit Vergnügen tun. Ihren Herrn Bruder hoffen wir hier bald wieder zu sehen und beim Schloßbau zu beschäftigen.

Goethe.

An Rochlitz.

Mögen Ew. Wohlgeboren mir noch bis zum neuen Jahre wegen des Stückes Frist geben, so soll alsdann darüber die schuldige Erklärung folgen. Bis jetzt hat die Beurteilung der diesjährigen Kunstausstellung mir und meinen Freunden viel Zeit weggenommen. Zum neuen Jahre soll der Aufsatz deshalb als Beilage der Literaturzeitung erscheinen. Auch beim Theater haben uns einige kühne, doch glücklich vollbrachte Unternehmen diese Zeit her beschäftigt. Die Brüder nach Terenz von Herr von Einsiedel und ein reduzierter Nathan, beide sind schon mehrmals wieder verlangt worden, und sie gehen bei jeder Vorstellung besser.

Von Faust kann ich nur soviel sagen, daß in den letzten Zeiten wohl manches daran gearbeitet worden; inwiefern er sich aber seiner Vollendung oder auch nur seiner Beendigung nahen dürfte, wüßte ich wirklich nicht zu sagen.

Leben Sie recht wohl und erhalten mir ein freundliches Andenken.

Weimar, am 17. Dezember 1801. Goethe.

Noch einen Wunsch muß ich äußern, dessen Erfüllung ich durch Ihre Gefälligkeit hoffe. Ich besäße nämlich sehr gern, wenn die Winklerische Auktion vorbei sein wird, einen Katalogen derselben, wozu die Preise geschrieben wären. Ich habe schon bei vorhergegangenen Rostischen Versteigerungen dem Sekretär Thiele und andern ähnliche Aufträge gegeben; aber niemals, ich weiß nicht warum, zu meinem Zweck gelangen können. Vielleicht können Sie mir durch Ihre Verbindungen dazu verhelfen. Ich will sehr gern demjenigen, der die Bemühung übernimmt, was Sie für billig halten, bezahlen.

An Christian Friedrich Tieck.

Da der Bildhauer Herr Tieck bei seiner Abwesenheit in Weimar verschiedene Proben seiner Kunst gezeigt, welche von derselben eine vorteilhafte Meinung erregen, auch einige Entwürfe zu den großen Basreliefs an der Haupttreppe eingereicht hat, welche mit Beifall aufgenommen worden, so trägt man von seiten fürstlicher Schloßbaukommission gedachte drei Basreliefs demselben hiermit förmlich auf und verwilligt ihm dafür das verlangte Honorar von fünfhundert Talern in der Voraussetzung, daß er sich baldmöglichst anher verfügen werde, um die ausführlichern Zeichnungen und Modelle fertigen und nach dieser Vorbereitung die Arbeit im großen selbst vornehmen zu können.

So wie man nun allen Grund zu hoffen hat, daß diese Arbeit zu gänzlicher Zufriedenheit ausfallen werde, so glaubt fürstliche Schloßbaukommission vorauszusehen, daß sie nach Vollendung gedachter Arbeit noch zu andern angenehmen und bedeutenden Aufträgen für Herrn Tieck Gelegenheit finden werde.

Weimar am 20. Dezember 1801.

An Schelling.

Auf den Sonnabend wird Jon gegeben, den man bis jetzt nicht weniger als vier Verfassern zuschreibt. Meine Loge soll für Sie und Ihre Freunde bereit stehen. Mögen Sie nach der Komödie bei uns übernachten, so sollen Sie sehr willkommen sein. Mehr sage ich nicht, weil ich Sie bald mündlich zu begrüßen hoffe.

Weimar, am 30. Dezember 1801. Goethe.

An C. G. Heyne.

[Dezember.]

Ew. Wohlgeboren

könnte ich wohl für die vielen bei meinem Aufenthalte in Göttingen und nach meiner Abreise erzeigten Gefälligkeiten keinen für beide erfreulichern Gegendienst leisten, als wenn ich in diesem Briefe die Ankunft unserer gnädigsten regierenden Herzogin in Göttingen melde, die, ihrer Frau Schwester dort zu begegnen, sich zu einer Winterreise gern entschlossen hat.

So ungünstig die Jahrszeit ist, wünscht sie doch, die so vorzüglichen Anstalten daselbst kennen zu lernen, und es freut mich um so mehr, wenn ich auch nur mich selbst betrachte, auch künftig in Weimar einen gültigen Zeugen mehr zu haben, wenn manchem das, was ich von Göttingen prädiziere, übertrieben scheinen möchte. Denn ich bin gewiß überzeugt, daß unsere so gründlich unterrichtete und an allem Guten und Schönen teilnehmende Fürstin leider mit einer gewissen Unruhe von dort abreisen und diejenigen glücklich schätzen wird, die längere Muße haben, an Ihrer Anstalt teilzunehmen, deren Wert man wohl fühlen kann, den zu beurteilen aber niemand wohl ohne die größte Anmaßung wagen dürfte.

Zur Versicherung meiner dankbaren Ergebenheit füge ich nichts hinzu als den Wunsch, bald wieder unter Ihre nostros zu gehören.

Tagebuch

Januar.

1. Früh verschiedene Gratulationen angenommen. Abends in der Schöpfung.
2. Verschiedene Geschäfte, auch mit Herrn von Wolzogen über das Schloßbauwesen.
3. Vermehrte sich mein Katarrh. War Herr Haarbauer von Jena bei uns.
4. Mittag Gesellschaft, als: Herr Hofrat Wieland, Herr Geheimder Rat Voigt, Herr Hofrat Schiller, Herr Professor Schelling, welcher Gesellschaft ich aber wegen meines vermehrten Katarrhs nicht beiwohnen konnte. War Herr v. Wolfskeel bei mir. Die Klubsangelegenheiten betreffend. Ging Herr Professor Schelling fort.
5. Brachte ich meistens den ganzen Tag im Bette zu. Besuchten mich Serenissimus und Herr Hofrat Schiller.
6. Das Übel war nicht besser und befand mich deshalb meist im Bette.
7. War die Entzündung des Auges am höchsten, so wie der Krampfhusten sehr heftig.
8. Vergangne Nacht war sehr unruhig und ohne den geringsten Schlaf, noch ein starker Husten.
9. Auch diese Nacht war wie die des Donnerstags sehr unruhig. Der höchste Moment. Morgens 8 Uhr stellte sich ein dreistündiger Schlaf ein. Die Krämpfe ließen etwas nach, auch das Auge war um $^1/_3$ Teil gefallen.
10. Vergangene Nacht ebenfalls einige Stunden Schlaf, der Husten ließ nach, das Schlucken aber fiel beschwerlicher. Aller Tee wurde verbannt.

6*

11. Vergangne Nacht war im ganzen genommen die ruhigste von allen vorigen, auch fanden sich drei Stunden Schlaf nach Mitternacht auf dem Bette ein. Der Tag wurde auch meist mit Schlafen zugebracht.

12. Diese vergangne Nacht war sehr unruhig und ohne Schlaf, mit einem abermaligen trocknen Husten verbunden. Der Morgen war wieder leidlich, der übrige Tag wurde meist mit Schlafen zugebracht.

13. Die vergangene Nacht war schlaflos, aber doch nicht ohne Transpiration, so daß den Tag über es ganz leidlich ging.

14. Vergangene Nacht wurde meist mit Schlafen zugebracht. Die Transpiration fortgesetzt, und der Morgen war sehr erträglich.

15. Diese Nacht war ebenfalls nicht ohne Schlaf, und alles ging seinen guten Gang weiter fort.

16. Wie gestern.

17. Waren Herr Geheimer Hofrat Loder und Herr Geheimer Hofrat Stark, ferner Herr Geheimrat Voigt, Herr Hofrat Schiller bei mir.

18. Besuchten mich Durchlaucht der Erbprinz und Herr Kammerherr v. Luck. Gemälde von Rubens.

19. Herr Hofrat Schiller. Herder. Durchlaucht der Herzog. Anfang der Übersetzung von Theophrasts Büchlein von den Farben.

20. Brandes dritter Band. Abends Herr Hofrat Schiller.

21. Herr Kammerherr v. Einsiedel und Herr Hofrat Schiller. Serenissimus.

22. Serenissimus. Abends Konzert vom Kapellmeister Kranz, Demoiselle Matiegzek, Demoiselle Benda. Herr v. Mellish, Herr Hofrat Schiller.

23. Serenissimus und Herr Hofrat Schiller.

24. Früh 4 Uhr verreisten Durchlaucht der Herzog. War Herr Geheimder Rat Voigt bei mir. Abends ging das Auge zum erstenmal auf.

25. Brachte ich meistens den ganzen Tag mit Lesen zu. Abends Herr Hofrat Schiller.

26. Farbenlehre diktiert. Besuchten mich Frau v. Stein und Frau Hofrat Schiller. Ferner Herr Bethmann aus Berlin und Herr Geheimer Hofrat Loder.

27. Früh Farbenlehre diktiert. Besuchten mich Legationsrat Gerning. Abends Durchlaucht die Herzogin Amalia, Fräulein v. Wolfskeel, Herr Kammerhofrat v. Einsiedel, Herr Hofrat Schiller.
28. Früh Theophrast. Brief an Imanuel Reimann, Buttstädt, die Baumpfl. im Tröbel zu Oberroßla betreffend. Gegen Abend Herr Hofrat Schiller. Abends am Theophrast.
29. Früh Theophrast. Rolle der Amenaide mit Demoiselle Caspers durchgegangen. Abends aus der Probe Herr Hofrat Schiller. An Herrn Professor Thouret. Die Ankunft der Zeichnungen und Risse gemeldet. An Herrn Cotta nach Tübingen. Gauthier und Ploucquet erhalten; gewünschte Berechnung. Über Vermehrens Almanach. Festspiel vom 24. Oktober. Varia.
30. Früh Herr Becker wegen Tancred. Herr Geheimder Rat Voigt. Nach Tische Herr Gerning. Aus der Probe Herr Hofrat Schiller.
31. Verschiedne französische Schauspiele und des Cousin Jacques Dictionaire Neologique. Einige Briefe. Abends Aufführung des Tancreds; nach dem Schauspiel Herr Hofrat Schiller.

Februar.

1. Herr Rat Kraus. Herr Legationsrat Gerning. Hofkammerrat Kirms. Nachmittag Rentcommissär Seidel. Seckendorf. Herr Hofrat Schiller. Brief an Herrn Professor Schelling, Jena, mit den Aushängebogen von Steffens Journal.
2. Herr v. Haake. Mittag spazieren gefahren. Nach Tische Herr Professor Paulus. Herr und Frau v. Wolzogen. Abends Herr Hofrat Schiller auf kurze Zeit. Ich schlief dann ein wenig und las nach Tische in den Erzählungen des Cervantes. An Frau Rätin Goethe. Journale übersendet mit der fahrenden Post. Einen Brief auch durch die reitende Post.
3. Früh verschiedene Briefe diktiert. An Herrn Professor Gentz. Herr Hofkammerrat Kirms. Mittag mit Herrn Hofrat Schiller spazieren. Abends besuchten mich Fräulein v. Goechhausen und Fräulein v. Imhof.
4. Früh Briefe diktiert. Gegen Mittag Herr Kammerrat Ridel und Herr W. J. Brunnquell. Um 12 Uhr mit ersterm spazieren. Gegen Abend Herr Hofrat Schiller und Herr Geheimder Rat Voigt.

5. Früh Hofg. Dietrich. Herr Steuerrat Ludecus. Verschiedne andere Geschäfte. Mittag bei Serenissimus. Gegen Abend Herr Hofrat Schiller mit Professor Niethammer. Dann Serenissimo. An Herrn Kapellmeister Reichardt, Berlin. Dank für seine Teilnahme an meiner Krankheit.
6. Früh Varia. Herr Kammerrat Kirms. Mittag spazieren gefahren. Abends Herr Hofrat Schiller.
7. Früh einige Beschäftigung mit Faust. Nachmittag Herr v. Wolzogen. Abends die Zauberflöte. Zum erstenmal wieder in der Komödie.
8. Ging Serenissimo nach Berlin. Früh an Faust. Nachmittag Hofkammerrat Kirms. Hofrat Stark. Zu Mittag der junge Schnauß, über dessen vorhabende Reise nach Mailand gesprochen wurde. Nach Tische Herr Ehlers, gegen Abend Herr Hofrat Schiller, über dessen neues Stück.
9. Abends an Faust.
10. Früh an Faust. Einiges den Schloßbau betreffend. Abends mit den Meinigen.
11. Früh an Faust. Hofrat Stark, das Auge zu verbinden. Halb 5 Uhr Herr Falk. Um 6 Uhr Hofrat Schiller. Vorlesung der drei ersten Akte.
12. Früh Faust. Abufar. Nach Mittage und abends allein.
13. Faust.
14. Früh Faust, sodann verschiedne Geschäfte.
15. Einige Briefe. Meyers Bilder in dem Stadthaus angesehen, verschiednes geordnet. Erasmus Francisci. Kapellmeister Kranz mit der Oper Circe. Abends einige Geschäfte.
16. Faust. An Herrn Cotta. Wegen Gauthier, der Berechnung. Eingeschlossen den Brief au Citoyen Hubert.
17. Früh Faust. Abends Herr Hofrat Schiller.
18. Früh Faust. Mittag spazieren, gegen Abend Herr Justizrat Hufeland von Jena. An Frau Rat Goethe nach Frankfurt, ein Kupfer von Paläophron und Neoterpe übersendet.
19. Früh Faust. Um 11 Uhr Demoiselle Jagemann, mit ihr den Tancred durchgegangen. Nachmittag Demoiselle Matiegzek. Dann spazieren gefahren, um halb 7 Uhr zur Herzogin Amalia Durchlaucht kondol. Abends bei Laurenze zu Tische.
20. Früh einige Briefe diktiert. Abends Probe von Tancred. An Herrn Ramann, Erfurt. Bitte um Sendung einiger Weine.

21. Früh Faust, sodann mit Herrn Hofkammerrat Kirms und Götz über den Lauchstädter Theaterbau. Abends Vorstellung von Tancred. Herr Professor Schelling und Herr Hofrat Schiller speisten zu Nacht bei mir. An Herrn Imanuel Reimann, Buttstädt, Gutsangelegenheit betreffend.
22. Früh Faust. Dr. Froriep. Professor Schelling. Abends Herr Hofrat Schiller.
23. Faust. Ritter von Jena. Herr Geheimder Rat Voigt. Graf Stadion und Herr v. Haller.
24. Früh verschiedne Geschäfte. Betrachtungen über die Schellingischen und Ritterschen Ideen und Arbeiten.
25. Früh optische Versuche mit Ritter, derselbe blieb Mittag zu Tische. Abends in der Komödie.
26. Früh Faust. Mittag Graf Zenobio von Venedig.
27. Verschiedene Briefe diktiert. Abends Tee: Fräulein v. Imhof, Herr und Frau Hofrat Schiller, Herr Geheimder Rat Voigt, blieben zum Abendessen.
28. Früh Schloßbau bezüglich. Briefe. Dann Zenobio. Gegen Abend Professor Göttling von Jena. Doktor Schlegel. In der Oper.

März.

1. Früh Optik. Nach Mittag bei Herrn Hofrat Schiller. Abends Teegesellschaft: Herr Legationsrat Bertuch, Herr Rat Kraus, Herr Falk, Herr Hamilton, Irrländer, Herr Kammerherr v. Mellish, Herr Hofrat Schiller.
2. Früh Briefe und Varia. An Herrn Magister Burdach nach Kohlo, Manuskripte zurückgesendet. An Herrn Rat Schlegel nach? Herr Steuerrat Ludecus. Abends Komödie.
3. Abends im Palais zum Tee und Abendessen.
4. Früh verschiedne Sachen das Theater betreffend. Abends im Theater.
5. Früh Optik betreffend. Mittag mit Herrn Geheimden Rat Voigt spazieren gefahren.
6. Verschiednes in Ordnung. Mittag spazieren. Nachmittag in der Probe von Oberon.
7. Früh Faust. Mittag spazieren. Abends im Theater. Herr Hartmann von Stuttgart.

8. An Faust. Die Hartmannischen Zeichnungen gesehen. Nachmittags spazieren gefahren. Abends Teegesellschaft: Herr Rat Kraus, Herr Falk, Herr Geheimder Rat Voigt, Herr Regierungsrat Voigt, Herr Hartmann, Herr Wolf, Herr Kammerrat Ridel.

9. Früh an Faust. Briefe. An Herrn Sekretär Thiele, Leipzig, verschiedne Kommissionen. An Herrn Kammerherrn v. Wolzogen, Berlin. Mit Herrn Geheimden Rat Voigt spazieren; bei dem Hartmannschen Bilde. Mittag Herr Hartmann zu Tische. Abends im Theater.

10. Früh Faust. Mittag spazieren. Herr Hartmann wieder bei Tische. Nachmittag spazieren gegangen im alten Garten.

11. Früh Faust. Mittag spazieren gefahren. Herr Hartmann bei Tische. Nachmittags im alten Garten. An Herrn Hofrat Schiller nach Jena.

12. Früh Faust. Mittag mit Herrn Geheimden Rat Voigt spazieren gefahren. Nachmittag verschiednes die Kunst betreffend.

13. Früh Varia. Die Meinigen nach Roßla. Mittag Herr Hartmann. Nachmittag in die Probe von Piccolomini.

14. Kilians Lebensordnung über die Erhaltung und Verbesserung der Gesundheit. Mittag spazieren. Herr Hartmann bei Tische. Briefe. An Herrn Hofrat Schiller. An Herrn Ritter. vier Stiftchen übersendet. Abends im Theater.

15. Mittag spazieren gefahren. Herr Hartmann zu Tische. Abends Teegesellschaft: Herr und Frau Regierungsrat Voigt, Herr Geheimder Rat Voigt, Herr und Frau Falk, Frau Hofrat Schiller, Frau v. Stein, Fräulein v. Worm, Demoiselle Jagemann, Demoiselle Schröter, Herr Legationsrat Bertuch, Herr Rat Kraus, Herr Hartmann, Herr Wolf.

16. Herr und Frau Geheimrat Hufeland. Mittag mit Herrn Geheimden Rat Voigt spazieren. Nachmittag im alten Garten. Abends Robert le brave von Tressan. An Herrn Reimann, Buttstädt, die Gutsangelegenheit betreffend.

18. Brief an Herrn Hofrat Schiller nach Jena nebst zwei Büchern.

20. Nachmittags Probe von Wallenstein.

21. Abends in Wallenstein. Brief an Herrn Hofrat Schiller.

22. Früh Probe von Jedem das Seine. Verhandlungen wegen der Gutsangelegenheit.

23. Gutsangelegenheiten. Nach Tische Amts-Kommissar Schenck. Herr Schmidt, welcher einiges deklamierte. Abends Jedem das Seine und der Dorfbarbier.
24. Verschiednes in Ordnung. Mittag bei Durchlaucht der Herzogin Amalia, um 4 Uhr bei der regierenden Herzogin-Durchlaucht. Nachher bei Herrn Geheimden Rat Voigt.
25. Früh 10 Uhr von Weimar ab. Mittag in Roßla. Spaziergang auf die Chaussee, im Tröbel und sonst Gutsangelegenheiten.
26. Früh Spaziergang auf die Chaussee, kam Demoiselle Matiegzek. Kammerrat Ridel und Inspektor Brunnquell. Sämtliche nebst dem Pfarrer zu Tische. Nachmittag kam Durchlaucht der Herzog von Berlin zurück und traten eine halbe Stunde ab.
27. Verschiedne Gutsangelegenheiten. Wurden die Holzschläge reguliert. Besuchte ich den Pfarrer und Bierlichs. Mittag ging Bauinspektor Steffany fort. An Herrn Etatsrat Voigt, an Herrn Direktor Langerhans, beide durch Demoiselle Matiegzek.
28. Mittag in Niederroßla. An Frau Baronesse v. Grotthus, Berlin. An Herrn Bury, Berlin.
29. Murphys Reise nach Portugal. An Herrn Rat Rochlitz, Leipzig.
30. Mondsfinsternis. Weidenpflanzung. Brunquell. Der Sequester wegen der nächsten Gutsangelegenheit. Abend im Tröbel gereinigt um die Quelle.
31. Kam Herr Reimann von Buttstädt. Wegen der Pachtung die Pflanzung durchgegangen.

April.

1. Pflanzung ferner durchgegangen. Tröbel. Leben Pombals.
2. Kamen der Bauinspektor und der Amtsaktuar. Gutsgeschäfte. Leben Pombals. Frau Rat Goethe, Frankfurt. Frau v. Türkheim, Straßburg. Herrn Holcroft, Hamburg.
3. Depesche von Hofkammerrat Kirms. Dieselbe retour. Der junge Schnauß Abschied zu nehmen. Ritter von Jena. Abends die Felder begangen. Holz aufgeschrieben. Scheite Buchene 10 Kl. Weiche 3 Kl. Wellen. Harte 10 Sch. Stöcke buchene 4 Sch. weiche 6 Sch.
4. Früh Faust. Tableau de Lisbonne.

5. Bourgoing Reise durch Spanien.
7. Faust. Kaiser Pauls Tod. Arbeit um die Quelle. Abends Leineweber. Geheimder Rat Voigt, v. Wolzogen per exp. retour.
8. Arbeit im Tröbel. Bourgoings Reisen durch Spanien. Gegen Abend Herr v. Wolzogen auf seiner Durchreise.
9. Mittag Hofrat Wieland.
11. Zu Mittage. v. Mellish. v. Stein. v. Bergheim.
12. Bauinspektor Steffany wegen der neuen Pachtvorschläge. Nach Tische zu Wieland.
14. Zurück nach Weimar.
19. Früh Schloß. Das Gartenzimmer aufgeräumt. Botanica.
21. Abends Schiller und Wieland.
22. Nach Roßla.
24. Übernahme des Gutes. Gesellschaft aus Weimar. Frau Gräfin Egloffstein. Fräulein Göchhausen. Wolfskeel.
26. Zu Mattstedt bei Adjutant Günther.
28. Abzug der Pachter Fischerin. An Herrn Bauinspektor. Durch den rückkehrenden Expressen. 1. Ein Gentzischer Brief. 2. Fischers und der Fischerin Renunziation. 3. An Demoiselle Vulpius. 4. An Baron v. Retzer, Wien. 5. Nathan an Hofkammerrat Kirms mit der Austeilung. 6. Briefe an Herrn Hofrat Schiller.
29. In den Winkelweiden die Anpflanzung begossen. Preisaufgabe, die Stufen der Kultur betreffend.
30. Zurück nach Weimar.

Mai.

3. Bei Hofe mittags. General Meyendorf. Abends Liebhaberkonzert.
5. Nach Jena, mit August. Im Kabinett.
9. Der Russen Durchzug durch Ollendorf.
10. Kam Herr Genz an. An Piat le Febre et fils. Tournay. An Professor Döll Hermann und Dorothea zum Einbinden.
11. Früh im Schloß mit Gentz. Abends im Garten mit Schiller.
12. Früh im Schloß mit Gentz. Abends im Garten mit Schiller. Neue Darstellung Schellings Zeitschrift für spekulative Physik. II. Band, II. Heft.

15. Früh im Schloß. Nachmittag war Herr Steuerrat Ludecus, Herr Professor Gentz und Mr. Duvinage bei mir. An Frau Rätin Goethe. Dank für die übersendeten Taschentücher.
16. Früh im Schloß. Mittag an Hof, sodann war Herr Cotta und Professor Müller bei mir. Bei Durchlaucht der Herzogin Amalia. Wallenstein. Abends zu Tische bei Herrn Hofrat Schiller. An Professor Batsch 100 rthlr. abgesendet.
17. Auf dem Stadthause. Mittag und abends mit Müller, Cotta, Gentz. Gegen Abend mit Schiller auf dem Vauxhall.
18. Früh im Schloß. Abends Herr Hofrat Schiller. An Herrn Cotta.
19. Früh im Schloß. Rat Jagemann. Nachmittag im alten Garten spazieren.
20. Früh im Schloß.
21. Früh im Schloß. Geißweiler. Bollmann. Zur Taufe bei Mellish.
22. Früh im Schloß. Bollmann. Abends Herr Hofrat Schiller.
27. Früh 6 Uhr nach Jena abgereist.
28. Verschiedene Briefe. Mittag 11 Uhr Herr Professor Schelling. Spazieren. Gegen Abend Herr Kammerrat Ridel. Herr Legationsrat Weiland. Abends Herr Schlosser zu Tische.
29. Briefe. Herr Professor Schelling. Dr. Schlegel. Mit der Eglofsteinischen Familie spazieren und im botanischen Garten.
30. Früh nach Weimar. Abends im Schauspiel.
31. Bei Serenissimo.

Juni.

2. Früh bei Serenissimo. Mittag daselbst gespeist. Abends Herr Hofrat Schiller.
3. Früh bei Serenissimo. Nach Frankfurt a. M. an Frau Rat Goethe Modejournal und Merkur übersendet. An Herrn Hofrat Stark, Jena, Hermann und Dorothea übersendet. An Herrn Holcroft, Hamburg.
5. Abreise von Weimar nach Pyrmont. — Den 30. August Rückkehr.

Tagebuch der Reise nach Pyrmont und Göttingen.

Freitag, den 5. Juni. Früh 5 Uhr von Weimar ab, um 8 Uhr

in Erfurt, nach Tiefthal, viel Weinbau und Obstbäume, nach Witteroda, viel Anis- und Weinbau. Nach Groß-Fahnern, fruchtbare Gegend, guter Weg. Nach Gräfentonna, im Löwen Mittag gehalten, Wirtin große und starke Figur (Erdmannin). Gräfentonna liegt in einer sehr angenehmen und fruchtbaren Aue, ein reinliches und beträchtliches Dorf. Langensalza, eine alte, aber doch reinliche Stadt und gehört dem Kurfürsten von Sachsen. Die Häuser nach der alten Manier gebaut, nämlich es stößt immer ein Stockwerk vor dem andern hervor. Die Einwohner scheinen sich meist von Ackerbau und Viehzucht zu nähren, doch wird auch viel Handel getrieben. Das Rathaus daselbst ist eins der zweckmäßigsten und schönsten Gebäude, ganz massiv auf einem freien, mitten in der Stadt gelegenen Platze. Rechts sieht man die Stadt Thamsbrück liegen, welches die älteste in Thüringen sein soll. Durch Schönstädt, ebenfalls ein wohlhabendes, großes und in einer fruchtbaren Ebene gelegnes Dorf; ein Herr von Kühn hat hier sein Gut. Nach [Groß-] Gottern, großer Ort, ohngefähr 300 Häuser, wegen den vielen Zwiebeln, welche hier gebaut werden, nennt man die Einwohner die Zwiebeltreter. Abends 7 Uhr nach Mühlhausen, Gasthof zum Faulen Loch. Wirt Kleemann. Diese Stadt ist ebenfalls sehr alt und hat ihren Namen wahrscheinlich von den vielen Mühlen erhalten, welche alle von einem Bache getrieben werden, der oberhalb der Stadt entspringt. Es ist ein sehr gesundes und gutes Wasser, und es werden noch jährlich zu drei verschiedenen Zeiten Dankfeste zelebriert, und zwar ziehen die Lehrer männlichen als weiblichen Geschlechts mit ihrer Schuljugend in Prozession an den Ursprung der Quelle, sowie auch die Waisenkinder ganz besonders mit ihren Lehrern. Die Stadt liegt in einer fruchtbaren Gegend und hat eine gesunde Lage, sie hat viele Kirchen und große Stadtmauern. Schlechtes Theater auf dem sogenannten Fleischhause, ohngefähr wie das zu Blankenhain.

Sonnabend, den 6. Juni. Früh 5½ von Mühlhausen ab, durch Ammern, wo man über die Unstrut kommt, in einem schönen Wiesengrunde nach Lengefeld; man steigt nun immer höher dem Eichsfelde näher, kommt auf Chaussee, die sich aber in schlechten Umständen befand. Sobald wir ins Eichsfeldische kamen, fanden sich auch gleich Bettelkinder ein. Nach Dingelstädt, ein kleines Landstädtchen. Das weibliche Geschlecht von häßlichem Gesicht, keine Farbe im Gesicht und alle blonde Haare, die mehr ins Rote übergingen. Die Häuser

daselbst werden alle von hartem Holz gezimmert. Der Boden wird weniger fruchtbar, man kommt durch Kreuzeber und Geisleben nach Heiligenstadt.

Diese Stadt ist im ganzen sehr reinlich und nach einem Brande, den sie 1739 erlitten hat, ziemlich regelmäßig erbauet. Es bricht in dieser Gegend viel roter Sandstein, der bis Reinhausen fortdauert. Die Einwohner nähren sich meist vom Ackerbau. Die Stadt ist alt und hat ohngefähr 500 Häuser und 2 Kirchen. Die Gegend ist fruchtbar und gut bebaut. Mittag gegessen im Mohren. Man steigt nördlich immer höher und kommt nach Siemerode. Bischhagen und Bremke, letzteres ist ein schönes Dorf und liegt in einer artigen abwechselnden Gegend. Reinhausen am Sandfelsen. Man kommt nun nach und nach aus dem Gebirgstale heraus und sieht bald rechts in einer schönen Ebene die so beliebte Universitätsstadt Göttingen liegen. Logis in der Krone.

Sonnabend, den 6. Juni, abends, ging ich noch mit August um die Stadt, um den Charakter derselben und der Gegend zu beobachten. Überall Richtung zur Ordnung, zum Aufbauen, Urbarmachen. In diesem Gange scheint sich die Stadt seit Anlegung der Akademie erhalten zu haben. Der alte Charakter einer niedersächsischen Land- und Fabrikstadt ist fast ganz verschwunden.

Sonntags, den 7. Juni. Früh mit dem Lohnbedienten denselbigen Spaziergang wiederholt, das einzelne näher betrachtet. In Ulrichs Garten Bürgers Monument. Merkwürdig daran ist der Strick, womit der Schleier an den Knopf der Urne angebunden ist, er macht einen auffallenden Teil des Ganzen aus.

Zu Herrn Geheime Justizrat Heyne. Gespräch über die politische Lage der Dinge, besonders Hannover.

Zu Herrn Hofrat Schlözer, ward nicht angenommen.

Zu Herrn Hofrat Blumenbach. Schädelsammlung desselben, Zeichnung und Malerei verschiedener Völker, andere Kuriosa.

Bei Geheime Justizrat Pütter, welcher bei seinem Alter noch munter genug war und sich verschiedener alter Zustände und Begebenheiten erinnerte. Bei Professor Sartorius.

Nach Tische kam Herr Wendel — — — ein Schüler Heynes, aus Hildburghausen bürtig; um 3 Uhr zu Hofrat Blumenbach, dessen

Schädelsammlung näher durchgesehen, die Zähne des Ohiotiers, verschiedene andere Incognita, besonders Versteinerungen.

Alsdann aufs Museum, die Fabrikate der Völker von den Südseeinseln.

Alles Geflechte besonders schön.

Bei Blumenbach zum Tee, Mineralien von den Südseeinseln, viel talkartiges Gestein, besonders schöner Nephrit. Ein Stückchen Steinregen. Aërolith, eine Art von feinkornigen grauem Tuff mit wenigem Eisen und Eisenkies.

Abends bei Blumenbachs zu Tische.

Montag, den 8. Juni. Früh mit Herrn Professor Sartorius im botanischen Garten, fand Herrn Professor Hermann, einen wohl unterrichteten und angenehmen Mann. Schöne Anlage des Gartens, alte und neue, letztere besonders zu Wasserpflanzen. Pflanzen der Botanybai. Neues englisches Werk. Bei Kestner von Hannover und den Gebrüdern v. Arnim. Auf der Reitbahn mit Stallmeister Ayrer gesprochen, dessen Stall besehen, er hält 36 Pferde. Hannöverische sogenannte weißgeborne Pferde. Sie werden zu Ehren des hannöverischen Wappens fortgepflanzt. Fürst Sanguszko hat ein Paar Kutschpferde dieser Art für 1000 rthlr. gekauft. Sie sollen besonders gelehrig sein, und werden mit großer Delikatesse behandelt. Bei Hofrat Eichhorn. Schlözer. Nachmittag auf der Bibliothek, die Einrichtung und Ordnung, besonders der Kataloge, die Aufstellung derselben nach Ordnung des Realkatalogs. Ausleihen der Bücher usw., welches alles näher notiert werden muß. Abends bei Professor Sartorius mit Heyne, Blumenbach, Hoppenstedt.

Dienstag, den 9. Juni. Früh auf dem Museum. Die nordamerikanischen Kleider und Geräte. Die Zimmer des Tierreichs. Besonders merkwürdige Epostose des Stirnknochens nach außen und innen. Eine kompakte schwere Elfenbeinmasse war nach und nach aus den Augenhöhlen herausgedrungen und ebenso hatte sie sich nach innen zu verbreitet. Nachmittag bei Konsistorialrat Planck.

Bei Heyne im Vorbeigehen die Tischbeinischen neuen Köpfe, welche er von Hannover geschickt, angesehen; sie stellen Agamemnon und Achill vor. Besuchte mich Professor Grellmann.

Abends bei Eichhorn in großer Gesellschaft. Hofrat Meister,

Martens, Meiners, Beckmann, Gmelin, Runde, Ammon, Bouterwek, Grellmann.

Mittwoch, den 10. Juni. Früh verschiedne Besuche an die Herren, welche ich gestern kennen gelernt. Nach Tische in das Accouchierhaus. Bekanntschaft mit Professor Osiander. Abends auf dem Haynberg.

Donnerstag, den 11. Juni. Früh einige Visiten. Nachher ins Museum, wo ich das Steinreich beschaute. Nachmittags zu Hause. Abends im Klub.

Freitag, am 12. Juni. Um 12 Uhr Mittag von Göttingen, durch Weende, ein Klosteramt, hat schöne Gärten und Felder. Durch das Dorf Plesse. Rechts liegt auf einem mit Wald bewachsenen Berge das Stammhaus der Herren von Plesse, wovon aber nur noch die Ruinen übrig sind. Durch Nörten rechts liegt das verfallene Schloß der Hardenberg, das Stammhaus der Herren von Hardenberg; in einem kleinen Tale weiter unten liegt das neuerbaute Schloß nebst einem Vorwerk; der Weg geht immer in einem fruchtbaren Tale fort, vieler Puffbohnenbau. Vor Northeim vorbei, ein artiges freundliches Städtchen. Über die Rhume. Verfallene Anstalt, die Felddiebe unterzubringen. Nach Hollenstedt; Einzäunung der Felder. Rechts zeigte sich ein niedriger Regenbogen. Nach Salzderhelden, wo in der Nachbarschaft ein großes Salzwerk war. Nach Eimbeck abends um 6 Uhr, Logis im Kronprinz, Wirt Meyer.

Die Stadt Eimbeck sehr alt und rauchig, die Dächer mit rotem Sandstein gedeckt, große Dauer derselben über 300 Jahr. Der Stein bricht bei Ahrholzen und an mehrern Orten. Diese Art, die Häuser mit Sand zu decken, dauert fort bis einen guten Strich über die Weser hin.

Sonnabend, am 13. Juni. Früh 5 Uhr von Eimbeck weg nach Bartshausen; man kommt über einen Bergrücken nach Eimen, viel Waldung, die Leute daselbst sowie in der ganzen Gegend sehr höflich. Ausgebrannte hohle Bäume benützten sie um Brücken über Kanäle damit zu bauen. Durch einen Wald, viel Holz lag unbenutzt und verfaulte. Nach Wickensen und Eschershausen. Die Bauern hatten weiße Kittel, rot vorgestoßen, weiße kattune Westen, blaue

tuchene Beinkleider und blaue Gamaschen. Die Bauerhäuser mit artigem Schnitzwerk und Inskriptionen verziert, übrigens aber große Haustüren, inwendig befand sich eine Tenne, gleich in der Nachbarschaft das Vieh. Herd, Küche und Wohnung der Menschen alles beisammen unter einem Dach. Die Öfen und Rauchlöcher gingen fast alle auf der Seite des Hauses unter dem Dache, auch zur Haustüre selbst heraus. Durch Scharfoldendorf.

Die Sprache, alles platt, z. B. In Büber mut mae nits senken. Einem Bauer muß man nichts schenken. Wat saegt hae da dau. Was sagst du dazu, usw.

Dielmissen, Mittag. Schlechter Weg nach Hain. Bei Grohnde über die Weser, schönes Schloß und Garten. Durch einen Eichenwald von einer Anhöhe herunter nach Wilsa, an welchem Dorf die Emmer vorbeifließt, im Emmertale hinauf, rechts liegen schöne, mit Wald bewachsene Berge, das Tal der Emmer ist sehr fruchtbar. Durch das Dorf Thal nach Pyrmont.

Logis bei Herrn Brunnenkassierer Voigt, dem Badehause gegenüber. Ich ging noch in die Allee und besah die Lage des Ganzen.

Sonntag, am 14. Juni. Früh Herr Hofrat Richter, Wasser getrunken. Mit Herrn Hofrat Richter im Badehause und den verschiedenen Sälen. Nach Tische am Säuerling, ferner in der Quäker-Versammlung.

Die Königin von Frankreich unter dem Namen der Gräfin von Lille wohnt auf dem kleinen Schlosse, man sagt, sie erhalte nichts von ihrem Gemahl, der König von Spanien zahle ihr 30000 rthlr., wovon sie vieles auf unglückliche Ausgewanderte verwende. Der bekannte Kammerdiener Ludwig XVI. Clery befindet sich auch hier.

In Friedenszeiten sind 300000 Flaschen von hier jährlich verschickt worden.

Kam Herr Geheime Kirchenrat Griesbach an.

Montag, den 15. Juni. Wasser getrunken, mit Griesbachs und Richters spazieren, einiges am Theophrast, nach Tische in der Dunsthöhle. Der Dunst stand nur etwa 18 Zoll über dem Boden. Spaziergang mit Herrn Prediger Schütz von Bückeburg.

Bekanntschaft mit Frau v. Weinheim, ehemaliger Generalin Bauer, erneuert.

Dienstag, den 16. Juni. Regenwetter. Brunnen getrunken, etwas am Theophrast. Um 11 Uhr gebadet, beim schlechten Wetter wenig in der Allee. Meistens am Theophrast.

Mittwoch, am 17. Juni. Sehr schlechtes Wetter, Sturm und Regengüsse, wenig getrunken und spaziert. Morgens an der Geschichte der Farbenlehre. Nach Tische an der Übersetzung des Theophrasts.

Donnerstag den 18. Juni. Getrunken und gebadet. Briefe nach Hause und an Herrn Hofkammerrat Kirms. Abends in der Dunsthöhle, Versuche mit den Seifenblasen, brennendem Stroh usw.

Freitag, den 19. Juni. Getrunken, obige Briefe weggeschickt. Bei den sogenannten Erdfällen. Von da eine Promenade an den Bergen her gegen Pyrmont zu.

Sonnabend, den 20. Juni. Getrunken, gebadet. Nach Mittag nach Lügde. Ins Kloster, wo ein neuer Präses angekommen war. Es ist erst seit 50 Jahren erbaut, von Franziskanern besetzt, für 20 eingerichtet und nur gegenwärtig von 4 bewohnt. Das Städtchen brannte vor einigen Jahren ab. Weg dahin. Fußpfad durch die sogenannten Kampen, Wiesen-Abteilungen, wo das Vieh der Pyrmonter gegen Erlegung eines Pachtes vom Frühjahr bis zum Herbste weidet.

Sonntag, den 21. Juni. Früh getrunken, nachmittags auf der Allee, einiges an Theophrast ohne weitere Exkursion. Unterhaltung mit Griesbach über die Kritik der biblischen Schriften.

Montag, den 22. Juni. Getrunken und gebadet.

Dienstag, den 23. Juni. Getrunken und gebadet, in der Nähe spazieren.

Mittwoch, den 24. Juni. Getrunken. Badete August. Nach Tische mit Herrn Rektor Werner auf dem Kristallberg hinter Lügde.

Donnerstag, den 25. Juni. Früh Pause. Briefexpedition. Hofkammerrat Kirms. Wegen Demoiselle Valesi und anderen Theater-

umständen; eingeschlossen. An Serenissimum, an den Schauspieler Schmidt in demselben. An Baron v. Retzer. An Schauspieler Haide. An Demoiselle Vulpius, in demselben an Bauinspektor Steffany. Gegen Mittag mit Griesbachs hinter den Königsberg und in der Quäkerischen Messerfabrik zu essen. Übles Wetter zur Rückkehr. Abends bei Graf Chasot. Madame Dangers.

Freitag, den 26. Juni. Getrunken, gebadet. August ging wieder nach Lügde. Abends Refraktionslehre mit Griesbach und Schütz. Frau Landrentenmeister Scholing. Frau Amtsschreiber Rathlef. Schwestern von Madame Sander. Frau v. Breitenbauch, Witwe, Tochter von Madame Scholing.

Bei Wendlinghausen im Lippischen findet man in einer Mergelgrube den Strombus Gigas. Schon 40 Stück sind gefunden worden.

Sonntag, den 28. Juni. Getrunken. Nachmittag in der Allee spazieren, wo die Gesellschaft lebhafter zu werden anfing. Früh war die Gräfin Lille zum erstenmal am Brunnen erschienen.

Montag, den 29. Juni. Getrunken und gebadet, gegen Mittag Unterhaltung mit Kriminalrat Schmaling. Abends in der Komödie.

Dienstag, den 30. Juni. Getrunken. Bekanntschaft mit Konsistorialrat Horstig und seiner Frau, sowie mit Hofrat Marcard. Nachmittags in die Dunstgrube mit Griesbachs und Horstigs. Abends Bote von Weimar.

Mittwoch, am 1. Juli. Getrunken, gebadet. Besichtigung der Quartiere. Nachmittags im Buchladen. Meiners Ethik. Sammlung der Preis- und einiger andern Schriften, über die von der Akademie vorgelegte Frage: Wie weit die alten Römer in Deutschland eingedrungen? Berlin 1750. Die Abhandlung des Pastor Fein zu Hameln, welche den Preis erhalten hat, enthält besonders über die Gegend von der Weser bis nach Detmold recht gute Aufklärungen und plausible Hypothesen in Absicht dessen, was hier vorgefallen sein möchte.

Donnerstag, den 2. Juli. Früh getrunken, mit Griesbach und Schütz über die Preisaufgabe, die Stufen der Kultur betreffend. Quartier besehen. Kam abends Kammerdiener Kämpfer.

Donnerstag, den 9. Juli. Kamen Durchlaucht der Herzog. Die Zwischenzeit war bei sehr unbeständigem Wetter nicht auf das Angenehmste hingeschlendert worden.

Freitag, den 17. Juli. Zu Mittage von Pyrmont ab. Die Zwischenzeit bei immer fortdauerndem Regenwetter nicht zum angenehmsten zugebracht.

Sonnabend, den 18. Juli. Abends in Göttingen angekommen.

Sonntag, den 19. Juli. Früh bei Heyne und Reuß. Einrichtung. Abends bei Sartorius.

Montag, den 20. Juli. Hugos Naturrecht. Auf der Bibliothek erstes Aufsuchen der optischen Schriften. Vorher Promenade auf dem Wall. Rizettis Werk. Abends bei Professor Hoffmann die Flechten durchgesehen.

Dienstag, den 21. Juli. Früh bei Hofrat Richter. Bibliothek. Allgemeine Durchsicht der ausgesuchten Bücher. Besonders Gülich und Bernard. Telesius. Zu Hause Rizzetti und Pütters Gelehrtengeschichte von Göttingen. Nach Tische Bibliothek. Nachher v. Arnim. Sodann zu Blumenbach. Straußen-Skelett. Schöne Londner Kakerlakin. Schädel.

Mittwoch, den 22. Juli. Pütter, Rizetti. Auf der Bibliothek. Lektionskataloge von Göttingen seit dem Ursprung. Nach Tische Bibliothek. Desagulier. Gülich. Um den Wall. Abends Pütter.

Donnerstag, den 23. Juli. Früh und nachmittag Bibliothek. Verschiedene, besonders ältere Schriftsteller durchblättert. Abends im Klub.

Freitag, den 24. Juli Briefe nach Weimar. An Frau v. Stein. Herrn Eisert. Eingeschlossen an Demoiselle Vulpius. Abrede

wegen des Reiseplans nach Kassel. Newtons Eloge durch Fontenelle. Früh und nachmittag auf der Bibliothek. In Kästners Hause, wo ich dessen Bücher besah. Professor Thibault. Besuche bei Hugo, Stäudlein, Meyer. Abends bei Richter in Gesellschaft von Hensler von Kiel, Hugo, Hoppenstedt, Sartorius, Leist.

Sonnabend, den 25. Juli. Zu Hause. Fontenelle Eloges. Die Woche übersehen, einiges geordnet, diktiert, redigiert.

Sonntag, den 26. Juli. Ebenso fortgefahren. Abends bei Blumenbach, wo Dr. Hensler und seine Schwiegertochter waren. Nationalphysiognomien.

Montag. Bibliothek vor- und nachmittag, besonders Newton und Zeitgenossen. Abends Professor Hofmann. Ecalyptrata (Hepaticae). Mit demselben spazieren.

Dienstag. Bibliothek.

Mittwoch, am 29. Juli. Früh spazieren, ließ mir Bücher von der Bibliothek holen und beschäftigte mich hauptsächlich mit der Newtonischen Lehre und den gleichzeitigen Streitigkeiten. Abends bei Professor Hugo zu Tische mit Heyne, Meiners und Frau, Planck, Reuß und Frau, Sartorius.

Donnerstag, den 30. Juli. Brief an Herrn Geheimden Rat Voigt. Früh wie gestern, machte verschiedene Zeichnungen, um sowohl die Phänomene als die Theorie klarer darzustellen. Abends bei Hofrat von Martens mit Eichhorn und Frau, Richter und Frau, Hugo und Frau, Meister, Sartorius, Hoppenstedt, einige Studiosi. Diesen Abend war ein schrecklicher Regenguß.

Freitag, den 31. Juli. An Demoiselle Vulpius. it. An Herrn Professor Meyer in erstern eingeschlossen. Früh wie gestern. Nach Tische Sartorius, optische Elemente. Abends Professor Hofmann. Kryptogamie. Moose. Der tiefere botanische Garten war durchs Wasser überschwemmt worden.

Sonnabend, den 1. August. Früh optische Figuren. Nach Tische Professor Sartorius und Hugo. Versuche. In die Sozietät der Wissenschaften. Mit Sartorius noch eine Stunde. Abend Optica.

Sonntag, den 2. August. Newtons Elogion von Friesi. Sartorius einiges Optische. Professor Wildt, einiges Physische, Galvanische, Optische. Die bisherigen Exzerpte und Aufsätze geordnet und geheftet. Abends in Weende.

Montag, den 3. August. Früh an der Farbenlehre. Kamen Durchlaucht der Herzog mit Herrn von Egloffstein. Mit ihnen auf der Bibliothek. Brief an Demoiselle Stegmann. Nachmittag Herr Professor Sartorius und Hugo.

Dienstag, am 4. August. Früh auf der Bibliothek, Farbenklaviere betreffend. Nachmittag vorgenannte Herren. Abends Professor Sartorius.

Mittwoch, am 5. August. Früh verschiedene Auszüge, die Farbenlehre betreffend, diktiert. Nachmittag vorgenannte Herren. Abends bei Richters teils im Garten, wo Madame Richter war, teils zum Nachtessen, zu Hause mit Professor Hermann.

Donnerstag, am 6. August. Früh um den Wall. Überlegung dessen, was zunächst bevorsteht. Auszug einer Disputation bezüglich auf alte und mittlere Meinung. Nachmittags obgenannte Herren. Die Zahl fünf bei Enkriniten, Pentakriniten, Astroiten.

Freitag. Früh Hofrat Brandes. Abends bei Blumenbach mit Brandes und Heyne.

Sonnabend. Früh mit Professor Bouterwek auf dem Walle spazieren. Abends mit August am Hainberge bei den Astroiten. Rosini tentamen de lithozois ac lithophytis. Hamburg 1719.

Sonntag. Früh Visiten gemacht. Nachmittag Villers Philosophie de Kant. An Herrn Hofkammerrat Kirms, eingeschlossen ein Brief an Herrn Eisert, mit Augusts Briefchen an die Kinder. Abends bei Professor Stäudlin, wo ich Planck, Gmelin, Osiander Wildt, mehrere Frauenzimmer und Studierende fand.

Montag, den 10. August. Früh auf der Bibliothek. Abends bei Professor Hoffmann die kryptogamischen Gewächse.

Dienstag, den 11. August. Früh auf der Kästnerischen Bibliothek, mit Exzerpten aus Kompendien beschäftigt, einige Besuche. Nachmittage Herr Professor Sartorius, sodann gelesen in Buhles Geschichte der Philosophie. Abends bei Heyne mit Brandes und der übrigen Familie.

Mittwoch, den 12. August. Mit Herrn Hofrat Meiners und Professor Fiorillo zuerst auf der Papiermühle, dann in Döppelshausen beim Förster Scheck, ferner auf der Plesse, gegen Abend auf Mariaspring. Um 8 Uhr auf der Sternwarte mit Professor Seyffer. 30 Krüge Schwallheimer Wasser kosten in Göttingen 4 rthlr.

Donnerstag, den 13. August. Vorbereitung zur Abfahrt, einige Visiten. Auf der Bibliothek Abschied. Bei Professor Hofmann. Abends Sartorius. Französische Revolution. Geschichten.

Freitag, am 14. August. Besuchte mich noch Herr Professor Sartorius und Herr G. J. R. Pütter. Mittags 11 Uhr von Göttingen ab. Nachmittags 2 Uhr in Dransfeld. Daselbst die Basaltbrüche besucht und den Hohen Hahn (platt Hauen Hohn) bestiegen, auf welchem man die schönste Aussicht genießt. So sieht man z. B. den Brocken, den alten Hanstein, das Schloß Berlepsch, zwei Gleichen in ihren Ruinen, Göttingen mit den umliegenden Dörfern, den Hainberg hinter demselben, die waldigen Harzgebirge, sodann Northeim und die alte Pleßburg, ferner nach der Gegend von Holzminden und Höxter.

Sonnabend, am 15. August. Früh von Dransfeld ab. Der Weg geht abwechselnd durch fruchtbare Felder, Täler und Berge abwärts nach der Weser zu. Hannöverisch Minden. Sehr romantische Lage, auf einer Erdzunge, welche durch die Vereinigung der Werra und Fulda gebildet wird. Nachmittags 2 Uhr nach Kassel. Logis auf dem Königsplatze im Posthause, wo ich die Meinigen antraf.

Sonntag, am 16. August. Fuhr ich mit den Meinigen nach Wilhelmshöhe, wo die Wasser sprangen. Vormittag mit Herrn Professor Meyer in der Bildergalerie.

Montag, am 17. August. Vormittag im Museo, in welchem mir der Major Truchses (Ritter Götz) begegnete. Nachmittags? Abends in Camilla.

Dienstag, am 18. August.

Mittwoch, am 19. August. Vormittags im Landgräflichen Schlosse, in welchem besonders der alte Rittersaal und der sogenannte goldene Saal merkwürdig sind.

Donnerstag, am 20. August.

Freitag, am 21. August. Früh 4 Uhr von Kassel ab. Man passiert die Dörfer Helsa und Walburg. Der Morgen war sehr neblicht und kalt, späterhin aber klärte sich der Himmel wieder auf. Durch die Dörfer Harmuthsachsen und Waldkappel, ein kleines Landstädtchen mit einer schönen Kirche. Mittag in Hoheneiche. Abends bis Creuzburg. Mühlhausen ist 6 Stunden davon entfernt.

Sonnabend, am 22. August. Früh 7 Uhr von Creuzburg ab nach der Saline. Herrn Schrader besucht. Um 10 Uhr in Eisenach, gegen Abend die Wartburg und den Metilstein besucht und die Röseschen Anlagen besehen. Abends bei Herrn v. Schardt.

Sonntag, am 23. August. Früh 7 Uhr nach Wilhelmstal und der Ruhl. Abends?

Montags, am 24. August. Früh 10 Uhr von Eisenach ab. Nachmittags in Gotha um 2 Uhr.

Dienstag, am 25. August. Gingen die Meinigen nach Weimar ab. Bei Prinz August.

Mittwoch, am 26. August.

Donnerstag, am 27. August.

Freitag, am 28. August. Mittag bei Prinz August.

Sonnabend, den 29. August. Mittag bei Herrn v. Grimm.

30. Von Gotha nach Weimar.
31. Mittag Herr Rat Schlegel, eingesendete Konkurrenzstücke.

September.

1. Früh bei Serenissimo, noch einige Unterhaltung mit Rat Schlegel. Mittags bei Hof. Abends in Tiefurt.
2. In Roßla.
3. Früh bei Serenissimo gratulieren. Nachmittags spazieren. Madame Eybenberg, Franzensbrunn.
5. Landschaft gezeichnet. Bei Serenissimo früh.
6. Landschaft gezeichnet. Batsch, Stahl wegen Sucows Stelle. Tieck zu Tische. Richter. Abends spazieren gefahren.
7. Landschaft gezeichnet. Theophrast Farben. Abends Tiefurt.
8. Rat Schlegel. Nachricht von Ankunft der Unzelmann.
9. Früh Farbenlehre.
10. Farbenlehre. Nachmittags mit den Preisaufgaben beschäftigt.
11. Herr Rat Kraus und Mr. Macdonald. Mittags in Tiefurt, wo Hofrat Wieland war.
12. Früh einiges an der Farbenlehre. Mittags bei Hof.
13. Früh bei Serenissimo. Unterredung wegen Lauchstädt. Nachmitag einiges gezeichnet.
14. Dr. Schad von Jena. Einiges an der Farbenlehre. Abends Dr. Meyer.
15. Früh Farbenlehre. Mittag bei Hof. Nachmittag gezeichnet.
16. Früh verschiedenes, die Konkurrenzstücke betreffend, diktiert, sodann bei Frau v. Eybenberg. Gegen Abend Mr. Thibaut. Frau v. Eybenberg. Mellish.
17. Früh Beschäftigung, die Konkurrenzstücke betreffend. Mittag Frau Baronin v. Eybenberg, Fräulein v. Goechhausen, Herr v. Mellish. Kamen die Schauspieler von Rudolstadt noch an. Mondobservationes mit obgenannten Personen. An Herrn Geheimen Hofrat Loder, Jena. Verschiedene Empfehlungen nach Göttingen aufgetragen.
18. Früh im Theater die Kunstausstellung arrangiert. Kam Herr Professor Gentz. Mittag. Frau v. Eybenberg, Fräulein v. Goechhausen, Frau Oberstallmeister v. Stein, Herr Kriegsrat v. Stein. Gegen Abend kamen Serenissimus. Mondobservationen.
19. Ausstellung besorgt. Abreise der Frau v. Eybenberg. Ankunft der Madame Unzelmann. Mittag bei Hof. Abends Klub.
20. Früh fernere Ausstellung. Bergrat Werner. Verschiedenes

Mineralogische, besonders Bologneser Stein. Mit dem Bergrat in der Ausstellung. Weitere Besorgung nachmittags. Abends Demoiselle Malcolmi. Rolle der Elisabeth.

21. Früh bei Madame Unzelmann. Mittag bei Hofe. Maria Stuart. Madame Unzelmann.

22. Früh Herr Bergrat Werner. Mittag Herr Professor Schelling. Abends großer Tee wegen Madame Unzelmann.

23. Früh auf der Ausstellung. Abends Armut und Edelsinn. Madame Unzelmann. Einsiedels Adelphen.

24. Früh Bausession. Mittag Tieck. Mit Einsiedel wegen der Adelphen.

25. Früh Tieck die Büste angefangen. Mittag denselben bei Tische. Gegen Abend nach Tiefurt mit Madame Unzelmann.

26. Früh Tieck. Mit Herrn Geheimden Rat Voigt in die Kunstausstellung. Mittag an Hof. Professor Paulus. Abends Emilie Galotti. Madame Unzelmann.

27. Früh Tieck. Kamen Loders von Jena, Herr Justizrat Hufeland, Herr Professor Schelling, Herr Rat Schlegel, Herr und Madame Frommann. Dann in die Ausstellung gefahren. Mittag Herr Hofrat Schiller und Herr Hofrat Wieland zu Tische. Abends Komödie. Madame Unzelmann.

28. Früh Tieck. Mittag bei Hof. Abends bei Herrn Hofrat Schiller. An Herrn Nullmann, Bremen.

29. Früh Herr Tieck und Professor Schelling. Herr Kriegsrat v. Stein. Mittag Herr Pachter Reimann und Herr Bauinspektor Steffany. Gegen Abend nach dem Elefantenzahn gefahren. Nachher in Octavia.

30. Früh Herr Tieck. Mittag an Hof, sodann in der Ausstellung. Abends Komödie: Taubstumme, und Savoyarden. Nachher auf dem Stadthaus.

Oktober.

1. Früh Herr Tieck und Herr Professor Schelling. Herr Geheimer Hofrat Loder und Professor .... von Würzburg. Madame Unzelmann Abschied. Nach Tische ebenfalls Herr Professor Schelling. Abends Minna v. Barnhelm.

2. Herr Professor Gentz. Mittag bei Hof. Abends Leseprobe von den Brüdern. Herr Hofrat Schiller.

3. Früh Herr Tieck. Mittag derselbe zu Tische. Nachmittags in der Gelmerodaer Schlucht mit Herrn Lieutnant Vent. Abends?
4. Früh Herr Tieck. An Horny 570 Thaler auf Abschlag angezahlt. Mittag Herr Tieck zu Tische. Nachmittag spazieren gefahren.
5. Früh Herr Tieck. Bologneser Stein, Aufsatz davon an Herrn Blumenbach. In die Gelmerodaer Schlucht. Mittag an Hof. Nachmittag die Versteinerung hereingeschafft. Abends Herr Hofrat Schiller.
6. Früh Herr Hofkammerrat Kirms. Um 10 Uhr im Schloß mit Serenissimus, dem Herrn Geheimden Rat Voigt und Herrn Professor Gentz, sodann in der Ausstellung mit Durchlaucht der Herzogin. Mittag allein. Nachmittag im alten Garten.
7. Früh Herr Tieck. Mittag nach Tiefurt.
8. Früh Herr Tieck. Mittag an Hof. Erbprinz und Gemahlin von Hanau. Abends Komödie. Herrn Hofrat Büttners Tod.
9. Früh Tieck. Derselbe Mittag zu Tische. Nachmittag Herr Legationsrat Weiland mit Herrn Bergrat Kirsten, Berlin.
10. Früh Tieck. Einige Studierende von Göttingen. Herr Kammergerichtsrat Sack, Berlin. Nach Tische spazieren gefahren. Abends einiges an Herrn Blumenbach und Herrn Professor Sartorius nach Göttingen expediert.
11. Früh verschiedene Briefe diktiert. An Herrn Hofrat Blumenbach, an Herrn Professor Sartorius, Göttingen. Nachmittag mit Herrn Hofrat Schiller spazieren gefahren. Abends Doktor und Apotheker. Demoiselle Ernst von Gotha.
12. Früh Briefe diktiert. Brief an Herrn Nahl, Kassel. Herr Tieck. Bei Herrn Geheimden Rat Voigt. Nachmittag Herr Hofrat Ludecus. Abends Herr v. Mellish.
13. Einige Geldgeschäfte und Briefe. In der Möbelkammer mit Frau Regierungsrat Voigt. Abends Probe von den Brüdern.
14. Mittag an Hof. Abends Entführung aus dem Serail. Fürstin Galizyn, Münster. An Professor Batsch, Anfrage wegen den sogenannten Teufelsklauen. An Herrn Reimann, Oberroßla.
18. Früh bei Serenissimus, sodann nach Jena. Nachmittag einiges die Farbenlehre betreffend.
19. Früh Farbenlehre. Gegen Mittag Herr Geheimer Hofrat Loder mit Hofrat Himly. Nach Tische der junge Schlosser,

gegen Abend Professor Schelling, sodann bei Herrn Geheimen Hofrat Loder zu Tische.

20. Früh Theophrasts Farbenlehre geendigt. 11 Uhr Rat Schlegel, Jon gelesen. Nach Tische die jungen Schlosser, nachher spazieren gefahren. Natürliche Tochter. Abends bei Justizrat Hufeland, welcher Wiedemanns einen Abschiedsschmaus gab.

21. Früh Natürliche Tochter. 11 Uhr Doktor Hegel. Nach Tische mit Kammerrat Vogel in der Arbeitsanstalt. Abends Natürliche Tochter.

22. Früh Natürliche Tochter. Um 11 Uhr zu Griesbachs.

23. Früh bei Serenissimo. Abends Probe von den Brüdern.

24. Früh im Palais, sodann in die Kunstausstellung. Mittag bei Hof. Bei Herrn Professor v. Kotzebue. Abends Vorstellung von den Brüdern.

26. Im Palais. Abends im Ballett.

27. Bei Hof.

28. Abends geschlossene Gesellschaft.

29. Früh in der Ausstellung. Mittag bei Hof. Abends Probe von Nathan der Weise.

31. Früh verschiedenes geordnet, sodann nach Jena. Natürliche Tochter. Abends bei Geheimen Hofrat Loder.

November.

1. Früh Natürliche Tochter, sodann spazieren. Rat Schlegel und Tieck. Nach Tische mit Kammerrat Vogel spazieren. Abends in Klub.

2. Früh Gedicht. Kollegienrat v. Beck. Um 11 Uhr kamen Serenissimus mit Herrn Geheimden Rat Voigt. Mittag mit denselben bei Geheimen Hofrat Loder gegessen. Von Weimar aus: An Herrn Nahl, Kassel, 15 Dukaten gesendet, desgleichen an Herrn Hofmann, Köln, 15 Dukaten gesendet.

3. Früh Natürliche Tochter; auch einiges die Propyläen betreffend. Herr Doktor Froriep, um 11 Uhr Herr Kollegienrat v. Beck aus Petersburg. Abends bei Geheimen Justizrat Hufeland.

4. Früh einiges die Propyläen betreffend. Um 11 Uhr Kollegienrat v. Beck. Abends auf der Rose zum Picknick.

5. Henry. Kollegienrat v. Beck. Nachmittag Justizrat Hufeland. Abends Herr Geheimer Hofrat Loder.

6. Über die Kunstausstellung, um 11 Uhr Friedrich Schlegel. Abends bei Herrn Geheimen Hofrat Loder. An Frau Gräfin v. Egloffstein mit dem Stiftungslied. An Bauinspektor Steffany wegen des Slevogtischen Kapitals. An Professor Meyer wegen des erwarteten Manuskript. An Demoiselle Vulpius wegen den herüberzusendenden Wagen.
7. Über die Kunstausstellung, sodann spazieren.
8. Über die Kunstausstellung, nachher spazieren, ferner Plato Timäus; Abends Herr Professor Schelling.
9. Über die Kunstausstellung, sodann Falmer-Schlosser. Gegen Abend kam Herr Professor Meyer mit August. Zusammen im Kabinett. Abends bei Geheimen Hofrat Loder.
10. Früh Unterredung mit Professor Meyer über Propyläen. Nachmittag von Jena ab nach Weimar.
11. Früh im Palais, sodann im Schloß. Mittag bei Hof. Abends Picknick.
12. Früh Briefe diktiert. Nachmittag Probe im Theater. Abends Herr Hofrat Schiller.
13. Preiszeichnungen eingepackt, sodann spazieren gefahren. Abends Herr Hofrat Schiller. An Frau Rätin Goethe in Frankfurt. An Herrn Doktor Meyer, Bamberg Post R.
14. Früh Preiszeichnungen eingepackt, sodann im Palais. Abends unterbrochenes Opferfest. An Herrn Martin nach Wien. Zeichnung, desgleichen an Herrn Kuchenbecker nach Köln.
15. Früh Konkurrenzzeichnungen eingepackt. Sodann Herr Doktor Ersch. Derselbe Mittag zu Tische mit Herrn Geheimden Rat Voigt und Herrn Sekretär Vulpius. Abends allein.
16. Früh verschiedene Briefe. An Herrn Kapellmeister Reichardt nach Giebichenstein. An Herrn Professor Becker in Dresden. An den Kondukteur Götze, Jena. An Herrn Bildhauer Wolf, an denselben den Beckerischen Brief eingeschlossen. Gegen Mittag spazieren gefahren.
18. Vormittag im Schloß. Mittag bei Hof. Gegen Abend Herr Professor Gentz mit dem Herrn Kriegsrat Gentz.
19. Früh verschiedene Briefe diktiert. An Herrn Professor Hoffmann, an Herrn Professor Sartorius, Göttingen. Abends Theater. Probe von Nathan.
20. Konzept an den Universitätsbibliothekar Herrn Ersch nach Jena diktiert und mehreres. Mittag bei Hof. Abends Teegesell-

schaft: Herr Geheimder Rat Voigt, Herr Professor Gentz, Herr Kriegsrat Gentz, Herr Hofrat Schiller, Herr Hofrat Wieland, Herr Präsident v. Herder. Zu Tische Herr Hofrat Schiller.

21. Vormittag Schloßbausession. Mittag zu Hause. Abends bei Herrn Hofrat Schiller. An Herrn Doktor Ersch, Jena. Bibliotheksangelegenheiten.

22. Früh verschiedene Briefe in Konzept. Mittag zu Hause. Abends Probe von Nathan. Bei Tische Doktor Meyer.

23. Früh Herr Hofkammerrat verschiedenes wegen Nathan besprochen. Mittag an Hof. Gegen Abend kam Herr Kammerherr v. Wolzogen. Zu Nacht gegessen im Palais. An Herrn Professor Reuß, Göttingen. An Herrn Geheimden Rat Jacobi, Paris.

24. Früh Briefe diktiert. Abends in das Requiem von Mozart.

25. Früh Briefe diktiert. An Herrn Hofrat Markus, Bamberg. An Frau Syndikus Schlosser, Kiel.

26. Früh Probe von Nathan. Abends desgleichen. Herrn Sander, Berlin.

27. Nachmittag Hauptprobe von Nathan. Abends Herr Hofrat Schiller.

28. Mittag an Hof. Abends im Palais, sodann in Nathan dem Weisen.

29. Mittag Herr Schlosser und Herr Voß. Abends Teegesellschaft. Herr Kriegsrat Gentz, Herr Professor Gentz, Herr Legationsrat Weyland, Herr Regierungsrat Voigt und Frau, Herr Hofrat Schiller und Frau, Demoiselle Jagemann, Herr Rat Kraus.

30. Natürliche Tochter.

Dezember.

1. Natürliche Tochter. Herrn v. Humboldt, Herrn Major Gautieri, Herrn Hofrat Hirt, Herrn Kapellmeister Reichardt durch Herrn Kriegsrat Gentz.

2. Natürliche Tochter.

12. Die Propyläen betreffend. Mittag an Hof. Kam der Erbprinz von Gotha. An Herrn Major v. Knebel 50 rthlr. abgesendet durch den Ilmenauer Boten Voigt gegen Quittung.

13. Die Propyläen betreffend. Mittag bei Hof, sodann bei Herrn Geheimden Rat Voigt.

14. Früh die Propyläen betreffend. Mittag bei Durchlaucht der Herzogin Amalia. Abends Nathan. An Prinz August nach Gotha.
15. Früh Rezension der Konkurrenzstücke. Mittag an Hof.
16. Früh Rezension der Konkurrenzstücke. Mittag zu Hause. Vorher Herr Frommann von Jena. Abends im Opferfest.
17. Preisverteilung betreffend einige Briefe. An Herrn Rat Rochlitz, Leipzig. An Herrn Tieck nach Dresden. An Herrn Professor Schelling, Jena. Mittag mit Herrn Hofrat Schiller spazieren gefahren.
18. Früh Konkurrenz betreffend. Mittag bei Hof. Nach Jena an Herrn Professor Batsch mit dem Kammerwagen gegen Postschein 100 rthlr. in Lbr. übersendet.
19. Rezension der Konkurrenzstücke. Um 11 Uhr Schloßbausession.
20. Früh einige Brief diktiert. Abends zum Tee bei Durchlaucht der regierenden Herzogin.
21. Mittag spazieren gefahren. Abends die Brüder und Wallensteins Lager.
22. Konkurrenz betreffend an den Herrn Bauinspektor Steffany 96 Stück Louisdor gezahlt. Mittag bei Hof.
23. Konkurrenz betreffend. Herr Hofkammerrat Kirms. Mittag mit Herrn Hofrat Schiller spazieren gefahren.

Zum Schluß des Jahrs Natürliche Tochter 1. Akt. Proben von Jon.

Die neue Preisaufgabe auf 1801.

Achill auf Skyros.

Achill ist auf Skyros unter den Töchtern Lykomeds verborgen; Ulyß und Diomed werden abgeschickt, um ihn zu entdecken; unter allerlei Putzwerk bringen sie auch Waffen mit, Achill erfreut sich daran, indessen die Frauen nach den gefälligen Waren greifen; es entsteht ein kriegerisch Getöse, er rüstet sich zum Kampf und ist entdeckt. Sein Verhältnis zu Deidamien, der Tochter Lykomeds, die ihn nicht entbehren will, vielleicht auch zu einem Knaben, der Frucht ihrer heimlichen Liebe, die eben jetzt zum Vorschein kommt, macht die Szene interessanter.

Wir greifen dem Künstler nicht vor und sagen nur so viel, daß dieses Sujet nur *einen* Moment hat, in welchem alle Motive zusammentreffen.

Betrachtet man es näher, so ist es dem Abschiede des Hektor sehr ähnlich; nur erscheint hier alles leidenschaftlicher, bewegter und ganz realistisch. Die Umgebungen sind reicher, bedeutender und das Ganze in diesem Sinne für die Kunst günstiger.

Wir können also hoffen, daß die Künstler, die sich dieses Jahr bemüht haben, sich auch zur Auflösung dieser Aufgabe gereizt fühlen werden, sowie unser Wunsch ist, daß noch mehrere dadurch angelockt werden mögen.

Jedes mythologische Werk gibt über die Fabel nähere Auskunft.

Der Kampf Achills mit den Flüssen;

oder, wenn man lieber will, Achill in Gefahr, von den erzürnten Flüssen überwältigt zu werden. Wir wählten aber jenen Ausdruck,

um zu bezeichnen, daß wir mehr den Helden, der ungeheuern Naturkräften widersteht, als den, der ihnen unterzuliegen fürchtet, gebildet sehen möchten.

Diese Aufgabe hat mehrere Momente, in welchen sie gefaßt werden kann. Wir ersuchen daher die Künstler, den 21. Gesang der Ilias ganz zu lesen. So wie wir bei dieser Gelegenheit jedem Künstler, der mit uns in Verbindung steht oder zu treten geneigt ist, empfehlen, sich die Vossische Übersetzung des Homer anzuschaffen, sich an die Sprache derselben zu gewöhnen und diese Werke als den Grundschatz aller Kunst fleißig zu studieren.

Die Bedingungen sind die des vorigen Jahres. Wobei wir nur die Bitte wiederholen, daß die Konkurrenzstücke vor dem 25. August 1801, soweit als möglich postfrei, anlangen mögen.

Die Ausstellung dauert bis Michael. In der zweiten Hälfte des Oktobers werden die Stücke zurückgeschickt.

Künstler, die uns ihren Geburtsort und ihr Alter anzeigen, auch von ihrem Leben und ihren Studien einige Nachricht geben wollen, werden uns besonders verbinden.

Flüchtige Übersicht über die Kunst in Deutschland.

Eine allgemeine Übersicht über die Kunst an verschiedenen Orten Deutschlands, wie sie uns teils durch die Konkurrenzstücke, teils durch die andern Data hat werden können, glauben wir nützlich, mitzuteilen, so fragmentarisch sie auch ist. Möchten freimütige, einsichtsvolle Einheimische jedes Orts oder Reisende, welche der Sache gewachsen sind, uns bald mit einzelnen, ausführlichen Darstellungen beschenken! Wollte man sie dem Herausgeber der Propyläen mitteilen, so würde derselbe schicklichen Gebrauch davon zu machen wissen.

In Stuttgart und Kassel zeigt sich die glückliche Nachwirkung dessen, was einige Fürsten zugunsten der bildenden Künste getan. Hier findet man das Studium nach der Antike und den besten Modernen an der Quelle. Stil, Form, Symbol der Darstellung, vollendete Ausführung. Die Herren Nahl und Hartmann haben uns davon durch Konkurrenzstücke schönen Beweis gegeben.

In Köln ist uns durch Herrn Joseph Hoffmann das Fortleben einer alten Schule bekannt geworden. Wir hoffen, künftig mehr von den dortigen Verhältnissen sagen zu können.

In Düsseldorf zeigt sich der Einfluß eines einsichtsvollen, geschickten und tätigen Lehrers, der eine Galerie, Zeichensammlung und antike Muster die Seinigen benutzen lehrte. Man möchte sagen, daß diese Schule sich für zu viel Praktik und der Einwirkung des mechanographischen Instituts zu hüten habe.

Herr Kolbe, ein vorzügliches Mitglied derselben, wird dieses Jahr nach Paris gehen, wohin ihn unsere guten Wünsche begleiten, mit der Hoffnung, daß er auch von dort sein Verhältnis zu uns fortsetzen werde.

In Niedersachsen findet man feine Talente, nur sind sie auf dem sentimental-theatralen Wege. Wie kann es aber anders sein, wenn man Empfindung statt der Anschauung geben will und eine fremde Kunst zum Muster derjenigen macht, in welcher man arbeitet.

Sollte nicht durch kaufmännische Spekulation eine Sammlung von Gipsabdrücken, die jetzt fürtrefflicher als jemals in Rom für ein leidliches Geld zu haben sind, nach Hamburg oder Bremen geschafft werden können? Man müßte sie zweckmäßig aufstellen und gegen ein billiges Einlaßgeld sehen lassen. Das Kapital würde sich gut verinteressieren und ein nach Norden verbanntes Kunstgenie nicht alles Lichtes entbehren.

In Berlin scheint außer dem individuellen Verdienst bekannter Meister der Naturalismus mit der Wirklichkeits- und Nützlichkeitsforderung zu Hause zu sein und der prosaische Zeitgeist sich am meisten zu offenbaren.

Poesie wird durch Geschichte, Charakter und Ideal durch Porträt, symbolische Behandlung durch Allegorie, Landschaft durch Aussicht, das allgemein Menschliche durchs Vaterländische verdrängt.

Vielleicht überzeugt man sich bald, daß es keine patriotische Kunst und patriotische Wissenschaft gebe. Beide gehören wie alles Gute der ganzen Welt an und können nur durch allgemeine freie Wechselwirkung aller zugleich Lebenden in steter Rücksicht auf das, was uns vom Vergangenen übrig und bekannt ist, gefördert werden.

Man macht Bibliotheken und Galerien den Vorwurf, daß sie durch ihre imposante Gegenwart, durch ein gewisses unzusammenhängendes Zudrängen auf den menschlichen Geist der reinen Entwicklung des Talents mehr schädlich als förderlich seien.

In Dresden scheint so etwas obzuwalten. Diese feststehenden, zwischen Vollkommenheit und Unvollkommenheit meistens schwankenden Muster einer so großen Galerie, das immer wiederholte Kopieren derselben machen den Geist stillstehen und stocken, indem praktische Fähigkeiten und Einsichten vermehrt werden.

Vielleicht liefern uns die Verfasser der Pirnaischen deutschen Kunstblätter, welche von Einsicht, Unparteilichkeit und Mut schon Proben gegeben, einmal eine genaue Schilderung jenes Zustandes. Wobei nach unserem Rat der ältere Künstler als ein ausgebildetes Individuum mit Achtung behandelt und mit sich selbst verglichen, der jüngere aber ohne Schonung auf die höhern, allgemeinen Forderungen der Kunst hingewiesen würde.

Wenn in Dresden die Gegenwart und Menge großer Kunstwerke den Geist der Künstler fesselt, so scheint in Leipzig der entgegengesetzte Fall eine ähnliche Wirkung hervorzubringen. Seitdem die Winklerische Sammlung den Künstlern und Kunstfreunden nicht mehr zugänglich ist, sind Ösers Werke fast noch das einzige, wornach sich ihr Geschmack formt. Und der Einfluß derselben offenbart sich in den Werken, die uns von dort her zugekommen, nicht unbedingt günstig für die Kunst.

In Wien scheint auch das Historische statt des Poetischen, das Allegorische statt des Symbolischen und im Ganzen eine gewisse bequeme Manier zu herrschen. Selbst in den Werken der bessern berühmten Künstler bemerkten wir oft zuviel Willkürliches, zu wenig strenge Beobachtung der Regeln, Vernachlässigung des Wissenschaftlichen; mehr das Bestreben, dem Auge zu gefallen, als den Geist zu befriedigen.

Es wäre zu wünschen, daß vornehmlich die jüngern Studierenden sich nach alten ernsten, sorgfältig geendeten Mustern üben möchten; denn sie haben weniger Gefahr, in Härte oder Trockenheit zu verfallen als in das Aufgelöste, Charakterlose.

Berichtigende und bestimmende Data von dem gegenwärtigen Zustande deutscher Kunst sowie Nachrichten von dem Fortschreiten derselben werden wir gern aufnehmen und benutzen.

Kurzgefaßte Miszellen.

Ein ungenannter Kunstfreund, der uns schon vor geraumer Zeit seine Bemerkungen über Herrn Hartmanns Preiszeichnung mitgeteilt, wird ersucht, sich uns zu entdecken, indem wir ihm einiges zu eröffnen haben.

Die Cottaische Buchhandlung in Tübingen bietet Abgüsse von der Porträtbüste des Erzherzogs Karl, Kaiserliche Hoheit, die Herr Professor Dannecker in Stuttgart gearbeitet, um billige Bedingungen an. Wir sahen das Werk noch unter den Händen des Künstlers und bemerkten mit Vergnügen daran die treue, bis ins zarteste Detail mit ungemeinen Fleiß durchgeführte Nachahmung der Natur.

Aus Liebe zur Kunst muß man also wünschen, daß die Abgüsse dieses Werks im Publikum zahlreiche Liebhaber finden mögen, damit des Künstlers Talent nach Verdienst bekannt und geachtet werde.

In zwei neuen Holzschnitten übte Herr Unger in Berlin mit glücklichem Erfolg die Manier aus, deren sich die Engländer Bewick und Anderson bedient haben, von welchen wir im zweiten Stück des ersten Bandes der Propyläen Nachricht gegeben. Das eine der erwähnten Stücke ist eine kleine Vignette vor dem siebenten Teil der neuen Schriften des Herausgebers, das andere, etwas größer, mit mehreren allegorischen Figuren. Besonders ist die Ausführung des letzteren musterhaft sauber geraten.

Preise.

1801.

Der in den Propyläen für dieses Jahr ausgesetzte Preis von 30 Dukaten auf die beste Zeichnung die Entdeckung Achills unter den Töchtern Lykomeds und den Kampf Achills mit den

Flußgöttern darstellend, ist abermals unter die Herren Nahl zu Kassel und Hoffmann zu Köln in gleichen Teilen verteilet worden.

Für das nächste Jahr wird Perseus und Andromeda, ein Gegenstand, der sich sowohl plastisch-symbolisch ins Enge ziehen als malerisch-historisch mit poetisch-allegorischer Ausbreitung in großer Komposition darstellen läßt, aufgegeben.

Sodann wird eine zweite Konkurrenz eröffnet, wobei den Künstlern überlassen bleibt, den Gegenstand zu wählen. Auch diese Werke sollen nach Grundsätzen der Kunst verglichen und demjenigen, welcher die vornehmsten Bedingungen erfüllt, ein Preis zugesprochen werden.

Die ganze hiezu ausgesetzte Summe beträgt 60 Dukaten, welche man nach Befinden zu verteilen sich vorbehält.

Das Nähere wird ein die diesjährige Ausstellung betreffendes Programm bekannt machen, welches nebst dem dazu gehörigen Kupfer den Jahrgang 1802 der Allgemeinen Literatur-Zeitung eröffnen wird.

Weimar, den 1. Dezember 1801. v. Goethe.

Weimarische Kunstausstellung vom Jahre 1801 und Preisaufgaben vom Jahre 1802.

I.
Kunstausstellung von 1801.

1. Vorerinnerung.

Die dritte, im soeben verflossenen Jahre zu Weimar gegebene Kunstausstellung hat denenjenigen, die sie veranlaßten, sowohl als dem nächsten Kreise soviel Vergnügen und Nutzen gewährt, daß wir den konkurrierenden Künstlern dafür den besten Dank schuldig sind und wünschten ihnen ein Gleiches dagegen leisten zu können.

Verdiente Männer, die wir von den vorigen Jahren her kannten, haben uns von ihrem Beharren, ihrem Fortschreiten im Guten und Rechten überzeugt; mehrere vorzügliche Künstler haben wir diesmal zuerst kennen lernen, unsere Einsicht in die Gesinnung der Einzelnen, in die Richtung des Ganzen ist klärer und genauer geworden.

Die Arbeiten einiger Künstler, die in Paris studierten, haben uns auch dorthin einen Blick vermittelt, der, wenn er sich ferner aufklärt,

uns in den Stand setzen wird, über die Neigung des Kunstsinnes daselbst etwas Bestimmtes zur Leitung unserer vaterländischen Künstler, welche nach jenem Orte nunmehr unwiderstehlich hingezogen werden, vielleicht nächstens zu äußern.

Eine allgemeine Übersicht der Ausstellung, bei welcher nicht allein Konkurrenzstücke, sondern auch andere Arbeiten aufgenommen worden, gibt folgendes Verzeichnis, welches wir aus Bequemlichkeit des kunstliebenden Publikums drucken ließen und hier um so mehr abermals mitteilen, als nach den Buchstaben, womit auch die zurückgeschickten Arbeiten bezeichnet worden, jeder Künstler die Beurteilung, welche ihn betrifft, aufsuchen kann.

[2. Verzeichnis der sämtlichen ausgestellten Kunstwerke.

3. Beurteilung der eingesendeten Arbeiten im Einzelnen. Von J. H. Meyer.]

4. Antike Basreliefe, Achill auf Scyros vorstellend.

1. Museo Pio Clementino Tom. IV. Tab. XVII.
2. Winckelmann, Monumenti inediti, vor der Präfation, pag. XV.
3. Sarkophag in Petersburg, in einer kleinen Schrift: Das vermeinte Grabmal Homers. Leipzig 1794.

Das erste dieser Werke ist wohl das vorzüglichste, es enthält eine vollständige, jedoch ökonomische Darstellung, indem nur die notwendigsten Figuren auf demselben erscheinen.

Achill, dem das Gewand sich zurückgeschlagen, so daß er fast ganz nackt dasteht, den Speer in der rechten Hand, tritt, indem er gegen die Linke schreitet, auf einen Helm, ihm folgt Deidamia, die meist von hinten gesehen wird, sie hält ihn mit der rechten Hand zurück, indem sie mit der linken eine Gebärde macht, die auf Überredung deutet. Hinter ihr drei Mädchen, in verschiedenen Graden der Teilnahme. Auf der linken Seite Achills stellt sich die Amme, indem sie ihm das Kind entgegenbringt, Ulyssen, der in nachdrücklicher, Diomeden, der in drohender Stellung einhertritt, so wie dem blasenden Krieger entgegen und sucht diese ungebetenen Gäste durch einen Schleier, der auch von einem Mädchen, welches zwischen Achill und Deidamia erscheint, im Grunde gehalten wird, vom Innern der weiblichen Wohnung abzuschneiden. Beiwerke und einzelne Motive, die wir Motive der Ausführung nennen möchten, übergehen wir, da hier nur vom Hauptgedanken die Rede sein kann.

Das zweite Werk deutet auf eine ähnliche Abstammung; nur ist

die Hauptgruppe verändert, und es läßt sich über den Zusammenhang des Ganzen, da die Zeichnung nach einer verdorbenen und schlecht restaurierten Arbeit gemacht worden, nichts mehr sagen.

Achill ist, wie auf dem vorigen, nach der linken Seite zu schreitend, auf einen Helm tretend und nach der rechten zurück sehend. Dieses Zurücksehen ist aber nicht wie dort motiviert, (es müßte denn das Mädchen hinter ihm ursprünglich statt der Leier das Kind gehalten haben), denn Deidamia hat sich zwischen die fremden Männer und den Geliebten, dessen Knie sie umfaßt, niedergeworfen. Sie blickt rückwärts nach Ulyssen, so daß die beiden Hauptpersonen einander nicht ansehen, welches der Gruppe, die im Ganzen eine glückliche Anlage hat, ein großes Leben gäbe, sobald man nur die Veranlassung einsähe, die Achill rückwärts blicken macht.

Hier erscheint gleichfalls ein Mädchen, die einen Schleier, der auf der ganzen Frauenseite im Grunde hergeht, zwischen Ulyssen und die Liebenden ziehen will.

Ein kleiner Genius scheint sich für die Liebenden, ein anderer für Ulyssen zu interessieren.

Mehrere, nur wenig von diesem verschiedene Werke und Fragmente von dergleichen findet man in und um Rom.

Das dritte ist in einem ruhigen häuslichen Sinne gedacht. Achill strebt fort, Deidamia ist ohne leidenschaftlichen Ausdruck auf die Knie gesunken. Gelassen teilnehmend steht die Amme bei ihr, ein paar Schwestern sitzen symmetrisch hüben und drüben, die Spindel in den Händen, auch einige Stehende bezeigen ihre Teilnahme. Ulyß und Diomed halten sich aufmerksam an einer Seite, und Lykomed erscheint, wie in einen Rahm gefaßt, auf der entgegengesetzten in der Ecke, gleichsam aus einem Fenster sehend. Die Erfindung und Zusammensetzung des Ganzen deutet auf spätere Zeiten.

Ein merkwürdiges Beispiel der Symbolik findet sich auf diesem Kunstwerke, das, wenn es gleich nicht völlig, wie es hier in der Komposition erscheint, zu loben sein möchte, doch unsere Aufmerksamkeit verdient. Die Tuba, in welche an der Seite der Helden eine subalterne Figur stößt, reicht bis an das Ohr des Achills und berührt es gleichsam. Hier wird also nicht etwa nur im allgemeinen Lärm geblasen, sondern es wird dem Auge gezeigt, daß für diesen geblasen werde, daß eigentlich nur die Wirkung auf diesen intentioniert sei. Eine solche Darstellung ist denn freilich nicht natürlich und historisch, sondern künstlerisch und poetisch. Wobei jedem Denkenden nicht

verborgen bleibt, daß die Bildhauerei mehr zu der symbolischen Behandlung geschickt ist als die Malerei, obgleich auch diese, bei zweckmäßiger Anwendung, sich von dieser Seite große Vorteile zueignen kann.

5. Über die Motive der beiden Aufgaben überhaupt und inwiefern sie genutzt worden.

Nachdem wir nun, was die Künstler geleistet, in Betrachtung der einzelnen Arbeiten angezeigt, so bleibt uns nun übrig, die Gegenstände von Grund aus zu entwickeln und die sämtlichen Motive in gewisser Ordnung aufzustellen.

1.

Achilles auf Scyros gehört zwar nicht unter die vollkommensten Gegenstände, die sich, sozusagen, auf der Tafel anfangen und endigen, es muß dabei allerdings etwas vorausgesetzt, es muß nachgedacht werden; aber er bietet dem Künstler eine Menge Vorteile für die Darstellung an. Bewegung und Ruhe, Leidenschaften, mannigfaltige Abwechslung von Formen und Charakteren, der schönen oder edlen Gattung, endlich die Gelegenheit zum gefällig Naiven, wornach gegenwärtig ohnehin die Neigung fast aller, welche die Kunst üben oder bloß lieben, gerichtet ist. Auch fehlt es hier nicht an Schmuck zierlicher Nebenwerke.

Der Punkt, auf welchem die darzustellende Fabel eigentlich gefaßt werden sollte, stellt die Entdeckung eines vielfachen Rätsels oder Geheimnisses dar.

1. Unter einer Schar Mädchen wird ein Jüngling entdeckt.

Dieses Hauptmotiv war in allen, nur nicht in Lit. K. gebraucht. Einigen Künstlern ist es gelungen, diesen Übergang vom Mädchen zum Jüngling ziemlich deutlich auszudrücken, bei andern ist diese Enthüllung zweideutiger geblieben.

Durch Herrn Hofmanns Zeichnung, wo Achill den Gürtel, der das Gewand hält, abreißt und eine Perlschnur in dessen Haar zerspringt, sind wir auf den Gedanken geleitet worden, es könnte die sinnlich deutliche Anschauung der Geschichte ungemein befördern, wenn der Künstler den verkleideten Achill sich so denken wollte, daß durch die lebhafte Bewegung mit den Waffen ein Heft oder Gürtel seines Gewandes dergestalt, wie zufällig, risse, daß sich dadurch ein beträchtlicher Teil seines Oberleibs entblößt zeigte und so die Entdeckung des

jungen Helden nicht bloß durch die List des Ulysses mit den untergeschobenen Waffen, wobei der Zuschauer noch raten muß, sondern sinnlich überzeugend vor unsern Augen durch die Zauberkraft des Künstlers bewirkt würde. Für Unterrichtete ist es kaum nötig, noch anzumerken, daß selbst der malerischen Wirkung hieraus nicht nur keine neuen Hindernisse entstehen, sondern im Gegenteil durch Kontrast, Farbenmasse usw. ansehnliche Vorteile zuwachsen müßten.

2. Er sondert sich von ihnen durch männliches Streben.

Die Scheidung, welche hierbei vorgeht, des schwachen Teils vom starken, ist am lebhaftesten vorgestellt auf G., ingleichen auf F., doch in letztem nicht so zweckmäßig.

Hier ist wohl der Ort, eines Motivs zu gedenken, welches Herr Nahl in seiner Zeichnung gebraucht hat, und der Leser aus dem Kupfer deutlich ersehen wird. Diomed hält nämlich dem Achill einen blanken Schild vor, in welchem dieser sich besieht, ohne daß jedoch der Anschauer des Kunstwerks das abgespiegelte Bild erblicken könne.

Tasso läßt einen ausgearteten Helden auf ähnliche Weise überraschen und ihn von der Spiegelfläche eines Schildes seine der Weichlichkeit hingegebene Gestalt beschämt erblicken.

Hier finden wir das gebrauchte Mittel sehr schicklich; doch aber auch mehr dem Poeten als dem Maler günstig, indem dieser mit tausend Schwierigkeiten der Darstellung zu kämpfen hat, wenn jener der Einbildungskraft gar manches nach Belieben zumutet.

In der vorliegenden Zeichnung scheint uns auch dieses Mittel keinesweges fördernd, und obgleich durch die Intention des Künstlers das Gesicht des Achills mit einem entzückten Erstaunen sehr glücklich begeistert worden, so bleibt doch der aufgehobene Schild dem Zuschauer ein Rätsel, um so mehr, als Diomed hinter demselben den Blasenden das Zeichen gibt, und man also denken kann, er suche dadurch seine Gebärde vor dem Achill bloß zu verbergen.

Doch wäre auch das nicht, und es ließe sich alles deutlich machen und glücklich darstellen: so würden wir doch nicht raten, in einem so leidenschaftlichen Momente den jungen Helden, der sich ohnehin zur Tat getrieben fühlt, in die Anschauung seiner selbst auf diesem Wege zu versenken und von der Teilnahme an der übrigen Umgebung abzuziehen.

3. Es wird offenbar, daß eine der Frauen ihn schon gekannt habe, mit ihm verbunden sei.

Dieses Motiv ist auch durchaus gebraucht, nur nicht in Lit. F.

4. Eine geheime Frucht ihrer Liebe wird offenbar.

Dieses Motiv, wie es hier ausgesprochen ist, hat niemand gebraucht. Mehr oder weniger erwachsene Kinder zeigen sich auf unsern Kompositionen, mehr oder weniger der Mutter nahe, aber schon als bekannte Glieder der Gesellschaft.

Auf dem Basrelief des Museum Pio-Clementinum wird ein kleines Kind rasch hervorgebracht. Beim Statius werfen sie es dem Großvater vor die Füße.

Wollte man die Fabel historisch behandeln, so müßte freilich Pyrrhus, als der Vater nach Troja zog, schon einiges Alter gehabt haben, allein um des echt poetischen Sinnes und Ausdruckes willen würden wir nach Anleitung gedachter Antike zu einem kleinen Kinde raten. Ein Kind, das erst zum Vorschein kommt, ist ein moralisch neugebornes Kind.

5. Es entdeckt sich die Mitwissenschaft einer alten Amme.

Der Anteil der Amme ist auf einigen unserer Zeichnungen gebraucht, doch nicht ganz wie wir wünschten. Auf Lit. D. vielleicht am besten. Auf Lit. B. erscheint sie betrübt über die Entdeckung, welches innerhalb dieser Komposition ganz zweckmäßig ist. Auf dem Petersburger Basrelief steht sie der Deidamia gar gemütlich bei. Wir würden ihr nach Anleitung des Pio-Clementinischen Basreliefs das Kind anvertrauen.

6. Dem Hausherrn werden diese Zustände bekannt.

Die Person des Lykomeds erscheint auf drei Zeichnungen, auf Lit. G., wo er durch den Lärm aus dem Palaste gelockt wird, auf Lit. B., wo er, auf dem Throne sitzend, seine Familie vor sich versammelt hat; auf Lit. A., wo das schöne Motiv gebraucht ist, daß Ulyß den Achill anfaßt, sich dessen gleichsam bemächtigt und dem erstaunten Lykomed durch eine Gebärde das Geheimnis entdeckt. Auf dem Petersburger Basrelief steht er, wie angedeutet, in einem Fenster in einer Ecke.

7. Die Absichten der listigen Griechen, es sei nun, daß man sie als Gesandten des Heers oder als verkappte Kaufleute behandle, kommen an den Tag.

Ulyß und Diomed, in Heldentracht, lauschen auf verschiedenen Zeichnungen, welches uns jedoch nicht gut deucht; denn wenn sie als Helden erscheinen, so müßte man sie, wie Statius, als griechische Ge-

sandten annehmen, da sie denn vom König und seiner Familie gekannt sind.

Als Kaufleute lauschend, wo es auf einigen Zeichnungen recht gut tut. z. B. auf E.

Tätig als Helden oder Kaufleute auf A. B. C. H. L. N. O. Einige Künstler haben gesucht, in die beiden Personen verschiedenen Ausdruck und Anteil zu legen, und es ist gelungen.

8. Kriegerischer blinder Lärm.

Auf einigen wird ins Horn gestoßen, auf andern Zeichnungen schlägt man die Degen zusammen, auf Lit. G. ist eine simulierte feindliche Landung recht geistreich vorgestellt. Die Absicht hingegen, deutlich anzuzeigen, daß dieser kriegerische Überfall nur zum Scherze geschähe, ist in Lit. Y. dem Anschauen am nächsten gebracht.

9. Die Frauen suchen im Augenblick der Entdeckung die Fremden durch Vorziehen einer Art Vorhang auszuschließen und den Achill innerhalb zu behalten.

Dieses auf zwei alten Basreliefen gebrauchte Motiv ist unsern sämtlichen Konkurrenten entgangen. Wir halten es für sehr glücklich und sind überzeugt, daß durch geschickten Gebrauch desselben eine Darstellung an Leben, Bedeutung und Effekt auf alle Weise gewinnen müßte.

Alle diese Motive in ein Bild zu fassen, diese Entdeckungen gleichzeitig und gleichbedeutend zu machen, wäre die Aufgabe für einen tüchtigen Künstler, der nach solchen Vorarbeiten diesen Gegenstand nochmals zu behandeln geneigt wäre.

2.

Achill verfolgt die Trojaner, welche zu retten sich ihm zwei Flüsse entgegensetzen, dagegen stehen ihm obere Gottheiten bei.

Dieses Sujet hat mehrere Momente, und es entsteht daher das Eigene, daß man es auf entgegengesetzte Weise behandeln kann. Einmal sehr einfach, symbolisch auf Bildhauerart. Und dann weitgreifend, malerisch, in geschichtlicher Darstellung.

Nach beiden Seiten hin haben die Konkurrenten gearbeitet, sind aber nach unserer Überzeugung vom Ziele allzuweit entfernt geblieben. Von der einfachsten Art war schon ein Muster vorhanden; es befindet sich unter den Flaxmanischen Umrissen. Achill steht über einem

Toten mit Schwert und Schild, zwischen den zwei Flußgöttern, die auf dem Saume der Wogen zwei Leichen gegen ihn anwälzen.

Wahrscheinlich haben mehrere der diesjährigen Konkurrenten dieses Bild gekannt, nur haben sie darin geirrt, daß sie, anstatt seinen glücklichen Gedanken noch weiter auszuarbeiten, zurückgegangen sind und die Motive vergröbert haben.

Daß Flaxman die Leichen auf dem Saume der Wellen gegen Achill losschieben läßt, ist vortrefflich und wahrhaft antik. Hier kann man nicht weiter! Welle, Flußgott und Leiche werden dadurch zur Einheit, sowohl in der Idee als in der Darstellung; und da, was das Wichtigste ist, Flußgötter und Leichen oben gehalten sind, so wird der Kontur organisch geformt, und die Welle als unorganischer Stoff wird ganz beiseite gedrängt.

Die Götter nach ihrer höheren Natur scheinen die Leichen bequem zu behandeln, und doch ist auch dies dem Physischen gemäß, indem der Körper im Wasser leicht wird.

Der Held steht zum Kämpfen gerüstet, nicht kämpfend, sondern mit Entsetzen zwischen ihnen! und hier ziemt ihm das Entsetzen, da er nicht von bewaffneten kräftigen Feinden, sondern von göttlichen Wundernaturen, Leichen und einem wilden Element bestürmt wird.

Wir hätten gewünscht, daß einer unserer Freunde geradezu erklärt hätte, er gehe von der Flaxmanischen Arbeit aus, glaube, ohne den Vorwurf des Plagiats zu fürchten, das Vorzügliche dieser Erfindung beibehalten zu dürfen, und es frage sich nur, wie weit er über sein Vorbild hinausgekommen? Hier war zum Ziele noch ein großer Weg. Flaxmans Arbeit ist eine glückliche Skizze. Wie viel wäre noch an der Komposition zu rücken und zu bessern und bei einer sorgfältigen Ausführung an Form und Charakter usw. zu gewinnen gewesen!

Wann wird doch bei uns auch jener rechte Kunstsinn der Alten aufwachen! daß wir nicht mehr nach Originalität in der Weite und Breite suchen, sondern daß wir das unendlich Motivbare einer schon wirklich dargestellten Idee aufsuchen lernen. Wie oft bearbeiteten alte Künstler eine bekannte Darstellung und wetteiferten in gleicher oder größerer Meisterschaft mit ihrem Vorgänger!

Da wir nun ein nach unserer Überzeugung höchstes in der Anlage, obgleich in der Ausführung noch weit übertreffbares Werk obenan stellen konnten, so wollen wir nun auch die Motive beurteilen, wie sie von unseren Konkurrenten ergriffen worden sind.

Der eine Lit. U. stellt gleichfalls den Achill zwischen Gewässer und Flußgötter, symmetrisch, allein hier spielt das Element eine viel zu große Rolle. Die Flußgötter, bis an den halben Leib im Wasser, arbeiten, die schon äußerst bewegten Wellen durch Ruder noch mehr in Bewegung zu setzen, welche Bewegung gegen die von selbst aufbrausende Woge kleinlich erscheint.

Diese Komposition ist nicht zusammengefühlt, die Welle strömt für sich, die Götter arbeiten, ohne daß man die Wirkung sieht, das Handhaben der Ruder ist bloß allegorisch. Die Leiche, die aus der einen Ecke hervorkommt, wird bloß durch den Strom physisch hiehergeführt, und so zerfällt dieses Bild, das sonst so viele Vorzüge hat, vor unserm Anschauen, unserm Gefühl, unserer Imagination in viele Teile, anstatt uns in eine Einheit zu nötigen.

Ein anderer Lit. V. hat die Flaxmanischen Motive gebraucht, aber wir möchten sagen, sie zu sehr verkörpert. Hier bekämpfen die Flußgötter auch den Achill mit Leichen, aber es sind mächtige Männer, die im Wasser stehen, Leichen tragen und sie zu schleudern drohen.

Flußgott, Wasser und Leiche, die dort so glücklich vereinigt sind, erscheinen hier getrennt. Das Wasser wirkt nicht, man sieht auch nicht recht, wohin diese starken Männer die schweren Leichen in die Luft scheudern wollen, und was hat ein Ertrunkener, man nehme es physisch oder poetisch, in der Luft zu tun?

Achill sucht hier mit Entsetzen das Land zu gewinnen und steht auf der einen Seite. Er findet sich hier noch lange nicht so im Gedränge als bei Flaxman.

Der Verfasser der Zeichnung Lit. R. läßt eine ganze Masse Toter, von einer Welle aufgefaßt, gegen Achill anstürmen. Er war auf dem Wege des Rechten, wie er sich aber sonst vergriffen, zeigt die Beurteilung.

Mehr oder weniger im Handgemenge mit den Flußgöttern stellen ihn Lit. N. S. W. und X. dar, wobei wir kein erfreuliches Motiv gefunden haben.

Herr Hoffmann Lit. T. hat seinen der niederländischen Schule gemäßen Weg ergriffen, er hat sich nicht mit den beiden Flüssen begnügt, sondern in poetisch-allegorischem Sinne Wellen und Gewässer in lebendige Wesen verwandelt.

Sein Bild wimmelt daher von Wassergöttern, die er auf eine geschickte Weise gegeneinander charakterisiert. Der eine reißt einen Baum aus, der andere führt einen ausgerissenen Baum als Waffe,

andere sind mit Exuvien von Schaltieren versehen, andere kämpfen mit losgerissenen Steinen. Durchaus ist das Physische mit dem Poetischen auf eine geschickte Weise vereinigt. Nur ist dabei zu erinnern, daß es den Hauptflußgöttern zu schlecht geht, und daß eine Idee, obgleich mannigfaltig nüanciert, zu oft wiederholt wird.

Das Motiv, daß Achill als die Trojaner verfolgend dargestellt werde, ist nur von einem Konkurrenten deutlich ausgedruckt worden, und doch ist dasselbe demjenigen, der eine reiche Komposition machen will, unentbehrlich.

Hätte Herr Hoffmann dasselbe ergriffen: so hätte er seinen Vordergrund durch die Fliehenden beleben, den verfolgenden Achill und die dazwischen tretenden Flußgötter im Mittelgrunde darstellen, und dadurch seinem Bild zweckmäßigern Reichtum und Vollständigkeit geben können.

Das Motiv, daß dem Achill die oberen Götter beistehen, ist auf verschiedenen hier eingesandten Stücken Lit. D. N. X., jedoch auf keinem zweckmäßig angedeutet. Herrn Hoffmann allein ist es gewissermaßen geglückt. Dem von wütend andringenden Flußgöttern zu beiden Seiten eingeschlossenen Achill hat er durch eine Wolke einen Rückenhalt bereitet, der ihn mit den höhern Regionen fürs Auge zusammenknüpft. Auf dieser Wolke erscheinen Neptun und Minerva als gelassene göttliche Beistände, freilich, wenn man will, für die Nähe, in der sie sich befinden, zu klein; doch ließe sich dieser Umstand wohl aus dem Sinne, in dem das ganze Bild gedacht ist, verteidigen, wozu wir gegenwärtig weder Raum noch Beruf haben.

6. Erteilung des Preises.

Nachdem uns diejenigen Arbeiten, welche sich mit Achill zwischen den Flußgöttern beschäftigt, zu wenig Genüge getan: so haben wir aus Ursachen, welche vorstehende Beurteilung im einzelnen angibt, den Preis von 30 Dukaten zwischen Herrn Nahl in Kassel und Herrn Hoffmann in Köln abermals geteilt, und es bleibt uns nunmehr nichts weiter übrig, als hier, vielleicht am schicklichsten Orte, einiges über das Fundament unserer Urteile im allgemeinen beizubringen.

Wir fühlen uns von den Forderungen, die man an ein Kunstwerk zu machen hat, durchdrungen, und es dünkt uns, daß sie in ziemlicher Klarheit und Ordnung vor unserm Geiste stehen; allein wir sind weit entfernt, eine Arbeit, sie sei nun vor Zeiten entstanden, oder sie entstehe in unsern Tagen, unmittelbar an jenen idealen Maßstab zu

halten, jene Forderungen unbedingt an ein Werk zu machen, das unter so mancherlei Bedingungen entstanden ist, vielmehr suchen wir uns durchaus auf dem historischen Standpunkt zu befestigen. Wir bedenken die Zeit, in welcher der Künstler gelebt hat oder lebt, die Umstände, in denen er sich befand, die Periode seines Lebens, in welcher das Werk verfertigt ward; und so lernen wir das, was er geleistet, mit Billigkeit schätzen. Mag doch der Liebhaber, der Käufer gewissen gefälligen Eindrücken sein Herz oder seinen Beutel öffnen, mag doch der Künstler dasjenige nur schützen, wonach er selber strebt, dasjenige verachten, was er hinter sich glaubt; uns hingegen ziemt es, strenger gegen uns selbst zu sein, als gegen die Arbeiten, um zu einem reinen leidenschaftslosen Urteil immer mehr zu gelangen.

[7. Tod der Lucretia. Von J. H. Meyer.]

II.

Aufgaben fürs laufende Jahr.

8.

Wir wenden uns nunmehr zu den neuen Aufgaben, und zwar zu der ersten, der Befreiung der Andromeda durch Perseus. Dieser Gegenstand, wenn keine Mißgriffe in der Wahl des Moments geschehen, bietet für die Darstellung ungemeine Vorteile, indem er sich ins Enge ziehen und plastisch-symbolisch behandeln läßt, von einem Künstler, der eine ganz obligate Komposition zu liefern und mit dem Wert weniger Figuren auszulangen sich getraut; dagegen aber auch wieder in großer Breite malerisch und historisch, mit poetisch-allegorischem Schmuck dargestellt werden kann.

Wir ersuchen die Künstler, welche dieses Werk zu unternehmen geneigt sind, ehe sie an die Arbeit gehen, die Motive genau zu entwickeln, wie wir es oben von den vorjährigen Aufgaben getan haben; denn es wird uns besonders freuen, wenn wir künftig bei Beurteilung der eingesandten Werke nichts von dem Unsrigen hinzuzutun haben, vielmehr in diesem Stücke alles geleistet finden.

9.

Da nun aber nach unserer Überzeugung, die wir wohl mit sehr vielen Kunstfreunden teilen, von der Wahl des Gegenstandes vorzüglich das Glück eines Kunstwerkes abhängt, so haben wir uns vorgesetzt, auch hierin den Geist unserer werten Konkurrenten zu prüfen.

Wir lassen daher bei der zweiten Aufgabe den Gegenstand völlig frei und wünschten nur, daß er lieber aus der Fabel als aus der Geschichte genommen sein möchte. Was wir im ersten und zweiten Stück der Propyläen über die Wahl der Gegenstände angedeutet, kann hierbei einigermaßen zum Leitfaden dienen. Die Hauptmomente, worauf es eigentlich ankommt, werden bei künftiger Beurteilung vollständiger auseinanderzusetzen sein. Wobei wir eine glücklich getroffene Wahl gehörig in Anschlag bringen werden.

Diejenigen Gegenstände, welche in älteren oder neuern Zeiten bereits bearbeitet worden sind, schließen wir zwar nicht aus, nur dürfen die einkommenden Darstellungen mit keiner der schon vorhandenen in allzu naher Verwandtschaft stehen.

Im übrigen erklären wir, daß ein glücklich neu gefundener Gegenstand, der sonst noch wenig oder nie bearbeitet worden und sich doch zur bildlichen Darstellung vorzüglich eignet, dem Künstler zu besonderm Verdienst angerechnet werden soll. Es ist zwar, wir geben es gerne zu, schwer dergleichen zu finden, doch für denkende und ernstlich forschende Künstler keinesweges unmöglich. So wie uns Herr Nahl (der noch außer seinem Preisstück mit andern Werken unsere Ausstellung zu schmücken die Gefälligkeit hatte), indem er einen jungen Tiresias, der über den Anblick der badenden Minerva erblindet, einsandte, aufs angenehmste überrascht hat.

Noch ist dieser Gegenstand, soviel wir wissen, von keinem vorzüglichen Meister behandelt worden, und ist dennoch einer der vollkommensten, besonders für die Malerei. Er enthält das eigenste Streben und das letzte Ziel der Kunst, indem sie das höchste Lob, die Verherrlichung der Schönheit, in anschaulicher Wirkung darzustellen unternimmt. Hier sind der Kunst gar keine Grenzen gesetzt; sie macht nur an sich selbst unendliche Anforderungen und ist auch wieder durch den Gegenstand ins Unendliche begünstigt.

10.

Indem wir nun auf diese Weise jedem Künstler überlassen, dasjenige zu bearbeiten, was seiner Natur am angemessensten ist und wovon er sich den meisten Erfolg verspricht: so bieten wir ihm bei unserer Anstalt noch eine andere Bequemlichkeit an, indem wir uns geneigt erklären, auch Kunstwerke aufzustellen, welche zu keiner unserer beiden Aufgaben zu konkurrieren geeignet sind. Hievon können besonders Landschaftsmaler Gebrauch machen, nicht weniger Bildhauer,

welche Abgüsse von Basreliefen und Porträten einzusenden geneigt wären. Unser vorjähriges Verzeichnis beweist, daß damit schon der Anfang gemacht worden.

11.

Wir können hierzu um so mehr auffordern, als unser Lokal, das in zwei Zimmern im Schauspielhause besteht, eine vorteilhafte Gelegenheit anbietet; selbst der Termin unserer Ausstellung, den wir bis nach Michaelis verlängern, ist für Fremde bequem, um nebst den Einheimischen an dieser Anstalt teilnehmen zu können. So wie sich schon dieses Jahr mancher auf die Leipziger Messe und in den akademischen Ferien Reisender dabei eingefunden.

Da wir nun ferner in manchem Betracht für dienlich erachtet, auf die Entree eine kleine Abgabe zu legen und ein Abonnement für diejenigen zu errichten, welche die Ausstellung öfters zu besuchen geneigt waren, so haben wir dadurch nicht allein einer bessern Sozietät Gelegenheit gegeben, sich über Gegenstände der Kunst bequem und angenehm zu unterhalten, sondern wir sind auch durch die daher entsprungene Einnahme in den Stand gesetzt worden, den Preis auf das nächste Jahr zu verdoppeln, welcher also nunmehr auf sechzig Dukaten erhöhet worden.

Wobei wir unsere Konkurrenten nochmals ersuchen, ihre Arbeiten vor Ende des Augusts einzusenden, indem der mechanische Teil einer solchen Ausstellung, als die Sicherung der Zeichnungen durch Rahmen und Glas, das Verteilen derselben in den gegebenen Raum immer einige Zeit und eine gewisse Sorgfalt erfordert, wobei zu spät eingesendete Stücke manche Unbequemlichkeit verursachen.

12.

Ferner können wir nicht unbemerkt lassen, daß verschiedene Zeichnungen des vergangenen Jahrs akquiriert und zugleich mit den neuern wieder aufgestellt worden, welches künftig noch ferner geschehen kann, um ein wachsendes Interesse zu erregen und zur Vergleichung, worauf hier alles ankommt, immer mehr Anlaß zu geben.

13.

Da die Namen der konkurrierenden Künstler aus mehrern Ursachen kein Geheimnis bleiben können, so würde es bei unsern künftigen Beurteilungen vielleicht nicht unschicklich sein und im Publikum eine lebhaftere Teilnahme erregen, wenn wir diejenigen, welche auch den Preis nicht gewonnen, durchaus nennen dürften.

Für die Zukunft ersuchen wir daher sämtliche Herrn Konkurrenten, uns in den Briefen, welche sie ihren Arbeiten beizulegen pflegen, zu einer solchen Bekanntmachung ihrer Namen, insofern sie solche nicht ungern sehen, zu autorisieren.

Künstler, welche schon gebildet sind, haben dabei so wenig als Anfänger und Liebhaber zu riskieren; denn sie sind ohnehin vom Publikum schon gekannt, und diesen kommt folgende Betrachtung zustatten. Wie mancher junger Dichter wagt seinen Namen in Journalen und Almanachen; warum sollte ein junger Zeichner nicht auch den seinigen bei einem Institute wagen, das sich zum Gesetz gemacht hat, mit so redlichem Ernst als billiger Schonung zu wirken, und dessen Vorsteher sich immer noch das Recht vorbehalten, einen oder den andern Namen bei eintretender Bedenklichkeit zu verschweigen.

14.

Die Notwendigkeit, zu unsern Beurteilungen auch Umrisse zu liefern, ist so anerkannt, daß wir uns derselben freilich nicht entziehen können. Indessen bürden wir uns bei unserer Lage eine zu große Obliegenheit auf, wenn wir bedeutende Zeichnungen ins Kleine zu bringen und auf diese Weise dem Kupferstecher vorzuarbeiten fortfahren.

Möchten künftighin diejenigen, welche uns mit Beiträgen beehren, kleine Umrisse derselben nach Maßgabe derer, welche wir diesmal geben, beilegen: so könnte manches Gute daraus entstehen.

Der Kupferstecher würde nach einer Zeichnung der Verfassers und also doch unmittelbarer arbeiten, als gegenwärtig geschieht, so daß der Charakter derselben vielleicht genauer ausgedruckt würde. Wir könnten nicht allein die Zeichnungen, welche den Preis erhalten, sondern auch wohl mehrere in Kupfer geben, um dadurch immer mehr Leben und Anteil zu erwecken.

Wir würden diese kleinen Umrisse als Eigentum des Instituts ansehen und solche bei dem nächsten Male mit aufstellen und so die Anstalt immer lehrreicher machen, welches zuletzt doch alles zum Vorteil des Künstlers gereichen muß.

15.

So kann denn auch, daß wir noch schließlich dieses Umstandes gedenken, mancher Künstler wünschen, daß seine Arbeit nach der Ausstellung hier am Ort einem Liebhaber überlassen werde, teils um von

seinen Bemühungen einigen Genuß zu haben, teils um Kosten und Gefahr der Rücksendung nicht zu übernehmen.

Wir können gegenwärtig, da Herr Legationsrat Bertuch die rühmliche Anstalt, welche dem einheimischen Kunst- und Gewerbfleiß eigentlich gewidmet war, dergestalt erweitert hat, daß sie auch den Auswärtigen zustatten kommen wird, den Künstlern einen Weg zum Verkauf ihrer eingeschickten Zeichnungen, Gemälde und Skulpturen anzeigen.

Man darf nur bei Einsendung des Konkurrenzstücks einen versiegelten Zettel mit Adresse an das Fürstlich Sächsische privilegierte Landes-Industrie-Comptoir zu Weimar beilegen, worin der Name und der genaueste Preis der Arbeit verzeichnet ist.

Mit diesem Zettel wird das Stück nach aufgehobener Ausstellung an gedachtes Comptoir ausgeliefert, welches die Kommission ohne weitere Unkosten übernimmt, dem Künstler den erfolgten Verkauf mit Übermachung des Betrags ohne Abzug meldet. Die Stücke können jedoch von dem Künstler zu jeder Stunde gegen Einsendung des ersten Scheins zurückgefordert werden. Dabei behalten wir uns vor, zu bestimmen, was wir ungefähr für verkäuflich halten oder nicht, um keine vergebliche Hoffnung zu erregen. Im übrigen bleibt alles bei der bisherigen Einrichtung, und die Pakete werden an Unterzeichneten eingesandt.

Und so hätten wir denn dieser Verbindlichkeit, die wir uns gegen Künstler und Publikum auferlegt, zum drittenmal nach unserm besten Vermögen, insofern es Zeit und Umstände erlauben wollten, Genüge geleistet. Wir schließen mit dem Wunsche, daß diese kleine Anstalt sich immer mehr ausbreiten möge.

Haben wir uns durch unser redliches Bemühen Widersacher aufgeregt, so ist das ein unvermeidliches Schicksal jedes neuen Unternehmens, und wir können uns, bis sich alles mehr aufklärt, indessen manches wackern Freundes und Teilnehmers erfreuen. Möchten doch alle nach dem Zwecke hinsehen, der von mancher Seite her erreicht werden kann. Der Kunst nach innen Ernst und Würde, nach außen Ehre und Vorteil zu erhalten und zu verschaffen, darauf dringen wir; und sollte nicht jeder Künstler und Kenner und Liebhaber dazu mitwirken wollen? Mag man doch in einzelnen Meinungen voneinander abweichen, ja, mag man in Absicht auf Maximen, von denen man ausgeht, einander völlig entgegenstehen, man arbeitet dennoch in einem

Kreise und wohl gar nach einem Punkt. Mag der eine sich mehr gegen das Natürliche, der andere mehr gegen das Ideale neigen, bedenke man doch, daß Natur und Ideal nicht miteinander im Streite liegen, daß sie vielmehr beide in der großen lebendigen Einheit innig verbunden sind, nach der wir so wunderbar streben, indem wir sie vielleicht schon besitzen.

Weimar, den 1. Januar 1802.

Im Namen der vereinigten Kunstfreunde.
J. W. v. Goethe.

Schema der Farbenlehre

Göttingen 1801.

Inhalt
der Abhandlung über die Farbenlehre.

A. Einleitung.
B. Das Allgemeinste über Farben.

I. Physiologische Farben.

Colores adventitii.	Boyle.
——— imaginarii.	Rizzetti.
——— phantastici.	———
Couleurs accidentelles.	Buffon.
Scheinfarben.	Scherffer.
Augentäuschungen.	Mehrere.
Vitia fugitiva.	Hamberger.
Gesichtsbetrug.	

a) Einleitung.
b) Verhältnis des Auges zum Hellen und Dunkeln.
c) Scheinbares Verhältnis schwarzer und weißer Bilder.
d) Dauer des Eindruckes solcher Bilder sowohl als schwacher Lichteindrücke.
e) Bestimmter Ort auf der Retina.
f) Farbloses Abklingen derselben.
g) Farbiges Abklingen starker Lichteindrücke.
h) Gegensatz, wenn man eine helle oder dunkle Fläche während des Abklingens vor sich sieht.
i) Farben der Körper, die im Auge eine andere hervorrufen. Forderung der Farben. Totalität.
k) Subjektive Höfe, schließen sich an c) an, ist derselbe Fall, nur farbig.
l) Geschwächtes Licht, schließt sich an g) an.

m) Pathologische Farben.
n) Geschichte der physiologischen Farben.

II. Physische Farben.

ehemals

Colores fluxi.
——— apparentes, fugitivi.
——— phantastici.
——— emphatici.
——— falsi.
——— speciosi.
——— variantes.

a) Katoptrische Versuche
b) Parenoptrik
c) Dioptrische ———
   1. durch trübe Mittel
   2. durch klare ———
d) Diamesoptrik.
e) Geschichte der physischen Farben.

III. Chemische Farben

ehemals

Colores proprii.
——— corporei.
——— materiales.
——— veri.
——— permanentes.
——— fixi.

a) Ableitung des Weißen.
b) Ableitung des Schwarzen.
c) Erregung.
d) Steigerung.
e) Culmination.
f) Durchwandern des Kr[eises].
g) Balancieren.
h) Fixieren.
i) Mitteilen.
k) Entziehen.
l) Mischung.

———

Nomenklatur der spezifischen Farben.

Farben natürlicher Körper.
1. Mineralien
2. Pflanzen
3. Tiere
4. Menschen.

Geschichte der chemischen Farben.

C. Allgemeine Ansichten.

A. Innerhalb des Kreises der Farbenphänomene.
a) Wie leicht die Farbe entsteht.
b) Wie energisch sie sei.
c) Wie spezifisch entschieden sie sei.
d) Was aus der Mischung des ursprünglichen Entgegengesetzten entstehe.
e) Von der Steigerung ins Rote.
f) Verbindung der gesteigerten Enden.
g) Vollständigkeit der mannigfaltigen Erscheinung.
h) Übereinstimmung der vollständigen Erscheinung.
i) Wie leicht die Farbe von einer Seite auf die andere zu wenden.
k) Wie leicht die Farbe verschwindet.
l) Wie fest die Farbe bleibt.

B. Nach außen in Verbindung mit den übrigen physischen Elementarphänomenen.
a) Farbenerscheinung bei Gelegenheit
1. der Elektrizität.
2. der Galvanität.
b) Chemisch physische Wirkung der spezifizierten Farben
a. aufs Hornsilber.
b. aufs Thermometer.
c. auf Bologneser Leuchtsteine.
c) Verhältnis zum Ton.

Farbenerscheinung überhaupt unter das Prinzip der Dualität subsumiert.

D. Wirkung der Farbe auf den Menschen.
a) Materielle

1. einzeln
2. zusammengestellt.

b) Ästhetische.

E. Anhang einzelner Abhandlungen.

a) Argumente für die Ausdehnung der Retina.
b) Über Dauer der Eindrücke und Reproduktionskraft des Auges in spätern Zeiten und wie solche zusammenfließen.
c) Von Personen, welche gewisse Farben nicht unterscheiden können.
Ἀκυανοβλεψια.
d) Von Personen, welche die Farben durchs Gefühl zu unterscheiden behaupten.
e) Farbige Schatten besonders ausgeführt.
f) Atmosphärische Farben und übrige Meteore.
g) Wie durchsichtige Mittel auf Licht und Blick im allgemeinen wirken.
h) Die kompliziertern Phänomene der Refraktion.
i) Darstellung der Newtonischen Lehre mit allen falschen, beschwerlichen, kaptiosen Experimenten.
k) Vortrag des Regenbogens.

F. Apparat.

G. Kautelen bei den Versuchen.

H. Geschichte der Farbenlehre,

vielleicht.

I. Geschichte der Arbeiten des Verfassers in diesem Fache.

zur Vorarbeit.

a) Versuche, die noch einzurangieren sind.
b) Versuche, die noch anzustellen sind.

Figuren.

Göttingen, den 2. August 1801.

[Speziellere Ausführung des Abschnittes B auf S. 134.]

B. Nach außen, in Verbindung mit den übrigen Elementar-Phänomenen.

I. Hinabwärts.

a) Farbenerscheinungen bei Gelegenheit
α. der Elektrizität
β. der Galvanität.

b) Chemisch physische Wirkung der spezifizierten Farben
γ. aufs Hornsilber
δ. aufs Thermometer
ε. auf Bologneser Leuchtstein.

II Hinaufwärts
Verhältnis zum Ton.
α. Die Farbenerscheinung als Skale betrachtet.
Als eine Reihe von Skalen aus dem Dunkeln ins Helle.
Hierauf beruht die Idee eines Farbenklaviers
Ausführung desselben
Castel
Widerspruch
Verteidigung
Gauthier dagegen
Krüger Berlin
In ihrem Gegensatz
β. Als Polar betrachtet.
abstrahiert vom Clair obscur sind Farben schon eine dunkler als die andre.
Bleiben wir innerhalb eines einfachen Farbenkreises.

Das Spezifische ist wirkend
Die Zusammenstellung bedeutend
Das Ensemble harmonisch.

Die Farbe wirkt unabhängig von Form.
Sie wirkt in Sukzession oder gleichzeitig. Denn die Forderung kann so gut sukzessiv als gleichzeitig befriedigt werden.
Warum schnelle Sukzession nicht gut wirken kann. (Dauer des Eindrucks.)
Wie Farbe als einen kleinen Raum einnehmend wirkt (akzessorisch, putzend.)
Wie Farbe große Räume einnehmend wirkt.
Wirkung der Farben, simultan und sukzessiv (nach spezifischen bedeutenden und harmonischen Kräften (Eigenschaften) in großen Räumen.
Inwiefern das Farbenklavier hiernach nicht zulässig sein möchte.

Inwiefern einem Künstler obläge, jene Behauptung darzustellen. (Dem Architekten.)

Vorrede.
Einleitung.
Von der Farbe überhaupt.
Von der Einteilung des Werks.

A. Physiologische Phänomene.
I. Licht und Finsternis zum Auge.
II. Schwarz und weiße Bilder zum Auge.
III. Blendendes farbloses Bild.
IV. Blendend farbige Bilder.
V. Nicht blendende farbige Bilder.
VI. Resultate des Abgehandelten.
VII. Schwach wirkende Lichter.
VIII. Höfe.

B. Physische Phänomene.
Katoptrische }
Perioptrische } Farbenerscheinung.
Dioptrische }
Durch trübe Mittel, ohne daß Refraktion in Betracht kommt.
Durch durchsichtige Mittel mit Refraktion.
Trübes Mittel
zwischen Licht und Auge
zwischen Finsternis und Auge.
Epoptrische
Auf Flächen
durch Flächen gedeckt [?]
durch Hauch
Glas
Seifenblasen.
Behaucht
Durch Wärme usw.

C. Chemische Phänomene.

Edda-Studien

[Die Auszüge beruhen auf: „Edda Saemundar hinns Froda. Edda rhythmica seu antiquior, vulgo Saemundina dicta. Pars I. Hafniae 1787" und auf: „Ethica Odini pars Eddae Saemundi vocata Haavamaal, una cum ejusdem appendice appellato Runa Capitule, . . . in lucem producta est per P. J. Resenium. Havniae 1665."].

Grönlands Perlustration.

Heimskringla — Nordische Blumen.

Quellen Nordischer Poesie..

Saemundus † 1133. das Manuskr. entdeckt 1643.

Edda Sämundar.
Hierzu wird gerechnet:
Wöluspa (Sybillinisches Buch).
Runa Capitule.
Haawamal (Jesus Sirach)
Einzelne Gedichte Vid. fol. sq.

Snorro † 1219

Edda Snorronis.
Mythologischer Teil
Nomenclatorischer und Epithetischer Teil.
Fragmente im Saxo Grammaticus.

Inhalt
der Edda Sämundar.

pag. 3. 1. Vafthrudnismal.

Odin unter dem Namen Gagnradr besucht den Riesen Vafthrudnir und besteht mit ihm einen Streit des Wissens und der Weisheit.

p. 37. 2. Grimnismal.
Odin unter dem Namen Grimner kommt zum König Geirrödr, der ihn als einen Verdächtigen mit Feuer zu foltern denkt. In dieser Lage singt der Gott eine Mythologische Geographie und einen Mythologischen Adreßkalender.

p. 69. 3. För Scirnis.
Scirner freit für Freyern die schöne Gerda.

p. 91. 4. Harbarz-lioth.
Thors Wortstreit mit einem Fährmann Harbarthr, der ihn nicht übersetzen will.

p. 119. 5. Hymis-Quida.
Thor sucht vom Riesen Hymer den großen Kessel zu erlangen und vollendet das Abenteuer.

p. 149. 6. Aegis-drecka.
Bei einem Gastmahl Aegers brüskiert Lokum alle Götter.

p. 183. 7. Thryms-Quida.
Thor verschafft sich durch List seinen verlornen Hammer wieder.

p. 205. 8. Hhrafna-Galdr Othins.

p. 235. 9. Vegtams-Quitha.
Odin, unter dem Namen Vegtam, reist nach der Hela wegen Balders.

p. 253. 10. Alvis-mal.
Thor hat einen Zwerg Alvis, der seine Tochter heiraten will, zum besten, indem der Zwerg ihm Synonymen aufzählen muß vieler Dinge, bis der Tag anbricht, der den Zwerg verscheucht.

p. 279. 11. Fiöl-Svinns mál.
Svipdagr, ein wiederkehrender Bräutigam der schönen Menglada, versucht unter dem Namen Vindkaldr den Wächter ihrer Burg Fiöl-Svithr.

p. 315. 12. Hyndlu-Lioth oder Völuspa hin scamma.
Eine Riesin wird berufen, in einem Genealogischen Streite beizustehen.

p. 349. 13. Solar-lioth.
Christlich Modern.

Runa Capitule.

Weit eg ad eg heck
Windga Meyde ä
Naetur allar Nyu
Geire Vandadur
Og gefenn Odne
Fial fur
Sialfum mier.

A theim meide
er mange veit
huers honum
aff rötumm renn
Wid hleife mig sell
du nie vid hornige

Nysta eg nidur
nam eg upp Runar
Opande nam eg
of oll thadann
Fimbul iod 9
nam eg of hinnum.

Aurega Syne
Bolthorne
Bestlu Faudur.

Og eg dryck
Vmm gat hins
Dyra Miadur
Ausenn Odraere

Thä nam eg frevast
og fredur vera
og vaxa
og vel hafast.

Ord mier off orde
Ords leitade
Verk mier aff verke
Verks leitade

Weiß ich, daß ich blieb,
In dem stürmischen Holz
Neun lange Nächte
Schwert mich umgürtete
Odins Geschenk
Selber er
Gab es selber mir.

Dort in dem Holze
Niemand weiß es
Woher wohl
Ursprung es zieht
Und nicht mit Broten
Halfen mit Trank sie nicht.

Nieder und schrieb ich
Auf zog ich Runen
Tränen vergoß ich
Als ich dort wegschied
Fimbuls Lieder neun
Nam ich von hinnen.

Vom edlen Sohne
Bolthorne
Vater des Bestlu.

Und ich trank
Von dem herrlichen
Methe
Singen erschaffenden.

Da ward berühmt ich
Da ward ich weise
Da wuchs ich
Befand mich wohl.

Wort mir von Worten
Worte verschaffte
Werk mir von Werken
Werke verschaffte.

Tischlied.

Mich ergreift, ich weiß nicht wie,
Himmlisches Behagen.
Will michs etwa gar hinauf
Zu den Sternen tragen?
Doch ich bleibe lieber hier,
Kann ich redlich sagen,
Beim Gesang und Glase Wein
Auf den Tisch zu schlagen.

Wundert euch, ihr Freunde, nicht,
Wie ich mich gebärde;
Wirklich ist es allerliebst
Auf der lieben Erde:
Darum schwör ich feierlich
Und ohn alle Fährde,
Daß ich mich nicht freventlich
Wegbegeben werde.

Da wir aber allzumal
So beisammen weilen,
Dächt ich, klänge der Pokal
Zu des Dichters Zeilen.
Gute Freunde ziehen fort,
Wohl ein Hundert Meilen,
Darum soll man hier am Ort
Anzustoßen eilen.

Lebe hoch, wer Leben schafft!
Das ist meine Lehre.
Unser König denn voran,
Ihm gebührt die Ehre.
Gegen inn- und äußern Feind
Setzt er sich zur Wehre;
Ans Erhalten denkt er zwar,
Mehr noch, wie er mehre.

Nun begrüß ich sie sogleich,
Sie, die einzig Eine.
Jeder denke ritterlich
Sich dabei die Seine,
Merket auch ein schönes Kind,
Wen ich eben meine,
Nun, so nicke sie mir zu:
Leb auch so der Meine!

Freunden gilt das dritte Glas,
Zweien oder dreien,
Die mit uns am guten Tag
Sich im stillen freuen
Und der Nebel trübe Nacht
Leis und leicht zerstreuen;
Diesen sei ein Hoch gebracht,
Alten oder neuen.

Breiter wallet nun der Strom,
Mit vermehrten Wellen.
Leben jetzt im hohen Ton
Redliche Gesellen!
Die sich mit gedrängter Kraft
Brav zusammenstellen
In des Glückes Sonnenschein
Und in schlimmen Fällen!

Wie wir nun zusammen sind,
Sind zusammen viele.
Wohl gelingen denn, wie uns,
Andern ihre Spiele!

Von der Quelle bis ans Meer
Mahlet manche Mühle,
Und das Wohl der ganzen Welt
Ists, worauf ich ziele.

Generalbeichte.

Lasset heut im edeln Kreis
Meine Warnung gelten!
Nehmt die ernste Stimmung wahr,
Denn sie kommt so selten.
Manches habt ihr vorgenommen,
Manches ist euch schlecht bekommen,
Und ich muß euch schelten.

Reue soll man doch einmal
In der Welt empfinden!
So bekennt, vertraut und fromm,
Eure größten Sünden!
Aus des Irrtums falschen Weiten
Sammelt euch und sucht bei Zeiten
Euch zurechtzufinden.

Ja, wir haben, seis bekannt,
Wachend oft geträumet,
Nicht geleert das frische Glas,
Wenn der Wein geschäumet;
Manche rasche Schäferstunde,
Flüchtgen Kuß vom lieben Munde,
Haben wir versäumet.

Still und maulfaul saßen wir,
Wenn Philister schwätzten,
Über göttlichen Gesang
Ihr Geklatsche schätzten,
Wegen glücklicher Momente,
Deren man sich rühmen könnte,
Uns zur Rede setzten.

Willst du Absolution
Deinen Treuen geben,
Wollen wir nach deinem Wink
Unabläßlich streben,
Uns vom Halben zu entwöhnen
Und im Ganzen, Guten, Schönen
Resolut zu leben,

Den Philistern allzumal
Wohlgemut zu schnippen,
Jenen Perlenschaum des Weins
Nicht nur flach zu nippen,
Nicht zu liebeln leis mit Augen,
Sondern fest uns anzusaugen
An geliebte Lippen.

Auf das Septemberheft des Neuen Teutschen Merkur von 1802.

Ins Teufels Namen,
Was sind denn eure Namen!
Im Teutschen Merkur
Ist keine Spur
Von Vater Wieland:
Der steht auf dem blauen Einband;
Und unter dem verfluchtesten Reim
Der Name Gleim.

Der neue Alcinous.

Erster Teil.

Laßt mir den Phäaker schlafen,
Jenen alten, jenen fernen!
Freunde kommt, in meinen Garten,
Den gefühlten, den modernen.

Freilich nicht vom besten Boden;
Doch in allerschönster Richtung,
Nächst an Jena gegen Weimar,
Recht im Mittelpunkt der Dichtung.

Will dort unter Freundes-Zweigen
Und geschenkten Bäumen leben;
Doch zu ganz gewisser Rührung
Steht der Kirchhof gleich daneben.

Doch weil hinten mancher Toter
An der dumpfen Mauer ranzet,
Hat daher der gute Loder
Lebensbäume hingepflanzet.

Der nicht gerne Geld vergeudet,
Der Direktor Graf von Soden
Schickt für jedes Stück mir vierzehn
Stämmchen aus dem besten Boden.

Ob sie alle, wie in Franken
Und bei Sickler, frisch bekleiben,
Wird sich finden; wenn sie dorren,
Werd ich neue Stücke schreiben.

Hier an diesem Wege stehen
Die Verleger miteinander:
Diese Mispeln pflanzte Kummer,
Diesen Korkbaum schickte Sander.

Sollte dieser Kork nun freilich
Wie der Geber sich verdicken,
Mögen Enkel und Urenkel
Mit dem Weg zur Seite rücken.

Pflaumen hat er mir versprochen,
Der scharmante kleine Merkel,
Und nun sind es Schlehen worden:
Meine Kinder, sind sie Ferkel?

Hahnebutten wählte Böttger
Aus Pomonens bunten Kindern;
Leidlich schmecken sie durchfrostet,
Doch sie kratzen mich im Hintern.

Kammerkätzchen, Kammermäuschen
Stifteten die schönsten Nelken;
Wieland gab ein Lorbeerreischen,
Doch es will bei mir verwelken.

Haselstauden will die Gräfin
Mir ein ganzes Wäldchen schenken,
Und so oft ich Nüsse knacke,
Will ich an die Freundin denken.

Auch aus Tiefurts Zauberhainen
Seh ich manches Reis mit Freuden;
Doch um einen Lilienstengel
Will man mich besonders neiden.

Und so pflanzten sie mit Eifer,
Nah und ferne, gute Seelen,
Und der Magistrat zu Naumburg
Ließ es nicht an Kirschen fehlen.

Zweiter Teil.

Wenn ich nun im holden Haine
Unter meinen Freunden wandle,
Mögens meine Feinde haben,
Die als Kegel ich behandle.

Kommt nur her, geliebte Freunde!
Laßt uns schleudern, laßt uns schieben;
Seht nur, es ist jedem Kegel
Auch sein Name angeschrieben.

Da den Procerem der Mitte
Tauft ich mir zu Vater Kanten,
Hüben Fichte, drüben Schelling
Als die nächsten Geistsverwandten.

Brown steht hinten in dem Grunde,
Röschlaub aber trutzt mir vorne,
Und besonders diesen letzten
Hab ich immer auf dem Korne.

Dann die Schlegels und die Tiecke
Sollen durcheinander stürzen
Und durch ihre Purzelbäume
Mir die lange Zeit verkürzen.

Schieb ich Holz, da wird gejubelt:
Dreie! Fünfe! Sechse! Neune!
Immer stürz ich meine Feinde
Über ihre steifen Beine.

Aber weil durch ihren Frevel
Sie verdienen ewige Hölle,
Setzt sie der behende Junge
Immer wieder auf die Stelle.

Und so stürzen meine Feinde
Durch des Arms Geschick und Stärke;
Darum nannt ich auch die Kugeln
Nach den Namen meiner Werke.

Eine heißt ‚Die Sucht zu glänzen‘;
Und dann steigt es immer höher:
Das ‚Jahrhundert‘ nannt ich eine,
Eine den ‚Hyperboreer‘.

Wie Alcinous behaglich
Könnt ich mich auf Rosen betten;
Doch das weimarsche Theater
Schickt mir mit dem Westwind Kletten.

Und das Unkraut wächst behende,
Und aus jedem Distelkopfe
Seh ich eine Maske blicken,
Gräßlich mit behaartem Schopfe.

Merkel schickt mir einen Boten.
Doch ich schweige, lass ihn warten;
Weiter geh ich, und er folgt mir
Gar bescheiden durch den Garten.

Und wie jener römsche König
Sich den höchsten Mohn erlesen,
Also fahr ich mit der Gerte
In das schnöde Distelwesen.

Alle die verdammten Köpfe,
Die so frech herüber gucken,
Sollen gleich vor meinen Hieben
Fallen oder niederducken.

Und der Bote merkt verwundert
Mein geheimnisvolles Wandeln,
Geht und meldets meinem Freunde;
Dieser fängt nun an, zu handeln.

Und so glänzen wir mit Ehren
Unter allen kritschen Mächten:
Die Verständgen, die Bescheidnen
Und besonders die Gerechten.

Journal der Moden.

Der Redakteur spricht.

Wir sollten denn doch auch einmal
Was Konsequentes sprechen
Und nicht, wie immer, Haub und Shawl
Und Hut vom Zaune brechen;

Erwähnen, was des Menschen Geist
So aus sich selbst entwickelt
Und nicht, wie Fall und Zufall weist,
Konfus zusammenstückelt;

Ein Wissen, das ins Ganze strebt,
Und Kunst auf Fundamenten,
Nicht wie man Tag um Tage lebt
Von fremden Elementen.

Allein, wie richten wir es ein?
Wir sinnen uns zu Tode.

Mitarbeiter spricht.
Beim Zeus! was kann bequemer sein?
So macht es doch nur Mode!

B[öttiger] und K[otzebue].

Ihr möchtet gern den brüderlichen Schlegeln
Mit Beil und Axt den Reisekahn zerstücken;
Allein sie lassen euch schon weit im Rücken
Und ziehen fort mit Rudern und mit Segeln.

Zwar wär es billig, diesen frechen Vögeln
Auch tüchtig was am bunten Zeug zu flicken;
Doch euch, ihr Musenlosen, wirds nicht glücken —
Drum, Flegel, bleibt zu Haus mit euern Flegeln.

Dramatisch tanzt ein Esel vor Apollen
Und reichet traulich seinem Freund die Pratschen,
Dem Häßlichzerrer besserer Naturen.

Der liefert Hexen, jener liefert Huren,
Und beide hören sich aus einer vollen
Parterrekloak bejubeln und beklatschen.

Schämt euch, ihr Bessern, auch mit einzupatschen!
Die Müh, uns zu vernichten, ist verloren:
Wir kommen neugebärend, neugeboren.

Triumvirat.

[Kotzebue, Garlieb Merkel und Böttiger.]

Den Gott der Pfuschereien zu begrüßen,
Kam Leichtfuß, Genius der Zeit, gegangen:
Laß uns, mein Teurer, aneinander hangen
Wie Klett und Kleid! Pedanten mags verdrießen.

Wir ruhen bald von unsrer einzgen, süßen,
Planlosen Arbeit mit genährten Wangen;
Wenn Dilettantenskizzen einzig prangen,
Sei ernste Kunst ins Fabelreich gewiesen.

An Schmierern fehlts nicht, nicht am Lob der Schmierer:
Der rühmt sich selbst, den preiset ein Verleger,
Der Gleiche den, der Pöbel einen dritten;

Doch fehlt im ganzen noch ein Rädelsführer,
Ein unermüdlich unverschämter Präger
Papierner Münze. Da trat in die Mitten

Herr Überall, in Tag- und Monatstempeln
Den Lumpenbrei der Pfuscher und der Schmierer
Mit „B†r“ zum Meisterwerk zu stempeln.

K[otzebue] und B[öttiger].

Die gründlichsten Schuften, die Gott erschuf,
Und zwar zu eigenstem Beruf
Auf Deutschlands angebauten Gauen
Die Menge zu kirren und zu krauen,
Indem sie sagen Tag für Tag
Was jeder gerne hören mag:
Der Nachbar sei brav in vielen Stücken,
Doch könne man ihm auch am Zeuge flicken.
Vor ihnen beiden, wie vor Gott,
Sei alle Menschentugend Spott,
Ja, wenn mans recht nimmt, gar ein Laster.
Das machte die Herren nicht verhaßter;
Denn Hinz und Kunz an ihren Stellen
Glaubten doch auch was vorzustellen.

Gottheiten zwei, ich weiß nicht, wie sie heißen —
Denn ich bin nicht des Heidentums beflissen —
Von böser Art Gottheiten, wie wir wissen,
Die gern, was Gott und Mensch verband, zerreißen.

Die beiden also sagten: Laß versuchen,
Wie wir dem deutschen Volk ein Unheil bringen;
Sie mögen reden, schwätzen, tanzen, singen,
Sie müssen sich und all ihr Tun verfluchen.

Sie lachten gräßlich, fingen an, zu formen
Schlecht schlechten Teig und kneteten beflissen:
Figuren warens; aber wie . . . .,
Das sind nun Böttger, Kotzbue, die Enormen!

Welch ein verehrendes Gedränge
Schließt den verfluchten Böttger ein?
Natürlich! Jeder aus der Menge
Wünscht sehnlich, so ein Mann zu sein.

Er sah fürwahr die Welt genau;
Doch schaut er sie aus seinen Augen:
Deswegen konnte Mann und Frau
Auch nicht das Allermindste taugen.

Daß er aus Bosheit schaden mag,
Das ist ihm wohl erlaubt;
Doch fluch ich, daß er Tag für Tag
Auch noch zu nützen glaubt.

Schäfers Klagelied.

Da droben auf jenem Berge
Da steh ich tausendmal
An meinem Stabe gebogen
Und schaue hinab in das Tal.

Dann folg ich der weidenden Herde,
Mein Hündchen bewahret mir sie.
Ich bin herunter gekommen
Und weiß doch selber nicht wie.

Da stehet von schönen Blumen
Die ganze Wiese so voll.
Ich breche sie, ohne zu wissen,
Wem ich sie geben soll.

Und Regen, Sturm und Gewitter
Verpaß ich unter dem Baum.
Die Türe dort bleibet verschlossen;
Doch alles ist leider ein Traum.

Es stehet ein Regenbogen
Wohl über jenem Haus!
Sie aber ist weggezogen,
Und weit in das Land hinaus.

Hinaus in das Land und weiter,
Vielleicht gar über die See.
Vorüber, ihr Schafe, vorüber!
Dem Schäfer ist gar so weh.

Trost in Tränen.

Wie kommts, daß du so traurig bist,
Da alles froh erscheint?
Man sieht dirs an den Augen an,
Gewiß, du hast geweint.

„Und hab ich einsam auch geweint,
So ists mein eigner Schmerz,
Und Tränen fließen gar so süß,
Erleichtern mir das Herz.“

Die frohen Freunde laden dich:
O komm an unsre Brust!
Und was du auch verloren hast,
Vertraue den Verlust.

„Ihr lärmt und rauscht und ahnet nicht,
Was mich, den Armen, quält.
Ach nein, verloren hab ichs nicht,
So sehr es mir auch fehlt.“

So raffe denn dich eilig auf!
Du bist ein junges Blut.
In deinen Jahren hat man Kraft
Und zum Erwerben Mut.

„Ach nein, erwerben kann ichs nicht,
Es steht mir gar zu fern.
Es weilt so hoch, es blinkt so schön,
Wie droben jener Stern.“

Die Sterne, die begehrt man nicht,
Man freut sich ihrer Pracht,
Und mit Entzücken blickt man auf
In jeder heitren Nacht.

„Und mit Entzücken blick ich auf,
So manchen lieben Tag;
Verweinen laßt die Nächte mich,
Solang ich weinen mag.“

Frühlingsorakel.

Du prophetscher Vogel du,
Blütensänger, o Coucou!
Bitten eines jungen Paares
In der schönsten Zeit des Jahres
Höre, liebster Vogel du!
Kann es hoffen, ruf ihm zu:
Dein Coucou, dein Coucou,
Immer mehr Coucou, Coucou.

Hörst du! ein verliebtes Paar
Sehnt sich herzlich zum Altar,
Und es ist bei seiner Jugend
Voller Treue, voller Tugend.
Ist die Stunde denn noch nicht voll?
Sag, wie lange es warten soll!
Horch! Coucou! Horch Coucou!
Immer stille! Nichts hinzu.

Ist es doch nicht unsre Schuld!
Nur zwei Jahre noch Geduld!
Aber, wenn wir uns genommen,
Werden Pa-pa-papas kommen?
Wisse, daß du uns erfreust,
Wenn du viele prophezeist.
Eins! Coucou! Zwei! Coucou!
Immer weiter Coucou, Coucou, Cou.

Haben wir wohl recht gezählt,
Wenig am Halbdutzend fehlt.
Wenn wir gute Worte geben,
Sagst du wohl, wie lang wir leben?
Freilich, wir gestehen dirs,
Gern zum längsten trieben wirs.
Cou Coucou, Cou Coucou,
Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou.

Leben ist ein großes Fest,
Wenn sichs nicht berechnen läßt.
Sind wir nun zusammen blieben,
Bleibt denn auch das treue Lieben?
Könnte das zu Ende gehn,
Wär doch alles nicht mehr schön.
Cou Coucou, Cou Coucou :|:
Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou.

(Mit Grazie in infinitum.)

Die glücklichen Gatten.

Nach diesem Frühlingsregen,
Den wir so warm erfleht,
Weibchen, o sieh den Segen,
Der unsre Flur durchweht.
Nur in der blauen Trübe
Verliert sich fern der Blick;
Hier wandelt noch die Liebe,
Hier hauset noch das Glück.

Das Pärchen weißer Tauben,
Du siehst, es fliegt dorthin,
Wo um besonnte Lauben
Gefüllte Veilchen blühn.
Dort banden wir zusammen
Den allerersten Strauß,
Dort schlugen unsre Flammen
Zuerst gewaltig aus.

Doch als uns vom Altare,
Nach dem beliebten Ja,
Mit manchem jungen Paare
Der Pfarrer eilen sah,
Da gingen andre Sonnen
Und andre Monden auf,
Da war die Welt gewonnen
Für unsern Lebenslauf.

Und hunderttausend Siegel
Bekräftigten den Bund
Im Wäldchen auf dem Hügel,
Im Busch am Wiesengrund,
In Höhlen, im Gemäuer
Auf des Geklüftes Höh,
Und Amor trug das Feuer
Selbst in das Rohr am See.

Wir wandelten zufrieden,
Wir glaubten uns zu zwei;
Doch anders wars beschieden,
Und sieh! wir waren drei.
Und vier und fünf und sechse,
Sie saßen um den Topf,
Und nun sind die Gewächse
Fast all uns übern Kopf.

Und dort in schöner Fläche
Das neugebaute Haus
Umschlingen Pappelbäche,
So freundlich siehts heraus.
Wer schaffte wohl da drüben
Sich diesen frohen Sitz?
Ist es mit seiner Lieben
Nicht unser braver Fritz?

Und wo im Felsengrunde
Der eingeklemmte Fluß
Sich schäumend aus dem Schlunde
Auf Räder stürzen muß:

Man spricht von Müllerinnen,
Und wie so schön sie sind;
Doch immer wird gewinnen
Dort hinten unser Kind.

Doch wo das Grün so dichte
Um Kirch und Rasen steht,
Da, wo die alte Fichte
Allein zum Himmel weht,
Da ruhet unsrer Toten
Frühzeitiges Geschick
Und leitet von dem Boden
Zum Himmel unsern Blick.

Es blitzen Waffenwogen
Den Hügel schwankend ab:
Das Heer, es kommt gezogen,
Das uns den Frieden gab.
Wer mit der Ehrenbinde
Bewegt sich stolz voraus?
Er gleichet unserm Kinde!
So kommt der Karl nach Haus.

Den liebsten aller Gäste
Bewirtet nun die Braut;
Sie wird am Friedensfeste
Dem Treuen angetraut.
Und zu den Feiertänzen
Drängt jeder sich herbei:
Da schmückest du mit Kränzen
Der jüngsten Kinder drei.

Bei Flöten und Schalmeien
Erneuert sich die Zeit,
Da wir uns einst im Reihen
Als junges Paar gefreut.
Und in des Jahres Laufe,
Die Wonne fühl' ich schon!
Begleiten wir zur Taufe
Den Enkel und den Sohn.

Der Rattenfänger.

Ich bin der wohlbekannte Sänger,
Der vielgereiste Rattenfänger,
Den diese altberühmte Stadt
Gewiß besonders nötig hat.
Und wärens Ratten noch so viele,
Und wären Wiesel mit im Spiele:
Von allen säubr ich diesen Ort,
Sie müssen miteinander fort.

Dann ist der gutgelaunte Sänger
Mitunter auch ein Kinderfänger,
Der selbst die wildesten bezwingt,
Wenn er die goldnen Märchen singt.
Und wären Knaben noch so trutzig,
Und wären Mädchen noch so stutzig:
In meine Saiten greif ich ein.
Sie müssen alle hinterdrein.

Dann ist der vielgewandte Sänger
Gelegentlich ein Mädchenfänger,
In keinem Städtchen langt er an,
Wo ers nicht mancher angetan.
Und wären Mädchen noch so blöde,
Und wären Weiber noch so spröde:
Doch allen wird so liebebang
Bei Zaubersaiten und Gesang.

[Von Anfang.]

Selbstgefühl.

Jeder ist doch auch ein Mensch! —
Wenn er sich gewahret,
Sieht er, daß Natur an ihm
Wahrlich nicht gesparet,
Daß er manche Lust und Pein
Trägt als Er und eigen.
Sollt er nicht auch hinterdrein
Wohlgemut sich zeigen?

Rätsel.

Ein Bruder ists von vielen Brüdern,
In allem ihnen völlig gleich,
Ein nötig Glied von vielen Gliedern
In eines großen Vaters Reich;
Jedoch erblickt man ihn nur selten,
Fast wie ein eingeschobnes Kind:
Die andern lassen ihn nur gelten
Da, wo sie unvermögend sind.

[Antwort von Fr. v. Schiller.

Der Sohn, der seinen vielen Brüdern
In allen Stücken völlig gleicht
Und dennoch nur in ihren Gliedern
Wie eingeschoben unterschleicht —
Was gleicht sich wie ein Tag dem Tage?
Es ist der Schalttag, den du meinst.]

Maskenzug.

Zum 30. Januar 1802.

Wenn von der Ruhmverkünderin begleitet
Heroischer Gesang den Geist entzündet,
Auf Tatenfeldern hin und wieder schreitet,
Mit Lorbeer sich das eigne Haupt umwindet,
Ein Denkmal über Wolken sich bereitet,
Auf Schwindendes die schönste Dauer gründet,
Von Göttern und von Menschen unbezwungen;
So scheints, er hab ein höchstes Ziel errungen.

Doch hat uns erst der Muse Blick getroffen,
Die dem Gefährlichsten sich zugesellt,
Dann stehet uns ein andrer Himmel offen,
Dann leuchtet uns die neue schönre Welt.
Hier lernet man verlangen, lernet hoffen,
Wo uns das Glück am zarten Faden hält,
Und wo man mehr und immer mehr genießet,
Je enger sich der Kreis im Kreise schließet.

Bald fühlst du dich von jener eingeladen,
Der Holden, die mit Unschuld sich verband,
Und Fels und Baum auf allen deinen Pfaden
Erscheint belebt durch ihre Götterhand;
Dich grüßen kindlich des Gebirgs Najaden,
Des Meeres Nymphen grüßen dich am Strand.
Wer einsam durch ein stilles Tempe schreitet,
Der fühlt sich recht umgeben und begleitet.

Doch sollen wir nicht allzuweichlich fühlen,
Da trifft uns denn gar oft ein leichter Schlag.
Wir fahren auf! Wer wagts, mit uns zu spielen?
Bald heimlich neckend, bald am offnen Tag!
Ists Momus, der in städtischen Gewühlen,
Ein Satyr, der im Feld sich üben mag?
Was uns geschmerzt, sind allgemeine Possen,
Wir lachen bald, wo es uns erst verdrossen.

Sie kommen an, vom wilden Schwarm umgeben,
Den Phantasie in ihrem Reiche hegt.
Die Woge schwillt, die im verworrnen Streben
Sich ungewiß nach allen Seiten trägt.
Doch allen wird ein einzig Ziel gegeben,
Und jeder fühlt und neigt sich, froh bewegt,
Der Sonne, die das bunte Fest verguldet,
Die alles schaut und kennt, belebt und duldet.

An Schiller.

Wir haben Sie gestern sehr vermißt und um so mehr Ihre Abwesenheit bedauert, da wir denken mußten, daß Sie sich nicht ganz wohl befinden.

Ich wünsche, daß Sie morgen der Vorstellung beiwohnen können.

Hier schicke ich den verlangten ~~Teil des~~ Euripides. Es ist recht gut, daß Sie das Original lesen, ich habe es diesmal noch nicht angesehen, ich hoffe, die Vergleichung soll uns manche Betrachtung gewähren.

Mit Freuden werde ich Sie auch im neuen Jahre bald wieder mündlich begrüßen und die Fortdauer unseres Verhältnisses zur guten Stunde feiern.

Ich lege auch die Umrisse der Preisstücke bei, die ganz leidlich geraten sind.

Weimar, den 1. Januar 1802. G.

An F. J. Bertuch.

Ew. Wohlgeboren

erlauben mir, im Betracht unseres immer gut bestandenen Verhältnisses, den Wunsch, die Notizen, welche künftig über das weimarische Theater in das Modejournal eingerückt werden, im Manuskript zu sehen; damit ich nicht bei meinen mannigfaltigen Bemühungen für solche Anstalt, zwar gewiß ohne Absicht Ew. Wohlgeboren, aber doch durch Ihre Vermittelung, manches Unangenehme erfahre, wie es mir noch neuerlich bei dem Unzelmannischen Fall ergangen ist.

Sie verzeihen eine Äußerung, die ich nur früher hätte tun dürfen, um von Ihrer Gefälligkeit eine angenehme Behandlung zu erwarten.

Weimar, am 3. Januar 1802. Goethe.

An den Herzog Ernst II. von Gotha.

[11. Januar.]

Da Ew. Durchlaucht einige Neigung zu der Gemmensammlung der Fürstin Gallitzin zeigen, so leugne ich nicht, daß ich wohl wünschte, Ew. Durchlaucht möchten zu der herrlichen Münzsammlung, welche Sie besitzen, auch noch diese kostbare und seltene Sammlung von Stempeln akquirieren. Man verlangt gegenwärtig dafür 12000 rthlr., freilich mit der Bemerkung, daß man nicht gerne von dieser Forderung weit abgehen möchte.

Wenn ich nicht irre, so besitzen Ew. Durchlaucht Abgüsse davon in Gips, aus welchen man schon den Wert des Steins bis auf einen gewissen Grad beurteilen kann. Sollten Ew. Durchlaucht sich ernstlich darauf einzulassen geneigt sein und allenfalls irgendein vorläufiges Gebot darauf tun, so glaube ich wohl, daß die Fürstin mir die Sammlung nochmals übersenden würde, weil man wohl Ursache hat, eine so kostbare Ware unmittelbar und von allen Seiten zu betrachten. Befehlen Ew. Durchlaucht bei dieser wichtigen Akquisition die Assistenz eines Kunstverständigen, so wird Professor Meyer mit Vergnügen aufwarten. Nach erhaltener gnädigster Resolution werde ich sogleich das Weitere besorgen.

An F. J. Bertuch.

Was ich von einem niederträchtigen Menschen, wie der Verfasser Ihrer Theaterrezensionen ist, in einem solchen Falle zu erwarten hatte, schwebte mir vor, als ich Sie neulich freundschaftlich um künftige Mitteilung solcher Aufsätze ersuchte. Sie schicken mir ihn gegenwärtig halb gedruckt, und ich kann nur so viel sagen, daß, wenn Sie nicht selbst geneigt sind, die Sache zu remedieren und den Aufsatz zu unterdrucken, ich sogleich an Durchlaucht den Herzog gehe und alles auf die Spitze setze. Denn ich will entweder von dem Geschäft sogleich entbunden oder für die Zukunft vor solchen Infamien gesichert sein. Mag der allezeit geschäftige Verzerrer seine Künste doch in der Allgemeinen Zeitung oder, wo er will, aufgaukeln, in Weimar werde ich sie nicht mehr leiden in den Fällen, wo ich als öffentliche Person anzusehen bin. Ich erbitte mir vor vier Uhr Ihre Erklärung darüber; mit dem Schlage geht meine Vorstellung an Durchlaucht den Herzog ab.

Weimar, am 12. Januar 1802. J. W. v. Goethe.

An Wieland.

Ich überwinde einige Bedenklichkeit, um dich, lieber alter Freund, auf einen Fall aufmerksam zu machen, woraus vielleicht für uns beide einiges Unangenehme entstehen könnte.

Daß bei der Erscheinung des Jon der Parteigeist des Herrn Überall seine Flügel regen dürfte, war vorauszusehen. Schon bei der ersten Vorstellung rannte dieser Tigeraffe im Parterre herum, durch pedantische Anmerkungen den Genuß einer Darstellung, wie sie Weimar noch nicht gehabt hat, zu stören. Da ihm dies nicht gelang, so schob er eine Anzeige davon in das Modejournal ein, welche für die Direktion äußerst beleidigend war, und welche auszumerzen Bertuch noch zeitig von Rudolstadt zurückkehrte.

Jener Mißwollende überläßt sich, wie es scheint, um desto getroster seiner Wut, als er gewisse stoffartige Urteile vor sich hat, die du, dem das problematische Argumentum fabulae gar wohl bekannt ist, leicht wirst zu beurteilen wissen.

Da ihm nun der Weg ins Modejournal verrannt ist und er diesmal die Sache auf die Spitze setzen zu wollen scheint, so wünschte ich nicht, daß er den Merkur zum Gefäß seiner Unreinigkeiten ersehe. Mag er sich doch der auswärtigen Organe nach Belieben bedienen!

Ich habe bisher so manches hingehen lassen; allein da es nun auf Extreme angelegt zu sein scheint, so bin ich auch bei der Hand, und da wünschte ich denn nicht, daß, indem ich diesem Schufte zu Leibe gehe, mir ein verehrter und geliebter Name als Talisman entgegenstünde.

Vergib mir diese freundschaftliche Anzeige. Ich mußte, um sie zu tun, meine Maulfaulheit überwinden. Vielleicht hätten frühere Winke dir und andern manchen Verdruß ersparen können.

Ich hoffe, dich bald hier zu sehen und das Corpus delicti vorzulegen, dessen ich mich weiter nicht annehme, als insofern ich mir die Mühe gegeben habe, seine Aufführung ins Werk zu setzen. Wie ich denn auch bei einer Anstalt, die ich im Auftrag von meinem Fürsten mit so vieler Aufopferung verwalte, wenigstens eine schickliche Behandlung von meinen Mitbürgern erwarten darf.

Ein nochmaliges Lebewohl mit dem Wunsch, daß du bald dich entschließen mögest, aus der warmen Umgebung der Musen dich in das erzkalte Weimar zu versetzen.

Weimar, am 13. Januar 1802.

An Sophie Sander geb. Diederichs.

Die angenehmen Gaben, mit denen meine sonst frugale Tafel sich durch Ihre gütige Vorsorge mehr als einmal geziert sah, haben mir einige sonderbare Betrachtungen abgenötigt.

Da wir nicht zweifeln, auf einen hohen Grad von Kultur gelangt zu sein, bemerken wir mit Verwunderung, daß wir auf gewisse Weise uns wieder den Sitten barbarischer und roher Völker nähern. Denn wie unter diesen hie und da der Mann sich gerade zu der Zeit von seiner lieben Ehehälfte pflegen läßt, wenn er ihr vorzüglich aufwarten sollte, so scheint es bei uns Sitte zu werden, daß der Pate den Gevatter beschenkt, anstatt daß sonst das Umgekehrte herkömmlich war.

Indessen, da man sich in solche Fälle zu schicken weiß, so kann ich versichern, daß die übersendeten Leckerbissen trefflich geschmeckt haben; nur wollte der erste Fisch, wahrscheinlich weil ich ihn noch nicht zu essen verstand und er wegen seiner Vortrefflichkeit mit einigem Heißhunger genossen worden, mir nicht zum besten bekommen. Bei dem zweiten bin ich nun schon mehr in Übung, und die dazu servierten geschärften Saucen werden ihn schon zu bändigen wissen.

In Pyrmont habe ich Ihrer viel gedacht, und es ist mir beinahe anschaulich geworden, wie es möglich sei, daß dieser Ort so wundersam artige Gevatterinnen hervorbringe und bilde. Ihre werten Verwandten und freundlichen Nichten lernte ich kennen. Übrigens habe ichs der Frau von Breitenbauch nicht gut aufgenommen, daß sie durch Weimar gegangen ist, ohne mir von ihrer Gegenwart Nachricht zu geben.

Ihrem lieben Gatten, der hoffnungsvollen Emilie und Ihnen selbst die besten Wünsche.

Weimar, den 15. Januar 1802. Goethe.

An Schiller.

Indem ich den Aufsatz über die Kunstausstellung einsende, den ich zu geneigter Aufnahme empfehle, frage ich an: ob Sie sich nicht einrichten wollten, heute abend nach der Komödie mit mir nach Hause zu fahren. Es gibt verschiedenes, worüber ich mir Ihren Rat erbitten möchte vor meiner Abreise, welche auf morgen früh um zehn Uhr festgesetzt ist. Leben Sie recht wohl.

Weimar, am 16. Januar 1802. G.

An F. J. Bertuch.

Für die überschickten Exemplare, welche sich ganz gut ausnehmen, obgleich zu wünschen wäre, daß man kleinere Lettern genommen hätte, danke ich zum schönsten. Das Versprochene hoffe ich zur rechten Zeit liefern zu können.

Sollte noch ein komplettes Exemplar von meinen optischen Beiträgen mit Karten und Tafel vorrätig sein, so wollte ich Sie darum ersucht haben. Pastor Schütz von Bückeburg, der in Pyrmont an meinen physikalischen Studien einigen Teil genommen, erinnert mich an ein Versprechen, das ich aus eigenen Mitteln nicht halten kann, indem diese kleinen Bücher und Zubehör sich ganz aus meinen Sammlungen verloren haben. Auf alle Fälle wollte ich Sie um ein Exemplar des zweiten Stücks ersuchen, das übrige könnte ich allenfalls auf eine andere Weise ersetzen. Der ich recht wohl zu leben wünsche.

Weimar, am 16. Januar 1802. Goethe.

An Henriette v. Egloffstein.

Indem ich von Ihnen, schöne und verehrte Freundin, leider auf etwa vierzehn Tage Abschied nehme, empfehle ich Ihnen Ihren künftigen kleinen Begleiter, der zur rechten Zeit geflügelt erscheinen wird. Zwar ist er zu einer solchen Funktion fast zu groß; doch wächst ja auch das Urbild manchmal über Nacht, so daß man sich vor ihm kaum erwehren kann. Leben Sie recht wohl, empfehlen Sie mich den Ihrigen und erlauben, daß ich nach meiner Rückkunft gleich mich um Ihr Befinden erkundige.

Weimar, den 17. Januar 1802. Goethe.

An Wieland.

Indem ich dir, lieber Freund und Bruder, für deinen guten und schönen Brief danke und mich nochmals entschuldige, wenn ich mit dem meinigen einigermaßen lästig gewesen, so schicke ich hier den Aufsatz über die letzte Kunstausstellung mit dem Wunsche, daß du ihm eine freundliche Aufnahme gönnen mögest. Unsere Weise, die Sache zu nehmen, hatte sonst deinen Beifall, ich hoffe, daß wir uns auch diesmal desselben nicht unwürdig gemacht haben.

Lebe recht wohl. Ich gehe nach Jena, etwa vierzehen Tage, um die Angelegenheit der Büttnerischen Bibliothek zu besorgen, und hoffe, wenn ich zurückkomme, dich vielleicht in Weimar anzutreffen.

Weimar, den 17. Januar 1802. Goethe.

An Christiane Vulpius.

Es ist recht gut, daß ich Pferde und Schlitten drüben gelassen, hier ist völliges Tauwetter, bei euch wirds nicht anders sein.

Mein Mittagstisch ist wie immer nur zur Not genießbar, gestern habe ich mir durch ein Gericht Meerrettich den ganzen Nachmittag verdorben. Götze hat mir fürtreffliche Knackwürste ausgemacht, sie mögen nur ein klein bißchen zu stark gesalzen sein. Deine bleiben noch immer die besten. Sorge ja bei der neuen Schlacht dafür, daß sie gut werden, weil ich zum Frühstücke nun daran gewöhnt bin.

Die Abendessen sind desto besser, indem in kleiner Gesellschaft allerlei Gutes aufgetischt wird; allein ich muß mich abends in acht nehmen und esse also nicht, wo ich zu essen finde, und wo ich essen möchte, habe ich nichts.

Schicke mir ja das Schweinewildbret, damit ich Lodern eine Artigkeit erzeigen kann, und frage beim Hofkammerrat an, ob er dir etwas Kaviar ablassen möchte? Wenn du mich damit versorgst, so bringe ich dir auch einige Flaschen Champagner mit.

Jena, am 19. Januar 1802. G.

An Schiller.

In Jena, in Knebels alter Stube, bin ich immer ein glücklicher Mensch, weil ich keinem Raum auf dieser Erde so viel produktive Momente verdanke. Es ist lustig, daß ich an einen weißen Fensterpfosten alles aufgeschrieben habe, was ich seit dem 21. November 1798 in diesem Zimmer von einiger Bedeutung arbeitete. Hätte ich diese Registratur früher angefangen, so stünde gar manches darauf, was unser Verhältnis aus mir herauslockte.

Eine Schnurre über das weimarische Theater habe ich zu diktieren angefangen und mache dabei, wie billig, ein erstaunt ernsthaft Gesicht; da wir die reelle Leistung im Rücken haben, so ist es gut, ein wenig dämisch auszusehen und sich auf jede Weise alle Wege freizuhalten.

Hiebei kommt die Abschrift des gräzisierenden Schauspiels. Ich bin neugierig, was Sie ihm abgewinnen werden. Ich habe hie und da hineingesehen, es ist ganz verteufelt human. Geht es halbweg, so wollen wirs versuchen: denn wir haben doch schon öfters gesehen, daß die Wirkungen eines solchen Wagestücks für uns und das Ganze inkalkulabel sind.

Indem ich in das Büttnerische und akademische Bibliothekswesen hineinsehe und die Idee eines virtualen Katalogs der drei im Lande bestehenden Bibliotheken auszuführen trachte, muß ich auch in die ungeheure Empirie des Literarwesens hineinschauen, wo einem denn doch, wenn man auch die Forderungen noch so hoch spannt, manches respektable Streben und Leisten entgegenkommt.

Im Geiste der immer neuen jenaischen Jugend werden die Abende gesellig hingebracht, Gleich Sonntags bin ich bei Lodern bis 1 Uhr in der Nacht geblieben, wo die Gesellschaft gerade einige Kapitel historischer Kenntnisse aufrief, die bei uns nicht zur Sprache kommen. Bei einiger Reflexion über die Unterhaltung fiel mir auf, was man für ein interessantes Werk zusammenschreiben könnte, wenn man das, was man erlebt hat, mit der Übersicht, die einem die Jahre geben, mit gutem Humor aufzeichnete.

Die Botenstunde naht, ich eile, ein freundliches Lebewohl zu sagen.

Jena, am 19. Januar 1802. G.

An C. G. Voigt.

Die Büttnerische Bibliothek und Zubehör habe ich ganz, wie ich sie erwartete, gefunden; auch konnte mir nicht wohl bei diesem Geschäft etwas Neues aufstoßen. Ich will die Sache so einrichten, daß alles nach und nach ohne große Kosten in Ordnung kommen kann.

Wichtiger ist der Moment in Absicht auf den Entschluß wegen des Gesamtkatalogs. Ich habe darüber ein kurzes beiliegendes Promemoria aufgesetzt.

Der Senat ist sehr geneigt dazu und hat das weitere dem Konzilio übergeben, wo denn vor allen Dingen der Kostenpunkt zur Sprache kommen wird. Sie sehen aus meinem ohngefähren Auswurf, daß es gar kein Objekt ist und daß wir die Kosten durchaus decken können, wenn wir die Doubletten der sämtlichen Bibliotheken dazu bestimmen. Nur müßten wir freilich sogleich darüber die Entschließung unseres gnädigsten Herrn haben, damit durch das jetzige Konzilium, welches

leider schon den 6. Februar wechselt, das Geschäft entschieden und in Gang gebracht werden könnte. Noch besteht das Konzilium aus Gliedern, mit denen ich persönlich in gutem Verhältnisse stehe und die für die Sache selbst portiert sind. Alle Umstände treffen so schön zusammen; bei der akademischen Bibliothek steht es nun auf dem Punkt, daß die gefertigten Zettel alphabetisch rangiert werden sollen, bei der Büttnerischen müssen wir ein gleiches vornehmen, der weimarische Katalog ist so weit vorgerückt, daß er recht gut zum Grund gelegt werden kann, und alles zusammen in die Hände des tätigen Ersch gelegt, soll in kurzer Zeit eine Gestalt gewinnen, die Nutzen schafft, Ehre macht und zu künftigem planmäßigen Ankauf der Bücher den Grund legt. Bisher wußte man ja weder, was man konnte, noch, was man wollte.

Über den Mechanismus, wie die Sache zu behandeln sein möchte, habe ich schon den Ersch gesprochen, es kommt freilich ein unendliches Detail dabei vor und so vielerlei Fragen, die durch heitere Liberalität wohl aufzulösen sind.

Es ist recht gut, daß der Bibliothekssekretär sich jetzt hier befindet, weil derselbe über manches Auskunft geben kann und zum Zweck guten Willen hat.

Bis ich Ihre Gesinnung und Serenissimi Resolution vernehme, führe ich das Geschäft sachte weiter und lasse hoffen, ohne zu versprechen.

Die Botenstunde naht, ich eile ein freundliches Lebewohl zu sagen.

Jena, am 19. Januar 1802. Goethe.

An C. G. Voigt.

Indem ich wünsche, daß Ihre Gesundheit, an die ich immer mit der lebhaftesten Teilnahme denke, sich wieder hergestellt haben möge, beantworte ich Ihren freundschaftlichen Brief nach Maßgabe der Nummern:

ad. 1. Danke ich recht sehr für Beschleunigung der Resolution wegen des Katalogi. Es wird auf alle Fälle eine schöne Anstalt, deren vorzüglichsten Nutzen ich darin setze: daß wir künftig unsere kleinen Fonds zu zweckmäßigem Ankauf verwenden können.

ad 2. Indem Serenissimus beschlossen haben, daß das ehemalige Büttnerische Quartier für den neuen Kommandanten bestimmt sein soll, so wird unsere Pflicht sein, solches sogleich zu räumen und die

Sachen in das ältere Lenzisch-Loderische Auditorium, wegen dessen ich ein ausführliches Promemoria beilege, einstweilen zu schaffen.

ad 3. Herr von Hendrich will, wie ich höre, diesen Nachmittag seine künftige Wohnung besehen, und ich werde mich, da einmal aufgesiegelt wird, gleichfalls dahin begeben und vorläufig erklären, daß obengedachtes Auditorium, von dem ich schon Besitz genommen, nicht zu dem Büttnerischen Quartier zu . . .

ad 4. Ich bin neugierig, wohin sich die Gesinnungen wegen der Architekten wenden werden.

ad 5. Sollten Sie nicht über den Berliner Vorschlag einige Erkundigung einziehen, damit wir nur etwas in unsere Wageschale zu legen hätten.

ad 6. Es bleibt eben ein ewig wahres Wort: daß das C. D. ebensogut Kammer-Direktor als Castrum Doloris gelesen werden kann.

Leben Sie recht wohl und erfreuen mich durch die Nachricht Ihrer völligen Herstellung.

Jena, am 21. Januar 1802. G.

An C. G. Voigt.

Gestern, als der Conducteur Koch das Büttnerische Quartier aufsiegeln ließ, um wegen Reparatur desselben einiges vorzukehren, ging ich auch mit hinein und kann versichern, daß die geläufigste Zunge und geschickteste Feder nicht fähig sein würde, den Zustand zu beschreiben, in welchem man diese Zimmer gefunden. Sie schienen keineswegs von einem Menschen bewohnt gewesen zu sein, sondern bloß ein Aufenthalt für Bücher und Papiere. Tische, Stühle, Koffer, Kasten, Betten waren, bald mit einiger Ordnung, bald zufällig, bald ganz konfus durcheinander, mit diesen literarischen Schätzen bedeckt, darunter verschiedenes altes Gerümpel, besonders mehrere Hackebretter und Drehorgeln. Alles zusammen durch ein Element von rußigem Staub vereinigt. Die alte Garderobe machte zu lachen, erfreute aber besonders den Trabitius, dem sie vermacht ist. Im Wohnzimmer, dessen Decke, Wände, Fußboden und Ofen gleich schwarz aussahen, waren mehrere Dielen von Feuchtigkeit und Unrat der Tiere aufgeborsten. Genug, es wird einiges zu fegen geben, bis auf diese literarische Schweinigelei eine militärische Propretät folgen kann.

Übrigens habe ich bei diesem Anblick erst gefühlt, was unser gnädigster Herr Ihren untertänigsten Dienern durch schnelle Vergebung dieses Quartiers für eine Not dekretieren. Hätten wir es nur ein halb Jahr behalten können, so wäre das ganze Geschäft nach und nach aufzulösen gewesen, indem man eine Arbeitsstube drüben eingerichtet hätte, und der Knaul hätte sich nach und nach abgewickelt. Jetzt sollen wir in wenigen Tagen räumen und werden bei aller Vorsicht kaum vermeiden können, diese Unordnung noch mehr zu verwirren. Das gestern gedachte ehemalig Loderisch-Lenzische Auditorium ist noch hiebei unser einziger Trost. Die Bücher, die wir darin gefunden haben, sind eilig in den engsten Raum geschichtet worden, und ich habe mir Bretter geben lassen, um nur auf Böcken einstweilen Lager für dasjenige, was nun hereingeschafft werden soll, zu bereiten.

Was werden Sie aber sagen, wenn ich Ihnen versichern kann, daß der Alte während seines Hierseins eine Masse von sechs- bis achttausend Bänden, von denen wir so gut als nichts wußten, da sie noch nicht in den Katalog eingetragen sind, übereinander gehäuft hat. So fanden sich noch ein paar uneröffnete Kisten, die aus Auktionen angekommen waren.

Ich gedenke nun alles in Rücksicht auf das große Vornehmen des allgemeinen Virtualkatalogs einzuleiten. Es ist allerdings ein großes Unternehmen, dessen Möglichkeit ganz auf der Personalität des Doktor Ersch ruht. Bei der Akademie ist übrigens ein allgemein guter Wille dazu. Die medizinische Fakultät hat schon 400 rthlr. Vorschuß aus den Bibliotheksgeldern verwilligt. Ich werde nach der mir gnädigst erteilten Erlaubnis eine Erklärung wegen der Dubletten, doch nur in gewisser Maße abgeben. Das Geschäft ist von der Art, daß fast jede Stunde was Neues lehrt und neue Maßregeln anrät. Es wird mir sehr angenehm sein, wenn meine Einrichtungen Serenissimi und Ihren Beifall finden.

Was ich wegen der Kosten ausgedacht habe, die uns auch bei der Büttnerischen Bibliothek erwarten, will ich gründlich vorlegen.

Nach Professor Walther will ich mich erkundigen.

Ich wünsche Glück zur eintretenden Besserung und empfehle mich bestens.

Jena, am 22. Januar 1802. G.

An Schiller.

Ich sage heute nur wenig, indem ich die Beilage schicke, die Ihnen gewiß Freude machen wird, wenn Sie das Gedicht nicht schon kennen. Nur schade, daß schon Jones und nun auch Dalberg (siehe pag. XV) die sogenannten anstößigen Stellen unterdruckt haben, dadurch erhält das Stück einen lüsternen Charakter, da es im Original gewiß einen genußvollen ausdrückt.

Mir waren äußerst merkwürdig die mannigfaltigen Motive, durch die ein einfacher Gegenstand sich zu einem unendlichen erweitert.

Die Hauptprobe von Turandot wird wohl Donnerstag sein. Schreiben Sie mir, ob Sie ohne mein Zutun glauben fertig zu werden, so käme ich erst Freitag früh. Der schreckliche Wust des Büttnerischen Nachlasses bedrängt mich um so mehr, als ich gleich räumen soll, um dem neuen Kommandanten Platz zu machen. Ich dachte, die Zimmer zuzuschließen und diesen Wirrzopf methodisch aufzukämmen, nun muß ich ihn aber rein wegschneiden und sehen, wo ich die Sachen herumstecke, und dabei Sorge tragen, daß ich die Verwirrung nicht vermehre. Montag Nachmittag wird erst legaliter aufgesiegelt, und da habe ich zum Demenagement nur wenig Zeit. Ich muß überhaupt denken, das Haus brenne, und da würde das Ausräumen noch etwas konfuser ablaufen.

Die Philosophen habe ich noch nicht gesehen.

Jena, den 22. Januar 1802. G.

An Christiane Vulpius.

In meinen Arbeiten und Geschäften geht alles gut vonstatten, nur finde ich doch, daß es nicht gut ist, mir gar keine Bewegung zu machen. Schicke mir deswegen Montags den Wagen und laß Augusten mitfahren, so daß er früh um 10 Uhr hier ist. Es wird ihm ein unsägliches Vergnügen machen, bei der Eröffnung des Büttnerischen Nachlasses gegenwärtig zu sein, denn von einer solchen Gerümpel-Wirtschaft hat man gar keinen Begriff. So sind z. B. ein halb Dutzend Drehorgeln und Hackebretter, die auch durch Walzen bewegt werden, unter dem Zeuge. Eine Menge Schubkästen mit allerlei antiken Kleinigkeiten, physikalische Spielereien und was nur so ein Kindskopf wünschen kann.

Da wir nun überdies noch in wenig Tagen räumen müssen, weil das Quartier für den neuen Kommandanten bestimmt ist, so kann er mit schleppen und tragen und seine Zeit vergnüglich hinbringen. Was zur Redoute nottut, das ist ja wohl vorher alles berichtigt, laß aber allenfalls bei der Gräfin anfragen, ob er abkommen kann? und wann er wieder da sein soll.

Lebe recht wohl und gedenke mein.

Jena, am 22. Januar 1802. G.

Es tut mir leid, daß deine Übung im Schlittenfahren so bald unterbrochen worden ist, und es scheint, als wenn für diesen Winter wenig Bahn mehr zu hoffen wäre.

Von den Feldhühnern habe ich eins verzehrt, und Loders haben mir auch von dem Schwarzwildbret eine sehr gut zugerichtete Portion zugeschickt, und so geht mirs ganz leidlich.

Doktor Meyer danke für die überschickten akademischen Zahnstocher.

Die Abende gab es meist gesellschaftliche Unterhaltung. Schreibe mir, wie dirs gegangen ist.

Den vorigen Brieftag hast du dich recht gut gehalten.

An Rapp.

Schon so lange habe ich Ihnen, hochgeschätztester Herr, nicht geschrieben, welches um so unverzeihlicher scheint, als ich auf einen Brief Antwort schuldig geblieben, der eine solche am ersten zu fordern schien; allein ich kann mich durch den Zustand entschuldigen, in dem ich mich das ganze vergangene Jahr befunden. Eine tödliche Krankheit riß die Fäden meines Lebensganges ab, die ich bei sukzessiver Erholung nur langsam wieder anknüpfen konnte, eine Reise ins Bad, welche mit ihren Folgen ein Vierteljahr dauerte, setzte mich in eine zwar heilsame, doch auch den Geschäften keineswegs vorteilhafte Zerstreuung, und erst beinahe jetzt kann ich sagen, daß ich in meine früheren tätigen Verhältnisse wieder völlig eingetreten bin.

Nach diesem Eingange darf ich mich kaum zu sagen schämen, daß Ihr gefälliger Brief, den ich auf der Reise erhielt, mit einigen andern Papieren verlegt worden und daß ich Sie daher ersuchen muß, mir das Datum jener für mich geleisteten Auslagen nochmals gefällig zu bemerken, obgleich solches auch aus einer Berechnung mit

Herrn Cotta, um die ich ihn in beiliegendem, zu gefälliger Bestellung empfohlenen Briefe gegenwärtig ersuche, sich ergeben muß. Möchten Sie mir doch eine Kopie des Briefs, wodurch ich diese Zahlung veranlaßt, mitschicken, ich werde alles schuldigermaßen zu berichtigen wissen.

Zugleich ergeht noch eine andere Bitte an Dieselben. Es ist uns nämlich von Stuttgart aus ein Tapezier empfohlen worden, der, wenn ich nicht irre, den Namen Villeneuve führt. Da nun gegenwärtig diese Arbeit bei unserm Schloßbau mit Macht zu betreiben ist, so wäre vorerst die Frage: inwiefern auf einen solchen Mann in Absicht dessen, was zu diesem Handwerk gehört, ein Zutrauen gesetzt werden könnte? worüber Sie ja wohl von Kunden und Sachkennern einiges Urteil einziehen möchten. Sodann fragte sich, ob dieser Mann, und auf welche Bedingungen er sich hierher begeben möchte? zur Arbeit und Aufsicht, die sich immer ein paar Jahre lang nötig machen wird.

Möchten Sie mir hierüber gefällig nächstens einige Auskunft geben, so würden Sie mich dadurch aufs neue verpflichten.

Ich wünsche bei dieser Gelegenheit zu hören, daß Sie in dem Kreise Ihrer Familie und Freunde sich wohl befinden, und daß in demselben auch manchmal meiner gedacht wird. Empfehlen Sie mich durchaus und erhalten mir die alten freundschaftlichen Gesinnungen.

Jena, am 25. Januar 1802.

An Cotta.

Nachdem ich das neue Jahr besser als das vorige angefangen habe, so sehe ich mich beim Ordnen meiner Geschäfte auch nach den alten Briefschulden um; da ich denn finde, daß ich schon gar zu lang versäumt habe, auch Ihnen ein Lebenszeichen zu geben.

Indem ich mich nun also gegenwärtig dazu entschließe, so fange ich damit an, daß ich für die verschiedenen aus Ihrem Verlag mir verehrten Schriften, als die Allgemeine Zeitung, die englischen Miszellen, beide Almanache usw. vor allen Dingen meinen besten Dank abstatte.

Was die Propyläen betrifft, so denken wir damit eine Zeitlang um so mehr zu pausieren, als meine gegenwärtige Lage mir einen lebhafteren Betrieb unmöglich macht und eine periodische Schrift, davon

jedes Jahr nur allenfalls ein Stück herauskäme, bei dem ohnehin ernsten und beschränkten Inhalt kein großes Glück zu machen verspricht.

Wir haben daher den rezensierenden Aufsatz über die diesjährige Kunstausstellung, welche besonders interessant gewesen, als eine der vierteljährigen Beilagen zur Literaturzeitung bestimmt.

Da Sie eine vorläufige Anzeige von dieser Ausstellung in die Allgemeine Zeitung eingerückt, so hätten Sie ja wohl die Gefälligkeit, einen kurzen Auszug aus gedachtem Aufsatz, der nunmehr auch zu Ihnen gekommen sein wird, gleichfalls einrücken zu lassen.

Die Mionnetischen Pasten, deren Besorgung Sie mir vor geraumer Zeit gefällig versprochen, habe ich bisher, wie ich nicht leugnen will, mit einiger Ungeduld erwartet, indem ich zu gewissen Studien derselben äußerst bedürfte. Wäre es nicht möglich, diese Akquisition zu beschleunigen?

Ich würde auch alsdenn mir die Freiheit nehmen, Sie um eine Berechnung zu ersuchen, wie wir eigentlich zusammenstehen? Damit das Vergangene berichtigt werde, wie ich denn für die Zukunft nichts so sehr wünschte, als Ihnen bald etwas Bedeutendes zum Verlag anbieten zu können.

Empfehlen Sie mich den Ihrigen bestens und erneuern Sie mein Andenken in Ihrem Kreise, der ich recht wohl zu leben wünsche.

Jena, am 25. Januar 1802. J. W. v. Goethe.

An C. G. Voigt.

Heute früh haben wir angefangen, den Büttnerischen Wust in andere Räume zu transportieren; man mußte freilich bei dieser Gelegenheit abermals bedauern, daß man dieses Gewirre nicht nach und nach auflösen konnte, sondern in einigen Punkten die Unordnung vermehren mußte. Eine nähere detaillierte Beschreibung wird dieses sonderbare Geschäft anschaulicher machen.

Da ich Donnerstags früh nach Weimar abgehe, so kann ich nichts tun, als den ersten Verband um diesen Schaden legen. Wie dieses Geschäft übrigens mit möglichster Ersparung der Zeit und der Kosten dergestalt in Ordnung zu bringen sein möchte, daß man vor Meister und Gesellen Ehre davon hätte, darüber habe ich selbst noch keine deutliche Idee. Die größte Gefahr liegt jetzt darin, daß man sich

übereile und falsche Maßregeln ergreife, da man denn freilich eine Weile fortarbeiten kann, ehe man gewahr wird, daß auf solchem Wege die Sache verpfuscht ist. Mündlich hierüber mehreres.

Auch sende ich einen von Spilkern heute früh erhaltenen Bericht nebst Vorschlag, was aus der Eckardtischen Auktion zu kaufen sein möchte. Ich überlasse ganz Ihrer Beurteilung, was Sie für Weimar notwendig halten und zwar, wenn ich so sagen darf, ohne Aufschub notwendig. Was mich betrifft, so sehe ich in der übereinander aufgetürmten Bücherlast schon auf den ersten Hinblick so viele Dubletten und, weil der alte Büttner nach allen Seiten hin kaufte, soviel unerwartete Schriften, daß ich nicht den Mut hätte, einen einzigen Band anzuschaffen oder zu erstehen, außer was nach seinem Tode herausgekommen ist.

Was Herrn Fernow betrifft, so behalte ich mir vor, mündlich meine Gedanken zu sagen, da es eine Sache ist, die, wie der alte Schnauß zu sagen pflegte, nicht im Feuer liegt. Vorausgesetzt, daß derselbe, wie es der Fall mehrerer wackerer Männer ist, sich ohne weitere Unterstützung in Jena fortzubringen glaubt, so kann man dem Versuche, den er macht, wohl zusehen. Er war zur Kantischen Zeit, da er die Künste von seiten dieser Philosophie zuerst anfaßte, als ein wacker strebender Mann bekannt, nur hat sich, seit der Zeit er in Italien ist, soviel in diesen Fächern geändert, daß ich fürchte, er wird seine Ästhetik noch einmal umschreiben müssen, wenn er zurückkommt. Haben Sie die Güte, Durchlaucht den Herzog, dem ich mich zu Gnaden zu empfehlen bitte, bis auf meine ganz nahe Ankunft um eine Suspension Ihrer Entschließung zu ersuchen.

Die Nachricht, daß Ihre Gesundheit sich nach und nach völlig herstellt, erfreut mich am lebhaftesten.

Den neuen Mentor bin ich selbst neugierig zu sehen.

Daß Sie an den Architectonicis wenig Freude haben, kann ich denken. Es ist überhaupt unsere Force nicht, mit Auswärtigen unser Spiel zu spielen.

Leben Sie recht wohl, gedenken Sie mein, indes ich in Staub und Schmutz nach literarischen Schätzen wühle.

Jena, am 26. Januar 1802. G.

An den Erbprinzen Carl Friedrich von Sachsen-Weimar und -Eisenach.

[Jena, 26. Januar.]

Das Vertrauen, womit Ew. Durchlaucht mich zum Sprecher der vier beliebten Dichtweisen, die zunächst auftreten sollen, ernennen, fordert mich auf zur lebhaftesten Dankbarkeit. Der sämtlichen Gesellschaft bin ich mit Verehrung, Freundschaft und Liebe zugetan, inwiefern mich aber Apoll gegenwärtig, da ich unter bibliothekarischem Staub und Moder gar viel zu leiden habe, aus dem Stegreife begünstigen werde, wird sich leider nur allzubald ausweisen. Ich werde getrost an die Arbeit gehen, indem ich unter den gegebenen Umständen einige Nachsicht hoffen kann.

Empfehlen Sie mich der ganzen Gesellschaft zum schönsten und besten und erhalten mir ein gnädiges Angedenken.

An Carl Christian v. Herda.

[1. Februar.]

Ew. Hochwohlgeboren

verzeihen, wenn ich auf Dero Schreiben vom 12. Januar erst gegenwärtig antworte. Dasselbe traf mich in Jena, und erst nach meiner Rückkunft konnte ich die vorhandenen Papiere nachsehen und die nötige Erkundigung einziehen, um mir ein Geschäft zu vergegenwärtigen, das teils in meiner Krankheit, teils bei meiner Abwesenheit verhandelt worden war.

Die zugesicherte Zession der Hofmannischen Gerechtsame an Ew. Hochwohlgeboren Frau Gemahlin ist unter dem 3. Juni 1801 geschehen, wie beiliegende Kopie des Protokolls ausweist, und ist dadurch der neuen Frau Gläubigerin das Recht, welches restierenden Kaufgeldern zusteht, übertragen worden, auch hat man von seiten der Lehnskanzlei diesen Aktum bei Fürstlicher Regierung angezeigt und auf deren Befehl eine vidimierte Kopie ausgefertigt, welche, wie man mir versichert, dem Ew. Hochwohlgeboren zugesendeten Originaldokument beigefügt worden.

Da man nun diesseits hiedurch die geschehene Zusage erfüllt zu haben glaubte, so hat man hierüber nichts Weiteres vorgenommen. Ew. Hochwohlgeboren scheinen dagegen noch einige fernere Beglaubigung

des vorgenommenen Aktus zu desiderieren. Möchten dieselben mir deshalb Ihre Wünsche genauer bezeichnen, so würde ich mit Vergnügen zu völliger Beruhigung sogleich das Nötige besorgen, um zu zeigen, wie angelegen es mir sei, Dero freundschaftliche Gewogenheit zu erkennen und zu erhalten.

Der ich, mit Bitte um Rücksendung der Beilage und mit respektuoser Empfehlung an die Frau Gemahlin Gnaden mich zu unterzeichnen die Ehre habe.

An Schiller.

Ihre beiden neuen Rätsel haben den schönen Fehler der ersten, besonders des Auges, daß sie entzückte Anschauungen des Gegenstandes enthalten, worauf man fast eine neue Dichtungsart gründen könnte. Das zweite habe ich aufs erste Lesen, das erste aufs zweite Lesen erraten. Meo voto würden Sie den Regenbogen an die erste Stelle setzen, welcher leicht zu erraten, aber erfreulich ist; dann käme meins, welches kahl, aber nicht zu erraten ist; dann der Blitz, welches nicht gleich erraten wird und in jedem Fall einen sehr schönen und hohen Eindruck zurückläßt.

Ich wünsche, daß Sie morgen Mittag mit mir essen möchten, damit wir einmal mit Meyern wieder in einiger Behaglichkeit zusammensitzen. Sie sollen mit absonderlichen Saucen bewirtet werden. Ich wünsche es um so mehr, als ich zu Anfang der andern Woche wieder nach Jena zu gehen gedenke.

Weimar, am 2. Februar 1802. G.

Ich bemerke noch, daß August Ihre beiden Rätsel schon in der Hälfte des Vorlesens geraten hat.

An Schiller.

So angenehm mirs ist, daß Sie sich nun in Weimar durch einen Hauskauf fixieren, so gern will ich hier das Nötige besorgen.

Götze wird sein möglichstes tun, und ich ersuche Sie nur, mir bald die Schlüssel zu Haus und Garten zu schicken, damit man die Liebhaber hineinführen kann.

Ich habe diese Tage nichts vor mich gebracht, als einen kleinen Aufsatz übers Weimarische Theater, den ich schon an Bertuch ab-

gegeben habe. Es ist ein Wurf, den ich so hintue, man muß sehen, was sich weiter daran und daraus bilden läßt.

Das Bibliotheksgeschäft ist mehr ein unangenehmes als ein schweres, und hauptsächlich darum verdrießlich, weil bloß der Mangel des Raums ein zweckmäßiges Deployieren hindert. Indessen habe ich auch schon meine Maßregeln genommen. Dabei ist aber abermals das Fatale, daß man niemand von hiesigen Menschen anstellen kann. Sie sind alle ohnehin so sehr geschäftig, und ihre Zeit ist so sehr eingeteilt, welches ihnen denn freilich übrigens zum Ruhme gereicht. Ich habe eben nur diese Tage die Sache von allen Seiten überdacht, um das, was ich unternehme, nicht mit Hoffnung, sondern mit Gewißheit des Erfolgs anzufangen. Leben Sie recht wohl und helfen Sie sich mit mir durch die irdischen Dinge durch, damit wir wieder zu den überirdischen gelangen können.

Jena, den 12. Februar 1802. G.

An Christiane Vulpius.

Heute schicke ich nur mit einem Wort an dich die beikommende Schachtel für August. Es geht mir recht wohl, nur will die Arbeit nicht fördern, die ich gerade am liebsten täte. Die Kocherei ist sehr gut geraten, und es war mancher Spaß dabei. Lebe recht wohl und sage mir, wie du dich auf der Redoute befunden hast.

Jena, den 12. Februar 1802. G.

An Breitkopf und Härtel.

Indem ich dieselben ersuche, mir den dritten Jahrgang der musikalischen Zeitung, gebunden wie die beiden vorigen, zuzuschicken, übersende ich zugleich drei Louisdor und trage dadurch, wenn ich nicht irre, meine Schuld für die sämtlichen drei Bände ab. Vielleicht finde ich bald Gelegenheit, öffentlich etwas zugunsten einer Anstalt zu sagen, welche den Beifall eines jeden Kunstfreundes verdient. Der ich recht wohl zu leben wünsche.

Weimar, den 14. Februar 1802. J. W. v. Goethe.

An C. G. Voigt.

Schon hatte ich mir vorgenommen, Sie, verehrter Freund, zu einer Spazierfahrt herüber einzuladen, als mir Ihr lieber Brief dazu einige

Hoffnung macht. Entschließen Sie sich doch ja! Wir haben Mondschein, wenn Sie abends wieder zurückkehren wollen. Möchten Sie eine Nacht hier bleiben, so soll sich auch eine leidliche Schlafstelle finden.

Ich bedarf Ihres freundschaftlichen Rates in loco gar sehr, in einigen Stunden läßt sich gar viel durchreden und an Ort und Stelle jeder Umstand leichter überlegen und ein Entschluß fassen.

Die neuen Repositorien in dem untern Saal habe ich Lust, durch den Zimmermann zusammenschlagen zu lassen, wodurch man wohlfeiler und schneller zum Zwecke kommt. Götze hat darüber einen artigen Riß verfertiget, und der Anschlag belauft sich nicht viel über 100 rthlr. Nun möchte ich vor meiner Abreise gedachtes Sälchen geräumt sehen und den Zimmermann darin anstellen, daß er einstweilen die Bretter und Pfosten zurichtete. Indes wird die Witterung besser, man läßt weißen, der Zimmermann schlägt seine Kontignation auf, die man zuletzt entweder mit Leimfarbe oder vielleicht noch besser mit einer rötlichen Beize anstreichen läßt. Das zusammen könnte recht gut Ende März fertig sein, und die eigentliche Arbeit ginge dann im April an. Da man teils die Hauptbibliothek revidierte, einige Fächer translozierte und die neuhinzugekommenen einschaltete.

Die Instrumente, welche in einer Kammer neben dem Loderisch-Lenzischen Auditorium, über dem Stall, rosteten, lasse ich nach und nach herüber ins Schloß bringen. Die bessern verwahre ich in einem Schranke in meinem Vorzimmer, die geringern lasse ich in ein Zimmer unter dem Dach schaffen. Ein junger Mensch, der Oteny heißt und bei dem Bertuch-Voigtischen neuen mechanisch-mathematischen Institut arbeiten wird, hilft mir dabei, da er ohnehin gegenwärtig nichts zu tun hat. Vielleicht macht man einen Akkord mit ihm, daß er die besseren Sachen putzt.

Noch habe ich einen jungen Menschen, Conrad Franke, dessen nähere Bezeichnung hier beiliegt, zu empfehlen. Es ist ein gar hübscher Mensch und wünscht gar sehnlich, bei der gegenwärtigen vielen Tischerarbeit in Weimar auch etwas zu lernen. Er gibt sich freilich nicht für einen perfekten Gesellen, allein behauptet doch, daß er brauchbar sei. Kronrad könnte ihn ja einmal prüfen und ihn mit einem Lohn, der dem, was er leistet, angemessen wäre, anstellen. Der Major wünscht es auch und würde ihm durch Urlaub oder Austausch gerne nach Weimar verhelfen.

Morgen erwarte ich ein Consilium architectonicum über den leidigen Lauchstädter Theaterbau, der mir auch noch dieses Frühjahr manche

Sorge machen wird. Leben Sie recht wohl und lassen mich hoffen, Sie bald zu sehen.

Jena, am 14. Februar 1802. G.

An v. Herda.

P. P.

Auf Ew. Hochwohlgeboren erhaltenes geneigtes Schreiben vom 3. Februar habe sogleich Erkundigung eingezogen, wie Dero Wünschen gemäß die bewußte Angelegenheit reguliert werden könnte, und ist deshalb bei Fürstlicher Regierung die nötige Einleitung geschehen.

Da nun zur Ausfertigung der Konfirmation das Originaldokument sich nötig macht, so ersuche, solches etwa zu Handen des Herrn Geheimden Rat Voigts zu übersenden, welcher um so mehr das weitere gefällig besorgen wird, weil mich die Angelegenheit der Büttnerischen Verlassenschaft gegenwärtig in Jena aufhält, von wannen ich Gegenwärtiges erlasse und mich zu fortdauerndem freundschaftlicher Wohlwollen angelegentlichst empfehle.

Jena, am 14. Februar 1802.

An Johann Paul Friedrich Götze.

Indem ich deine summarische Instruktion hiermit überschicke, bemerke ich folgendes:

In der Punktation mit Kirsten ist der Preis der Kammertaxe in Jena zum Grund gelegt und, wie ich bei wiederholter Durchsicht der Papiere sehe, ist derselbe in dem Wochenblatt in Lbthlr. zu 1 rh. 15 gr. angesetzt. Es kann daher auch Herrn Kirsten das zugesagte Geld nur in gedachtem Kurs ausgezahlt werden, welches ich um so mehr gleich bemerke, als man sonst aus der Auszahlung der ersten 100 Rthlr. in Lbthlr. zu 1 rh. 14 gr. eine andere Intention schließen könnte.

Du hast demselben solches sogleich zu eröffnen und die Sache ins Gleiche zu bringen.

Jena, am 16. Februar 1802. J. W. v. Goethe.

An Kirms.

Ew. Wohlgeboren

erhalten hierbei die Akten unserer Verhandlungen zu beliebiger Durchsicht und gefälliger Überlegung, was nun etwa zunächst zu besorgen

sein möchte? sobald Götze und Kirst zurück sind, hören Sie sogleich den Erfolg der Expedition. Wir dürfen freilich nicht säumen, und es werden noch manche unvorhergesehene Hindernisse eintreten.

Ich wünsche, daß Gegenwärtiges Sie vollkommen hergestellt treffen möge.

Jena, am 16. Februar 1802.

An C. G. Voigt.

Wenn ich freilich nicht erwarten kann, Sie so bald in diesen naßkalten Tagen zu sehen, besonders da der Schnee das Fahren sehr abstümpft und Sie auch überdies so viel zu tun haben, so lassen Sie mir doch die Hoffnung, daß es vielleicht in einiger Zeit möglich sein dürfte.

Wenn Serenissimus mit unsern Anstalten zufrieden sind, freut es mich recht sehr. Ich weiß wenigstens nichts Besseres anzugeben, und ich wünschte bei einem Geschäft, das uns so ganz überlassen ist, zu meiner eignen Belehrung zu erfahren, wie durch eine bestimmte Taktik man Zeit, Bemühung und Geld sparen könne. Bald habe ich das Vergnügen, wieder mit einigen ferneren Gutachten hervorzutreten.

Unser Lauchstädter Bau ist auch nun eingeleitet, wovor mir im Grunde nicht wenig graut. Weil dahier nicht bloß von zweckmäßigem Aufstellen und Ordnen, sondern vom Erschaffen und Erbauen die Rede ist und das mit nicht ganz übereinstimmenden Geistern, mit zusammenzustoppelnden Elementen und auf dem ungünstigen Lokal eines fremden, entfernten Territorii. Erhält sich mir die Gesundheit und also auch der Humor, so will ich dem Geschäft stufenweise folgen, wäre es auch nur, um über das, was nicht gelingt oder was der Spaß zu teuer kommt, ganz im klaren zu sein. Mögen Sie von unserm Holzhandel etwas erfahren, so sagt wohl Kirms mit wenigen Worten das Nähere, was zu schreiben doch einige Weitläufigkeit hat.

Serenissimus haben in meine Seele gedacht, wenn Sie mir das Thonische Gutachten zu lesen bestimmten. Da Sie neulich dessen erwähnten, gedachte ich schon um dessen Kommunikation zu bitten. Da das Unglück einmal geschehen ist, so wird es merkwürdig und nützlich sein, die Dunkelheit jener Weltgegend bei dieser Gelegenheit kennen zu lernen.

Wenn für den wackeren Verfasser dieser und ähnlicher Aufsätze und Arbeiten etwas ihm und uns allen Erfreuliches entstehen kann; so werde ich nicht der letzte sein, daran teilzunehmen.

Den Tischergesellen sende ich mit einem kleinen Billett ab; wenn Sie einen Augenblick Zeit haben, so erzeigen Sie ihm die Gnade, ihn zu sehen. Es ist eine von denen kindlichen Naturen, denen man gern ein Wort der Ermahnung und der Aufmunterung sagen mag.

Wegen des hiesigen Packens der rohen Bücher, wegen der nötigen Kisten, der Fuhren, der Bretter, die mir der Bauinspektor zu den Repositorien, eineinviertelzöllig, herüberschicken will, ist alles mit ihm besprochen worden und soll nun seinen Gang gehen.

Sobald das Sälchen quaestionis geräumt ist, soll der Zimmermann die Bretter und Stollen darinne hobeln, welches ihm sehr erwünscht ist, da er die nächste böse Zeit unter Dach mit seinen Leuten arbeiten kann. Ich weiß nicht, ob ich schon früher gesagt habe, daß ich mit den Tischern, besonders mit den hiesigen, nichts zu tun haben will und daß der Zimmermann das ganze Gerüste aufschlagen soll, worauf die Schätze der Literatur zu paradieren haben.

Empfehlen Sie mich Serenissimo zu Gnaden. Wenn Höchstdieselben vor Ihro Abreise nichts zu befehlen haben, wobei die geringe Persönlichkeit meiner Wenigkeit in Weimar notwendig sein dürfte, so erbitte mir die Erlaubnis, meine literarische Quarantäne fortzusetzen. Ich wünsche, das Geschäft und was ihm anhängt, da ich nun einmal darin stecke, bei dieser Sitzung wieder auf einen gewissen Punkt zu bringen, wo man sich schmeicheln kann, es sei etwas Zweckmäßiges geschehen und es gehe nachher auch zweckmäßig fort, wenn man auch in vier Wochen nicht darnach sehen kann.

Die Nachtmusik ist ganz leidlich abgelaufen. Auf dem Markte brachten sie erst Serenissimo ein Vivat, dann dem abgehenden Prorektor, der eine überlange und vielleicht hie und da deshalb mißverstandene Rede hielt, dann dem neuen Prorektor, der nach seiner Art gutmütig und nicht zu lang sprach. Zuletzt kamen sie mit den Leichenlaternen, statt der Fackeln, in den Schloßhof, wo sie mit einiger Taktik einen recht hübschen Kreis hätten schließen können, der sich gut würde ausgenommen haben, weil der Schnee und das helle Wetter sie begünstigte; allein sie schienen so wenig darauf eingerichtet als der Major auf eine rednerische Danksagung. Er brachte die seine ziemlich lakonisch vor: „Ich danke denen Herren für die Attention und bin Ihnen sehr obligiert!“ war ohngefähr alles, was er sagte. Deswegen auch die Musik nicht wieder einfallen wollte, weil einige versicherten, es werde noch etwas nachkommen.

Ich erfahre erst, daß das Blatt zu Ende ist, und will keinen Bei-

wagen dieser beladenen Fuhre hinzufügen, sonst hätte ich von Rumfort, Fernow, Villeneuf und sonst noch manches zu sagen. Lassen Sie mich bald hören, daß Sie sich recht wohl befinden.

Jena, am 16. Februar 1802. G.

An Christiane Vulpius.

Ich habe dir, mein liebes Kind, heute den Wagen zurückgeschickt, teils um den Bauinspektor hinüber zu bringen, teils aber die Equipage loszuwerden, die mir hier gar nichts nützt. Denn bei den schlechten Wegen und der durch Schnee und Wasser verunstalteten Gegend ist es keine Lust, spazieren zu fahren, indessen du zur Komödie und Redoute den Wagen besser brauchen kannst. Ich befinde mich übrigens recht wohl und mache das, was ich mir vorgenommen habe, hintereinander weg. Nur in poetischen Angelegenheiten will es gar nicht gehen, vielleicht kommt es noch unverhofft. Lebe indessen recht wohl und sage mir auch wieder, etwas umständlicher, wie es bei euch aussieht. Die Inlagen besorge bestens sowohl in der Stadt als auf die Post.

Jena, am 16. Februar 1802. G.

An Christiane Vulpius.

Ich freue mich, daß die Pferde eben zu rechter Zeit eingetroffen sind und daß du nun die Schlittenbahn genießen kannst, doch tut es mir leid, daß der Doktor krank geworden ist. Sorge für ihn, so gut du kannst und besuche ihn manchmal. Du kannst ja Ernestinen mitnehmen, daß es nicht etwa falsch gedeutet wird. Zu des Professors Genesung wünsche ich Glück. Er schreibt mir, daß er sich auf den Champagner wohl befindet und von Lodern noch etwas haben möchte; ich glaube aber kaum, daß dieser Freund noch hergeben kann und mag. Indessen, bis ich das ausmache, will ich ihm ein paar von den unsrigen überlassen und deren Erstattung auf irgendeine Weise annehmen.

Eine Fahrt herüber will ich dir nicht raten, besonders gehts im Mühltale so oft durchs Wasser und Eis, daß der Schlitten sich nicht wohl dabei befinden dürfte. Auch will ich von meinen Lieben nichts sehen, bis ich hier fertig bin.

Mit meinem Geschäft geht es gut, auch mit einigen poetischen

Arbeiten. Wenn ich beide bis zu einem gewissen Punkt gebracht habe, dann komme ich gleich.

Der Beifall, den Demoiselle Maas erlangt, freut mich, und ich wünsche, sie bald selbst zu sehen.

Wenn du mir das Nachtwestchen, das du mir versprachst, nun wolltest machen lassen, geschähe mir ein Gefalle, ich gehe nun den ganzen Tag am liebsten in so einem leichten Wämschen, und da trifft mich manchmal jemand in meinem gegenwärtigen an, das nicht zum besten aussieht.

Lebe recht wohl und behalte mich so von Grunde des Herzens lieb wie ich dich.

Jena, den 19. Februar 1802. G.

An Schiller.

Ihrer Einladung werde ich diesmal, mein werter Freund, nicht folgen können. Den Rocken, den ich angelegt habe, muß ich auch gleich abspinnen und abweifen, sonst gibt es von neuem Unordnung, und das Getane muß wiederholt werden. Unserm guten Prinzen will ich ein schriftliches Lebewohl sagen. Grüßen Sie Herrn von Wolzogen vielmals und wünschen ihm eine glückliche Fahrt.

Mein hiesiger Aufenthalt ist mir ganz erfreulich, sogar hat sich einiges Poetische gezeigt, und ich habe wieder ein paar Lieder auf bekannte Melodien zustande gebracht. Es ist recht hübsch, daß Sie auch etwas der Art in die Mitte des kleinen Zirkels bringen.

Mit Schelling habe ich einen sehr guten Abend zugebracht. Die große Klarheit bei der großen Tiefe ist immer sehr erfreulich. Ich würde ihn öfters sehen, wenn ich nicht noch auf poetische Momente hoffte, und die Philosophie zerstört bei mir die Poesie und das wohl deshalb, weil sie mich ins Objekt treibt. Indem ich mich nie rein spekulativ verhalten kann, sondern gleich zu jedem Satze eine Anschauung suchen muß und deshalb gleich in die Natur hinaus fliehe.

Mit Paulus, der mir den dritten Teil seines Kommentars über das Neue Testament vorlegte, habe ich auch eine sehr angenehme Unterhaltung gehabt. Er ist in diesem Wesen so von Grund aus unterrichtet, an jenen Orten und in jenen Zeiten so zu Hause, daß so vieles der heiligen Schriften, was man sonst in idealer Allgemeinheit anzustaunen gewohnt ist, nun in einer spezifischen und individuellen Gegenwart begreiflich scheint. Er hat einige meiner Zweifel sehr

hübsch in der Totalität seiner Vorstellungsweise aufgelöst, daß ich recht vergnüglich mit ihm übereinstimmen konnte. Auch läßt sich über manche Maximen, die bei so einer Arbeit zum Grunde liegen, mündlich mancher befriedigende Aufschluß geben, und am Ende ist ein Individuum immer willkommen, das eine solche Totalität in sich einschließt.

Das Englische der Gita Govinda habe ich nun auch gelesen und muß leider den guten Dalberg einer pfuscherhaften Sudelei anklagen. Jones sagt in seiner Vorrede: er habe dieses Gedicht erst wörtlich übersetzt und dann ausgelassen, was ihm für seine Nation zu lüstern und zu kühn geschienen habe. Nun läßt der deutsche Übersetzer nicht allein nochmals aus, was ihm von dieser Seite bedenklich scheint, sondern er versteht auch sehr schöne unschuldige Stellen gar nicht und übersetzt sie falsch. Vielleicht übersetz ich das Ende, das hauptsächlich durch diesen deutschen Meltau verkümmert worden ist, damit der alte Dichter wenigstens in der Schöne vor Ihnen erscheinen möge, wie ihn der englische Übersetzer lassen durfte.

So viel für heute! Doch füge ich noch hinzu, daß von Ihrem Gartenverkauf hier und da gesprochen wird. Man zweifelt, daß Sie das Gewünschte dafür erhalten werden, doch muß man das Beste hoffen. Die Schlüssel werde ich im nötigen Falle bei Hufeland holen lassen. Ein freundliches Lebewohl.

Jena, den 19. Februar 1802. G.

An Schiller.

[Jena, 20. Februar.]

Ich kann Ihrem wiederholten Antrag nicht ausweichen und habe in Beiliegendem auf Montag abends nach der Komödie das gewöhnliche Abendessen in meinem Hause bestellt. Ich bin überzeugt, meine Hausgeister werden es möglich machen, und so wird am schicklichsten dem allgemeinen Konvent ausgewichen.

In Absicht auf Gäste, dächte ich, verstiege man sich ebendeshalb nicht weit. Ich dächte

der Erbprinz,
von Hinzenstern,
von Pappenheim,
die Prinzeß und
Fräul. v. Knebel.

Wollte man Riedeln dazu nehmen, so würde es teils wegen der alten Verhältnisse schicklich sein, teils weil er heute in Gesellschaft jener beiden Männer hier gewesen.

Leben Sie recht wohl, ich freue mich, Sie so unverhofft wieder zu sehen.

Ich setze voraus, daß Sie die Güte haben, die Gesellschaft davon zu avertieren, so wie die einigen Gäste gefällig einzuladen. G.

An Kirms.

Es tut mir herzlich leid, daß ich in der Angelegenheit der Kleinstädter nicht von der Meinung des Verfassers sein kann, und weil man sich in solchen Fällen selten vereinigt, so will ich meine Überzeugung hierüber nur kurz eröffnen.

Alle deutschen Regieen, Direktionen, Intendanzen und Theaterzensuren haben sich das Recht angemaßt, nach ihren Verhältnissen und Konvenienzen aus den Schauspielen manches wegzulassen und dieses Recht so lebhaft ausgeübt, daß das Wort Streichen sogar ein Kunst-Terminus geworden ist. Einer solchen herkömmlichen Befugnis habe ich mich auch gegen die Kleinstädter bedient, wobei ich dem Herrn Verfasser über die notwendig gewordene Ausfüllung der entstandenen Lücken, wie billig, das Urteil überließ.

Von jener ersten Redaktion kann ich jedoch um so weniger abgehen, als ich mir fest vorgenommen habe, auf dem weimarischen Theater künftighin nichts mehr aussprechen zu lassen, was im Guten oder Bösen einen persönlichen Bezug hat, noch was auf neuere Literatur hinweist, um so mehr, da hier auch nur meistens persönliche Verhältnisse berührt werden.

Wenn dem Herrn v. Kotzebue dagegen in den Theatralischen Abenteuern die Schauspielerin aufgefallen ist, welche mehr sich selbst als die Gurli parodiert, so kann ich darüber nur soviel sagen, daß ich bei diesem alten und oft aufgeführten Stück an jene Szene weiter nicht gedacht habe, daß ich aber solche sogleich streichen und eine andere an ihre Stelle setzen werde.

Ich glaube hierdurch am besten meine Liebe zum Frieden an den Tag zu legen, den ich, so lange als nur immer möglich, zu erhalten wünsche.

Weimar, am 28. Februar 1802. J. W. v. Goethe.

An Caroline Kotzebue.

Da Sie sich, werte Frau Legationsrätin, anmaßen, mir gradezu zu sagen, daß ich in einer Sache, in der ich mein Amt nach meiner Überzeugung verwalte, völlig unrecht habe, so muß ich Ihnen dagegen ebenso gerade versichern, daß ich solche Begegnung weder leiden kann, noch werde, und daß ich mir alle unüberlegte Zudringlichkeiten dieser Art, sowohl für jetzt als künftig, ausdrücklich verbitte; um so mehr, als es mir äußerst unangenehm ist, wenn man mich durch Unhöflichkeiten nötigt, aus den Grenzen herauszugehen, in denen ich mich so gern halten mag.

Weimar, am 3. März 1802.

An Kirms.

Ew. Wohlgeboren

überbringt der Kondukteur Götze Gegenwärtiges, um mündlich zu referieren, wie die Sachen stehen.

Der Holzverwalter ist ins Oberland, um die Abfahrt des Holzes zu beschleunigen.

Sie werden Fol. 19 und 20 sehen, daß er noch

a) das surplus von Langholz,
b) die Bohlen und Bretter,
c) die Dachschindeln liefern will.

Über die Preise der beiden letztern wünschte ich Ihre Erklärung, da Sie eher im Falle sind, in Weimar jemand zu Rate zu ziehen.

Auch wegen der Nägel finden Sie auf den alligierten Folien nähere Bestimmung.

Götze mag sich zu Herrn Professor Gentz verfügen und sehen, wie es mit dem Profil der Grundmauer, mit der Berechnung der Steine, die wir bedürfen, mit den Rissen überhaupt und den Modellen aussieht.

Haben Sie die Güte, mit ihm alles zu besprechen, was er auf seiner nächsten Tour nach Lauchstädt zu beobachten hat, und geben ihm zu meiner Nachricht eine kurze Registratur mit über das, was verhandelt worden ist.

Mehr sage ich nicht, weil ohnehin Götze den Auftrag hat, alles mündlich zur Sprache zu bringen.

Jena, am 7. März 1802. G.

An Schiller.

Es ist gegenwärtig hier gerade eine lustige und gesellige Epoche, und ich bin meist Mittag oder abends auswärts. Dagegen kann ich noch keine produktiven Momente rühmen, die sich überhaupt immer seltner machen.

Ich bin über des Soulavie memoires historiques et politiques du règne de Louis XVI. geraten, ein Werk, das einen nicht losläßt und das durch seine Vielseitigkeit einnimmt, wenngleich der Verfasser mitunter verdächtig erscheint. Im ganzen ist es der ungeheure Anblick von Bächen und Strömen, die sich nach Naturnotwendigkeit von vielen Höhen und aus vielen Tälern gegeneinander stürzen und endlich das Übersteigen eines großen Flusses und eine Überschwemmung veranlassen, in der zugrunde geht, wer sie vorgesehen hat, so gut als der sie nicht ahndete. Man sieht in dieser ungeheuern Empirie nichts als Natur und nichts von dem, was wir Philosophen so gern Freiheit nennen möchten. Wir wollen erwarten, ob uns Bonapartes Persönlichkeit noch ferner mit dieser herrlichen und herrschenden Erscheinung erfreuen wird.

Da ich in den wenigen Tagen schon vier Bände dieses Werks durchgelesen habe, so weiß ich freilich sonst nicht viel zu sagen. Das schöne Wetter hat mich einigemal hinaus in das Freie gelockt, wo es auch noch sehr feucht ist.

Leben Sie recht wohl und sagen mir gelegentlich etwas von den weimarischen Zuständen und inwiefern Ihnen einige Arbeit glückt.

Jena, den 9. März 1802. G.

An Christiane Vulpius.

Ich habe von denen Tagen, die ich hier zugebracht, nicht viel zu sagen, indem ich wohl einiges gelesen, aber nichts gearbeitet habe. Übrigens ist es hier ganz munter, indem Frau von Ziegesar mit ihrer jüngsten Tochter hier ist, bei Lodern wohnt und manche Gesellschaft veranlaßt. Übrigens denke ich, wenn ich nur Geduld habe, so wird mein diesmaliger Aufenthalt auch nicht ganz ohne Nutzen sein.

Schicke mir doch eine Flasche von dem Hendrichschen Goldwasser und schreibe mir, wie es übrigens bei euch aussieht.

Auch vergiß nicht, mir ein paar Gerichte eingemachte Bohnen zu

schicken. Der Schinken ist sehr gut und wird immer zum Frühstück genossen.

Lebe recht wohl und behalte mich lieb.

Jena, den 9. März 1802. G.

An Christiane Vulpius.

Hierbei erhältst du, mein liebes Kind, einen Brief an den Maler Hoffmann nach Köln. Du lässest, wie wir abgeredet haben, das Kästchen, das in meiner Hinterstube liegt, in Wachstuch einnähen und lässest die gleichfalls beiliegende Adresse, welche mit der auf dem Brief völlig gleichlautend ist, auf das Wachstuch nähen. Da das Kästchen frankiert werden muß und es eine Sache ist, die den Schloßbau angehet, so könnte der Bauinspektor Steffany solches auf die Post schicken und selbst frankieren. Wolltest du mir die Samtweste und außerdem noch ein paar leichte ordinäre Westen schicken, weil es für die dicken Westen jetzt zu warm wird. Sonst weiß ich nicht viel zu sagen, als daß es mir ganz leidlich geht, ob ich gleich nicht sonderlich fleißig gewesen bin. Lebe recht wohl und grüße August schönstens.

Die inliegenden Briefe laß gleich besorgen. Wegen des Skeletts sprich etwa mit Doktor Meyern, daß er es mir überläßt. Ich will ihm recht gute Kupfer dagegen geben, auch wohl Geld. Da ich Lodern bei meinem hiesigen Aufenthalt gar zu manches schuldig werde, so will ich ihm gern diese Artigkeit erzeigen. Lebe recht wohl, genieße der schönen Tage und liebe mich.

Jena, den 12. März 1802. G.

Wenn die Exemplare meiner letzten Gedichte, welche ich deinem Bruder gegeben, damit er sie binden lasse, gebunden sind, so schicke mir zwei Exemplare davon herüber.

Auch bitte ich noch um 6 Bouteillen roten Wein.

An den Herzog Carl August.

[Jena, 12. März,]

Für den überschickten Soulavie danke ich zum allerbesten. Dieses Werk hat mich so angezogen, daß ich einige Tage fast nichts anderes habe denken können, auch bin ich schon im fünften Bande.

Wenn der Verfasser sich hie und da besonders gegen Österreich

und England einige Parteilichkeit erlauben mag, wenn er durch soziale und diplomatische Klätschereien voriger Zeiten und durch eine gewisse Charlatanerie einiges Mißtrauen sich erregt, so erweckt er durch die Vielseitigkeit seines Werkes und durch die Ableitung der revolutionären Überschwemmung aus den mannigfaltigsten Quellen ein Vertrauen, durch das man im Lauf der Lektüre hingerissen wird.

An v. Bibra.

Auf das von Ew. Hochwohlgeboren an mich erlassene gefällige Schreiben vom 9. Februar habe ich eine schuldige Antwort bis jetzt zurückgehalten, weil wir uns eben in Absicht auf den Sommeraufenthalt unserer Schauspieler in einer Krise befanden, welche sich erst später entschieden hat. Es entstand nämlich die Frage, ob das Haus in Lauchstädt neu erbaut oder nicht lieber die dortige Konzession aufgegeben werden solle? In dem letzten Falle wäre denn freilich die von Ihro Durchlaucht des Herzogs von Sachsen-Meiningen gnädig zugedachte Aufnahme der Gesellschaft in Liebenstein höchst erwünscht gewesen. Da nun aber nach langer Überlegung und mehrseitiger Betrachtung des Unternehmens endlich der Lauchstädter Theaterbau von unserm gnädigsten Herrn resolviert, auch die Risse approbiert und die desfalls nötigen Erklärungen abgegeben worden, so ist dadurch aufs neue jenes Verhältnis für mehrere folgende Jahre angeknüpft und wir außerstand gesetzt, von der gnädigen Einladung nach Liebenstein Gebrauch zu machen.

Ew. Hochwohlgeboren haben die Güte, mich Ihres gnädigsten Herrn Hochfürstliche Durchlaucht bei Gelegenheit eines Vortrags über dieses Geschäft zu Gnaden zu empfehlen und sich selbst der vorzüglichen Hochachtung versichert zu halten, mit welcher ich mich zu unterzeichnen die Ehre habe.

Weimar, am 12. März 1802.

An Christiane Vulpius.

Ich danke dir, daß du mir einige Nachricht vom sonntägigen Konzert und von deinem Wohlbefinden gegeben hast.

Gestern war ich mit Geheimen Hofrat Loder in Drakendorf, wo wir vergnügt genug waren und bei schlechtem Wege spät nach Hause kamen. Weder deinen Bruder noch August werde ich diese Woche

herüberkommen lassen, das Wetter ist noch so unfreundlich, daß jener sich in der Bibliothek und dieser im Freien übel befinden würde.

Sonntag, den 28., bin ich auf alle Fälle wieder in Weimar und gehe vielleicht mit in das letzte Konzert, und hernach können wir ja einmal nach Roßla fahren. Ich bin selbst neugierig, an einem schönen Tag einmal wieder den Tröbel zu sehen.

Lebe recht wohl, grüße den Gustel, was in der Auktion für ihn erstanden wird, schicke ich ihm bald hinüber, und gib ihm inliegenden Brief.

An Schiller.

[Jena, 16. März.]

Die Nachricht, daß Sie mit entschiedenem Interesse einen neuen Gegenstand bei sich herumtragen, macht mir viel Freude, sowohl für Sie als für uns. Ich wünsche guten Sukzeß.

Seitdem ich mich aus den weimarischen Stürmen gerettet, lebe ich recht zufrieden und froh und auch nicht ganz untätig, indem sich einige lyrische Kleinigkeiten eingestellt haben, mit denen ich zwar nicht als Werken, doch aber als Symptomen ganz wohl zufrieden bin.

Dafür daß Sie den 5. März so glücklich überstanden, wären Sie dem Bürgermeister als einem zweiten Äskulap einen Hahnen schuldig geworden, da er unterdessen von oben herein solchen Lohn empfangen, können Sie Ihre Dankbarkeit in petto behalten.

Bei dieser Gelegenheit dachte ich wieder, was es für ein sonderbares Ding um die Geschichte ist, wenn man von ihr die Ursachen, Anlässe und Verhältnisse der Begebenheiten im einzelnen fordert; ich lebe diesen letzten Ereignissen so nahe, ja ich bin mit darin verwickelt und weiß eigentlich immer noch nicht, wie sie zusammenhängen. Vielleicht waren Sie glücklicher als ich.

Schelling hat ein Gespräch geschrieben: Bruno oder über das göttliche und natürliche Prinzip der Dinge. Was ich davon verstehe oder zu verstehen glaube, ist vortrefflich und trifft mit meinen innigsten Überzeugungen zusammen. Ob es uns andern aber möglich sein wird, dieser Komposition durch alle ihre Teile zu folgen und sie sich wirklich als im Ganzen zu denken, daran muß ich noch zweifeln.

Übrigens weiß ich nicht viel zu sagen, als daß mir abends, wenn es sieben Uhr werden will, sehr oft der Wunsch entsteht, Sie und unsern edlen Meister auf ein paar Stunden bei mir zu sehen. Daß

übrigens einige Frauenzimmer hier noch singlustiger als unsere Freundinnen und dabei glücklicherweise musikalischer sind, wodurch denn meine innere Singlust von Zeit zu Zeit erregt wird.

Das versprochene Buch habe ich leider noch nicht wieder finden können.

An Christiane Vulpius.

Gestern, da die Botenweiber fortgingen, wurde ich verschiedentlich gestört und habe daher einiges vergessen, welches ich heute nachhole.

Zuerst möchte ich einiges Geld, etwa 2 Karolin.

Zweitens ein hübsches Stück Schinken.

Drittens einige Gerichte Bohnen. Die letzten waren das einzige Gute und Schmackhafte, was ich die ganze Zeit zu Hause genossen habe. Auswärts gibt es manchmal noch einen guten Bissen.

Übrigens befinde ich mich ganz leidlich und denke nach und nach auf meine Abreise, um so mehr als es diesmal mit Arbeiten nicht recht gehen will.

Grüße August und sag ihm, daß ich hoffe, morgen etwas Erwünschtes für ihn zu erstehen.

Jena, am 17. März 1802. G.

An Schiller.

Ich werde mich wohl bald entschließen, meinen hiesigen Aufenthalt abzubrechen und wieder zu Ihnen zu kommen. Da freue ich mich denn auf unsere Abende, um so mehr, als wir manches Neue einander werden zu kommunizieren haben.

Wenn die dabei interessierte Gesellschaft das Abenteuer vom 5. h. m. einigermaßen verschmerzt hat, so wollen wir bald wieder ein Picknick geben und die neuen Lieder, die ich mitbringe, versuchen. Haben Sie denn die Ihrigen etwa Zeltern mitgegeben, da die Körnerischen Kompositionen nicht greifen wollten?

Ich wünsche Ihnen einen recht guten Humor und eine recht derbe Faust, wenn Sie auf die irenische Einladung antworten. Es wäre recht schön, wenn Ihnen eine Epistel glückte, die auf alle das Packzeug paßte, dem ich immer größern Haß widme und gelobe.

Ich freue mich zu hören, daß Sie Ihre Johanna auch für uns der theatralischen Möglichkeit nähern wollen. Überhaupt müssen wir,

da wir mit dieser Vorstellung so lange gezaudert, uns durch irgend-etwas auszuzeichnen suchen.

Mit der Iphigenie ist mir unmöglich etwas anzufangen. Wenn Sie nicht die Unternehmung wagen, die paar zweideutigen Verse korrigieren und das Einstudieren dirigieren wollen, so glaube ich nicht, daß es gehen wird, und doch wäre es in der jetzigen Lage recht gut, und sie würde denn vielleicht für andere Theater verlangt, wie es ja schon mit dem Nathan gegangen ist. Rhadamist und Zenobie ist bei näherer Betrachtung ein sehr merkwürdiges Stück, der höchste Gipfel einer manierierten Kunst, wogegen die Voltairischen Stücke als reine Natur erscheinen. Das, was an diesem Stücke imponiert, ist wahrscheinlich die Kainische Lage des Helden und der unstete Charakter, der an das Schicksal jenes ersten Brudermörders erinnert. Es übrigens aufs deutsche Theater zu heben, sehe ich noch keine Handhabe.

Zu der Bekanntschaft des heiligen Bernhards gratuliere ich. Wir wollen sehen, Spezialiora von ihm zu erfahren.

Unsere hiesigen theologischen Freunde sind in üblen Umständen. Griesbach leidet an seinen Füßen und Paulus mit seiner Frau. Sie ist sehr übel dran, so daß ich für ihre Existenz fürchte, und die Natur kann nun wieder eine Weile operieren, bis sie ein so neckisches Wesen zum zweiten Male zusammenbringt.

Zelter hat sehr lebhafte Eindrücke zurückgelassen. Man hört überall seine Melodien, und wir haben ihm zu danken, daß unsere Lieder und Balladen durch ihn von den Toten erweckt worden.

Das Bibliothekswesen klärt sich auf. Bretter und Balken schwimmen die Saale hinunter zu dem neuen Musentempel in Lauchstädt. Lassen Sie doch auch dieses unser Unternehmen auf sich wirken und tun Sie für Ihre ältern Sachen, was Sie können. Zwar weiß ich wohl, wie schwer es hält, doch müssen Sie nach und nach durch Nachdenken und Übung dem dramatischen Metier soviel Handgriffe abgewinnen, daß Genie und reine poetische Stimmung nicht gerade zu jeder Operation nötig sind.

Sonst habe ich eines gelesen und getrieben. Sehr merkwürdig war mir ein Blick in das Original von Browns medizinischen Elementen. Es sieht einem daraus ein ganz trefflicher Geist entgegen, der sich Worte, Ausdrücke, Wendungen schafft und sich deren mit bescheidener Konsequenz bedient, um seine Überzeugungen darzustellen. Man spürt nichts von dem heftigen terminologischen Schlendrian seiner Nachfolger. Übrigens ist das Büchlein im Zusammenhange schwer zu

verstehen, und ich habe es deswegen beiseite gelegt, weil ich weder die gehörige Zeit noch Aufmerksamkeit darauf wenden kann.

Seitdem ich dieses diktiert, habe ich mich entschlossen, Dienstag nach Weimar zu gehen. Da Sie denn zum voraus auf den Abend schönstens eingeladen sind.

Wollten Sie sich erkundigen, ob die Freunde Mittwoch abends bei mir zusammenkommen wollen? und in jedem Falle das Ja oder Nein in mein Haus wissen lassen.

Da ich nun so bald das Vergnügen hoffe, Sie zu sehen, füge ich nichts weiter hinzu.

Weimar, am 19. März 1802. G.

An Henriette von Egloffstein.

Geliebte Freundin,

lassen Sie mich im Singular sprechen! da ich hoffen kann, daß wenigstens eine unter vieren empfindet, wie schmerzlich mir es war, Ihren Namen unter dem Scheidebriefe zu sehen. Gewiß, ich konnte mir nicht überreden, daß Sie fehlen würden, als ich gestern die Freunde in der Zahl der Musen beisammen sah. Noch wehte der Geist der ersten Stiftung über der Gesellschaft, an dem Sie in einem Anfall von Unglauben zweifeln mochten. Unser Wunsch ist, ihn zu erhalten, und dazu wird das Andenken an Sie das beste Mittel sein. Möchten Sie ihn lebendig frisch dereinst wiederfinden, wenn Sie durch alte Gefühle und durch neue Überzeugungen zurückzukehren geleitet werden könnten.

Weimar, den 25. März 1802. Goethe.

An Cotta.

Es ist Ihnen vielleicht, wertester Herr Cotta, bekannt geworden, daß ich die beiden Trauerspiele Mahomet und Tancred nach Voltaire in Jamben bearbeitet habe. Da diese Stücke gegenwärtig wieder auf unserm Theater vorgenommen werden und durch Proben mir der Eindruck derselben lebhafter wird, so daß ich genötigt werde, die letzte Hand daran zu legen, fühle ich mich nicht abgeneigt, sie zum Druck zu bringen, um so mehr, als ich von mehrern Seiten her um Kommunikation ersucht werde, und biete sie Ihnen deshalb an.

Ich würde raten, sie auf die Weise wie Wallenstein drucken zu lassen, da sie dann zusammen einen Band ausmachen und, wenn nicht dem innern Wert, doch wenigstens dem Format nach neben jenen Schillerischen Meisterstücken stehen könnten. Wären Sie dazu geneigt, so könnte der Druck gleich angefangen werden, indem die Manuskripte in Ordnung sind.

Beide Stücke würde ich für 500 rh. Sächsisch auf Jubilate zahlbar überlassen.

Der ich recht wohl zu leben wünsche

Weimar, den 30. März 1802. Goethe.

An Rapp.

Indem ich Ihnen, wertgeschätztester Herr, die Nachricht gebe, daß die Summe von 234 fl. nach Frankfurt an das Gontardische Haus in diesen Tagen gezahlt worden, und für den mir deshalb so lang gegönnten freundschaftlichen Kredit nochmals ergebenst danke, füge ich eine Bitte wegen des bewußten Tapeziers hinzu.

Herr Oberhofmeister von Wolzogen, wahrscheinlich durch die Zerstreuungen der Reise abgehalten, hat mir von diesem Manne weiter nicht geschrieben, von dem ich denn doch, ehe ich mich nach einem andern umsehe, eine nähere Kenntnis erlangen möchte. Wollten Sie daher wohl die Güte haben, sich im stillen zu erkundigen, wie es wohl eigentlich mit dem Charakter dieses Mannes aussehen möchte?

Wir haben während dem Bau des Schlosses mit so vielerlei Menschen zu tun gehabt, daß es mir nun gerade nicht bange wäre, auch diesen Mann zu behandeln, selbst wenn er einige Eigenheiten haben sollte. Wollten Sie indes, da wir einmal aufmerksam gemacht sind, mir etwas Näheres von seiner Herkunft, seinem Alter, seiner Familie und Lebensweise anzeigen, so würden Sie mich verbinden. Ich würde dadurch in den Stand gesetzt sein, etwa zu überlegen, ob man es nicht allenfalls mit demselben wagen könnte.

Verzeihen Sie diese neue Bemühung und haben Sie die Güte, mir anzuzeigen, was Herr Schick für ein Gemälde verlangt, in welchem die Figuren zwei Fuß hoch wären und wovon das Sujet drei Figuren forderte. Den Gegenstand wollte ich angeben und die nähere Größe des Bildes anzeigen. Da es so zu stehen käme, daß man es in einiger

Entfernung sähe, so würde ein wacker gemaltes Bild zweckmäßiger als ein sehr ausgeführtes sein.

Leben Sie recht wohl und empfehlen mich dem Kreise Ihrer Lieben.

Den 31. März 1802.

An Zelter.

Ihnen eben heut für das viele Gute, das Sie uns gebracht und zurückgelassen haben, zu danken, veranlaßt mich der Auftrag, den ich an Sie auszurichten übernommen habe.

Einer unserer tüchtigen Geschäftsmänner der subalternen Klasse hat seinen Sohn zum Zimmermann bestimmt. Dieser junge Mensch hat drei Jahre in der Lehre gestanden und nun drei Vierteljahre bei uns als Geselle gearbeitet. Nun möchte man ihn in die Fremde schicken, und man glaubt, daß er in Berlin vieles zu lernen Gelegenheit finden würde.

Wollten Sie die Güte haben, mir aus Ihrer Kenntnis hierüber einen guten Rat zu erteilen. Es versteht sich, daß er auf dem Wege seines Handwerks etwas zu verdienen sucht und daß ihm einiger Zuschuß von Hause gereicht werden kann. Wobei man denn aber wünscht, daß irgend jemand in einer so großen und verführerischen Stadt ein Auge auf ihn haben möge.

Glauben Sie, daß er bei Bauen, wo Sie selbst einwirken, angestellt werden könnte, so würde das für uns das Wünschenswerteste sein. Ich erbitte mir hierüber Ihre gefällige Meinung und zugleich die Nachricht, daß Sie wohl bei den Ihrigen angelangt sind. Der ich recht wohl zu leben und auch bald wieder etwas Melodisches von Ihnen zu hören wünsche.

Weimar, am 1. April 1802. Goethe.

An Kirms.

Der Holzverwalter Kirst, der auch schon bei Ihnen gewesen ist, wünscht, wie natürlich, wieder einiges Geld und beruft sich auf einen Bericht von Götzen, der aber noch nicht angekommen war.

Auf dieses Holz ist gezahlt worden:

Durch mich in Jena . . . rthlr.	100.
Desgleichen	500.
An Kondukteur Götze	500.
Durch Götzen an Kirst	100.
Auf die Schindeln	87.
	1287.

Da er nun nach beigehendem Verzeichnis schon 1952 rthlr. 22 gr. Ware abgeliefert haben will, so möchte es wohl unbedenklich sein, ihm noch 200 rthlr. auszuzahlen, welches ich Ew. Wohlgeboren, wenn Sie anders kein erhebliches Bedenken dabei finden, zu tun überlasse.

Der ich recht wohl zu leben wünsche.

Sie lassen vielleicht in meinem Hause anfragen, ob ein Brief von Götzen angekommen. Man kennt dort, wie ich glaube, seine Hand und Siegel.

Oberroßla, am 6. April 1802. Goethe.

Da Kirst nicht selbst wieder nach Weimar geht, so legt er eine Quittung auf 200 rh. in Hoffnung der Erfüllung seines Gesuches bei.

An Christiane Vulpius.

Es geht mir hier ganz gut, indem ich schon einiges gearbeitet habe, was mir Vergnügen macht.

Was ich von Reimanns Anstalten sehe, gefällt mir recht wohl, auch hat er eine weit bessere Art als sein Bruder, indem er das, was er wünscht, nach und nach und gelegentlich anbringt.

Nun möchte ich gern diese Woche haußen bleiben und wünschte, daß du mit August Sonnabend kämest, um mich abzuholen. Möchten Herr Hofrat Schiller und Herr Professor Meyer Sonntags herauskommen, um sich eine Motion zu machen, so wäre es recht artig, und wir führen in zwei Wagen Sonntag abends wieder nach Hause.

Du müßtest aber auf alle Fälle etwas von Speisen mitbringen und auch Wein, so wie du mir durch Überbringer dieses noch drei Bouteillen roten Wein schicken mußt.

Wie bringen wir aber die botanischen Sträucher, die drinne eingeschlagen sind, herunter?

Lebe recht wohl und grüße den August.

Oberroßla, am 6. April 1802. G.

An Kolbe.

Ihren unterrichtenden Brief vom 10. Januar, sowie das Rouleau in der Hälfte des vorigen Jahres habe ich richtig erhalten.

Die Beurteilung der konkurrierenden Stücke haben wir in Gestalt eines einzelnen Programms als eine der vierteljährigen Beilagen der Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung herausgegeben. Mit diesem weitverbreiteten Blatt ist sie also gewiß nach Paris gekommen, und Sie werden bei Ihren übrigen Konnexionen sich solche wohl zum Durchlesen verschaffen können. Sie finden darin Ihrer Zeichnung auch mit Ehren gedacht. Ich habe sie übrigens noch bei mir behalten, indem ich vermute, daß man bei dem Ameublement des Schlosses, welches nunmehr mit starken Schritten vorwärtsgeht, ein solches Blatt bei irgendeiner Zimmerverzierung gerne sehen würde. Habe ich es angebracht, so werde ich Ihnen ein billiges Honorar zugute schreiben und gelegentlich einhändigen lassen. Die beiden Ölgemälde liegen auch noch wohlverwahrt bei mir.

Für das gegenwärtige Jahr haben wir die Befreiung der Andromeda durch Perseus aufgegeben und dabei auch eine Konkurrenz für solche Stücke eröffnet, bei welchen dem Künstler die Wahl des Sujets frei bleibt. Wenn Sie unsern obgedachten Aufsatz antreffen und sich mit unsern Intentionen näher bekannt machen, so hoffe ich, Sie sollen sich entschließen, auch diesmal zu unserer Ausstellung etwas beizutragen. Wollen Sie alsdann die wohlgepackte Rolle beizeiten an

Mr. Corbay Parfumeur rue de la Monoie No. 10

mit Adresse

a Mr. Desport, pour remettre a Mr. de Goethe, Weimar

abzugeben, so hoffe ich, daß sie richtig und wohlbehalten zu mir kommen soll.

Ihre Schilderung des gegenwärtigen Pariser Kunstwesens zeigt sowohl von Ihren richtigen Einsichten in die Kunst als von Ihrer Aufmerksamkeit. Ich wünsche, daß Ihr dortiger Aufenthalt ganz zum Vorteil Ihrer Studien gereichen möchte.

Wenn Sie dort ein nicht gar großes Bild unternehmen und vollenden, ohne daß es bestellt oder sonstwohin bestimmt wäre, so wünschte ich, daß Sie mir solches durch obgedachte Gelegenheit zuschickten, indem ich es vielleicht anbringe und auf alle Fälle Sie dadurch bekannter mache.

Ich habe mit diesem Briefe einige Monate gezaudert, weil unser durchlauchtigster Erbprinz nach Paris zu reisen gedachten. Gegenwärtigen Brief erhalten Sie auch durch den Kanal dieser Reisenden. Herr Oberhofmeister v. Wolzogen kennt Ihren Namen und wird Sie, wenn Sie ihm inliegende Karte überreichen, freundlich empfangen, obgleich die Zerstreuung, in der Personen unter solchen Verhältnissen auf der Reise leben, ihn hindern möchte, sich näher für Sie zu interessieren. Auf alle Fälle wünschte ich, daß Sie Gelegenheit suchten, sich ihm vorzustellen, weil er ein Mann von schönen Kunstkenntnissen ist und der Ihnen auch sonst in der Folge nützlich sein kann.

Leben Sie recht wohl, erhalten mir ein geneigtes Andenken und lassen von Zeit zu Zeit etwas von sich hören.

Weimar, am 12. Apil 1802. J. W. v. Goethe.

An Johann Erdmann Hummel.

[12. April.]

Ihre Zeichnung, werter Herr Hummel, hatte ich unter den vorzüglichern von der letzten Ausstellung zurückbehalten, weil ich hoffen konnte, daß man sie bei Ausmöblierung des Schlosses als Zierde irgendeines Zimmers angenehm finden würde. Da mir aber solche vor einiger Zeit abgefordert wurde, so habe ich solche schon am 28. Februar Herrn Wolf wohl eingepackt übergeben, welcher sie, wie er auf geschehene Nachfrage meldet, schon abgesendet hat. Ich kann also hoffen, daß sie gegenwärtig schon wohl erhalten in Ihren Händen ist, wie ich wünsche, und mich zu geneigtem Andenken empfehle.

An Schiller.

Da wir wahrscheinlich auf den Sonnabend Turandot geben, so ersuche ich Sie um die neuen Rätsel, damit wir solche beizeiten an die nicht allzeit fertigen Schauspieler abgeben können.

Weimar, am 20. April 1802. G.

An Heinrich Becker.

Herr Becker wird beikommende Rätsel Herrn und Madame Vohs mitteilen, um solche statt der vorigen bei der nächsten Aufführung der Turandot einzuschalten, wobei man wünscht, daß sie bis dahin niemand weiter sehen möge.

Weimar, am 20. April 1802. Goethe.

An Blumenbach.

Ohngefähr vor zwanzig Jahren, als ich von Zeit zu Zeit in Ilmenau einen längern Aufenthalt zu machen pflegte, wurde mir angezeigt, daß man in der Manebacher Steinkohlengrube (gothaischerseits) auf einen aufrechtstehenden Baumstamm getroffen, den man in seiner Stellung geschont und ihn bei der Förderung umgangen habe.

Als ich mich dahin verfügte, fand ich ihn etwa vier Fuß hoch, gegen die Horizontallinie wenig geneigt, fest anstehend. Ich ließ ihn ablösen, heraus und nach Jena schaffen.

Im Trockenwerden unterlag er den Gesetzen der mineralischen Natur, indem er durch verschieden durchgehende Stiche sich in mehrere Teile trennte, die mit seinem vorhergehenden organischen Bau in keinem Verhältnis standen.

Ich enthalte mich aller weiteren Beschreibung, indem ich ein solches abgesondertes Glied hiermit überschicke.

Sollte man diesen Überrest nicht als etwas Palmartiges ansprechen dürfen, wohin die kurz übereinander gedrängten Wachstumsreihen zu deuten scheinen?

Weimar, den 20. April 1802.

Dazu lege ich ein anderes Stück Rohr, das freilich um vieles dünner ist, aus demselbigen Kohlenwerke zu gefälliger Vergleichung.

Das Stück Tuffstein, das Sie ferner in dem Kasten finden, ist von dem ehemals beschriebenen Klotze genommen, an welchem vorn der Zahn und hinten die sogenannten Schwimmfüße anlagen. Von den letzteren hoffe ich bald eine Zeichnung zu schicken.

Von eben erwähntem Zahn liegen auch Stücke bei, so wie von einem andern, der vor mehrern Jahren in der Gegend gefunden worden, ohne daß man den bestimmten Ort weiß. Nicht weniger von einem dritten, welcher voriges Jahr in Apolda entdeckt wurde. Merkwürdig ist, daß diese drei Reste voneinander sehr genau unterschieden werden können, es sei nun, daß jedes auf eine andere Weise erhalten worden, an einem besondern Habitus, oder daß früher ihre Natur verschieden war.

Die Calcedonkugeln von Tenczin deuten auf ein Porphyr- und Mandelstein-Gebirg, vom letztern liegt dorther auch ein kleines Musterstück.

Wie die in Feuerstein verwandelte Korallen vorkommen, weiß ich

nicht zu sagen. Wenn sie nicht etwa im losen Sande liegen, wie ich viele Feuersteine in der Gegend von Krakau gefunden habe.

Da noch etwas Platz in dem Kasten übrig war, habe ich einige Stücke Meerschaum hinzugelegt, mit denen vielleicht Freunden eine Gefälligkeit geschieht.

An Schiller.

Hiebei übersende die verlangte Summe und die beiden ersten Hogarthischen Lieferungen, die ich eben vorfinde.

Dabei frage ich an, wie Sie es heute halten wollen? wenn Sie abends nicht gern ausgehen, so könnten Sie ja früher kommen und vor Sonnenuntergang wieder zu Hause sein. Wollen Sie mir hierüber Ihren Entschluß wissen lassen, so bestelle ich Ehlers wegen einiger musikalischen Späße.

Weimar, am 25. April 1802. Goethe.

An J. G. Herder.

Du willst, verehrter, alter Freund, die Gefälligkeit haben, meinen Sohn in die christliche Versammlung einzuführen, auf eine liberalere Weise als das Herkommen vorschreibt. Ich danke dir herzlich dafür und freue mich, daß er den für Kinder immer apprehensiven Schritt an deiner Hand auf eine Weise macht, die mit seiner gegenwärtigen Bildung zusammentrifft. Er wird sich dir mit seinem Lehrer nächstens vorstellen, empfang ihn freundlich und ordne alles nach Gefallen, indem du meiner gedenkst.

Weimar, den 26. April 1802. Goethe.

An J. G. Lenz.

Die angekündigte Sendung Tellur bin ich recht neugierig zu sehen, sie muß sehr instruktiv sein. Das Glück der mineralogischen Gesellschaft nimmt ja immer zu.

Das von Ihnen angezeigte Zimmer finde ich freilich auch als das schicklichste.

Wahrscheinlich nehmen Sie Lose auf die mineralogische Ausspielung in Kommission. Ich wünsche auch einige davon zu haben.

Schicken Sie mir doch mit den nächsten Botenweibern ein halbes

Dutzend Zuckergläser, aber nicht höher als acht Zoll. Es steht etwas anders dagegen zu Diensten.

Leben Sie recht wohl und schreiben mir, wenn ein Transport des Gallitzinischen Geschenkes ankommt.

Weimar, am 29. April 1802. Goethe.

An A. W. Schlegel.

Auf mehrere Ihrer werten Briefe habe ich nicht geantwortet; Sie verzeihens, da ich indes nicht weniger an Sie gedacht und an allem, was Sie betrifft, teilgenommen habe. Aus der Vorstellung Ihres Jons hat sich eine Ilias von Händeln entwickelt, die wie ein echtes rhapsodisches Werk noch immer kein Ende nehmen will.

Können Sie es einrichten, daß Sie Pfingsten in Weimar sind, so treffen Sie mich daselbst. Vielleicht wird es auch möglich, alsdann Ihren Jon zu geben.

Können Sie mir eine leichte Skizze von Genellis Dekoration verschaffen, so würde ich, insofern es möglich, die Idee für unser Theater nutzen. Der Tempel war die schwächste Seite unserer Darstellung, den ich wohl mit einem bedeutendern künftig auswechseln möchte.

Schicken Sie mir doch baldigst die Nachträge zu Alarkos, den ich ehestens geben werde; die Rollen sind schon ausgeschrieben. Das Stück hat mir in seiner Gedrängtheit viel Vergnügen gemacht, weniger Octavian in seiner Diffusion, ob man gleich das Tieckische Talent im einzelnen nicht verkennen kann.

Grüßen Sie den Bruder Bildhauer aufs beste und treiben ihn an, daß er bald kommt. Ich wünschte, wenn Durchlaucht der Herzog von den Inspektionen zurückkommen, daß schon etwas getan wäre.

Leben Sie recht wohl und gedenken mein und erfreuen sich der guten Aufnahme, die Sie in Berlin gefunden haben.

Ihr Herr Bruder, den ich gelegentlich zu grüßen bitte, hat noch einige Bücher, die teils mir, teils der Bibliothek angehören, ich wünschte, daß er sie mir bald wieder zurückstellen könnte.

Jena, am 3. Mai 1802. Goethe.

An Schiller.

Zuerst meinen herzlichen Wunsch, daß die Veränderung des Quartiers möge glücklich abgelaufen sein! Es soll mich sehr freuen, Sie in

einem neuen, freundlichen, gegen die Sonne und das Grüne gerichteten Quartier gesund und tätig anzutreffen.

Nun wünscht ich aber auch von Ihnen über unsere theatralischen Angelegenheiten etwas zu vernehmen. Was augurieren Sie von Iphigenien, die sich, wie voraus zu sehen war, etwas verspätet? Was sagen Sie von Madame Bürger? deren Erscheinung ich wohl gern selbst mit abgewartet hätte.

Bei der Bibliothekseinrichtung steht mir die Art der Jenenser, die sich nahezu mit der Italiäner göttlichem Nichtstun vergleicht, auf eine verdrießliche Weise entgegen. Ich gebe die Bemerkung zum besten, daß das Arbeiten nach vorgeschriebener Stunde in einer Zeitenreihe solche Menschen hervorbringt und bildet, die auch nur das Allernotdürftigste, stundenweis und stundenhaft möchte man sagen, arbeiten. Ich werde so lange als möglich hier bleiben, weil ich überzeugt bin, daß, wie ich weggehe, das Ganze wieder mehr oder weniger stocken wird.

Was übrigens mich selbst und mein Näheres betrifft, so geht mir manches vonstatten. Einiges Lyrische hat sich wieder eingefunden, und ich habe die Urquelle der nordischen Mythologie, weil ich sie eben vor mir fand, in ruhigen Abenden durchstudiert und glaube darüber ziemlich im klaren zu sein. Wie ich mich deshalb, wenn ich wieder komme, legitimieren werde. Es ist gut, auch in einem solchem Felde nur einmal einen Pfahl zu schlagen und eine Stange aufzustellen, nach der man sich gelegentlich orientieren kann.

So spricht auch ein solches Bibliothekswesen uns andere lebhaft an, selbst wenn man nur minutenweis in die Bücher hineinsieht. Sehr günstig finde ich die Wirkung meiner physischen, geognostischen und naturhistorischen Studien. Alle Reisebeschreibungen sind mir, als wenn ich in meine flache Hand sähe.

Daß die Gegend in dieser Blütenzeit außerordentlich schön sei, darf ich Ihnen nicht sagen; ein Blick aus Ihrer obern Gartenstube, mit der Sie, wie ich höre, einen Philosophen beliehen haben, würde jetzt sehr erquicklich sein.

Leben Sie recht wohl und sagen mir ein Wort.

Jena, den 4. Mai 1802. G.

Daß Loder seinem Schwiegervater Frau und Kind nach Warschau bringt, daß die Krankheit unserer Freundin Paulus sich in einen gesunden Knaben aufgelöst hat, gehört wohl für Sie nicht unter die Neuigkeiten.

An Christiane Vulpius.

Ich habe diese Tage nicht geschrieben, weil ich sehr fleißig bin und mir, was ich vornehme, recht gut vonstatten geht. An den heißen Tagen komme ich gar nicht aus, nur abends gehe ich einige Stunden spazieren. Die Blüten sind hier außerordentlich schön, wie sie bei der günstigen Witterung wohl weit und breit sein werden, besonders ists hinter Griesbachs Garten ganz bewundernswürdig.

Mit der Kost geht es recht gut, indem ich mit Herrn von Hendrich esse, der eine so gute Küche führt, daß man nur fast zuviel ißt und zu lange bei Tische bleibt. Ob ich dich auf den nächsten Sonntag einladen werde, weiß ich nicht; denn da ich noch bis in künftige Woche hier bleiben kann, so wünsche ich, auf meine ganz ungestörte Weise meinen Weg fortzugehen.

So viel kann ich dir melden, daß der zweite Aufzug des bewußten Stückes fertig ist, und wenn ich noch acht Tage Zeit habe, so kann wohl der dritte sich dazu gesellen.

Schicke mir noch einige Fläschchen Port und Madeira! wenn du ein gut Gericht Spargel hast, so schicke es doch auch, denn daran fehlt es hier gar sehr, besonders da die Griesbachischen, welche nun zu lange stehen, anfangen abzunehmen.

Jena, den 4. Mai 1802. G.

An Cotta.

Da es mir besonders angenehm war, daß wir durch die Herausgabe der zwei Tragödien endlich wieder einmal in eine typographische Tätigkeit gelangen sollten, so mußte mir die eingetretene Hindernis, daß Herr Gädicke den Druck nicht übernehmen konnte, um desto unwillkommner sein. Indes werden Sie wegen dieser Sache schon anderweit Ihre Ordre gestellt haben und ich davon Nachricht erhalten.

Auf alle Fälle hoffe ich Sie in Weimar zu sehen, wo ich die Pfingstfeiertage gewiß zubringen werde. Sollten Sie früher dort einzutreffen gedenken, so müßte ich Sie ersuchen, an Herrn Hofrat Schiller baldigste Nachricht zu geben, welcher mich zu finden weiß, da ich dieses Frühjahr mich bald da, bald dort aufhalte.

Daß ich wünsche, Sie gesund und vergnügt wieder zu sehen, brauchte ich nicht hinzuzufügen.

Jena, am 6. Mai 1802. Goethe.

An Schiller.

Madame Bürger hat uns bis jetzt noch verschont, wenn sie nicht etwa morgen noch kommt und auf eine Sonntagsdeklamation Anspruch macht. Auf alle Fälle werde ich mich in eine Ecke des Saals nicht weit von der Türe setzen und nach Beschaffenheit der Umstände aushalten oder auf und davon gehen.

Was Sie mir von Iphigenie sagen ist mir erfreulich. Könnten und möchten Sie das Werk bis zur Aufführung treiben, ohne daß ich eine Probe sähe, und es Sonnabend den 15. geben, so bliebe ich noch eine Woche hier und brächte manches vor und hinter mich.

Wie ich höre, geht der Theaterbau in Lauchstädt recht gut vonstatten. Ich bin recht neugierig, wie dieser Pilz aus der Erde wachsen wird.

Wenn Sie eine Leseprobe von Alarkos gehalten haben, so sagen Sie mir doch ein Wort davon.

Es ist mir diese Tage ein anderes neues dramatisches Produkt zugeschickt worden, das mir, ich mag wohl so sagen, Kummer macht. Ein unverkennbares Talent, sorgfältiges Nachdenken, Studium der Alten, recht hübsche Einsicht, brauchbare Teile und im Ganzen unzulänglich, indem es weder vor- noch rückwärts Façe macht. Den zehnten Teil davon hätte man vielleicht produzieren können, aber so, wie es liegt, ist es ganz und gar unmöglich. Wie ich zurückkomme, sollen Sie es sehen und werden wahrscheinlich noch größere Klagelieder anstimmen. Sagen Sie aber niemand nichts davon, auch nichts von meiner vorläufigen Anzeige; denn wir müssen es unter uns in der Stille zurecht legen.

Das Bibliothekswesen konstruiert sich nach und nach, obgleich noch immer langsam genug. Ich halte meine Taktik und suche nun immer von Epoche zu Epoche vorzurücken.

Irgendeine poetische Stunde und sonst ein wissenschaftlicher Gewinn fällt auch mit ab.

Leben Sie recht wohl und richten sich recht behaglich ein.

Jena, am 7. Mai 1802. G.

An Christiane Vulpius.

Mir geht es noch immer ganz gut in meinen Geschäften und andern Arbeiten, und ich werde nun so bis zu Ende der andern Woche fortfahren.

Wegen deines Befindens mußt du einmal Hofrat Starcke fragen und dich alsdann auch zu der Verordnung halten. Ich glaube, daß dir das Baden das zuträglichste wäre, wenn du dich ordentlich abwartetest.

Grüße mir das Kind und denke an mich, der ich dich immer herzlich liebhabe. Mehr sage ich nicht, denn weiter wüßte ich nichts zu sagen. Es geht ein Tag immer so stille nach dem andern hin.

Jena, den 7. Mai 1802. G.

Ich bitte noch um sechs Bouteillen roten Wein.

An die Hoftheater-Kommission.

Über die Kranzische Angelegenheit denke ich folgendermaßen:

Ein gnädigstes Reskript, das in einer Disziplinsache an irgendein Departement ergeht, ist keineswegs als ein Urteil in einer Rechtssache anzusehen, das dem Pekzierenden publiziert werden muß. Diesmal hat das Departement verfügt und der Fürst gebilligt. Herrn Kranz ist so viel bekannt als nötig: daß er suspendiert war und ist, weiter braucht es nichts.

Sein Promemoria an das Hofmarschallamt wird also beigelegt, und wenn er sich untersteht, ein gleiches an die Theaterkommission zu bringen und zu fragen, ob seine Sache vergessen werden soll, so will ich ihm den Kopf waschen, daß er zeitlebens an mich denken wird.

Jena, am 8. Mai 1802. G.

An Kirms.

Inliegendes war schon gestern zugesiegelt, weil ich auf Gelegenheit hoffte, es Ihnen zu überschicken, ich will es daher nach Ihrer letzten Depesche nicht wieder öffnen, sondern lege nur das neuere bei.

Die Obligation im Konzept und Mundo kommt signiert und unterzeichnet zurück.

Daß die Tanzstunden nur einigermaßen im Gang sind, freut mich sehr, diejenigen, die daran teilnehmen, werden den Vorteil früher oder später fühlen.

Was Sie wegen Zimmermann getan, approbiere ich.

Schreiben Sie ja geschwind an Backer bei Döbbelin.

Lassen Sie Madame Vohs weiß gehen, wie sie will. Diese Gespensternarrheit ist einmal den Weibern unserer Zeit nicht aus dem Sinn zu bringen. Suchen Sie nur das übrige nach der Angabe des Professor Meyer einzurichten, besonders daß keine Seide in dem Stück erscheine.

Haben Sie die Güte, sich nur punktweise aufzuzeichnen, was wir allenfalls zusammen zu sprechen haben. Ich will das Gleiche tun, und dann läßt sich in ein paar Tagen vieles abtun.

Leben Sie recht wohl und vergnügt in Ihren mannigfaltigen Geschäften.

Jena, am 9. Mai 1802. G.

An Schiller.

Ihre Sorfalt für die Iphigenie danke ich Ihnen zum allerbesten, künftigen Sonnabend werde ich am Schauspielhause anfahren, wie ein anderer Jenenser auch, und hoffe, Sie in Ihrer Loge zu treffen.

Über den Alarkos bin ich völlig Ihrer Meinung; allein mich dünkt, wir müssen alles wagen, weil am Gelingen oder Nichtgelingen nach außen gar nichts liegt. Was wir dabei gewinnen, scheint mir hauptsächlich das zu sein, daß wir diese äußerst obligaten Silbenmaße sprechen lassen und sprechen hören. Übrigens kann man auf das stoffartige Interesse doch auch was rechnen.

Im ganzen geht es mir hier sehr gut, und es würde noch besser gehen und werden, wenn ich meinen Aufenthalt noch einige Wochen hinausdehnen könnte.

Leben Sie recht wohl, richten Sie sich immer besser ein und gedenken unser.

Jena, am 9. Mai 1802.

Ich wünsche, daß beikommender Band Sie nicht von einer andern Seite her schon heimgesucht habe, damit Sie diese gereimte Tollhausproduktion zuerst als ein Curiosissimum durch meine Hand erhalten. So einen auf der äußern Form des Nächstvergangenen sich herumdrehenden Wahnsinn habe ich doch noch nicht gesehen, doch wer will ein Wort für so eine Erscheinung finden.

G.

An Schiller.

Ob noch Sonnabend den 15. Iphigenie wird sein können, hoffe ich durch Ihre Güte morgen zu erfahren und werde alsdann eintreffen, um an Ihrer Seite einige der wunderbarsten Effekte zu erwarten, die ich in meinem Leben gehabt habe: die unmittelbare Gegenwart eines für mich mehr als vergangenen Zustandes.

Mit meinem hiesigen Aufenthalt bin ich recht wohl zufrieden. Das Geschäft ist weiter gediehen, als ich hoffte, obgleich, wenn man strenge will, noch wenig geschehen ist. Wenn man aber denkt, daß man in solchem Falle eigentlich nur auf Exekution liegt und vom handwerksmäßigsten bis zum literarischsten Mitarbeiter, jeder bestimmt, geleitet, angestoßen rektifiziert und wieder ermuntert sein will; so ist man zufrieden, wenn man nur einigermaßen vorrückt.

Der Bibliothekssekretär Vulpius hat sich musterhaft gezeigt, er hat in dreizehn Tagen 2134 Stück Zettel geschrieben. Das heißt Bücher-Titel auf einzelne Zettel ausgeschrieben. Überhaupt sind vier Personen etwa mit 6000 Zetteln in dieser Zeit fertig geworden, wo man ohngefähr sieht, was zu tun ist.

Die Büchermasse war die ungeordnete, nachgelassene, nun kommen wir auch an die schon stehende, ältere. Indessen muß das Ganze doch oberflächlich auf einen wirken, und es ist wie eine Art von Bad, ein schwereres Element, in dem man sich bewegt und in dem man sich leichter fühlt, weil man getragen wird.

Ich habe in dieser Zeit manches gelernt und einiges getan. Könnte ich Sie und Meyern, über den andern Abend, mit meinem Neugefundnen unterhalten und dagegen wieder von dem Ihrigen einnehmen, so wüßte ich mir nichts Besseres. Vielleicht wird aber für uns alle dieses dreiwöchentlich Zusammengedrängte nur desto erfreulicher.

Leben Sie recht wohl und sagen mir von sich nur wenige Worte durch den Boten.

Jena, den 11. Mai 1802. G.

An Christiane Vulpius.

Vorausgesetzt daß Iphigenie Sonnabend den 15ten gegeben wird, kommst du Donnerstag nachmittag herüber und logierst bei Madame Keil, wie dir dein Bruder weitläufiger erzählen wird. Es soll mich sehr vergnügen, wenn du wieder einmal ein paar gute Tage in Jena

findest. Das liebe Kind bringe auch mit, wir wollen ihn schon unterbringen.

Wäre aber Iphigenie, wie beim Theater so mancherlei vorfällt, nicht Sonnabend, so will ich noch acht Tage hier bleiben, weil meine Arbeiten gut vonstatten gehen, und du kämst Donnerstag über acht Tage. Weshalb du von Herrn Hofrat Schiller die beste Nachricht haben kannst.

Ich freue mich sehr, dich und das Kind wieder zu sehen, und bin guten Humors, weil ich verhältnismäßig viel getan habe. Könnte ich noch vierzehn Tage hier bleiben, so wäre das Stück fertig. Lebe wohl und liebe mich.

Jena, den 11. Mai 1802. G.

Dein Bruder hat ja wohl die Gefälligkeit, indes in unsrer Hinterstube zu schlafen, daß jene Seite nur nicht ganz allein steht.

Bringe einige Fläschchen Port und Madeira mit, welche dem Herrn Kammerherr und Major sehr gut schmecken.

Dein Bruder wird erzählen, wie gut uns Madame Keil bewirtet hat.

An A. W. Schlegel.

Das Lustspiel, welches Sie mir vor einiger Zeit gesendet, hätte ich gerne auf das Theater gebracht, um die Wirkung davon zu erfahren; allein ich konnte die zwei Frauenzimmer, welche in Mannskleidern erscheinen müssen, nicht so austeilen, daß ich gegründete Hoffnung des Gelingens hätte fassen können. Will der Verfasser es auf andern Theatern versuchen, so wüßte ich nichts dagegen zu erinnern.

Denn es steht überhaupt mit den Konkurrenzstücken wunderlich. Es sind dreizehn angekommen, davon keines aufzuführen war, ob man gleich einigen manches Verdienst zusprechen mußte.

Uns haben diese Erscheinungen Vergnügen und Belehrung gegeben, wollte man aber öffentlich darüber sprechen, so wäre mehr Zeitaufwand nötig, als das Resultat wert sein könnte. Vielleicht spreche ich einmal im Vorbeigehen bei anderer Gelegenheit davon.

Der gute Tieck, dessen Zustand ich bedaure, setzt mich durch sein Außenbleiben in nicht geringe Verlegenheit. Sagen Sie ihm dies und wiederholen Sie meinen Wunsch, daß er sich bald auf den Weg machen möge. Es ist ihm erinnerlich, daß ich ihn ältern Konkurrenten

vorgezogen, und es ist leicht möglich, daß bei Rückkunft Durchlaucht des Herzogs, welcher nach einer ausdrücklichen Äußerung bei seiner Abreise Herrn Tieck schon in völliger Arbeit zu finden glaubt, jene Verhältnisse auf eine für mich sehr unangenehme Weise zur Sprache kommen könnten. Ja es bleibt mir nichts übrig, als noch eine kurze Zeit abzuwarten und alsdann Herrn Tieck einen peremtorischen Termin zu setzen, welches ich nicht gern tue, doch aber auch die Verantwortung einer solchen Zögerung nicht auf mich nehmen kann.

Leben Sie recht wohl und tätig und gedenken mein.

Jena, am 13. Mai 1802. Goethe.

An Schiller.

Indem ich um den Alarkos bitte, sende ich zugleich einige Curiosa.

Mögen Sie heute abend zu einem fernern Colloquio zu mir kommen, so werden Sie mir viel Vergnügen machen, indem ich noch einiges vorzutragen habe.

Morgen zu Mittag wünschte ich auch Ihre Gegenwart, Sie werden noch das Geheime Konzilium finden.

Weimar, am 17. Mai 1802. G.

An Franz v. Zach.

[22. Mai.]

Herr Professor Sartori aus Göttingen wünscht bei Ew. Hochwohlgeboren angemeldet und zu unserer gefälligen Aufnahme empfohlen zu sein. Ich überwinde einem so werten Freund zuliebe jede Bedenklichkeit, indem ich mich des so angenehmen als lehrreichen Morgens erinnere, den mir Ew. Hochwohlgeboren voriges Jahr schenken wollten. Möchte doch dem Überbringer dieses ein ähnliches Glück gegönnt sein, das ihm so wie mir gewiß unvergeßlich bleiben wird.

Der ich die Ehre habe, mich mit vorzüglicher Hochachtung zu unterzeichnen.

An . . .

[etwa 22. Mai.]

Professor Sartori aus Göttingen, der sich einige Tage hier aufgehalten hat, war sehr geschmeichelt, als ich ihm sagen konnte, daß Ew. Durchlaucht einigen Anteil an seinen frühern historischen Schriften

genommen. Er gab mir, hierdurch aufgemuntert, seine letzte Arbeit, um sie Ew. Durchlaucht zu Füßen zu legen. Einen Auftrag, den ich um so lieber ausrichte, als ich überzeugt bin, daß Ew. Durchlaucht gegenwärtiges Werk nicht ungern durchlaufen.

An Schiller.

Die Gelegenheit der abgehenden Boten kann ich nicht versäumen und melde mit wenig Worten, daß meine Arbeit bis jetzt gut vonstatten geht. Ich habe das ganze Opus von vorn bis hinten durch diktiert und bin nun daran, ihm mehr Gleichheit in der Ausführung zu geben. Ich muß mich durchaus an die Prosa halten, obgleich der Gegenstand durch Abwechslung der prosaischen und metrischen Formen sehr gewinnen könnte, und ich hoffe, mit meinem Paket Sonnabends anzulangen und Sonntags Leseprobe zu halten. Auf alle Fälle wird die Darstellung den Charakter des Impromptu haben, wobei sie nur gewinnen kann. Übrigens verfluche und verwünsche ich das ganze Geschäft in allen seinen alten und neuen Teilen und Gliedern und werde mirs zur Ehre rechnen, wenn man meiner Arbeit den bewußten und beliebten Zorn nicht ansieht. Leben Sie recht wohl, tätig, vergnügt und glücklich.

Jena, am 8. Juni 1802. G.

An Christiane Vulpius.

Ich sage nur soviel, daß es mir mit meiner Arbeit recht gut geht und daß ich zur rechten Zeit hoffe fertig zu werden. Schicke mir den Wagen Donnerstag abends. Freitag will ich einen Besuch in Drakendorf machen und den Sonnabend nach Weimar fahren; ob ich aber zu Tische komme oder erst gegen Abend, weiß ich nicht, du erfährst es auf alle Fälle durch die Boten.

Lebe recht wohl, grüße das Kind und schicke mir noch zwei Flaschen Wein.

Jena, am 8. Juni 1802. G.

An Schiller.

Meine Arbeit hat gut gefördert, ob sie gleich viel weitläufiger geworden ist, als ich gedacht habe.

Einige Motive gegen das Ende sind noch auszuführen, übrigens ist alles schon ins reine und in die Rollen geschrieben.

Sonntag abend hoffe ich es Ihnen vorzulesen, versagen Sie sich nicht; denn Montags muß ich Leseprobe halten. Freilich, wenn man die Arbeit könnte vierzehn Tage liegen lassen; so ließ sich noch manches daran tun. Ich konnte freilich nicht alle Motive egal ausführen. Ich werde über zwanzig Auftritte bekommen, worunter freilich sehr kleine sind, doch sieht man daraus wenigstens das mannigfaltige Hin- und Wiederrennen der Personen und auch die Mannigfaltigkeit der Motive, da sie nicht ohne Not kommen und gehen. Leben Sie recht wohl, ich kann wohl sagen, daß ich diese Arbeit mit desto freierem Mut unternommen habe, da Sie die Idee und Anlage zu billigen schienen.

Jena, am 11. Juni 1802. G.

An J. G. Herder.

Mit herzlichem Danke empfinde ich die Neigung, mit der du das gestrige Geschäft vollbracht hast, empfehle dir den Knaben auch für die Zukunft und lege die Note bei.

Weimar, den 14. Juni 1802. Goethe.

An Bernhardine Sophie Friederike v. Herda geb. v. Holleben.

[Mitte Juni.]

Das freundschaftliche Verhältnis, das zwischen dem seligen Herrn Gemahl und mir seit mehreren Jahren bestanden, macht mir dessen Verlust äußerst schmerzlich; sowie ihn die Geschäfte als einen sehr einsichtsvollen und tätigen Mann vermissen werden.

Nur die allgemeinere Betrachtung, daß unsere ältern Freunde vor uns hingehen, tröstet uns, indem sie uns auf die Lebenden zurückweist und den Wunsch ablockt, daß den Überbliebenen noch manche gesunde und heitere Tage gegönnt sein mögen.

Ich hoffe dieses an Ew. Gnaden und an den Ihrigen erfüllt zu sehen, der ich mich zu günstigem und freundschaftlichem Andenken bestens empfehle.

An Sartorius.

[Mitte Juni.]

Der literarisch-ökonomische Transport ist glücklich angelangt, wofür ich schönstens danke. Die Erbsen sind sogleich gesäet worden, um so mehr als vorher keine andern angekommen waren.

Wenn ich dagegen nicht gleich einige Lieder überschicke, so muß ich um Verzeihung und Aufschub bitten. Ehlers ist eben im Begriff, verschiedenes zur Gitarre zu arrangieren, und wird eine kleine Sammlung bald herausgeben. Indessen sollen Sie ein und das andere erhalten.

Wird mir ein Historiker aber verzeihen, wenn ich nach einem Weise gefragt habe, indem ich nach einem Wilken fragen wollte. Ich muß aber leider gestehen, daß, solange ich jemand von Person nicht kenne, die Namen wenig Bezeichnendes für mich haben. Mögen Sie mir also etwas über Herrn Wilken, besonders aber auch von seinem akademischen Vortrage sagen, so werden Sie mich sehr verbinden. Diesen Namen finde nun freilich unter Ihren akademischen Lehrern und erinnere mich recht gut, schon früher manches Rühmliche von ihm gehört zu haben.

Für die Nachricht von Ihren Reiseabenteuern danke zum allerschönsten. Ich gehe nun einigen theatralischen Abenteuern entgegen, indem das neue Schauspielhaus zu Lauchstädt eingeweiht werden soll. Den größten Teil von Juli und August denke ich mich zwischen Weimar und Jena aufzuhalten und den September an dem ersten Orte zuzubringen. Da wir denn hoffen, daß Sie Ihren Vorsatz ausführen und uns wieder besuchen werden.

Herr Geheimder Rat Voigt dankt für das überschickte Werk.

Leben Sie recht wohl und gedenken mein unter Freunden.

An Schiller.

Den Hofkammerrat, der morgen früh abreist, kann ich nicht ohne ein Wort an Sie gehen lassen. Erzählen mag er Ihnen umständlich, wie die Eröffnung abgelaufen. Das Wetter begünstigte uns und das Vorspiel hat Glück gemacht. Der Schluß, ob er gleich besser sein könnte, ist mir doch verhältnismäßig zu dem Drang der Umstände, in welchen ich fertig werden mußte, leidlich gelungen. Hätte ich alles voraussehen können, so hätte ich Ihnen keine Ruhe

gelassen, bis Sie mir das letzte Motiv ausgearbeitet hätten. Nun mags denn so hingehen.

Mit Wolf habe ich heute schon angefangen, das Büchlein von den Farben durchzulesen, und dadurch schon großen Vorteil und Sicherheit zur Ausarbeitung des Ganzen erlangt, und ich erwarte noch manches schöne Resultat von unsern Konferenzen. Nächstens mehr, wenn die Stunden ruhiger werden.

Die ganze jugendliche Welt wünscht und hofft, Sie zu sehen. Doch gestehe ich aufrichtig, daß ich keinen rechten Mut habe, Sie einzuladen. Seitdem ich kein eigentlich Geschäft mehr habe, weiß ich schon nicht recht, was ich anfangen soll.

Sie werden einen Schlüssel zu meinem Garten und Gartenhaus erhalten, machen Sie sich den Aufenthalt einigermaßen leidlich und genießen der Ruhe, die in dem Tale herrscht. Vermutlich werde ich mich bald nach Weimar zurückziehen, denn ein sonderlich Heil ist für uns nicht in der äußern Welt zu suchen, wo man überall nur gestückelt antrifft, was man schon ganz besitzt. Auf die Anschauung des Hällischen Zustandes will ich auch einige Tage wenden. Leben Sie recht wohl und gedenken mein. Ich wünsche zu hören, daß Ihnen gelungen ist, etwas zu arbeiten.

Lauchstädt, am 28. Juni 1802. G.

An Schiller.

Es geht mit allen Geschäften wie mit der Ehe, man denkt wunder, was man zustande gebracht habe, wenn man kopuliert ist, und nun geht der Teufel erst recht los. Das macht, weil nichts in der Welt einzeln steht und irgendein Wirksames nicht als ein Ende, sondern als ein Anfang betrachtet werden muß.

Verzeihen Sie mir diese pragmatische Reflexion zu Anfange meines Briefs, einige mehr oder weniger bedeutende Geschäfte, die mir dieses Jahr aufliegen, nötigen mir diese Betrachtung ab. Ich glaubte, sie abzutun, und sehe nun erst, was sich für die Zukunft daraus entwickelt.

Gestern Abend habe ich die neunte Vorstellung überstanden. 1500 rthlr. sind eingenommen, und jedermann ist mit dem Hause zufrieden. Man sitzt, sieht und hört gut und findet für sein Geld immer noch einen Platz. Mit fünf- bis sechstehalbhundert Menschen kann sich niemand über Unbequemlichkeit beschweren.

Unsere Vorstellungen waren:

Was wir bringen und Titus . .	672	Personen
〃 〃 〃 und die Brüder .	467	—
Wallenstein	241	—
Die Müllerin	226	—
Die beiden Klingsberge	96	—
Tancred	148	—
Wallenstein auf Verlangen . . .	149	—
Oberon	531	—
Der Fremde	476	—

Es kommt darauf an, daß eine geschickte Wahl der Stücke, bezüglich auf die Tage, getroffen werde, so kann man auch für die Zukunft gute Einnahmen hoffen. Überhaupt ist es mir nicht bange, das Geld, was in der Gegend zu solchem Genuß bestimmt sein kann, ja etwas mehr, in die Kasse zu ziehen. Die Studenten sind ein närrisches Volk, dem man nicht Feind sein kann und das sich mit einigem Geschick recht gut lenken läßt. Die ersten Tage waren sie musterhaft ruhig, nachher fanden sich einige sehr verzeihliche Unarten ein, die aber, worauf ich hauptsächlich acht gebe, sich nicht wie ein Schneeball fortwälzen, sondern nur momentan und, wenn man billig sein will, durch äußere Umstände gewissermaßen provoziert waren. Der gebildetere Teil, der mir alles zuliebe tun möchte, entschuldigt sich deshalb mit einer gewissen Ängstlichkeit, und ich suche die Sache, sowohl in Worten als in der Tat, im ganzen läßlich zu nehmen, da mir doch überhaupt von dieser Seite nur um ein Experiment zu tun sein kann.

Auch ein eigenes Experiment mache ich auf unsere Gesellschaft selbst, indem ich mich unter so vielen Fremden auch als ein Fremder in das Schauspielhaus setze. Mich dünkt, ich habe das Ganze sowohl als das Einzelne mit seinen Vorzügen und Mängeln noch nicht so lebhaft angeschaut.

Mein alter Wunsch in Absicht auf die poetischen Produktionen ist mir auch hier wieder lebhaft geworden, daß es Ihnen möglich sein könnte, gleich anfangs konzentrierter zu arbeiten, damit Sie mehr Produktionen und, ich darf wohl sagen, theatralisch wirksamere lieferten. Das Epitomisieren eines poetischen Werks, das zuerst in eine große Weite und Breite angelegt war, bringt ein Schwanken zwischen Skizze und Ausführung hervor, das dem ganz befriedigenden Effekt durchaus schädlich ist. Wir andern, die wir wissen,

woran wir sind, empfinden dabei eine gewisse Unbehaglichkeit, und das Publikum kommt in eine Art von Schwanken, wodurch geringere Produktionen in Avantage gesetzt werden. Lassen Sie das, was ich hier aus dem Stegreif sage, einen Text unserer künftigen Unterredung sein.

Meyer verflucht, wie Sie aus der Beilage sehen werden, seinen hiesigen Aufenthalt, indessen wird ihm das Baden ganz wohl bekommen. Hätte er sich, statt Pyrmonter Wasser hier teuer in der Apotheke zu bezahlen, ein Kistchen Portwein zur rechten Zeit von Bremen verschrieben, so sollte es wohl anders mit ihm aussehen. Aber es stehet geschrieben, daß der freieste Mensch (also eben der vorurteilsfreieste) gerade an dem, was seinen Leib betrifft, den Vorurteilen unterliegen muß. Wir wollen daher nicht groß tun, weil uns dasselbige begegnen kann.

Die Hoffnung, Sie hier zu sehen, welche früher erregt worden, ist unter den jungen Leuten sehr groß, doch weiß ich nicht recht, wie und ob ich Sie einladen soll. Schreiben Sie mir mit dem rückkehrenden Boten, ob Sie einigermaßen Neigung hätten. Zu gewinnen ist freilich gar nichts für Sie, und eine Zerstreuung macht es immer. Sonst sollte für ein artig Quartier und gutes Essen gesorgt sein. Und freilich wäre es hübsch, wenn wir drei zusammen uns von unmittelbar angeschauten Gegenständen künftig unterhalten könnten.

Ich will diese Tage nach Halle hinüber, um es womöglich so wie vor dem Jahre Göttingen anzuschauen. Auch ist für mich im einzelnen daselbst viel zu gewinnen.

Mit Wolf habe ich schon das Büchlein von den Farben durchgegangen. Das Hauptresultat, daß auch nach seinen Kriterien das Werk echt, alt und der peripatetischen Schule wert sei, hat mich, wie Sie denken können, sehr gefreut, ja, er mag es lieber dem Aristoteles als einem Nachfolger zuschreiben.

Er hält, so wie ich, dieses kleine Werk für ein in sich geschloßnes Ganze, das sogar durch Abschreiber wenig gelitten hat. Meine drei Konjekturen zu Verbesserung des Textes hat er gleich angenommen, und die eine besonders mit Vergnügen, da ich weiß anstatt schwarz setzen muß. Er habe, sagt er, wenn von solchen Verbesserungen die Rede gewesen, manchmal ebendiesen Gegensatz gleichsam als einen verwegnen Scherz gebraucht, und nun sei es doch äußerst lustig, daß sich in der Erfahrung wirklich ein Beispiel finde, wo in den Codicibus schwarz für weiß stehe.

Da es ein unschätzbarer Gewinn wäre, solch einen Mann näher zu haben, so will ich wenigstens das Verhältnis so viel als möglich anzunähern suchen, damit man sich verstehe und sich vertraue.

Noch einen schönen Gewinst verspreche ich mir von dem Aufenthalt in Halle. Curt Sprengel, dessen Briefe über die Botanik ich beinahe als das einzige Buch in diesen vierzehn Tagen gelesen, ist eine eigne Natur von Verstandsmenschen, wie wir sie heißen, der durch den Verstand sich dergestalt in die Ecke treibt, daß er aufrichtig gestehen muß, hier könne man nun eben nicht weiter, und er dürfte nur über sich sehen, so würde er empfinden, wie ihm die Idee einen glücklichen Ausweg darbietet. Aber ebendieses Wirken des Verstands gegen sich selbst ist mir in Concreto noch nicht vorgekommen, und es ist offenbar, daß auf diesem Wege die schönsten Versuche, Erfahrungen, Raisonnements, Scheidungen und Verknüpfungen vorkommen müssen. Was mich für ihn einnimmt, ist die große Redlichkeit, seinen Kreis durchzuarbeiten. Ich bin sehr neugierig, ihn persönlich kennen zu lernen.

Hierbei schicke ich Ihnen das Werk von Brandes über den gegenwärtigen Zustand von Göttingen. Die Nüchternheit eines offiziellen Berichtes ist freilich in diesem Werkchen sehr fühlbar. Mir war das Ganze sehr angenehm als Rekapitulation dessen, was ich vor einem Jahre dort gewahr wurde. Aber fühlen hätte der Verfasser sollen, daß man seine Arbeit mit gutem Willen lesen muß, deshalb der Ausfall besonders gegen uns nicht am rechten Flecke steht. Wenn die Göttinger in manchem genug und in keinem Falle zuviel tun, so läßt sich freilich darüber noch so ein diplomatisches Hokuspokus machen. Wenn wir aber in vielem nicht genug und in manchem zuviel tun, so ist freilich unsere Situation keiner präsentablen Darstellung fähig; aber inwiefern sie respektabel ist und bleibt, wollen wir die Herren schon gelegentlich fühlen lassen.

Ich muß schließen, weil ich den Wildfang heute abend noch zu sehen habe und weil ich sonst noch ein neues Blatt anfangen müßte. Leben Sie recht wohl und sagen mir ein Wort von Ihren Zuständen.

Lauchstädt, am 5. Juli 1802. G.

An Kirms.

Durch den zurückgehenden Boten erhalten Ew. Wohlgeboren hiebei verschiedenes:

1. Daß die Restitution der eingesetzten Gelder so langsam geht, ist sehr unangenem, sowie Kirst zu bedauern ist. Er könnte wohl, wenn man es streng nimmt, von uns verlangen, daß wir ihm die Gelder auszahlen und auf jene Restitution warten sollten. Indessen spricht ein Ausdruck unserer Punktation für uns.

2. Folgt das Verhör des hiesigen Amtmanns wegen des Lohmannischen verlornen Bettsacks. Haben Sie die Güte, von Ihrer Seite das weitere Nötige zu besorgen, ob sich wohl eine Spur davon findet. Es würde für diesen Mann ein großer Verlust sein.

3. Zwei Spiegel wollen wir von Leipzig kommen lassen, etwa beide für einen Karolin.

4. Zimmermannen werden wir engagieren müssen, es koste, was es wolle. Demoiselle Jagemann, welche nach Mannheim geht, erlangt vielleicht, daß er Michael schon kommen kann.

5. Wegen Demoiselle Tegmann habe ich an Durchlaucht den Herzog geschrieben. Denn freilich müssen wir auch an die Oper denken. Die letzte Vorstellung des Oberons war, außer der Jagemann, kaum auszuhalten. Die Studenten haben Benda und die Teller ausgelacht, welches man ihnen keinesweges übelnehmen konnte.

6. Das angesteckte Zettelchen wegen der Farbe bitte zu besorgen. Die Farbe der Decke will sich, behauptet man, hier nicht finden.

Der ich wohl zu leben wünsche.

Lauchstädt, am 5. Juli 1802. G.

An die Fürstin Gallitzin.

Auf Ihren vertraulichen Brief, verehrteste Freundin, hätte ich früher geantwortet, wenn ich etwas Erfreuliches hätte zu sagen gehabt. Leider sind diejenigen von meinen Gönnern und Freunden, die ansehnliche Summen Geldes auszugeben haben, ohne entschiedene Neigung zur Kunst. Der Herzog von Gotha, der viel anschafft und sich an Gemälden und Münzen freut, scheut sich gleichsam vor einer neuen Liebhaberei, bei der so viel Bedenkliches zusammenkommt; denn nichts ist vielleicht schwerer als eine sichere Kenntnis von geschnittenen Steinen.

Ich habe vor kurzem mit einem sehr einsichtsvollen Freunde die Abdrücke, die noch in meinen Händen sind, abermals durchgegangen, da wir uns denn von dem großen Wert der Originale überzeugten. Wie schwer ists aber, solche Überzeugung auf andere fortzupflanzen?

Wir dachten auch schon Umrisse von den Gemmen mit einer kurzen Rezension herauszugeben, um dadurch die Sammlung bekannter zu machen, so wie überhaupt die Menschen etwas mehr Respekt vor den Dingen haben, wenn sie in Kupfer gestochen oder im Druck irgendwo angeführt sind. Allein auch dieses hat seine Schwierigkeiten, weil es bare Auslagen erfordert und man ohne Aufopferung wohl keinen Verleger finden würde.

Soviel wüßte ich zu sagen und überlasse Ihnen nun, ob Sie mir etwa die geringste Summe melden wollen, um die Sie allenfalls die Sammlung überließen. Auch ob Sie mir die Steine wieder zuschicken wollten; denn freilich macht der Anblick solcher Ware wieder Lust, da man sich gegen den Gedanken noch immer allenfalls verteidigen kann. Ich würde sie alsdann sogleich dem Herzog von Gotha vor die Augen bringen, auf den ich allein noch einige Hoffnung habe.

Wie sehr wünschte ich, da sich über ein Geschäft noch allenfalls schreiben läßt, mich über manches andere mündlich mit Ihnen zu unterhalten. Seitdem wir uns gesehen, habe ich manche Lebens- und Bildungsepochen überstanden, und auch Sie sind gewiß vorgerückt. Welche neue Vorteile würden uns aus der Mitteilung entspringen. Doch eben bedenke ich, daß gerade in diesem Augenblick der äußere Zustand um Sie her sich völlig zu verändern droht, welches doch auch auf mancherlei Weise auf Sie einwirken muß. Leben Sie recht wohl, und wie Sie sich selbst gleich bleiben, so bleiben Sie auch meine Freundin.

Weimar, den 20. Juli 1802. Goethe.

An Rochlitz.

Ew. Wohlgeboren

danke vielmals für das überschickte Exemplar des Winklerischen Katalogen und lege einen Dukaten bei zur Remuneration des Herrn Grau. Haben Sie die Güte, denselben zu ersuchen, daß er mir bei der Auktion der folgenden Teile der Winklerischen Sammlung dieselbe Gefälligkeit erzeigt.

Wie sehr wünschte ich, Ew. Wohlgeboren einmal wiederzusehen und umständlicher zu vernehmen, womit Sie sich beschäftigen, so wie Sie von der Unveränderlichkeit meiner Gesinnungen zu überzeugen.

Weimar, den 27. Juli 1802.

An Cotta.

Ihr wertes Schreiben vom 22. Juni habe ich in Lauchstädt erhalten, und wenn ich nicht gleich antwortete, auch jetzt erst das Manuskript von Tancred überschicke, werden Sie verzeihen; der eilige Ausbau des Schauspielhauses, die Eröffnung des Theaters, und was sonst bei dieser Gelegenheit vorkam, machten mich unfähig an irgend etwas anderes mit Ernst zu denken; nun bin ich wieder in Weimar zurück, und einiges Versäumte wird nachgeholt.

Drei Bogen von Mahomet habe ich erhalten, der Druck gefällt mir recht wohl.

Für die beigelegte Rechnung danke ich. Wir werden bald Gelegenheit finden, sie zu saldieren.

Von meinem Kleinen, der sich über die Ankunft der Becher höchlich erfreute, liegt ein dankbares Blättchen bei.

Noch eines will ich bemerken. Unser Rat Jagemann hat eine italienische Übersetzung in eilfsilbigen Versen von Hermann und Dorothea ausgearbeitet und ist, soviel ich weiß, beinahe damit fertig. Er wünscht denn freilich, einen Verleger zu finden und sich für die große angewendete Mühe einigermaßen honoriert zu sehen. Sie werden besser als ich beurteilen können, ob ein solches Werk bei den gegenwärtigen Neigungen des Publikums eine verkäufliche Ware sein könne. Haben Sie wenigstens die Gefälligkeit, mir Ihre Gedanken darüber zu sagen. Mit der Arbeit selbst bin ich, insofern ich sie beurteilen kann, recht wohl zufrieden. Auch habe ich neulich mit einem Italiener, der beide Sprachen versteht, darüber gesprochen, welcher ein motiviertes günstiges Urteil fällte. Sollten Sie oder sonst jemand nicht ganz abgeneigt sein, den Verlag zu übernehmen, so könnte man einige Gesänge zur Durchsicht überschicken.

Meinen Dank für den übersendeten zweiten Teil der Meyerischen Reise und der Fortsetzung der englischen Miszellen erstatte ich noch schließlich und wünsche recht wohl zu leben.

Weimar, am 28. Juli 1802. G.

An N. Meyer.

Mit sehr viel Zufriedenheit vernehme ich, daß Sie anfangen, als Arzt sich in Tätigkeit zu setzen. Bei den guten Kenntnissen, die Sie erlangt haben, wird es Ihnen gewiß nicht fehlen, das Vertrauen Ihrer Mitbürger zu verdienen und zu gewinnen. Lassen Sie mich von Zeit zu Zeit hören, wie es Ihnen gelingt.

Da Sie die Gefälligkeit haben wollen, uns von Zeit zu Zeit mit Wein zu versorgen, so nehmen Sie zuvörderst meinen Dank für das Überschickte.

Ich lege ein Verzeichnis bei von dem, was bisher angekommen, und ersuche Sie, mir die Preise beizuschreiben.

Sodann ersuche ich Sie, mir den Ohm guten Portwein, von welchem Sie schreiben, durch einen sichern Fuhrmann zu überschicken, den Betrag gleichfalls zu melden und mir anzuzeigen, auf welchem Wege ich die Zahlung leisten soll.

Alsdann wollen wir wegen andern Weinen, die ich von Zeit zu Zeit zu erhalten wünsche, weitere Abrede nehmen.

Wollen Sie mir die angebotene geflochtene Strohmatte gelegentlich überschicken; so wird es mir recht angenehm sein. Fahren Sie fort, recht wohl zu leben und unserer zu gedenken.

Weimar, am 30. Juli 1802. Goethe.

An den Grafen Zenobio.

Monsieur le Comte.

Depuis Votre départ je n'ai jamais perdu de vue l'intention qu'il Vous a plu me marquer pendant le temps que j'eus l'honneur de jouir de Votre Société. J'ai communiqué l'idée en question à plusieurs personnes, capables de m'aider de leur lumières et je puis dire que j'ai beaucoup profité à cette occasion; mais par une circonstance peut-être unique, qu'il serait difficile de développer par écrit, il m'a été impossible de réunier une société pour juger finalement des Memoires qu'on devrait attendre.

Il ne me reste donc que de m'éxcuser de n'avoir pu remplir Vos intentions et de remettre la somme de 50 Louis à celui que Vous voudrez charger de Vos ordres.

Je pourrais payer la dite somme à Mrss. Bethmann à Francfort dans le courrant de la foire de St. Michel, si cela Vous convenait,

Mr., et s'il Vous plaisait de leur faire parvenir la quittance que Vous tenez de moi.

En attendant jai l'honneur de me souscrire avec la plus parfaite considération.

Weimar, ce 2. Août 1802.

An Wilhelm v. Wolzogen.

Ew. Hochwohlgeboren

hätten mir keinen lebhaftern Beweis Ihrer Freundschaft geben können, als daß Sie den Wunsch zeigen, den Genuß des mancherlei Interessanten, was Sie umgibt, mit mir zu teilen. Wär ich etwas jünger, so würde ich wahrscheinlich dem Rufe folgen; allein in meiner gegenwärtigen Lage halten mich gar mancherlei Betrachtungen zurück, und ich muß mich begnügen, von den Rückkehrenden über die dortigen Gegenstände belehrt zu werden.

In einem zweiten Briefe gedenken Sie der schönen Abgüsse, welche gegenwärtig in Paris zu haben sind Wie sehr wünschte ich, daß bei uns eine entschiedene Neigung zu solchen Kunstschätzen sich fände; nach unserer gegenwärtigen Lage aber glaube ich kaum, daß man sich zu einer solchen Anschaffung entschließen dürfte. Möchten Sie mir indessen den Kopf der Venus von Arles gelegentlich überschicken, so würden Sie mir auch schon dadurch eine besondere Freude machen. Vielleicht geschieht es mit einem Transport Spiegel, damit die Fracht nicht zu teuer kommt.

Es war mir sehr angenehm, zu hören, daß Sie an dem Maler Kolbe eine erfreuliche Bekanntschaft gemacht haben, auch ihm ist, wie mir sein letzter Brief versichert, Ihre gütige Aufnahme sehr ermunternd, und ich wünsche nur, daß Sie Ihre Güte gegen ihn fortsetzen möchten.

Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin, die Sie jetzt das Vergnügen haben bei sich zu sehen, möge das gute Glück Gesundheit und frohe Laune schenken, um sich so vieler bedeutenden Gegenstände recht lebhaft freuen zu können. Unser guter Prinz, dem ich mich zu empfehlen bitte, wird als der Jüngste der Gesellschaft wohl auch den meisten Genuß von diesem Aufenthalte haben.

Mögen Sie wohl auch Herrn v. Pappenheim meinen besten Gruß ausrichten.

Von hiesigen Ereignissen hören Sie ja wohl manchmal dieses und jenes. Ich wüßte nicht viel zu sagen, denn ich bin beinahe selbst ein

Fremder. Seit sechs Wochen habe ich die sehr komplizierten Abenteuer des Lauchstädter Theaterbaues, der Eröffnung desselben und der übrigen Einleitung dieser neuen Epoche nicht ohne manche Unannehmlichkeit überstanden. Indessen ist die Sache in Gang, und die Entreprise scheint zu gelingen.

Indes wir also mit unsern kleinen Mitteln notdürftige Erscheinungen hervorbringen, an denen wir selbst wenig Vergnügen haben, bleibt Ihnen jeden Abend die Wahl, was für ein Schauspiel Sie sehen mögen, ein Zustand, über welchen ich Sie oft beneide.

Leben Sie recht wohl. Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin, gedenken unserer und lassen von Zeit zu Zeit von sich hören.

Weimar, am 2. August 1802. Goethe.

An Schiller.

Anfangs war ich, wie Sie wissen, nicht sehr geneigt, mein Vorspiel drucken zu lassen, gegenwärtig aber wollte ich Ihnen folgendes vortragen und Ihre Gedanken darüber hören.

Gar viele Personen verlangen es zu lesen, besonders seit dem Aufsatz in der Eleganten Zeitung. Nun bin ich auch bei der letzten Vorlesung wieder zu einiger Überzeugung gelangt: daß doch noch manches von der wunderlichen Erscheinung auf dem Papiere steht. Und so wäre ich nicht abgeneigt, das Manuskript an Cotta zu schicken, der es denn in Klein-Oktav, eben wie Mahomet und Tancred, drucken möchte. Zu einer größern Ausgabe mit Kupfern wäre ich nicht geneigt, weil es immer kostbar wird und, mehr als billig ist, zu tun macht, auch dadurch die Sachen in die Länge gezogen werden. Denn mir wäre vorzüglich zu tun, diesen Spaß loszuwerden und an etwas anders zu gehen. Was meinen Sie wegen des Honorars, und was könnte man mit Billigkeit fordern? Haben Sie doch die Güte, die Sache mit Meyern zu besprechen und mir Ihre Gedanken zu sagen. Geben Sie mir auch Nachricht, wie es Ihnen geht. Bei mir hat sich leider kaum eine Spur von Produktion spüren lassen, indessen will ich es noch einige Zeit geduldig ansehen und von der nächsten Zeit etwas hoffen.

Leben Sie recht wohl und gedenken mein.

Jena, am 10. August 1802. G.

An Cotta.

Da nach dem Vorspiele zu Eröffnung des Lauchstädter Schauspielhauses zeither, sowohl von denen, die es gesehen, als von andern, die es nicht gesehn, vielfache Nachfrage gewesen; so entschließe ich mich, es hierbei zu überschicken, damit es, je eher je lieber, gedruckt werde, wobei ich auf die Bemerkungen, welche ich beilege, zu reflektieren bitte.

Was das Honorar betrifft, so wird sich deshalb eine Übereinkunft treffen lassen, und da es mir selbst schwer fällt, einen Preis zu bestimmen, so kompromittiere ich von meiner Seite gern auf Herrn Hofrat Schiller.

Eine kurze Anzeige für die Allgemeine Zeitung erhalten Sie nächstens.

Der Mahomet ist nun ganz in meinen Händen, dessen sauberer und sorgfältiger Druck mir Freude macht.

Leben Sie recht wohl und gedenken mein. Vom Empfang dieses erbitte mir baldige Nachricht.

Jena, den 13. August 1802. Goethe.

Der von mir Ende Juli abgesendete Tancred wird wohl glücklich angekommen sein.

An Schiller.

Ob ich gleich von meinem hiesigen Aufenthalt wenig Produktives rühmen kann und sonst eigentlich nicht wüßte, warum ich hier sein sollte, so will ich doch wieder von mir hören lassen und Ihnen im allgemeinen sagen, wie es mit mir aussieht.

Heute bin ich 14 Tage da, und da ich auch sonst hier so viel Zeit brauchte, um mich in Positur zu setzen, so will ich sehen, ob von nun an die Tätigkeit gesegneter wird. Einige unangenehme äußere Vorfälle, die zufälligerweise auch auf mich stärker, als unter andern Umständen einwirkten, haben mich auch hin und wieder retardiert. Selbst daß ich morgens badete, war meinen Vorsätzen nicht günstig.

Hier haben Sie also die negative Seite. Dagegen habe ich einiges erfunden, das auf die Zukunft etwas verspricht, besonders auch sind gewisse Betrachtungen und Erfahrungen im naturhistorischen Fache nicht unfruchtbar geblieben. Einige Lücke in der Lehre der Meta-

morphose der Insekten habe ich nach Wunsch ausgefüllt. Bei dieser Arbeit ist, wie Sie wissen, mir nur darum zu tun, daß die schon gefundnen Formeln anwendbarer werden und also gehaltvoller erscheinen und daß man gedrängt werde, neue Formeln zu erfinden oder vielmehr die alten zu potenzieren. Vielleicht kann ich bald von beiden Operationen erfreuliche Beispiele geben.

Das Vorspiel habe ich nochmals durchgesehen und es an Cotta abgeschickt. Es mag nun auch in der weiten Welt grassieren.

Wegen des Honorars habe ich es in Suspenso gelassen und nur geäußert: daß ich von meiner Seite auf Sie zu kompromittieren in jedem Falle gern gesinnt bin. Es kann ja ohnehin nur von etwas auf oder ab hier die Rede sein.

Ich bin neugierig, ob Ihnen die Muse günstiger war und ob sie mir vielleicht auch in diesen letzten Tagen noch etwas bescheren mag.

Die Erscheinung von einem friedlich Besitz nehmenden Heere wird Ihnen einige Tage Unterhaltung geben. Was mich betrifft, so will ich womöglich diese Expedition in der Stille abwarten und hinterdrein vernehmen, wie es abgelaufen ist.

Leben Sie recht wohl. Sagen Sie mir ein Wort und trösten mich über meine lange Entfernung von Ihnen, welche nur durch eine bedeutende Fruchtbarkeit einigermaßen entschuldigt und entschädigt werden könnte.

Jena, am 17. August 1802. G.

An Christiane Vulpius.

Ich wünsche, daß es euch diese Zeit über möge wohl gegangen sein. Ich habe mich ganz leidlich befunden, obgleich einige unangenehme Dinge vorgekommen sind, z. B. daß des Herrn von Hendrichs Sohn ertrunken ist, wodurch ich auch mit berührt worden bin. Diesmal wüßte ich weiter nichts zu sagen und zu verlangen. Ich wünsche nur, daß der Pferdehandel leidlich möge vonstatten gehen.

Ich schicke wieder einiges Obst und denke, daß ihr euch in euren Gärten etwas dabei zugute tun sollt.

Tue dir, mein liebes Kind, überhaupt etwas zugute und gedenke an mich mit Liebe.

Jena, den 17. August 1802. G.

An Christiane Vulpius.

Dein Bruder bringt diesen Brief selbst und wird dir die Geschichte seines Übelbefindens erzählen.

Den Brief wegen der Pferde sende ich zurück. Ich wünschte freilich, daß wir endlich auf gute Weise zu ein paar brauchbaren Geschöpfen kämen, besonders bei diesen schönen und warmen Tagen hättest du sie wohl brauchen können.

Der Brief von Doktor Meyer liegt auch bei, grüße ihn von mir, wenn du schreibst.

Wegen Bohnen zum Einmachen ist auch hier noch nichts zu tun; doch will ich der Trabitius Auftrag geben. Vielleicht schicke ich bald etwas oder bringe es mit.

Ich verlange sehr, euch bald wieder zu sehen. Grüße mir das liebe Kind und macht euch auf der Redoute einmal wieder lustig.

Jena, den 19. August 1802. G.

Das beikommende Obst laßt euch schmecken.

An Zelter.

Seitdem Sie, werter Herr Zelter, nichts von mir vernommen, bin ich, ohne eine weite Reise zu machen, meist von Hause entfernt gewesen. In Lauchstädt hatte ich dem Bau eines neuen Theaters vorzustehen und die Eröffnung desselben einzuleiten, wobei denn, wie gewöhnlich in solchen Fällen, für das Vergnügen anderer mit wenig eigenem Vergnügen zu sorgen war. Sodann verweilte ich eine Zeitlang in Jena in literarischer und bibliothekarischer Einsamkeit; doch haben weder Lärm noch Stille diesmal etwas hervorgebracht, woran der Tonkünstler sein Behagen finden könnte. Wir wollen hoffen, daß eine freundschaftliche Geselligkeit des Winters uns wieder manchmal in einen lyrischen Zustand versetzen wird, welches denn wohl am sichersten geschähe, wenn Sie Ihren Vorsatz ausführten und wieder zu uns kämen. Geben Sie mir doch hierüber beizeiten eine freundliche Gewißheit.

Für die gute Aufnahme des jungen Steffany nehmen Sie meinen besten Dank, der sich verdoppeln wird, wenn Sie die Gefälligkeit haben wollen, mir ein Wort über die Ihnen etwa bekannte Aufführung des jungen Menschen zu sagen. Was für Collegia würden

Sie ihm diesen Winter anraten? welchen Aufwand erfordern sie? und könnte man ihm etwa durch irgendein Vorwort hierin eine Erleichterung und einen unentgeltlichen Eintritt verschaffen? Möchten Sie mir wohl hierüber bald Ihre Gedanken mitteilen.

Das Vorspiel, das ich zu der Eröffnung des Lauchstädter Theaters gemacht habe, werden Sie bald gedruckt sehen. Anfangs hatte ich keine Neigung, es herauszugeben, weil alles auf die Gelegenheit, den Moment, die Individualitär des Personals, die Gewalt der Musik und der übrigen sinnlichen Darstellung berechnet war, nun mag denn aber, was auf dem Papiere stehen geblieben ist, auch in die Welt gehen und wirken, so gut es kann.

Geben Sie mir bald ein Zeichen Ihres Andenkens.

Weimar, am 31. August 1802. Goethe.

An Schiller.

Zu der Teutschen Andria lege ich das erste Buch meines Cellini, mit Bitte, gelegentlich ein Blick hineinzutun. Besonders etwa von vornherein ein halb Dutzend Lagen zu lesen und zu beurteilen, ob das so gehen kann?

Weimar, den 15. September 1802. Goethe.

An J. G. Lenz.

Ew. Wohlgeboren

sende die mir mitgeteilten Briefe dankbar zurück und freue mich, daß ein durch Sie gegründetes Institut, das bisher schon so schönen Fortgang hatte, unerwartet gegenwärtig auf einmal dergestalt befördert und bereichert wird.

Wollten Sie mir doch kürzlich anzeigen, wie Sie das neu ankommende Kabinett aufzustellen denken? Ich wünschte, daß der Platz sowohl als die Schränke und Behälter dieser neuen Akquisition Ehre machten.

Der ich recht wohl zu leben wünsche.

Weimar, am 18. September 1802. Goethe.

An Schelling.

Für die überschickten Hefte der Menechmen danke recht sehr. Ich wünsche, daß die Übersetzung im Ganzen sich zu dem Theater eignen

möge. Auf den wenigen Blättern vornherein, die ich durchlesen konnte, scheint mir die Sprache innerhalb des Verses nicht gewandt und klar genug; doch vielleicht gibt sich das in der Folge, und es läßt sich der Anfang alsdann noch einmal durcharbeiten.

Wegen der bewußten Angelegenheit wünsche ich Sie freilich zu sprechen. Möchten Sie vielleicht nächsten Mittwoch herüberkommen? da Sie dann auf alle Fälle an meinen kleinen Familientisch geladen sind, wenn ich auch selbst, wie es mir widerfahren kann, etwa nicht zu Hause speisen sollte.

Der ich in Hoffnung, Sie bald zu sehen, recht wohl zu leben wünsche.

Weimar, am 18. September 1802. Goethe.

An Becker und Genast.

Nachdem Demoiselle Malcolmi eine von ihr geschloßne, bisher geheim gehaltne Verbindung bei Fürstlicher Hoftheaterdirektion gehorsamst angezeigt, so wird solches den Wöchnern, Herrn Genast und Becker, hierdurch bekannt gemacht, um selbige künftighin auf den Zetteln als Madame Miller aufzuführen und in dessen Gefolg das Weitere zu beobachten.

Weimar, den 22. September 1802.

F. S. Hofth. Komm.

An den Herzog Carl August.

Ew. Durchlaucht

haben mir den Brief des jungen Jagemann aus Paris mitzuteilen geruht und befohlen, daß ich darüber meine Gedanken äußern möge. Ich tue dieses um so lieber, als ich aus demselben sehe, daß der junge Mann Gesinnungen eines Künstlers zeigt, der etwas zu leisten gedenkt.

Es ist schon eine schöne Einleitung, wenn man die Vorzüge der Alten und unter den Neuern besonders Rafaels zu schätzen weiß; aber auch hier liegt ein Abweg an der Seite. Denn indem man die höchste Vollkommenheit, die freilich weit genug von uns in einer unerreichbaren Region zu Hause ist, unverrückt im Auge hat und auf sie loszugehen glaubt, so schätzt man nicht genug das nähere Verdienst, das auf den Zwischenstufen steht, von dem und an dem gar manches

zu lernen ist. Desto angenehmer war mirs, zu sehen, wie der junge Jagemann von David und seiner Schule denkt und den Vorsatz gefaßt hat, daher den möglichsten Vorteil zu ziehen.

Nicht weniger findet er schöne Gelegenheit, da jetzt nach Paris soviel zusammengebracht ist, den historischen Teil der Kunst zu studieren und die Tugenden so mancher Schulen und Meister kennen zu lernen. Denn ein liberales Anerkennen aller Talente, die wir gewahr werden, ist eine schöne Eigenschaft eines gebildeten Menschen, besonders aber eines Künstlers, die er früh zu erwerben suchen wird, wenn er sich überzeugt, daß er nur dann seine eigne Fähigkeiten zu beurteilen imstande ist, wenn er gegen die Fähigkeiten der andern gerecht zu sein versteht. In allen diesen Rücksichten gönne ich dem jungen Jagemann von Herzen das Glück eines längern Aufenthaltes in Paris und bin nach seinen ersten Schritten überzeugt, daß er diese Vorteile auf das beste nutzen wird.

Weimar, den 28. September 1802.

Ew. Durchlaucht untertänigster

Goethe.

An Cotta.

Vor einigen Tagen, wertester Herr Cotta, ist eine Anzahl Exemplare von Mahomet und Tancred angekommen, ingleichen ein Exemplar Turandot, wofür ich schönstens danke. Soviel ich in meine beiden Stücke hineingesehen habe, finde ich den Druck völlig korrekt, worüber ich mich besonders freue und diesen Vorzug auch unsern übrigen typographischen Unternehmungen wünsche.

Zugleich sende ich einen Prolog, der bei Wiederholung des Vorspiels in Weimar gehalten worden, um denselben am Ende des gedachten Vorspiels mit abdrucken zu lassen.

Ferner finden Sie eine Anzeige für die Allgemeine Zeitung und erhalten nächstens die erste Abteilung von Cellini. Der ich recht wohl zu leben wünsche.

Weimar, am 28. September 1802. Goethe.

An Kurt Polykarp Joachim Sprengel.

[September oder Oktober.]

Die lehrreichen Stunden, welche Ew. Wohlgeboren mir gefällig gegönnt, sind mir dergestalt unvergeßlich geblieben, daß ich bei meiner

Rückkehr öfters davon zu sprechen Gelegenheit genommen. Die Überbringer des Gegenwärtigen, Schlosser aus Frankfurt, die ich unter meine Anverwandten zähle, sind auch durch meine Relationen von dem Wunsche belebt, wenigstens einiges von den schönen Entdeckungen zu sehen, mit denen Ew. Wohlgeboren das botanische Feld bereichern. Mögen Sie nach Ihrer Bequemlichkeit diesen jungen Leuten einiges vorzeigen, so werden Sie mich aufs neue verbinden.

Auch wünschen diese Gäste das Meckelische Kabinett zu besuchen, wozu vielleicht Ew. Wohlgeboren die nächste Einleitung zu machen gefällig sind. Der ich mich zu geneigtem Andenken empfehle.

An Anton Genast.

[Herbst.]

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Sehen Sie sich anders um; ich kann keinen Liebhaber brauchen, dessen Geliebte ihm nur bis an den Nabel reicht. — — — — —

An J. Hoffmann.

Um die obwaltende Irrung aufzuklären, bemerke ich auf Ihren letzten Brief vom 27. September folgendes:

Am 20. Juni dieses Jahres wurden 20 Karolinen an Sie abgesendet und zwar nicht unmittelbar von mir, sondern durch einen dritten, und ich vermutete, daß Sie an ihn die Quittung geschickt hätten.

Weil nun aber bald ein viertel Jahr verstrichen, daß dieselbe nicht eingegangen und der Postschein nur auf so lange gültig, so hat er als ein ordentlicher Mann bei Ihnen nachfragen lassen.

Denn was mich betrifft, so habe ich seit der Zeit weder Brief noch veränderte Zeichnung erhalten, welche also leider verloren gegangen oder irgendwo liegen geblieben ist. Vielleicht können Sie auf Ihren Posten Nachricht davon einziehen.

Es ist mir angenehm, zu hören, daß es mit Ihrem Bilde vorwärts geht, und wünsche, daß es gelingen möge.

Unsere diesjährige Ausstellung hat dadurch etwas gelitten, daß unsere vorigen Herrn Mitbewerber außengeblieben sind. Vielleicht zeigen sie sich nächstes Jahr lebhafter.

Ich wünsche wohl zu leben und bald von Ihnen zu hören.

Weimar, am 7. Oktober 1802.

An Blumenbach.

Unserer Herzogin wird es angenehm sein, Ew. Wohlgeboren um zwölf Uhr bei sich zu sehen. Wollen Sie sich deshalb nur in der Garderobe melden. Der Herzog ist auf der Jagd, und wird deshalb keine Tafel gehalten, sonst würden Sie eingeladen worden sein. Vielleicht sehe ich Sie vor oder nach Tische noch einen Augenblick bei mir. Auf alle Fälle kommt heute abend nach fünf Uhr der Wagen, um Sie und die lieben Ihrigen ins Schauspiel abzuholen.

Weimar, d. 11. Oktober 1802. Goethe.

An Clemens Brentano.

Unter denen vor mehr als einem Jahr eingeschickten Lustspielen zeichnete sich das hier zurückkommende durch seinen guten Humor und angenehme Lieder besonders aus. Eine öffentliche Rezension unterblieb, weil keine der eingesendeten Arbeiten eine Darstellung auf dem Theater zu vertragen schien, und da wir die versiegelten Zettel zu eröffnen kein Recht hatten, warteten wir ab, bis die Stücke zurückgefordert würden, welches nach und nach geschehen ist. Nach Ihrem Begehren erhalten Sie also auch das Ihrige mit Dank für die Unterhaltung, die Sie uns dadurch verschafft haben.

Weimar, am 16. Oktober 1802. J. W. v. Goethe.

An Schiller.

Ich überschicke hier ein kleines Promemoria über meine neue Ausgabe des Cellini zu gefälliger Durchsicht. Man könnte es an Cotta kommunizieren zu Einleitung näherer Verhandlung, auch daraus, wenn man einig wäre, gleich eine Anzeige formieren. Vielleicht mögen Sie, daß ich heute abend nach der Komödie mit Ihnen nach Hause gehe, damit man sich näher bespräche. Morgen gehe ich vielleicht wieder nach Jena, um noch einiger guten Tage zu genießen.

Der ich recht wohl zu leben wünsche.

Weimar, am 16. Oktober 1802. G.

An Zelter.

Der Fall, mein wertester Herr Zelter, wegen dessen Sie sich an mich wenden, ist gewöhnlich, aber bedenklich. Der Mensch löst sich

freilich gar zu geschwind von denen los, denen er noch manchen Rat und Beistand verdanken könnte, doch diese Unart dient zu seinem Glück, wenn er sich dereinst selbst helfen muß und jeden Rat und Beistand entbehrt. Die Schwierigkeit bleibt immer bei Jungen und Alten, daß derjenige, der sein eigner Herr sein will, sich auch selbst zu beherrschen wisse, und dieser Punkt wird in der Erziehung aus mehr als einer Ursache verabsäumt. Die Weise, wie ich darüber denke, benimmt mir alle Hoffnung an ein schriftliches Wirken gegen Entfernte und gewissermaßen Fremde. In der Gegenwart läßt sich manches leisten; aber nur durch stetige Behandlung.

Das zurückgezogene Wesen des jungen Steffany kenne ich auch an ihm und andern jungen Leuten. Jeder gebildete Mann benimmt ihnen gleich völlig alle Freiheit, und sie mögen sich nicht gerne da befinden, wo sie sich zu weit zurück, ja vielleicht gar in einem Gegensatz fühlen.

Wie gern möchte ich mit Ihnen eine solche Materie durchsprechen, die, weil sie sich an alles anschließt, schriftlich so schwer zu behandeln ist.

Noch habe ich nicht alle Hoffnung verloren, Sie diesen Winter bei uns zu sehen. Professor Meyer heiratet und ist ausgezogen. Sie finden deshalb ein leidlicher Quartier.

Voß hat, wie Sie wohl wissen, Eutin verlassen und sich in Jena angekauft. Er wünscht sehnlich mit uns andern, Sie wieder zu sehen.

Wenn ich gegenwärtig von kleinen Gedichten nichts schicke, so verzeihen Sie. Ich bin eben im Begriff, eine Partie derselben durchzuarbeiten und mag sie gern zusammenhalten, bis ich an jedem in seiner Art nichts weiter tun kann.

Wenn Sie Ihren Sohn in die Welt schicken, so lassen Sie ihn bei mir vorbei gehen. Haben Sie die Güte, sich des jungen Steffanys ferner anzunehmen, und besuchen uns, sobald es möglich ist.

Weimar, am 3. November 1802. Goethe.

An Rochlitz.

Es ist nicht zu leugnen, daß etwas der Art im Werke sei, als das ist, womit man uns im Verdacht hat; soweit sind wir jedoch keineswegs gelangt, daß man hoffen könnte, diesen Winter damit hervorzutreten. Ebensowenig kann ich sagen, daß wir uns einbilden, das Rätsel schon gelöst zu haben. Um so angenehmer war mir Ihre

Anfrage und Ihr Anerbieten. Ich will zu allererst die angeführten Blätter der musikalischen Zeitung lesen und in der Folge, wenn die Sache kommunikabler wird, einiges nach und nach eröffnen.

Da unser trefflicher Voß, wie Sie wahrscheinlich schon wissen, sich von Eutin nach Jena begeben und bei uns angekauft hat, so verspricht seine Nähe, wie in manchem anderen, also auch in diesem, Aufmunterung und Beihilfe.

Haben Sie die Güte, die Inlage zu bestellen und die Übersendung eines Exemplars der musikalischen Zeitung zu betreiben.

Der ich von Herzen wohl zu leben wünsche und mich zu geneigtem Andenken bestens empfehle.

Weimar, am 3. November 1802. Goethe.

An Friedrich Hildebrandt.

Ew. Wohlgeboren

danke ergebenst für die Nachricht, die Sie mir wegen des Herrn Steinbuch zu Heidenheim, erteilen; ich habe denselben sogleich auf die Liste der Empfohlenen gesetzt und werde, seiner gehörigen Orts zu gedenken, nicht verfehlen.

Das von dem seligen Batsch zuerst eingerichtete botanische Institut in dem Fürstengarten zu Jena macht seinem Andenken Ehre; er hat es in dem besten Zustand zurückgelassen, so daß sein Nachfolger es mit Vergnügen fortsetzen kann.

Sollte auf Herrn Steinbuch reflektiert werden, so habe ich das Vergnügen, mich gegen Sie über die Einrichtung näher zu erklären.

Der ich mich mit besonderer Hochachtung unterzeichne.

Weimar, dem 3. November 1802.

An Joh. Risler und Compagnie.

Ihr gefälliges Blatt, datiert vom April dieses Jahrs und begleitet von den ersten Stücken der französischen Kunstannalen, ist mir erst gestern zugekommen, nachdem kurz vorher die letzten Stücke in einem besondern Paket an mich gelangt waren. Ich zeige dieses sogleich hiermit an, damit ich gegen dieses angenehme Geschenk nicht undankbar erscheine. Das Werk, wovon ich früher Gelegenheit hatte ein Exemplar zu sehen, hat mich von seinem Anfang an lebhaft interessiert. Durch die beigefügten Umrisse werden wir teils an die

Erfindung und Komposition älterer Werke erinnert, teils mit neuern bekannt, und indem uns die verschiedenen Denk- und Arbeitsweisen vor Augen stehen, werden wir zu manchen Betrachtungen aufgefordert. Künstler, Liebhaber und Kenner werden durch die reiche Ansicht so mannigfaltiger Gegenstände aus einer gewissen Beschränktheit herausgerissen, in welcher sie gar oft, besonders in Deutschland, zu verweilen pflegen, und ich sollte denken, daß auch dem, der sich gar nicht für Kunst interessiert, durch dieses Unternehmen der große Dienst geschehe, daß er Gegenstände, die ihm andere Zeitungen und Journale nur nennen und anführen, hier wirklich vor Augen sieht. Möchte man dem Text mehr Grund und Kraft wünschen, so erhalten wir dennoch durch ihn manche historische Notiz, an der uns gelegen sein muß.

Ich werde das Werk, da nunmehr der erste Band beisammen ist, nochmals mit Sorgfalt durchgehen und Ihnen vielleicht bald einige Vorschläge tun, wie Sie auf dem genommenen Wege mit geringer Anstrengung dem Ganzen vielleicht ein mehreres Interesse geben können.

Ich schicke diesen Brief direkt, weil ich auf dem mir angezeigten Wege eine abermaltge Verspätung befürchte.

Der ich recht wohl zu leben wünsche.

Weimar, den 3. November 1802.

An Henriette v. Egloffstein.

Recht gern will ich, meine würdige Freundin, für Sie und die benannten Damen eine Anzahl Stühle numerieren und zum Überfluß Ihre Namen daran setzen lassen, auch soll der Komödienzettel von numerierten Plätzen des Balkons, wie bisher von denen des Parterres verkünden. Haben Sie nur die Güte, mir zu sagen, ob Sie in der Ordnung, wie Sie unterzeichnet sind, sitzen mögen, ich schicke daher Ihr Billett wieder mit, das ich mir zurückerbitte. Wir fangen alsdann, nicht im, sondern am Proszenium mit Nr. 1 an und gehen so weiter gegen die herrschaftliche Loge. Wenn ich Ihre Antwort erhalte, soll die Besorgung gleich geschehen.

Es versteht sich, daß die genannte Damen alle Abonnenten sind.

Leben Sie recht wohl.

Weimar, den 5. November 1802. Goethe.

An Sophie v. Herda.

[5. November.]

Hochwohlgeborne, gnädige Frau.

Indem ich Ew. Gnaden noch den gehorsamsten Dank für die mir freundschaftlich überlassenen Pferde schuldig bin, verpflichten dieselben mich aufs neue durch das mir getane Anerbieten. Zwar bin ich gegenwärtig mit meinem Kutscher dergestalt zufrieden, daß eine Veränderung kaum eintreten dürfte, doch gibt es vielleicht Gelegenheit, den Ihrigen anderwärts zu empfehlen.

Sollte es mir übrigens gelingen, auf irgendeine Weise zu zeigen, wie sehr ich das Andenken Ihres Herrn Gemahls verehre und wie sehr ich Ihre Freundschaft zu schätzen weiß, so sollte es mir zu besonderer Freude gereichen, der ich mich usw.

An N. Meyer.

Nachdem so manches durch Ihre gefällige Besorgung zu uns gekommen, wird es Pflicht, daß ich auch wieder einmal von mir hören lasse. August, dessen Danksagung hier beiliegt, ist durch Ihre letzte Sendung sehr glücklich geworden, um so mehr, als er Herrn Professor Meyers Zimmer bezogen hat und seine Besitztümer nunmehr recht ausbreiten kann.

Der Portwein ist wohlbehalten angekommen, nebst anderm Guten für Küche und Keller. Wir senden dagegen auch einiges sowohl leiblich als geistig Genießbares, wie denn das Lauchstädter Vorspiel hier beiliegt.

Ihre Anweisung an die Egloffsteinische Fabrik ist mit 60 Thl 20 Gr hiesiges Kurant bezahlt; wegen des Rests bitte gelegentlich zu disponieren.

Und nun habe ich noch eine Anfrage zu tun, durch deren baldige Beantwortung Sie mir eine besondere Gefälligkeit erzeigen. Nach dem unvermuteten Tode unsers guten Batsch sind mehrere brave Männer zu seiner Stelle empfohlen worden, die wie Sie wissen, hauptsächlich in der Direktion des botanischen Instituts zu Jena besteht. Hierunter befindet sich auch Herr Doktor Roth, welcher sich in Ihrer Nachbarschaft in Vegesack als Arzt aufhält. Er hat sich schon durch Schriften als einen denkenden Botaniker bekannt gemacht. Möchten Sie mir aber von seiner Person, von seinem Äußern, seinem mut-

maßlichen Vortrag, Charakter, häuslichen Umständen und sonst einige Nachricht im Vertrauen erteilen, so würde ich es mit Dank erkennen und, ohne auf Sie zu kompromittieren, den besten Gebrauch davon zu machen wissen.

Ich überlasse einiges andere zu schreiben meinen Hausgenossen und wünsche recht wohl zu leben.

Weimar, am 9. November 1802. Goethe.

An Friederike Unzelmann.

Ihr Sohn, liebe kleine Freundin, ist glücklich angekommen, seine Person, sowie sein Betragen sind gefällig; auch habe ich ihm schon einiges lesen lassen, und er hat sich aus den verschiedenen Aufgaben recht gut herausgezogen. Auf dem Theater hoffe ich, soll er bald zu Hause sein und unser Wunsch in Erfüllung gehen, wenn er sich nur gehörig appliziert.

An den Professor Kästner, der Ihnen selbst schreiben wird, lasse ich monatlich 24 rthlr auszahlen; davon gehen ab 19 rthlr 8 gr für Kost, Logis pp, und die überbleibenden 4 rthlr 16 gr sind zu Musik- und andern Stunden bestimmt. Sie geben, wie ich höre, dem Knaben noch ein ansehnliches Taschengeld, wovon er, wenn er wirtschaften lernt, manches bestreiten kann; auch sorgen Sie für Kleidung pp. Möge er Ihnen das alles durch seine Fortschritte lohnen!

Wegen der vierteljährigen 50 rthlr schicke ich gelegentlich eine Anweisung. Gegen Weihnachten hören Sie mehr von mir. Wie sehr werde ich mich freuen, wenn der Knabe sich dergestalt ausbildet, um einigermaßen neben seiner Mutter erscheinen zu können.

Leben Sie recht wohl und meiner eingedenk. Gegen Neujahr hören Sie wieder von mir.

Weimar, den 10. November 1802. Goethe.

An J. G. Lenz.

Indem ich die mir übersendeten Briefe zurückschicke, erneuere ich meine Glückwünsche zu der vortrefflichen Akquisition und wünsche nur, daß der großmütige Fürst sich noch lange des Dankes der Gesellschaft erfreuen möge.

Schreiben Sie mir doch Sonnabends, wie weit es mit den Repo-

sitorien gekommen ist, damit ich mich einrichte, die andere Woche nach Jena zu gehen.

Der ich recht wohl zu leben wünsche.

Weimar, am 10. November 1802. Goethe.

An C. G. Voigt.

Indem ich beiliegend einiges übermache, die botanische Anstalt und den Wasserbau betreffend, nehme ich mir die Freiheit, noch einiges hinzuzufügen:

1. Das Gallitzinische Kabinett ist in Jena angekommen, die Kasten wiegen 37 Zentner.

Die Kosten des Einpackens und Transportes sind wahrscheinlich aus der Kasse des Museums einstweilen ausgelegt worden.

Die Repositorien sind bestellt, doch noch nicht alle fertig, sobald sie aufgestellt sind, will ich hinübergehen und beim Auspacken und Ordnen gegenwärtig sein.

Möchten Serenissimus nicht etwa Lenzen bei dieser Gelegenheit den Titel als Bergrat geben? seine Tätigkeit und sein Glück verdienen eine Auszeichnung.

Auch möchte wohl, wenn das Kabinett aufgestellt ist, dem Fürsten und Herrn von Zimmermann, welcher letzte sich bei der Sache viel Mühe gegeben, ein Kompliment zu machen sein.

2. Ist denn etwa die Schriftsässigkeit des Herrn Hofrat Voß in Anregung gekommen?

Verzeihen Sie bei Ihren vielfältigen Geschäften diese Zudringlichkeit.

Weimar, am 11. November 1802. G.

An August Hermann Niemeyer.

Sehr gern ergreif ich die Gelegenheit, welche mir beiliegendes Bändchen anbietet, um Ew. Wohlgeboren an die Augenblicke zu erinnern, welche wir in Halle, Lauchstädt und Weimar dieses Jahr über genossen und die, wenigstens für mich, so manches Erfreuliche und Nützliche erzeugten. Möchten Sie sich bei diesen dramatischen Arbeiten, deren Zweck und Wert Sie mehr als andere zu beurteilen wissen, jene Stunden wieder ins Gedächtnis rufen, in denen wir uns über das Allgemeine und Ausgebreitete besprochen, da diese kleinen Arbeiten freilich nur das Besondere und Beschränkte ausdrücken. Wie

sehr wünschte ich, das nächste Jahr Verhältnisse fortzusetzen, welche sich auf eine so erfreuliche Weise gebildet haben, und das Mädchen von Andros persönlich auf das Lauchstädter Theater einzuführen.

Einen Wunsch, der Ihnen, soviel ich weiß, nicht ganz unbekannt ist, wage ich noch im Vertrauen auf Ihre Gefälligkeit hinzuzufügen. Wenn es nämlich Ihre Verhältnisse erlauben, so wird es mir viel Vergnügen machen, den kleinen Merkur in meiner Sammlung aufstellen zu dürfen, wo er sich in Gesellschaft von seinesgleichen befinden würde, da er bisher nur einzeln und einsam aufbewahrt wurde. Ich würde mir die Freiheit nehmen, dagegen ein bedeutendes Werk zu übersenden, das zu pädagogischen Zwecken sehr brauchbar und sowohl zur Unterhaltung als Belehrung geeignet ist. Der Titel liegt hier bei, nicht um Ihre mir schon erprobte Gefälligkeit zu bestechen, sondern zu erfahren, ob dieses Werk sich nicht etwa schon in Ihrer Bibliothek befinden möchte. Sollte ich auch außerdem noch irgend förderlich und behülflich sein können, so würde ich es mir zur angenehmen Pflicht rechnen.

Empfehlen Sie mich den werten Ihrigen und erhalten mir ein freundschaftliches Andenken, sowie meinen Hausgenossen, in deren Namen ich meine Grüße zu verdoppeln habe.

Weimar, am 15. November 1802. Goethe.

An Sartorius.

Auf die inliegenden drei kleinen Hefte habe ich gewartet, um Ihnen, werter Herr Professor, auch einmal wieder zu schreiben.

Die Gegenwart des Herrn Hofrat Blumenbach hatte unsern Wunsch erneuert, Sie auch wieder bei uns zu sehen. In diesem Herbste gab es wieder mancherlei Unterhaltung, die wir so gern mit Ihnen geteilt hätten.

Durch die Heirat des Prof. Meyer, von der Sie vielleicht schon gehört haben, geht in meinem Hause eine große Veränderung vor, indem ich nunmehr der langgewohnten Gesellschaft eines so werten Freundes entbehre; indessen hat sich August sogleich des einen Zimmers bemächtigt und seine Naturaliensammlung darin aufgestellt. Er ist noch immer passioniert für dieses Fach, und ich bin neugierig, ob er einmal Ernst aus diesem Spiele machen wird.

Nach dem unvermuteten Tode unseres guten Batsch gibt es wegen dieser Stelle mancherlei Vorschläge und Anträge. Sagen Sie mir

doch ein zweckmäßiges Wort über den Medizinalrat Schrader, der sich in Göttingen aufhält. Ist seine Lage von der Art, daß man ihm ein mäßiges Unterkommen anbieten kann? Das heißt eine außerordentliche Stelle in der philosophischen Fakultät und einigen Gehalt, die Aufsicht über das neue botanische Institut, eine artige Wohnung dabei. In der Botanik findet er so gut wie keine Konkurrenz. Was hören Sie von seinem Vortrag?

Verzeihen Sie diese neue Bemühung. Indessen möchte ich, da diese Anstalt unmittelbar von mir kommissionsweise dirigiert wird und ich sie von ihrer ersten Entstehung an kenne, sie gern in dem jetzigen Fall mit einem tüchtigen Vorsteher versehen wissen.

Die zwei Quartbände Reinolds habe ich wohl eingepackt dem Industriecomptoir übergeben und das Versprechen einer guten Besorgung erhalten. Haben Sie die Güte, mich gelegentlich wegen des Empfangs zu beruhigen.

Wegen des dritten und vierten Bandes von Birch History of the Royal society erhalten Sie ja wohl noch einige Frist. Ich hoffe, bald wieder an die Arbeit zu kommen, wozu ich sie noch sehr nötig brauche.

Noch eine Bitte. In Fischers physikalischem Wörterbuche, welches bei Dietrich in Göttingen herauskommt, fehlt mir der Bogen J. i. des vierten Bandes; Sie hätten ja wohl Gelegenheit und Gefälligkeit, mir ihn zu verschaffen.

Sagen Sie mir doch in Ihrem Nächsten, ob die Ernte reif war, die Sie aus den archivalischen Nachrichten, von denen Sie mir schreiben, gewonnen haben.

Weimar, den 15. November 1802.

An die Mitglieder der Hofkapelle.

Fürstliche Hof-Theater-Kommission hat mit äußerstem Mißfallen vernommen, daß die Glieder der ihr untergeordneten Fürstlichen Hofkapelle sich unterfangen, vor einigen Tagen eine Versammlung in dem Komödienhause zu verabreden. Dieser ungebührliche Schritt wird denselben hiermit nachdrücklich verwiesen und dergleichen gesetzwidrige Zusammenkünfte sowie jede von sämtlichen Mitgliedern etwa zu unterzeichnende oder in ihrem Namen zu überreichende Vorstellung alles Ernstes und unter Androhung mißbeliebiger Verfügungen ausdrücklich untersagt, wogegen jedem einzelnen der bisherige Weg der Registratur

bei Fürstlicher Hofkanzlei zu Darlegung bescheidner Wünsche unbenommen bleibt.

Weimar, am 15. November 1802.

An F. A. Wolf.

Schon lange hätte ich ein Lebenszeichen von mir gegeben und Sie meiner Verehrung und Anhänglichkeit versichert, welche sich durch unser letztes Zusammentreffen für das ganze Leben erhöhte und befestigte, wenn ich nicht auf den Druck beikommender Kleinigkeiten gewartet hätte, die ich Ihnen als Erinnerung angenehm zusammen vollbrachter Stunden gegenwärtig übersende und die vielleicht nur für denjenigen einen Wert haben, der unser Theater und die Absichten kennt, die wir im Auge haben.

Daß unser trefflicher Voß sich kurz und gut entschlossen hat, in Jena ein Haus zu kaufen und bei uns einheimisch zu werden, ist Ihnen wohl schon bekannt. Es ist ein unschätzbarer Gewinn für unser Verhaltnis, einen Mann von solchen Gaben und solchem Ernst zu besitzen. Sollte nun Ihr Vorsatz, uns zu besuchen, nicht bald zur Reife gedeihen? da Sie zugleich die Aussicht haben, einen so werten Freund zu finden. Schon oft haben wir Ihrer im Gespräch mit der lebhaftesten Teilnahme gedacht.

Da Professor Meyer, welcher bisher mein Hausgenosse gewesen, sich verheiratet, so finden Sie für sich und Ihre lieben Töchter ein notdürftiges Quartier in meinem Hause, wo Sie herzlich willkommen sein sollen.

Ein herzliches Lebewohl und die lebhaftesten Empfehlungen von meinen Hausgenossen.

Weimar, am 15. November 1802. Goethe.

An Cotta.

Die Exemplare des Vorspiels sind schon vor einiger Zeit angekommen, wofür ich, wie für den gestern erhaltenen Kalender, danke.

Heute ist das erste Buch Cellini abgegangen, einige Bemerkungen wegen des Drucks liegen hier besonders bei. Nur muß ich aber und abermals sorgfältige Korrektur empfehlen, weil dieses Werk bei den vielen fremden Namen und technischen Ausdrücken besonders entstellt werden könnte. Das Manuskript kann nach und nach folgen, wie Sie es brauchen.

Da Sie aus dem Promemoria, welches Herr Hofrat Schiller überschickte, die ganze Stärke des Manuskripts kennen, so ließe sich ja vielleicht berechnen, wann ohngefähr der Druck vollendet sein könnte.

Wegen des Honorars wollen wir schon einig werden. Wenn meine Gesundheit und meine Lage mich ferner wie bisher begünstigen, so werden wir nächstes Jahr manches ans Licht fördern.

Mögen Sie mir zwischen hier und Weihnachten etwa 500, sage fünfhundert Taler sächsisch assignieren, so geschieht mir ein Gefalle.

Leben Sie recht wohl.

Weimar, den 19. November 1802.

Bitte um Nachricht, wenn das Manuskript ankommt.

Goethe.

An G. F. Hoffmann.

[27. November.]

Wohlgeborner, hochgeehrtester Herr.

Es macht unsern Verhältnissen überhaupt und besonders auch dem jenaischen Institut viel Ehre, wenn Ew. Wohlgeboren den Wunsch äußern, sich bei uns niederzulassen. Leider aber sind die Vorteile bei gedachter Anstalt nicht von der Art, daß man wagen könnte, einen solchen Platz Ew. Wohlgeboren anzubieten.

Da, wie es auf älteren Akademien der Brauch, die Professur der Botanik mit einer Stelle der medizinischen Fakultät verbunden ist und der Professor, der diese Obliegenheit hat, sie nicht leicht zu erfüllen geneigt ist; so hatte man sich bei uns entschlossen, eine botanische Anstalt für sich bestehen und sie durch einen zur philosophischen Fakultät sich zählenden Professor besorgen zu lassen.

Auch ist das utile nicht von der Art, daß es einen Mann, der schon an einer guten Stelle sich befindet, reizen könnte; es ist eher ein Platz für einen Jüngling, der erst in Welt und Wissenschaft eintritt und mit mäßigen Emolumenten zufrieden sein mag.

Übrigens werde ich durch Ihren Brief an eine Schuld erinnert, daß ich nämlich für die ehrenvolle Aufnahme in die botanische Gesellschaft meinen Dank noch nicht abgestattet habe, welches hiermit zum besten geschieht.

An J. G. Lenz.

Indem ich zu der Aufstellung der Repositorien Glück wünsche, muß ich bedauren, daß ich mich nicht zu dem Auspacken einfinden kann, und geht mir leider dadurch das Vergnügen der ersten Überraschung verloren. Doch wird es immer groß genug sein, wenn ich nächstens alle geordnet finde.

Schreiten Sie also ohne weitern Aufenthalt zum Werke und lassen mich die nächste Woche wissen, wie weit Sie gekommen sind.

Senden Sie mir doch auch einige Avertissements von der Rudolstädter mineralogischen Lotterie, damit man den Liebhabern die Lose anbieten könne.

Der ich wohl zu leben wünsche.

Weimar, am 27. November 1802. Goethe.

An C. v. Knebel.

Das beikommende Bändchen mag zu einiger Entschuldigung dienen, daß ich so lange nicht geschrieben. Ich wollte warten, bis es ganz zusammen wäre, jedoch da der Abdruck der einzelnen Stücke langsam ging, so hat es sich bis jetzt verspätet.

Ich wünsche, daß du an diesen Arbeiten einigen Anteil nehmen und bei diesen langen Winterabenden einige Unterhaltung daran finden mögest.

Der Bau des Lauchstädter Schauspielhauses und die Einrichtung der Büttnerischen Bibliothek haben mich dieses Jahr mehrere Monate beschäftigt, übrigens habe ich mich aber nicht weit von Weimar entfernt. Es wäre wohl Zeit, daß wir einander wiedersähen.

Das jenaische Mineralienkabinett der Sozietät hat wieder einen ansehnlichen Zuwachs durch die dahin geschenkte Sammlung des Fürsten Gallitzin erhalten, so wie überhaupt in diesem Fach mancher neuer und interessanter Körper zum Vorschein kommt.

Den unvermuteten Tod unseres guten Professor Batsch wirst du mit uns bedauert haben.

In meinem Hause geht durch unsers guten Meyers Verheiratung eine große Veränderung vor, indem ich die Nähe eines so lieben Freundes künftig entbehren muß. Die Hausgenossenschaft hat das Eigene, daß sie wie eine Blutsverwandtschaft zum Umgang nötigt, da man gute

Freunde seltner sieht, wenn man sich erst, sie zu besuchen oder einzuladen, entschließen soll.

Was sonst bei uns vorgeht, vernimmst du ja wohl durch andere Freunde, so daß mir wohl schwerlich eine Neuigkeit zu melden übrig bliebe.

Das Studium der Kunst ist in diesen letzten Zeiten auf mehr als eine Weise bei uns gefördert worden. Die Ausstellung war nicht brillant, aber artig und unterrichtend genug, auch ist manches Alte und Neue bei mir eingeflossen.

Das Wichtigste ist die Sammlung der Mionnettischen Schwefelpasten alter Münzen. Wir haben zwar nur die erste Lieferung von 1400 Stück, die aber deswegen sehr schätzenswert ist, weil sie die Münzen des untern Italiens, Siziliens, Griechenlands, Asiens und Ägyptens und der übrigen nördlichen afrikanischen Küste enthält. Zur Geschichte der Kunst sind diese Dokumente ganz unschätzbar.

Und so nimm mit diesem wenigen für diesmal vorlieb, laß bald etwas von dir hören, damit nicht ein so langer Hiatus wieder in unserer Korrespondenz entstehe.

Weimar, am 28. November 1802. G.

An J. H. Voß.

[30. November.]

Durchlaucht der Herzog, der Ihnen, verehrter Mann, gern etwas Angenehmes zum Eintritt in sein Land erzeigte, hat hiervon durch Erteilung der Schriftsässigkeit ein Merkmal zu geben geglaubt. Ihre jenaischen Freunde werden das Angenehme, das mit diesem Privilegio verbunden ist, bald erklären. Ich lege die Kopie dessen, was an Fürstliche Regierung ergangen, hier bei.

Sie erhalten zugleich einige Arbeiten, die gewissermaßen nur durch unmittelbare theatralische Zwecke entschuldigt werden können. Ich würde sie Ihnen nicht vorlegen, wenn ich nicht wünschte, Ihre Meinung über unsern zehen- oder eilfsilbigen Jambus näher zu vernehmen.

Wenn ich das Vergnügen habe, Sie wieder zu sehen, so erlauben Sie mir wohl, über eines und das andere anzufragen und zu Erleichterung meiner Absicht einige Szenen gegenwärtiger Stücke mit Ihnen durchzugehen. So wie ich überhaupt noch einige andere dramatische Angelegenheiten an Sie zu bringen wünschte.

Möchten Sie doch bei dem endlich eintretenden unfreundlichen Wetter sich recht wohl befinden und meiner freundschaftlich gedenken.

An den Herzog Carl August.

[Ende November.]

Durchlauchtigster usw.

Ew. usw. haben uns mittelst Reskripts vom 5. dieses zu befehligen gnädigst geruht, über die Bedenklichkeiten, welche der Anstellung des Konzertmeisters Destouches bei dem Unterricht des Chori musici allhier entgegenstehen, untertänigst gutachtlichen Bericht zu erstatten, und wir verfehlen nicht, diesem höchsten Befehle submisseste Folge zu leisten.

Da man von seiten Fürstlicher Theaterkommission ohne Mitwirkung des Chores die Aufführung der Oper zu leisten nicht imstande wäre, so hat es ihr freilich wünschenswert geschienen, wenn ein und dieselbe Person an beiden Orten Einfluß haben könnte.

Wird der künftige musikalische Unterricht bei hiesigem Gymnasio dergestalt eingeleitet, daß für ein tüchtiges Fundament gesorgt ist; werden bei geistlichen Handlungen solche Stücke aufgeführt, die aus dem wahren Charakter einer Kirchenmusik nicht heraustreten; so wird es den jungen Leuten in der Folge weder an Geschick noch Geschmack fehlen, diesen Teil ihrer Pflichten zu erfüllen.

Von seiten des Theaters hat man gegenwärtig schon die Einrichtung getroffen, daß die Proben von 11—12 und abends von 4 Uhr an gehalten werden; auch wird hierin zu beiderseitiger Zufriedenheit vollkommene Ordnung bestehen können, wenn der Konzertmeister Destouches die dortigen Verhältnisse kennt und seine Inkumbenzen zu vereinigen sucht.

Außer allen Zweifeln scheint es gesetzt zu sein, daß schon dadurch viel Zeit und Mühe erspart wird, wenn ein Lehrer mit seinen Schülern etwas unternimmt, die er kennt, die seine Methode gewohnt sind und die er auf mehr als eine Weise zu üben verpflichtet ist.

Was der Konzertmeister Destouches bei dem Gymnasio, unbeschadet seines Dienstes bei Hof und Theater, zu leisten gedenkt, ist von demselben in der Beilage verzeichnet worden.

Wie wir nun die desfallsigen Entschlüsse Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht in schuldiger Devotion, so wie die allenfallsige Remuneration desselben anheimgeben, so können wir nicht unbemerkt lassen, daß es bei einer Sache, die so mancherlei Seiten hat und wobei so viel auf persönliche Verhältnisse ankommt, vielleicht rätlich sein möchte, die Einrichtung nur zum Versuch auf eine gewisse Zeit zu treffen und

von der Erfahrung zu erwarten, inwiefern die konkurrierenden und hie und da vielleicht streitenden Interessen vereinigt werden könnten.

Die wir usw.

An Friederike Unzelmann.

Ihr Söhnlein, meine liebe kleine Freundin, ist, wie Sie aus beiliegendem Zettel sehen werden, nunmehr aufgetreten und hat sich dabei als einen wackren Sohn gezeigt. Er besitzt von Natur gar manches, was durch keine Mühe erworben wird; bildet er das aus und sucht zu überwinden, was ihm etwa entgegensteht, so können Sie Freude an ihm erleben.

Nachdem ich sein Talent hie und da versucht hatte, kam ich auf den einfachen Gedanken, ihm den Gürge in den beiden Billetts zu geben, den soll er nun auch im Stammbaum und im Bürgergeneral machen, wobei manches zu lernen ist. Das erste Mal übereilte er die Rolle zu sehr; weil aber jedermann das Stück gleichsam auswendig weiß und er sich sehr dreist, gewandt und artig benahm, auch einige naive Hauptstellen glücklich heraushob, so gewann er sich Gunst und Beifall, die sich, hoffe ich, nicht vermindern sollen.

Er hat Lust zu dem Bruder des Mädchens von Marienburg bewiesen, eine Rolle, die ihm unser Becker abtritt, mit dem er überhaupt in gutem Verhältnis steht, dessen Dauer ich wünsche. Ich werde, ehe er auftritt, jedesmal seine Rolle, es sei auf dem Theater oder im Zimmer, hören, um zu sehen, wo es hinausgeht. An fortdauernden Erinnerungen, besonders anfangs wegen des Technischen, soll es nicht fehlen. Übrigens kann man bei seinem Talent dem Glück und der Routine viel überlassen.

Bei einer Theaterdirektion ist, wie Sie wissen, wenig Freude und Trost zu erleben, indessen hoffe und wünsche ich, daß er mir die Zufriedenheit, die ich mir in der Folge von ihm verspreche, nicht verkümmern werde.

Gegen Weihnachten will ich mit seinem Hausvater, dem Professor Kästner, ein ausführliches Gespräch halten, der bis dahin schon mehr Gelegenheit hat, ihn kennen zu lernen.

Teilen Sie meinen Brief Ihrem werten Gatten nebst vielen Empfehlungen mit. Jedermann will den Vater in diesem Sprößling sehen, möge er doch bei uns recht wohl gedeihen!

Ich drücke Ihnen die Hand und küsse Ihre freundlichen Augen.

Weimar, den 2. Dezember 1802. Goethe.

An Rochlitz.

Ob die Meinung, welche Sie mir über den Gegensatz der Rezitation und des Gesanges in Ihrem letzten Briefe äußern, die wahre und richtige sei, will ich nicht entscheiden; soviel aber kann ich sagen, daß sich die meinige selbst sehr dahin neigt. Sobald ich mich in einer ruhigen Lage befinde, teile ich meine Gesinnung kürzlich mit.

Heute komme ich mit einem kleinen Ansuchen und zwar folgendem: Zu der durch den Tod unseres Batsch erledigten Stelle bei dem neuen botanischen Institut im Fürstengarten zu Jena ist unter andern auch Herr Doktor Schwägrichen aus Leipzig empfohlen. Von seiner literarischen Laufbahn, sowie von seinen Reisen und andern Bemühungen sind wir so ziemlich unterrichtet; nun möchte ich aber noch von Ihnen ein vertraulich Wort über seine Person, sein Äußeres, seine Lebensweise und seinen akademischen Vortrag vernehmen.

Es ist mir bei Besetzung dieser Stelle außer dem Wohl des Ganzen auch noch mein eigenes Verhältnis vor Augen, indem das Institut seit seiner Gründung von mir geleitet worden und meine Neigung zu diesen Kenntnissen mir einen sittlichen, mitteilenden und umgänglichen Mann wünschenswert macht.

Nächstens auch ein Wort über die Oper.

Mich zu geneigtem Andenken empfehlend.

Weimar, am 6. Dezember 1802. Goethe.

An Zelter.

Wenn ich in diesen trüben Tagen an erheiternde Gegenstände dachte, so erinnerte ich mich öfters Ihrer vorjährigen erfreulichen Gegenwart. Die Hoffnung, Sie bald wieder zu sehen, ist gering, und doch ist mein Wunsch, daß immer ein Faden zwischen uns fortgesponnen werde.

Nehmen Sie also den Grafen und die Zwerge, die sich hier produzieren, freundlich auf, die erst jetzt, wie mich dünkt, Art und Geschick haben. Hegen Sie diese muntern Wundergeburten im treuen musikalischen Sinne und erheitern sich und uns einige Winterabende. Nur lassen Sie das Gedicht nicht aus Händen, ja, wenn es möglich ist, halten Sie es geheim.

Mein ganzes Hauswesen denkt Ihrer mit Anhänglichkeit und Liebe.

Weimar, am 6. Dezember 1802. Goethe.

An Blumenbach.

Ew. Wohlgeboren

haben bei Ihrem letzten Hiersein mir ein Blättchen übergeben, welches hierbei zurückfolgt. Sie wünschen in demselben zwei Bücher, wovon das erste in der Büttnerischen Bibliothek bis jetzt nicht zu finden ist. Es steht in keinem Katalog. Sollten wir es bei der vorseienden Revision antreffen, so werde ich es zu seiner Zeit übersenden. Das andere fand sich in Weimar, jedoch in lateinischer Sprache. Die handschriftlichen Zusätze beziehen sich vorzüglich auf Brasilien und, soviel mir ein flüchtiger Anblick verriet, besonders auf Aussprache und Rechtschreibung fremder Namen. Den Wert beurteilen Sie selbst am besten. Ich habe das Buch, wohl eingepackt, an das Industrie-Comptoir übergeben, welches hoffentlich den großen Kräuterschiefer auch schon glücklich spediert hat.

Hierbei ein Brief von August, der immer fortfährt, mit Leidenschaft Ihrer zu gedenken. Viele Empfehlungen in Ihrem Kreise.

Weimar, am 8. Dezember 1802. Goethe.

An Franz Ludwig v. Hendrich.

Ew. Hochwohlgeboren

nehmen sich unserer botanischen Anstalt so ernsthaft an, daß ich deshalb vielen Dank abzustatten habe.

Wegen der Gelder will ich folgendes bemerken:

Wir haben bisher zwei Kassen geführt, eine war in den Händen des Professor Batsch, zu dieser gehören die 43 Lbthl. und 1 Kopfstück, welche Ew. Hochwohlgeboren am 14. Oktober dieses Jahres erhalten, und die 100 rthlr., welche in Lbthlr. zu 1 rh. 14 gr. hierbei folgen, diese sind eigentlich für den Gang des Instituts bestimmt.

Die andere Kasse war bisher in den Händen des Bauinspektor Steffany, und zu dieser gehören 60 rh. 3 gr., welche Sie von Patschke erhalten haben. Aus dieser Kasse wurden die Baulichkeiten, und was sonst Außerordentliches vorkam, bestritten.

Beide Kassen bitte separiert zu halten, weil die erste dem künftigen Nachfolger des Professor Batsch in die Hände kommt, die zweite aber wohl dem Amtsschreiber Bartholomä übergeben werden wird.

Möchten Sie wohl wegen der Gartenwand Tümmlern hören? ob derselbe sie nicht im Ganzen in Akkord nähme und alsdann sowohl

für Material als Arbeit sorgte. Da Sie in der Nähe sind, haben Sie ja wohl die Güte, bei der Ausführung manchmal hinzusehen.

Wegen des übrigen bei dieser Angelegenheit Vorkommenden hoffe ich bald mündlich das Mehrere zu eröffnen.

Beiliegende Quittung bitte zu unterschreiben.

Weimar, am 8. Dezember 1802.

An N. Meyer.

Herr Doktor Meyer

Hat verlangt	Erhält
1. Die Dummheit, weibliche Gestalt.	Man hat eine gewöhnliche hübsche Maske genommen, deren geistloses Ansehen wohl am besten die Dummheit ausdrückt, ohne unangenehm zu sein. Sollte sie gegen die übrigen Masken etwas zu blaß erscheinen, so kann man ihr leicht einen fleischfarbenen Ton geben.
2. Das Gelächter, männlich.	Liegt faunisch gebildet bei. Es versteht sich, daß Augen und Mund geschickt ausgeschnitten werden.
3. Wie Sannio.	Liegt eine einzelne Nase bei.
4. Wie Micio.	Liegt Stirn und Nase bei. NB. Die Bärte zu diesen beiden Gesichtern sind nebenbei gepackt, die Augenbraunen zum Sannio werden gemalt.
5. Griechische Stirn und Nase.	Aus der Form der jüngern Adelphen.

Ferner liegt bei 6. die eben fertiggewordene Maske des Gnatho und der Unterkinn des Syrus.

Weimar, am 12. Dezember 1802.

An Schiller.

[16. Dezember.]

Herzlich danke ich für den freundschaftlichen Anteil. Ein ganz kleines Mädchen ist bei uns glücklich angekommen. Bis jetzt geht alles gut. Die Kleine wird sich Ihres Andenkens recht erfreuen.

G.

An Schiller.

Bei uns geht es nicht gut, wie Sie mir vielleicht gestern in der Oper anmerkten. Der neue Gast wird wohl schwerlich lange verweilen, und die Mutter, so gefaßt sie sonst ist, leidet an Körper und Gemüt. Sie empfiehlt sich Ihnen bestens und fühlt den Wert Ihres Anteils.

Heute Abend hoffe ich doch zu kommen, um die Lücken meines Wesens durch die Gegenwart der Freunde auszufüllen.

Den 19. Dezember 1802. G.

An J. G. Lenz.

Indem ich den Katalogus, der von einem so großen Schatze zeugt, dankbar zurückschicke, wünsche ich zu vernehmen, wie weit es mit der Aufstellung des Kabinetts gekommen, wozu ich bald persönlich Glück zu wünschen hoffe.

Weimar, am 22. Dezember 1802. G.

An G. Hufeland.

Ew. Wohlgeboren

verzeihen eine Anfrage. Ich vernehme, daß ein junger Eisenacher, namens Buch, sich in Jena befindet, welcher eine schöne Tenorstimme haben soll. Da er nun, wie ich höre, in Ihrem Hause bekannt ist, so wünschte ich durch Sie einiges Nähere zu erfahren und ob Sie wohl glauben, daß es ein Subjekt sei, welches man zum Theater anziehen könnte? Wollten Sie wohl die Gefälligkeit haben, mir Ihre Gedanken darüber zu eröffnen? Ich würde, wenn Sie ihm einigermaßen ein gutes Zeugnis geben, ihn sodann herüberkommen lassen, da er sich denn auch vor unsern Kennern produzieren möchte.

Der wackere Zelter hat mir einige sehr angenehme und bedeutende Kompositionen geschickt, die ich bei meiner nächsten Anwesenheit in Jena in Ihrem häuslichen Kreise, dem ich mich bestens empfehle, einzuführen hoffe.

Weimar, am 22. Dezember 1802.

Ew. Wohlgeboren
ergebenster Diener
Goethe.

Nachschrift.

Sollten Ew. Wohlgeboren einigermaßen für die Affirmative sein und in dem jungen Menschen eine Brauchbarkeit für das Theater vermuten, so hätten Sie ja wohl die Güte, ihn nächstens herüberzuschicken, damit man ihn sehen und prüfen könnte, vorausgesetzt, daß er, wie man mir versichert, einige Neigung zu diesen Zuständen haben sollte.

Wie im Briefe.
G.

An Cotta.

Mit der heutigen fahrenden Post ist das zweite Buch Cellini abgegangen, nebst denen nötigen Überschriften über die Kapitel in einem besondern Hefte. Dieses wäre nun also der Inhalt des ersten Bandes. Das dritte und vierte Buch, nebst meinen Zusätzen, als den Inhalt des zweiten, werde nach und nach absenden.

Sobald ich den ersten Aushängebogen erhalte und das Format genau kenne, werde ich die Zeichnung des Porträts und Titelblatts sogleich übersenden.

Den Entwurf zu der Kunstgeschichte des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts, sowie einiges andere, hoffe ich auch noch zur rechten Zeit schicken zu können, so daß die Ausgabe auf die nächste Messe statthaben kann. Ich wünsche, daß alles zusammen den Druck und Format des Cellinis erhalte. Hierüber zu Ende Januar Gewißheit.

Die lyrische Muse ist mir zwar diese Zeit über nicht sonderlich günstig gewesen; doch hoffe ich noch immer, daß zu einem Taschenbuche Rat werden soll, das, wenn es auch nicht ganz aus Liedern bestände, vielleicht mit andern gefälligen Produktionen ausgestattet

werden könnte. Sobald ich darüber etwas festzusetzen weiß, gebe ich Nachricht.

Das angewiesene Geld habe ich richtig erhalten, worüber hiermit in bester Form quittiere und schönstens danke.

Der ich einen glücklichen und fröhlichen Eintritt in das neue Jahr wünsche.

Weimar, den 24. Dezember 1802. Goethe.

An Schiller.

Mögen Sie heute mittag mit mir in Gesellschaft von Schelling und eines Kaiserlich Königlichen Bergrats v. Podmanitzky aus Schemnitz speisen, so sende gegen 1 Uhr den Wagen.

Weimar, den 26. Dezember 1802. G.

Januar.

1. Natürliche Tochter. Hauptprobe von Jon.
2. Natürliche Tochter. Vorstellung von Jon. Kam Herr Professor Schelling.
3. Früh Unterredung mit Herrn Professor Schelling. Derselbe nach Tische wieder ab. Abends Herr Hofrat Schiller.
4. Natürliche Tochter. Mittag bei Hof. Abends bei Herrn Oberhofmeister v. Wolzogen.
5. Früh Natürliche Tochter. Mittag zu Hause, nach Tische spazieren auf dem Schlitten. Abends bei Zabel zum Tee.
6. Früh Natürliche Tochter. Mittag bei Hof. Gegen Abend ins Palais. Abends einige Gäste: Herr Geheimder Rat Voigt, Herr Regierungsrat Voigt und Frau, Herr Kammerherr v. Wolzogen und Frau, Herr Hofrat Schiller und Frau, Herr Kollegienrat v. Beck.
7. Natürliche Tochter. Einiges den Schloßbau betreffend. Große Schlittenfahrt. Abends Herr Hofrat Schiller.
8. Früh Natürliche Tochter. Mittag bei Hof. Einiges mit Serenissimo wegen Schloßbau. Abends zu Hause.
9. Früh Natürliche Tochter, sodann große Schlittenfahrt nach Belvedere. Abends Barbier von Sevilla.
10. Einige Briefe. Herr Professor Gentz. Mittag zu Tische: Herr Bauinspektor Steffany, Herr B.M. Schultze, Herr A.C. Schenck. Abends Herr Hofrat Schiller.
11. Natürliche Tochter. Mittags bei Hof. An Herrn Friedrich Tieck nebst Mundum, dessen Arbeiten am hiesigen Schloßbau betreffend. An Herzog von Gotha Durchlaucht. Die Gemmensammlung der Fürstin Gallitzin betreffend.

12. Große Schlittenfahrt nach Belvedere. Abends Probe von Turandot.
13. Früh Schlitten gefahren. Mittag bei Hofe. Im Wirrwarr. Abends Picknick.
14. Früh Natürliche Tochter. Schlitten gefahren. Mittag Herr v. Dankelmann, Herr Legationsrat Gerning, Herr Doktor Meyer usw. Schlitten gefahren. An Herrn Buchhändler Sander, Berlin.
15. Um 11 Uhr Schlitten gefahren. Nachmittag bei Herrn Geheimden Rat Voigt. Sodann Probe von Tancred.
16. Schloßbausession. Abends Tancred. Herr Hofrat Schiller zu Tische.
17. Nach Jena. Konsistorialrat Gruner wegen der Eröffnung der Bibliothek. Abends Korrektur von Reineke Fuchs.
18. Weimarisches Theater. Unterredung mit Hofrat Loder und Doktor Ersch wegen des neuen Katalogus.
19. Früh wie gestern. Nachmittag Expedition nach Weimar. Iphigenie an Schiller mit Brief. Promemoria wegen des neuen Katalogus mit Brief an Geheimden Rat Voigt. An August mit einem Stück blauem Gips. Das Ganze adressiert an Demoiselle Vulpius. Abends bei Loder mit Paulus.
20. Steffany. Professor Gentz wegen des Lauchstädter Theaters. Abends bei Hufeland im Kränzchen.
21. Früh Steffany. Bibliotheks-Angelegenheiten. Abends bei Loders zum Tee in großer Gesellschaft. An Herrn Geheimden Rat Voigt. Antwort auf einen durch das Baugespann erhaltenen Brief, durch dieselbe Gelegenheit abgesendet.
22. Steffany. Bibliotheksangelegenheiten. Nachmittag Briefe nach Weimar. An Herrn Geheimden Rat Voigt. Über die Bibliotheksſachen. An Herrn Hofrat Schiller. Mit dem Indianischen Gedicht. An August einen Schriftstein. An Demoiselle Vulpius. Vorstehendes eingeschlossen mit der Bestellung des Wagens auf Montag.
23. Früh Steffany. Bibliotheksangelegenheiten, sodann spazieren. Nach Tische Legationsrat Bertuch. Abends Herr Hofrat Himly und Geheimer Hofrat Loder. Herr Professor Schelling zu Tische bei mir.

24. Früh Steffany. Bibliotheksangelegenheiten. Professor Niethammer. Mittag bei Frommann. Abends zu Hause. An Herrn Bauinspektor Steffany nach Weimar.

25. Kam Augustchen. Mittag bei Herrn Geheimen Hofrat Loder mit demselben. Nachmittag Entsieglung der Büttnerischen Sachen. An Herrn Rapp nach Stuttgart. An Herrn Cotta, Tübingen. Letzterer in obigem eingeschlossen. An Herrn Pastor Schütz, Bückeburg, nebst dem versprochenen optischen Apparat. An Frau Geheime Kirchenrätin Griesbach zu fernerer Besorgung abzugeben. An Herrn Professor Meyer nach Weimar, nebst der Quittung für Herrn Rat Becker, Dresden.

26. Früh sämtliche Büttnerische Zimmer geräumt und damit den ganzen Tag zugebracht. Briefe nach Weimar. An Herrn Geheimden Rat Voigt. An Demoiselle Vulpius.

27. Früh ein Gedicht zum 30. Januar. Büttneriana. Spazieren gefahren. Herr Hofrat Schütz. Herr Dr. Ersch. Abends bei Herrn Professor Göttling zum Kränzchen.

28. Früh 9 Uhr von Jena ab nach Weimar. Abends Probe von Turandot.

29. Vorbereitung zu dem Aufzug des Prinzen. Abends Redoute.

30. Mittag mit Herrn Professor Meyer spazieren gefahren. Abends Turandot.

31. Früh Herr Hofkammerat Kirms und Herr Regierungsrat Voigt, sodann mit Herrn Professor Meyer spazieren gefahren. Abends Herr Hofrat Schiller.

Februar.

1. Verschiedene Geschäfte abgetan. An Herrn Geheimen Rat v. Herda, wegen der Kapitalsache. Mittag bei Hof. Gegen Abend im Palais, sodann in Iphigenie.

2. Früh Varia. Herr Legationsrat Bertuch. Mittag Herr Kammerherr v. Mellish und Herr Geheimer Hofrat Loder. Abends allein.

3. Abends Turandot, sodann Picknicksgesellschaft.

4. Abends Herr Hofrat Schiller. Vorlesung der Meyerischen Kunstgeschichte des 18. Jahrhunderts.

5. Mittag spazieren gefahren mit Professor Meyer.

6. Früh Schloßbausession.

7. Früh spazieren gefahren. Mittag Konsistorialrat Günther zu Tische. Abends Herr Hofrat Schiller.
8. Früh nach Jena. Abends bei Geheimen Justizrat Hufeland.
9. Bibliotheksachen. An Herrn Geheimden Rat Voigt Bibliotheksachen und anderes. An August eine Schachtel mit Steinen. Abends bei Geheimen Hofrat Loder.
10. Gegen Mittag spazieren gefahren. Nachmittag Hackerische Zeichnungen. Herr Legationsrat Bertuch. Abend bei Professor Succow. An Herrn Hofkammerrat Kirms wegen der Haltenhofischen Sachen retour durch Expressen.
11. Gegen Mittag spazieren. Mittag bei Loders.
12. Aufsatz über das Theater geendigt. Herr Legationsrat Bertuch. Mittag bei Loders mit Bertuch und Frommann. An Herrn Geheimden Rat Voigt. Bibliotheksangelegenheiten. An Demoiselle Vulpius nebst einer Schachtel mit Mineralien für Augustchen.
13. Beschäftigung mit Transportierung der Büttnerischen Instrumente.
14. An Herrn Professor Meyer. Antwort auf den Beckerischen Brief. An Herrn Geheimden Rat Voigt. Bibliotheks-Geschäfte. Franke.
15. Konferenz mit Herrn Hofkammerrat Kirms, Herrn Professor Gentz, Herrn Bauinspektor Steffany und Herrn Rabe, den Lauchstädter Theaterbau betreffend. Mittag bei Hofrat Loders, gegen Abend bei Professor Paulus.
16. Vormittag die gestrigen Angelegenheiten betreffend, besonders wegen Anschaffung des Holzes mit Götzen besprochen. Herrn Kammerpräsident v. Herda wegen Konfirmation der Obligation. Herrn Hofkammerrat Kirms. Akten wegen des Lauchstädter Theaterbaues, besonders des Holzbedürfnisses. Herrn Geheimden Rat Voigt. Varia. Büttnerische Bibliothek und anderes. Herrn v. Kotzebue wegen des Jon. Sekretär Vulpius wegen des Jon. An August mit dem Katalog des Büttnerischen Nachlasses. Alles an Demoiselle Vulpius zur Bestellung eingeschlossen. An die Härtel- und Breitkopfische Buchhandlung, Leipzig, mit drei Louisdor.
17. Früh natürliche Tochter, zweiter Aufzug. Jones Werke, besonders Gita Govinda im Original. Nach Tische Doktor Vermehren, nachher D. Paulus, über dessen Kommentar, dritten

Teil, verschiedenes gesprochen. Abends bei Geheimen Hofrat Loder im Kränzchen.

19. Herrn Geheimden Rat Voigt. Varia. Beilage wegen v. Hendrichs Quartier. Herrn Hofkammerrat Kirms. Beilage von Bibras Brief. Herrn Hofrat Schiller. Augustchen mit der zinnernen Medaille. Sekretär Vulpius. Verordnung wegen des Transports der rohen Bücher. Professor Meyer. Varia. bes. Champagne. Alles an Demoiselle Vulpius eingepackt.
20. Früh Natürliche Tochter. Kamen Herr M. v. Hinzenstern, Herr M. v. Pappenheim, Herr Kammerrat Ridel. Mittag bei Loders. Abends Professor Schelling.
21. Früh halb 8 Uhr mit Loder von Jena ab nach Weimar, in der Schloßbausession. Abends Herr Hofrat Schiller.
22. Früh verschiedene Besuche. An Hof. Mittag bei Gores. Abends Picknick.
23. Mittag bei Hof. Abends daselbst Tee und Ball.
24. Ging Durchlaucht der Erbprinz ab. Spazieren gefahren mit Professor Meyer. Mittag einige Gäste: Herr Zelter, Herr Justizrat Hufeland, Herr Hofrat Schiller, Herr Professor Gentz. Abends Komödie, sodann bei Herrn Hofrat Schiller zu Tische.
25. Mittags Herr Zelter, Herr v. Einsiedel, Herr Hofrat Schiller, Herr Hufeland. Im Palais zum Konzert. Abends Zelter, Schiller.
26. Früh am Regierenden Hof. Mittags Zelter, Schiller. Abends im Palais.
27. Morgens im Römischen Hause und spazieren. Den ganzen Tag mit Herrn Zelter verlebt.
28. Mittag bei Hof. Ging Herr Zelter fort. Abends Herr Hofrat Schiller.

März.

1. Verschiednes in Ordnung. Mehrere Konkurrenzstücke eingepackt.
3. Mittag bei Hof. Abends Zauberflöte.
4. Früh mit Herrn Hofkammerrat im Schauspielhaus, sodann bei Professor Gentz. Um 12 Uhr nach Jena.
5. Den Mittag und Abend bei Geheimen Hofrat Loder zugebracht in Gesellschaft der Familie v. Ziegesar.

6. Spazieren. Mittag bei Loders. Abends bei Frommanns.
9. An Herrn Hofkammerrat Kirms mit der Austeilung einiger ältern Stücke. An Herrn Hofrat Schiller. An Herrn Sekretär Vulpius. An Demoiselle Vulpius. An August mit einigen Mineralien.
10. Abends bei Professor Himly zum Kränzchen.
11. Vormittag die Lektüre des Soulavie über die Regierung Ludwig XVI. beschlossen. Dr. Ersch. Nachmittag spazieren.
12. Verschiedene Briefe. An Herrn Geheimden Rat Voigt. Mit den Memorabilien des Orients. Lektionskatalog. Pro Memoria wegen des Tischer Kecks. Herrn Professor Meyer, inliegend ein Brief an Nahl in Kassel. Durch Geheimen Hofrat Loder. Serenissimo. Herrn Professor Gentz. Herrn Hofkammerrat Kirms. Herrn Professor Meyer. Herrn Joseph Hoffmann, Köln, nebst einem Kästchen. Demoiselle Vulpius vorhergehende Briefe eingeschlossen. Beschäftigung mit Räumung des Saals der Bibliothek gegenüber, sodann spazieren.
13. Verschiedenes den Büttnerischen Nachlaß betreffend. Abends Herr Professor Schelling.
14. In Drakendorf. An Herrn Hofkammerrat Kirms.
15. Zu Hause. Schellings Bruno. Hegel Skeptizismus. Browns Elementa.
16. Wie gestern. Verschiedene Briefe. An Herrn Hofkammerrat Kirms. An Herrn Geheimden Rat Voigt. An Herrn Hofrat Schiller. An Demoiselle Vulpius, alles vorhergehende eingeschlossen.
17. Serenissimo. Hofkammerrat Kirms. An Demoiselle Vulpius, voriges eingeschlossen.
19. Landschaftliches Zirkular wegen Kombination des Irrenhauses.
20. Palingenesie. Nachmittag Botanischer Garten.
22. Nach Weimar zurück.
26. Früh nach Roßla. Abends von da zurück.
27. Mittag am Hof. Abends Camilla.

April.

1. Probe von Mahomet.
2. Probe von Mahomet. An Herrn Zelter nach Berlin.

3. Früh im Schloß. Vorstellung von Mahomet. Abends Gesellschaft: Herr und Frau Hofrat Loder, Herr und Frau Frommann, Professor Gentz, Herr und Frau Hofrat Schiller, Herr Hofkammerrat Kirms.
4. Nachmittags im alten Garten.
5. Nach Roßla.
8. In Oßmanstädt bei Herrn Hofrat Wieland, von da abends nach Roßla zurück.
9. Herr Hofkammerrat Kirms und Herr Professor Gentz.
11. Von Roßla zurück.
12. Herr Hofkammerrat Kirms. Der Maler Schmidt aus Stettin. An Herrn Tieck, Berlin. An Herrn Hummel, Berlin.
13. Früh bei Serenissimo. Mittag an Hof, nachher bei Herrn Geheimden Rat Voigt und im Palais.
16. Früh nach Allstädt. Daselbst übernachtet.
17. Früh von Allstädt ab nach Lauchstädt. In den drei Schwanen. Mittags speiste daselbst Herr Stiftskanzler von Gutschmid von Merseburg, der Herr Amtmann Rothe und sein Herr Bruder bei mir.
18. Früh halb 11 Uhr von da ab. Abends 10 Uhr in Weimar.
19. Mittag zu Hause. Gegen Abend bei Herrn Hofrat Schiller.
20. Mittag bei Hof. Abends Herr Professor Sartorius von Göttingen.
21. Früh 9 Uhr Herrn Professor Sartorius die Konkurrenzstücke vorgezeigt. Mittag derselbe zu Tische. Abends Theatralische Abenteuer.
22. Früh verschiedenes den Lauchstädter Theaterbau betreffend. Herr Hofkammerrat Kirms. Herr Professor Sartorius um 1 Uhr abgereist. Mittag bei Hof. Herr P. Grellmann von Göttingen. An Herrn Hofrat Blumenbach nach Göttingen, Herrn Professor Döll, Gotha, an Herrn Oberwachtmeister v. Zach, Gotha, durch Herrn Professor Sartorius.
23. Varia. Hofkammerrat Kirms, Professor Gentz. Gegen Abend Probe von Turandot.
26. Nach Jena.

Mai.

3. Herrn Kapellmeister Reichardt, wegen seines Kommens nach Weimar. Herrn Rat Schlegel, desgleichen Herrn Hofkammerrat Kirms, wegen M. Bürger. Herrn Geheimden Rat Voigt, mit den Akten die Büttnerische Bibliothek betreffend.
4. An Herrn Hofrat Schiller. An Demoiselle Vulpius. An Augustchen.
5. An Herrn Hofkammerrat Kirms, Rollen und Austeilung von Alarkos übersendet durch einen Expressen. An Herrn Hofrat Schiller, in vorigen eingeschlossen.
9. Herrn Hofrat Schiller mit Athenor. Herrn Hofkammerrat Kirms, mit der Obligation für fürstliche Geheimpolizeidirektion. An Herrn Hoffmann, Köln. An Herrn Professor Sartorius, Göttingen.
11. An Herrn Hofrat Schiller. An Herrn Geheimden Rat Voigt. Bibliotheks-Angelegenheit.
13. An Philipp Wolff, Leipzig. Dank für Siama und Galmory, wegen Fräulein Imhof. Rat Schlegel, Berlin, wegen des übersendeten Lustspiels und des Tieckischen Außenbleibens.
15. Früh von Jena zurück. Abends Iphigenie, sodann Herr Hofrat Schiller.
17. An die Gerhardt-Taborischen Erben nach Frankfurt a. M. An Frau Rätin Goethe nach Frankfurt a. M. An Herrn Hofrat Blumenbach, Göttingen.
19. Von Weimar auf Lauchstädt früh um 4 Uhr abgefahren, abends um 5 Uhr angekommen.
20. Früh mit Götzen über die Angelegenheit. Nachmittag die Steinbrüche besucht. An Herrn Hofkammerrat Kirms. Ein Paket durch den rückkehrenden Kutscher.
21. Früh am Mahomet korrigiert, bei dem Bau auf- und abgegangen und das Gefälle um das Haus her überlegt. Nachmittags mit Götzen nach Schadendorf in die sogenannte Kiesgrube. Auf dem Rückwege in den Bruch, wo die sogenannten Schlacken gebrochen werden, welches teils sehr feste Sandsteine sind, teils eine losere Art, die das Ansehen vom toten Liegenden haben.
22. Früh nach Giebichenstein. Professor Wolf von Halle.
23. Professor Wolf von Halle.

24. Um 12 Uhr von Giebichenstein ab, um 3 Uhr in Lauchstädt.
25. Beim Richten. Kam Herr Professor Wolf, welcher die Nacht über blieb.
26. Früh mit Herrn Professor Wolf. Nach Tische mit Götzen über die nächsten Bedürfnisse des Baues und den Gang desselben.
27. Von Lauchstädt auf Weimar. Mit Kapellmeister Reichardt.
28. Proben von Alarkos.
29. Probe von Alarkos. Mittag Hofrat Schiller und Cotta. Abends Vorstellung von Alarkos.
30. Mehrere Personen früh. Reichardt, Loder, Bergrat Voigt. Zu Tische. Reichardt, Schelling Hegel.

Juni.

1. Früh bei Fräulein von Imhof zum Frühstück. Mittags im Palais. Abends zu Hause.
2. Ging früh um 3 Uhr Herr Kapellmeister Reichardt fort.
3. Bei Hof.
5. Früh bei Serenissimo, sodann Unterredung mit Herrn Hofkammerrat Kirms, um 10 Uhr nach Jena ab.
6. Vorspiel, die Eröffnung des neuen Lauchstädter Theaters betreffend, angefangen.
7. Vrospiel zur Eröffnung des Lauchstädter Theaters. Abends bei Frommanns.
8. Vorspiel fortgesetzt.
9. Vorspiel fortgesetzt.
10. Desgleichen.
11. Vorspiel. Abends Drakendorf.
12. Abends von Drakendorf zurück nach Jena und von da nach Weimar.
13. Wurde Augustchen konfirmiert. Mittag zu Tische: Herr Kommerzienrat Günther, Herr Professor Kästner und Frau, Herr Eisert. Abends Herr Hofrat Schiller. Vorlesung vom Vorspiel.
21. Früh ab nach Lauchstädt.
26. Eröffnung des Theaters. Was wir bringen und Titus. Abends im Salon in Gesellschaft.
27. Vorspiel wiederholt und die Brüder. Abends bei Germars zu Tische in Gesellschaft.

28. Zum erstenmal gebadet. Konferenz mit Professor Wolf über die Farben, übrigens zu Hause.
29. Über die Farben mit Professor Wolf. In der Komödie. Die Müllerin. Mit den Meinigen zu Hause.
30. Früh gebadet. Vor Tische spazieren. In den Klingsbergen.

Juli.

1. Leseprobe mit Götz und Maaß. In der Allee spazieren. Nach Tische kam Herr Kapellmeister Reichardt, mit demselben in Tancred. An Serenissimum nach Pyrmont.
2. Gebadet. Mittag bei Dr. Starck in Klein-Lauchstädt. Familie v. Reichardt. Wallenstein.
3. Spazieren. Abends Oberon.
4. Gebadet. Der Fremde. Feuerwerk. An Serenissimum nach Pyrmont inklusiv ein Brief von Demoiselle Jagemann.
5. Gebadet. Früh im Theater. Der Wildfang.
6. Gebadet.
7. Gebadet.
8. Mittag in Klein-Lauchstädt bei Dr. Stark. Abends Turandot.
9. Nach Halle. Im Ring eingekehrt. Abends bei Professor Wolf.
10. Verschiedne Visiten. Mittags bei Professor Wolf. Gegenwärtig waren: Niemeyer, Reil, Dabelow, Madeweiß, Gilbert, Klügel. Früh bei Gilbert galvanische Versuche.
11. Früh bei Kurt Sprengel mikroskopisch-physiologische Beobachtungen. Mittag bei Madeweiß auf dem Berge. Abends ebendaselbst.
12. Früh im Meckelschen Kabinett, welches Dr. Senff vorzeigte. Mittag im Pädagogium. Nach Tische die ganze Anstalt des Waisenhauses besehen. Abends im Pädagogium.
13. Mittag bei Professor Dabelow auf dem Berge. Abends daselbst geblieben.
15. Abends bei Niemeyer.
16. Abends Konzert.
17. Früh auf dem akademischen Museo. Abends nach Giebichenstein.
18. In Giebichenstein. Die Wolfische Familie.
19. Fahrt nach Langenbogen in das Braunkohlenwerk, sodann auf Wettin in das Steinkohlenwerk. Herrn Oberbergmeister Grillo

besucht. Nach Giebichenstein zurück. Abends Professor Gilbert, die Versuche des Verbrennens des Goldes durch Galvanismus.
20. Früh im Amtsgarten. Verschiedne deutsche Antiquitäten, welche in der Gegend ausgegraben worden. Um 2 Uhr von Giebichenstein abgefahren. Abends mit Professor Meyer und den Meinigen zu Nacht gegessen.
21. Meistens zu Hause.
22. Gebadet. Kanzler v. Gutschmid, in der Probe v. Mahomet.
23. An des Herzogs Durchlaucht nach Elze bei Hildesheim.
24. Nachmittag Professor Niemeyer. Abends mit demselben in Mahomet, sodann im Speisesaal.
25. Früh 5 Uhr von Lauchstädt ab. Mittag in Herrengosserstedt. In der Apotheke in Buttstädt eingekehrt. Abends 9 Uhr zu Hause in Weimar.
26. Früh Tancred durchgesehen. Nachmittag Herr Hofrat Schiller, sodann spazieren.
27. Gebadet. Tancred. Abends spazieren.
28. Gebadet. Briefe. Abends in Tiefurt.
29. Früh verschiedene Briefe. An Herrn Rat Rochlitz, Leipzig, nebst einem Dukaten für die zwei ersten Teile des Winklerischen Katalogs mit Preisen. 10 Uhr nach Roßla. Abends zurück.
30. Durchlaucht die Herzogin Amalia zum Tee bei mir. Herrn J. R. Langer s. Konzept in den Akten der Preisaufgabe. Herrn Geheimden Rat Voigt. Varia, mit Kopie des Briefs von Sartorius wegen Wilken. Dr. Meyer. Wegen der Weinsendung. Fürstin Gallitzin.

August.

1. Früh im Schloß. Abends Gesellschaft, sämtliche Bauoffizianten.
2. Herrn Oberhofmeister v. Wolzogen, Paris. Gebrüder Bethmann, Frankfurt a. M. Mess. le Febre, Tournay.
3. Früh 10 Uhr nach Jena.
4. Gebadet. Abends bei Justizrat Hufeland im Kränzchen.
5. Gebadet. Schellings Zeitschrift. Schellings und Hegels Zeitschrift. Botanischen Garten. Griesbach.
6. Gebadet. An Eugenien gedacht. Vossens Gedichte. Briefe nach Hause. Frommanns botanischen Garten.
9. Gebadet. Abends bei Geheimen Hofrat Loder.

10. Mit Herrn Geheimen Hofrat Loder spazieren. In der Triesniz, wo Frau v. Zigesar mit Familie und Herrn Geheimen Rat v. . . . . aus Mecklenburg und Familie war. Herrn Hofrat Schiller wegen dem Vorspiel.
11. Gebadet. Schauspiel an Herrn Laube an der Giebichensteiner Allee zurück. Abends Kränzchen bei P. Göttling.
12. Gebadet. Nachricht v. Hendrichs Tode. Abends bei Geheimen Hofrat Loder, wo v. Ziegesars, Frommanns und Himlys waren.
13. Zu Hause.
14 Gebadet. Vorspiel an Herrn Cotta abgesendet.
15. Gebadet. Abends bei Herrn Hofrat Stark mit Herrn Major v. Hendrich.
17. Vormittag spazieren, gegen Abend spazieren. An Herrn Hofkammerrat Kirms. Lauchstädter Theater betreffend. An Herrn Hofrat Schiller. Nachricht von meinen hiesigen Arbeiten und Zuständen. An Herrn Professor Meyer. Verschiedene Aufträge das Theater betreffend. An Demoiselle Vulpius, vorige Briefe eingeschlossen.
18. Mittag bei Herrn Geheimen Kriegskammerrat Griesbach.
19. Früh Briefe durch den Sekretär abgeschickt. Hofkammerrat. Varia nebst Brief der Unzelmann. An Madame Unzelmann. Anatomie des Schmetterlings. Um sechs spazieren. Bei Himlys, dann gegen Lichtenhayn.
22. Abends mit Herrn v. Hendrich in die Triesniz.
23. Bibliotheksakten ajustiert. Abends mit Himly nach Lichtenhayn.
24. Bibliothekssachen ferner. Abends mit Loder nach Drakendorf.
25. Nestor Russische Chronik.
26. Nestor. Aufsatz kompar. Anatomie. Abends über den Landgrafen spazieren.
27. Aufsatz komp. Anatomie. Abends nach Weimar.

September.

1. Mittags Niemeyers.
2. Mittags Niemeyers, sodann am Hof. Kamen die neuen Pferde.
3. Bei Serenissimus gratuliert. Gingen Niemeyers ab.
4. Früh im Schloß. Gegen Mittag Herr Kriegsrat Madeweiß. Gegen Abend spazieren gefahren.

5. Bei Serenissimo zur Tafel. Nachmittag spazieren gefahren.
6. Benvenuto Cellini. Nachmittag spazieren gefahren.
7. Cellini. Mittag Kriegsrat Madeweiß und Geheimen Hofrat Loder. Gegen Abend nach Tiefurt.
8. Cellini. Spazieren gefahren. Bei Herrn Hofrat Schiller.
9. Cellini. Abends bei Geheimen Rat Schmidt.
10. Cellini. Mittag bei Hof. Abends spazieren gefahren.
18. Vom 11. an vorzüglich mit Cellini und der Ausstellung beschäftigt.
19. Kamen Humboldts.
20. Mittag bei Herrn Hofrat Schiller. Abends desgleichen.
21. Früh in der Ausstellung. Mittag waren Humboldts und Schillers bei mir zu Tische. Gegen Abend Durchlaucht die Herzogin Amalia zum Tee. Abends obige Personen.
22. Bei Herrn Hofrat Schiller zu Tische.
23. Zu Mitag Graf Carl Harrach.
24. Ausstellung geöffnet. Mittag bei Hof. Abends Probe im Theater.
25. Abends Eröffnung des Theaters.
26. Früh spazieren gefahren bis Schöndorf. Mittag Herr Falk zu Tische.
27. Cellini. Verschiedene Briefe. An Madame Unzelmann, Berlin. An Frau Rätin Goethe, Frankfurt. Mr. François d'Acáts, Augsburg. Mad. la Baronne d'Eybenberg, Wien.
28. An Herrn Cotta. Prolog und Anzeige in die Allgemeine Zeitung.
29. Früh den Cellini betreffend, sodann in der Kunstausstellung. Mittag bei Hof. Kamen Durchlaucht der Herzog von der Reise zurück.

Oktober.

2. Kam Herr Hofrat Blumenbach. Denselben abends zu Tische.
3. Mittag bei Frau v. Stein. Nachmittag spazieren gefahren. Abends im Schauspiel.
4. Varia. Sodann bei Herrn Geheimden Rat Voigt und im Archiv. Nachmittag Mineralien durchgegangen, sodann im Schauspiel.

6. Cellini betreffend.
7. Cellini betreffend. Mittag bei Hof. Herrn Kapellmeister Reichardt.
8. Varia.
9. Mittag Gesellschaft: Herr Hofrat Blumenbach und Familie, Herr Geheimer Hofrat Loder, Richter und Frau von Göttingen, Herr Professor Gentz, Herr Ober-Konsistorialrat Günther, Herr Hofkammerrat Kirms, Herr Geheimder Rat Voigt. Abends im Theater.
10. Früh mit Herrn Hofrat Blumenbach in der Gelmerodaer Schlucht.
12. Nach Jena.
14. An Madame Unzelmann, Berlin.
15. Von Jena zurück.
16. Mittag an Hof, sodann bei Herrn Geheimden Rat Voigt.
17. Vormittag Schloßbausession. Nach Jena. An Herrn Brentano nach Marburg mit dem Lustspiel: Laßt es euch gefallen. Herrn d'Acátz nach Augsburg mit einem Paß.
18. Wittenberger Jubiläum gefeiert.
19. Um 11 Uhr mit Herrn Hofrat Voß spazieren gefahren.
20. Um 11 Uhr mit Herrn Professor Schelling spazieren gefahren. Nachmittags bei Griesbachs.
21. Früh mit Hofrat Voß spazieren gefahren, sodann in Lamprechts Garten.
22. Besuche bei den Grafen Reuß j. L.
23. Früh von Jena ab. Mittag Kapellmeister Reichardt. Abends im Theater.
24. Früh im Palais, im Theater und bei Professor Meyer. Mittags bei Hof. Abends Herr Hofrat Schiller.
25. Hofkammerrat Kirms. Mittag an Hof. Abends im Gartenhaus. Alexander VII. gelesen.
26. Probe von der Saalnixe.
27. Bei Hof. Abends im Theater.
28. Mittag bei Graf Morsky. Theaterprobe. Abends bei Demoiselle Jagemann.

November.

3. An Herrn Rat Rochlitz, Leipzig. Inlage an Breitkopf & Härtel. An Herrn Johann Rißler & Compagnie wegen der französischen Kunstannalen. An Herrn Zelter. An Herrn Schütz, Jena, Preiserteilung.
10. An Ramann 83 Thlr. 22 Sgr. An Herrn Professor Lenz mit den Gallitzinischen Briefen. An Herrn Doktor Meyer, Bremen, Vorspiel. Beigelegte Briefe aus dem Haus.
11. Briefe. An Herrn und Madame Unzelmann, Berlin.
12. Briefe. An Herrn Professor Sartorius, Göttingen. An Herrn Professor Wolf, Halle. An Herrn Professor Niemeyer. Von sämtlichen Konzepte zurückbehalten.
15. Eugenie.
16. Cellini erstes Buch korrigiert.
17. Cellini.
18. Cellini. Um 4 Uhr Probe v. Nathan.
19. Cellini. Mittag bei Serenissimo auf dem Zimmer gespeist. An Herrn Cotta. Erstes Buch von Cellini abgesendet, nebst Brief. An Herrn Langer d. j. Konkurrenzstück zurückgesendet.
25. Bei Graf Reuß zum Tee, vorher im Palais.
26. Mittag bei Herrn Kanzler von Koppenfels.
27. Natürliche Tochter, sowie auch alle vorhergehende Tage. An Herrn Major v. Hendrich, Jena, inliegend ein Billett an Herrn Professor Lenz, das Auspacken des Gallitzinischen Kabinetts betreffend. An Herrn Hofmaler Schillinger, Öhringen. An Herrn Professor Hoffmann, Göttingen.
28. An Herrn Sander, Berlin. An Herrn M. v. Knebel, Mahomet und Tancred übersendet.
30. Herrn Sekretär Thiele, Leipzig. An Herrn Hofrat Voß, Jena, Mahomet und Tancred. Frau Professor Batsch, Quittung.

Dezember.

6. Konferenz mit Hofkammerrat Kirms und Regierungsrat Voigt in Theater-Angelegenheiten. Herrn Zelter, Berlin. Hochzeitlied. An Herrn Rat Rochlitz, Leipzig, wegen Dr. Schwägrichen.

7. Früh bei Serenissimo. Gallitzinisch Kabinett usw. Geldangelegenheiten von Cotta. 500 Thlr. Abends bei Gores.
8. Verschiedne Briefe und Geschäfte. An Herrn M. v. Hendrich, Jena. 100 Thlr. zum Behuf der botanischen Anstalt übersendet. An Herrn Hofrat Blumenbach, Göttingen. Nachricht wegen der abgeschickten Reisebeschreibung.
13. Masken an Herrn Doktor Meyer abgegangen. Ein Brief an ebendenselben. Nach Tournay.
24. An Herrn Prof. Niemeyer nach Halle. Rocchegiani übersendet. An Herrn Cotta, Tübingen. Zweite Sendung von Cellini. An denselben Brief, reitende Post. An Frau Rätin Goethe.

Was wir bringen

Vorspiel
bei Eröffnung des neuen Schauspielhauses zu Lauchstädt.
[1802.]

Personen.

Vater Märten	Herr Malkolmi.
Mutter Marthe	Madame Beck.
Nymphe	Demoiselle Maas.
Phone	Demoiselle Jagemann.
Pathos	Demoiselle Malkolmi.
Reisender	Herr Becker.
Zwei Knaben.	

Bauernstube.

An der rechten Seite niedriger Herd, mit gelindem Feuer und einigen Töpfen; an der linken Seite hölzerner Tisch und Stuhl. In der Höhe, gleich unter der Decke, ein Teppich aufgehängt.

Erster Auftritt.

Vater Märten. Mutter Marthe.

Beide in rechtlichen Bauerkleidern.

Vater geht in Gedanken, einigermaßen bewegt, auf und ab.

Mutter hausmütterlich geschäftig, hin und wieder. Sie breitet eine Serviette auf den Tisch, nimmt vom Herde einen Napf, trägt ihn auf, legt einen Löffel dazu und spricht indessen. Setze dich doch, lieber Alter, setze dich ruhig hin, genieße dein Frühstück mit Gelassenheit! Nun! was soll denn das schon wieder? Sage nur, was hast du? Alle diese Tage her bist du nachdenklich, gehst auf und ab, sprichst wenig, bist zerstreut. Hast du was auf dem Herzen? Heraus damit! wie kannst du mirs verschweigen?

Vater. Es gibt in der Welt so mancherlei zu bedenken.

Mutter. Ja freilich, zu bedenken und zu betun. Frühstücke jetzt in Ruhe! Dann hinaus aufs Feld, sieh zu, wie sich die Früchte erholt haben, und bringe mir gute Nachricht. Für mich gibts zu Hause genug zu schaffen, im Stalle, in der Scheune, auf dem Boden, im Keller, in der Küche. Und das Gesinde mag sein, wie es will, wenn die Frau nicht hinten und vorne ist, so kommt doch nichts zustande. Laß dir die Suppe schmecken, setze dich! Sie nötigt ihn zu sitzen. Daß sie nicht kalt wird! Hier ist der Löffel! hier! Sie nötigt ihn zu essen.

Vater. Nun nun, nur nicht zu hastig. Ich will das Maul schon finden.

Mutter im Hinausgehen beiseite. Ich begreife nicht, was er haben mag. Er scheint mir schon seit einigen Tagen ganz verändert. Seine Pfeife schmeckt ihm nicht mehr, und er lebt mir nicht mehr zu Willen. Was kann das heißen? Das muß heraus und zwar je eher je lieber.

Zweiter Auftritt.

Vater Märten allein.

Er steht auf und sieht sich behutsam um, ob die Frau weg ist.

Sie ist fort, nun bin ich auf eine Weile sicher. Geschwind ans Werk! Noch einmal durchgemessen, ob wohl auch alles, wie wirs zugelegt haben, auf die Stelle paßt. Er holt einen etwa sechsfüßigen Maßstab und mißt, erst aus der Tiefe des Theaters hervor. Sechs und hernach wieder vier, sodann acht und wieder sechs! Ganz richtig. Er ist indessen ins Proszenium gekommen. Wie wird sie sich wundern, wenn sie erfährt, daß ich das alte Haus wegreiße, daß ich ein neues baue, daß alles schon parat ist.

Dritter Auftritt.

Vater Märten. Mutter Marthe.

Mutter tritt geschäftig herein, wie jemand, der etwas verloren oder vergessen hat, sie stutzt, indem sie die Handlung ihres Mannes gewahr wird, und kommt langsam hervor.

Vater mißt indes von der linken Seite des Proszeniums gegen die rechte. Vier, und dann sechs und wieder sechs! Indem er den Maßstab umschlagen will, trifft er seine Frau, die eben dazwischentritt.

Mutter den Schlag parierend und den Maßstab auffassend. Halte! Nicht so eifrig!

Vater einigermaßen verlegen. Ei sieh! bist du auch da?

Mutter. Um noch in meinen alten Tagen Schläge zu kriegen.

Vater verdrießlich humoristisch. Warum gehst du nicht aus dem Wege, wann gemessen wird.

Mutter. Was wird gemessen?

Vater der sich gefaßt hat. Siehst du nicht? Dieser Fußboden, dieses Zimmer, dieses Haus.

Mutter. Und wozu solche Umstände?

Vater nach einer Pause. Da es nun einmal nicht länger zu verheimlichen ist, da du mich belauscht hast; so mags denn auch heraus. Kurz und gut! ich baue.

Mutter. Doch wohl Schlösser in die Luft, wie schon öfters.

Vater. Nein, nein, im Ernste. Dieses unser Haus baue ich ganz neu, von Grund auf, und ehe ein paar Tage vergehn, reiße ich das alte auf der Stelle nieder.

Mutter. Das ist eine Grille, die dir schon oft gekommen und oft vergangen ist.

Vater. Diesmal soll sie ausgeführt werden.

Mutter. In deinen alten Tagen.

Vater. Eben, wenn man alt ist, muß man zeigen, daß man noch Lust zu leben hat. Mache dich gefaßt, räume auf, räume aus! Richte dich ein. Nächstens wirst du da droben die Schindeln krachen hören.

Mutter. Ach! du lieber Gott! was soll das heißen? Du bist ja ganz verändert, Männchen. Sonst nahmst du doch vernünftige Vorstellungen an; jetzt willst du deiner guten Frau das Haus überm Kopfe zusammenreißen.

Vater. Überm Kopfe nicht, du darfst nur hinausgehen.

Mutter. Meine schönen Geschirre werden mir zerschlagen und verbeult.

Vater. Die trägst du zur Nachbarin.

Mutter. Und meine Kleider.

Vater. Die gibst du der Frau Pfarrin aufzuheben.

Mutter. Meine Tische, Stühle und Betten.

Vater. Die stellen wir in die Scheune, bis alles wieder fertig ist.

Mutter. Und mein Herd, an dem ich schon dreißig Jahre koche.

Vater. Der wird weggerissen; dafür baue ich dir eine eigne Küche, in der du wieder dreißig Jahre kochen kannst.

Mutter. Das werde ich nie gewohnt werden.

Vater. Zur Bequemlichkeit gewöhnt man sich doch auch. Aber daß mir durch das alte morsche Dach Schnee und Regen auf der Nase tanzen soll, daran kann ich mich nicht gewöhnen.

Mutter. Laß es ausflicken.

Vater. Es muß ganz herunter. Hängt doch da droben noch der Teppich, den wir neulich aufbinden mußten, als uns der Schnee im Bett besuchen kam.

Mutter. Das geht vorüber.

Vater. Der Staub auch und die Unlust, die du vom Bauen haben wirst.

Mutter. Soll es denn wirklich wahr werden? Läßt du dir denn gar nicht zureden?

Vater. Laß dir nur auch einmal zureden, dann ist alles gut. Unser Haus liegt an der Straße, wo so viele Leute vorbeifahren, wo so mancher einkehrt, und nun soll ich bis an mein Ende die Demütigung erdulden, daß die Reisenden auswendig spotten und die Gäste inwendig klagen.

Mutter. Haben sie doch das Essen gelobt.

Vater. Aber die Wohnung gescholten.

Mutter. Den Kaffee gepriesen.

Vater. Und auf die niedrigen Türen geflucht.

Mutter. Die Betten gut befunden.

Vater. Und einen bequemen Sitz entbehrt. Nur Geduld! Was wir Gutes hatten, werden wir behalten, und was uns fehlte, muß sich finden. Gestehe ich dirs also nur: mit dem Gevatter Maurer, mit dem Vetter Zimmermann ist schon Abrede genommen.

Mutter. Eine Verschwörung unter den Männern! Ihr saubern Zeisige!

Vater. Die Steine, die da draußen angefahren sind und zugehauen werden —

Mutter. Ich will nicht hoffen!

Vater. Die Zulage, an der sie eben arbeiten —

Mutter. Ists möglich! Welche Treulosigkeit!

Vater. Gehören zu unserm Hause, sind unser Haus, wie es nächstens dastehen wird.

Mutter. Und ihr macht mir weis, das Amt lasse neue Scheunen bauen.

Vater. Das mußt du verzeihen.

Mutter. Und ihr habt mich zum besten.

Vater. Freilich! zu deinem Besten geschiehts.

Mutter. Nein, das ist zu arg! Hinter meinem Rücken! Ohne mein Wissen und Willen!

Vater. Beruhige dich!

Mutter. Das schöne alte Gebälke, noch von meinem Urgroßvater her.

Vater. Schön wars zu seiner Zeit, jetzt ist es überall wurmstichig.

Mutter. Das soll ich alles vor meinen Augen niederreißen sehen.

Vater. Tue die Augen zu, bis es herunter ist. Sieh nicht hin, bis das neue droben steht! Dann sollst du schon deine Freude haben. Eine schlechte Wohnung macht brave Leute verächtlich. Gut gesessen ist halb gegessen, und wenn du künftig deinen Gästen in bessern Zimmern, auf bequemern Sitzen deine guten Speisen aufsetzest, so werden sie ihnen gewiß besser schmecken als bisher.

Mutter. Ich glaube es kaum! Sie werden im bessern Haus auch bessere Tafel erwarten.

Vater. Nun, das ist auch kein Unglück. Da raffiniert man, man lernt was, man geht mit der Zeit.

Mutter. Die Zeit läuft gar zu geschwind für meine alten Beine.

Vater. Wir spannen vor.

Mutter. Nein ich kenne dich ganz und gar nicht. Ein böser Geist hat dich verblendet. Mit rechten Dingen gehts nicht zu. Sich setzend. Mir ists in alle Glieder geschlagen, ich kann nicht von der Stelle.

Vater der indessen durchs Fenster gesehen. Da sieh nur einmal die schwer bepackte Kutsche mit sechs Pferden. Wahrscheinlich was Vornehmes. Ich schäme mich zu Tode, wenn sie bei uns einkehren.

Mutter aufspringend. Laß sie nur kommen. Ist das Haus schlecht, so ist es doch reinlich, und über die Bedienung sollen sie sich nicht beklagen. Ich habe noch allerlei Vorrat! Geschwinde, geschwinde soll ein Essen parat stehen.

Vater. Sieh nur! Ein paar artige kleine Knaben sitzen auf dem Bocke, der eine springt herunter, die Kutsche fährt langsam, er kommt aufs Haus zu. Das ist ein Springinsfeld! Da ist er schon.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Erster Knabe.

Erster Knabe. Kann man hier unterkommen?

Mutter. O ja, mein Sohn.

Erster Knabe. Meine Herrschaften möchten sich hier ein Stündchen aufhalten.

Mutter. Sie sollen uns nur die Ehre erzeigen, hereinzutreten. Es wird sich schon was zu ihrer Bewirtung finden.

Erster Knabe. O! Dafür seid unbesorgt, sie führen alles mit sich, was sie brauchen.

Ab.

Vater. Nicht die beste Nachricht für den Wirt.

Mutter. Gleich bringe ich alles in Ordnung. Sie räumt auf. Geh ihnen indessen entgegen.

Vater. Da ist schon eine.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Nymphe, dann ein zweiter Knabe, welcher eine Schatulle nachträgt.

Nymphe. Seid mir gegrüßt, gute Leute!

Mutter. Gegrüßt, schönes Frauenzimmer!

Vater. Von Herzen willkommen!

Nymphe sieht sich überall um.

Vater leise zur Mutter. Gib nur acht! Wie die den Mund auftut, wirds wieder über das arme Haus hergehen. Wahrscheinlich ists das Kammermädchen, die sich nach der Gelegenheit umsehen soll.

Mutter. Laß das nur gut sein, es geschieht heute nicht zum erstenmal.

Vater für sich. Aber gewiß zum letztenmal. Morgen soll mir das Dach herunter.

Nymphe die lebhaft zwischen beide tritt. O! wie wohl es mir bei euch wird, ihr lieben guten Leute! diese geringscheinende Hütte wird mir ein Himmel.

Mutter. Hörst du, Alter?

Vater für sich. Nun das ist kurios. Das erstemal, daß ich diese Redensarten höre!

Nymphe. Hier fühle ich mich ganz zunächst an der Natur. Hier wird mein Auge durch keinen falschen Schimmer geblendet, hier genießt mein Herz die volle Freiheit, sich dem einfachen beglückenden Gefühl zu überlassen. Ach, könnten meine Schwestern, meine Freundinnen empfinden wie ich, wir würden zusammen unsere Tage bei euch zubringen.

Mutter. Hast du es gehört, Alter?

Vater für sich. Ich begreife kein Wort davon. Sie spricht von Schwestern, von Freundinnen, also nicht von Herrschaft. Wer mag sie sein? das schöne Kind, das in so einem verwünschten Neste sein Leben zubringen möchte.

Nymphe die indessen hinter den Herd getreten ist. An diesem Herde wollt ich stehen, hier wollte ich unschuldige Speisen kochen, euch mit herzlicher Liebe dienen, euer Alter erleichtern und mich so glücklich fühlen! Sie nimmt einige Gefäße aus der Schatulle und fängt an, ein Frühstück zu bereiten.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Erster Knabe.

Erster Knabe. Wie finden Sies denn? Ist es erträglich?

Nymphe. So schön, allerliebst, einzig! Sie sollen herein, geschwind herein!

Erster Knabe und Vater ab.

Nymphe. Ich weiß mir gar nichts Besseres als unter diesem ehrwürdigen Dache, an diesem niedrigen Herde, in völliger Einstimmung mit meinen eignen Gefühlen einen heitern Tag nach dem andern zu durchleben.

Mutter. Ach, Sie allerliebstes Kind, wären Sie nur um weniges früher gekommen. Mein Mann will das Haus einreißen, vielleicht hätten Sie es noch gerettet.

Nymphe. Einreißen? Dieses Denkmal früherer, goldener Zeiten, diese Wohnung des Friedens! O, der Grausame! Sie fährt in ihrer Beschäftigung fort.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Vater Märten. Phone. Erster Knabe.

Vater. Belieben Sie hereinzutreten und sich selbst zu überzeugen, daß es noch allenfalls leidlich bei uns ist. Freilich, wenn Sie in einiger Zeit wiederkommen, sollen Sie es schon besser finden.

Phone. Lassen Sie das nur gut sein, lieber Herr Wirt. Auf etwas mehr oder weniger kommts uns nicht an. Wir haben einen so guten Humor, daß wir uns alle Zustände leidlich, ja vergnüglich zu machen wissen.

Vater. Da sind Sie und das Fräulein dort ja wohl Zwillingsgeschwister? Sie erzeigte uns auch die Ehre, diese Herberge ganz allerliebst zu finden.

Phone. Das könnte ich nun eben nicht sagen. Mir ist der Ort ganz gleichgültig. Das einzige, was ich nicht vertragen kann, ist die Langeweile.

Vater. Die ist freilich mitunter hier zu Hause.

Phone. Mir ist aber dafür gar nicht bange; denn ich weiß sie mir und andern zu vertreiben.

Vater. Nun möchte ich doch sehen, wie Sie das hier anfangen wollen.

Phone. Das sollt Ihr gleich erfahren.

Sie singt ein beliebtes Lied.

Vater der bisher mit Verwunderung zugehört. Schön, allerliebst! Ja, so lass ich mirs gefallen.

Mutter die gleichfalls von Zeit zu Zeit auf den Gesang gemerkt. Wie meinst du, Alter! Ich dächte, das ließe sich hören.

Nymphe. Liebe Schwester, habe Dank für den holden Gesang, durch den du mein kleines Geschäft erheitert hast. Indem Nymphe und die Mutter den Tisch zum Frühstück zurechte machen. Sie stellen eine Art kleiner Terrine und silberne Becher auf. Genießt jetzt aber auch der einfachen Kost, am ländlichen Herde zubereitet. Zum Knaben. Gehe hinaus, bringe mir einige Feldblumen, daß ich diese Tafel damit schmücke.

Phone. Das machst du sehr schön, liebe Schwester.

Nymphe. Aber wo bleibt unsere Dritte?

Erster Knabe. Sie sitzt noch im Wagen, sie will nicht herein, ich habe sie zum schönsten gebeten. Sie schwur, eine solche Höhle nicht zu betreten.

Phone. Wir müssen selbst gehen, sie zu holen. Komm!

Achter Auftritt.

Vater und Mutter.

Vater. Hörst du? eine Höhle! das soll man mir nicht zum zweiten Male sagen, morgen muß das Dach herunter! ich will die Höhle schon luftig machen.

Mutter. So höre doch, was die artige Kleine da sagt; es sei ein Paradies, versichert sie, unser Haus.

Vater. Wer weiß, was sie unter Paradies versteht! Was aber eine Höhle heißen soll, weiß ich recht gut.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Pathos. Nymphe. Phone. Die beiden Knaben, welche sich bald entfernen.

Phone. So komm doch herein, gute Schwester. Wo wir sind, kannst du wohl auch sein.

Nymphe. Genieße, was wir dir bereitet haben, und verschmähe nicht diesen einfachen unschuldigen Aufenthalt.

Pathos. Verschone mich mit deiner Kost. Was ich genießen kann, habe ich genossen. Laßt euch wohl werden auf eure Weise, und seid unbesorgt um mich. Nun aber vor allen Dingen verschließt Tor und Türe, daß niemand weiter sich in unsern Kreis eindränge.

Vater geht auf kurze Zeit ab.

Phone und Nymphe setzen sich an den Tisch und schlürfen aus silbernen Bechern das Aufgetragene.

Pathos. Wo ich hintrete, verwandelt sich alles! Und wenn mein Geist das Wirkliche umschaffen könnte, so müßte dieser Raum zum Tempel werden.

Mutter zum Vater. Es muß doch so schlimm in unserm Hause nicht aussehen! Die eine findet ein Paradies darin, die andere will es gar zum Tempel machen.

Vater. Hätte ich das voraussehen können, so wären freilich die

Baukosten zu ersparen gewesen. Indessen scheint es, diese guten Kinder verwandeln nur für sich und nicht für andere Leute.

Pathos zwischen beide hineintretend. Ihr scheint mir ein Paar ehrwürdige Leute.

Mutter. Ob wir ehrwürdig sind, das wissen wir nicht; aber daß wir ehrlich sind, können wir beteuern.

Pathos. Ihr lebt lange zusammen?

Mutter. Seit unserer Jugend.

Pathos. In diesem baufälligen Hause.

Vater. Ganz recht! Das Haus war baufällig, da wir noch rüstig waren.

Pathos beide mit einigem Erstaunen anblickend. Sollte ich wohl irren?

Mutter. Was seht Ihr uns so an, mein Fräulein?

Pathos. Sollten die fabelhaften Zeiten wiederkehren?

Vater. Wie meint Ihr das?

Pathos. Sollte wohl hinter euch was anders verborgen sein?

Mutter. Ich begreife Euch nicht. Ihr macht mir bange.

Pathos. Habt ihr nichts von Philemon und Baucis gehört?

Vater. Kein Sterbenswort.

Mutter. Wer war denn das?

Pathos. Ihr seid es selbst, ohne es zu wissen. Ich sehe Philemon und Baucis vor mir.

Vater vor sich. Nein, das wird zu arg! Erst verwandeln sie mir mein Haus in ein Paradies, eine Höhle, einen Tempel, und nun solls gar an uns selbst kommen! Wenn wir sie doch nur schon wieder los wären!

Pathos. Ich sehe sie vor mir, die würdigen Gatten, verbunden in ihrer ersten Jugend, in treuer Gesellschaft ihr Leben hinbringen. Ein Chor von muntern Geschöpfen um sie her! Nach und nach lösen sie sich los, die Töchter werden ausgestattet, die Söhne versorgt, und ein frohes, tätiges Alter beglückt die beiden.

Vater. Bis jetzt redt sie wahr.

Mutter. Das trifft vollkommen.

Pathos. Gastfreundlich und geschäftig haben sie immer Fremde bei sich aufgenommen. Je beschränkter ihre Wohnung war, desto lebhafter zeigte sich ihre Bemühung. Durch Neigung und Aufmerksamkeit ersetzten sie, was zu ersetzen war.

Mutter. Hörst du, das klingt anders, als du erwartetest.

Vater. Auf eine solche Lobrede hatte ich mich freilich nicht vorgesehen.

Pathos. In dem Gefühl ihrer Bescheidenheit hielten sie ihren Zustand nicht gering, das alte Haus nicht zu enge, nicht zu schlecht.

Vater beiseite. Das paßt nun nicht, denn das alte Haus habe ich schon lange sehr schlecht gefunden.

Pathos. Und ebendiese Bescheidenheit verhinderte sie, zu erkennen, daß sie Götter aufgenommen hatten.

Vater beiseite. Nun fängt mirs an, unheimlich zu werden. Denn entweder das sind die Götter selbst, oder es ist nicht richtig im Oberstübchen.

Pathos zu den übrigen, die indessen aufgestanden sind. O! meine Schwestern, diese guten, würdigen Leute verdienen, daß ihnen ein neues Haus erbauet, daß sie verjüngt, daß sie zu Priestern eingeweiht werden des Tempels der schönsten Gastfreundschaft.

Phone. Wir sind es zufrieden, meine Schwester. Du vermagst viel über die Gemüter; aber was wirst du über diese Balken und Steine vermögen?

Vater. Was das betrifft, deshalb sein Sie unbesorgt. Eben bin ich im Begriff, zu bauen. Steine, Holz und alles Nötige ist angeschafft. Nur mit meiner Frau bin ich noch nicht ganz einig.

Mutter. Nun, nun! Die Frauenzimmer haben auch vom Verjüngen gesprochen. Wenn sich das so tun ließe! Zum neuen Gasthof eine neue Wirtin, ein neuer Wirt! Das ließe sich hören.

Vater. Laß das gut sein! Daran, fürcht ich, möcht es hapern.

Pathos. Sprecht nicht mehr vom Gasthof; es ist von ganz andern Dingen die Rede.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Reisender.

Reisender draußen. He! Wirtshaus! Wirtshaus! Warum ist das Tor zu? Warum ist die Tür verschlossen? Laßt mich ein! Ich muß hinein.

Pathos. Wer ist der Unverschämte, der unsere heiligen Zirkel zu stören droht?

Vater gegen das Fenster. Es ist ein Fußreisender.

Phone gegen das Fenster. Ein hübscher junger Mensch.

Nymphe gegen das Fenster. Ach, gewiß einer von den Liebenswürdigen, die sichs so sauer werden lassen, überall die holden Naturszenen aufzusuchen. Der Himmel hat sich auf einmal überzogen, ich fürchte ein Gewitter. Laßt mir den Guten nicht weitergehen, laßt ihn herein.

Pathos. Habt ihr ein ander Zimmer, gute Leute, daß ich allein sein kann?

Vater. Was Ihr seht, ist das ganze Haus.

Pathos. So muß er draußen bleiben, ich kann ihm nicht helfen.

Das Fenster geht auf, Reisender springt herein, im Kostüm der besseren deutschen Fußreisenden.

Reisender. Was sehe ich? Einen leeren verlaßnen Raum glaubte ich zu betreten und finde die vortrefflichste Gesellschaft. Sein Sie mir gegrüßt, meine Damen, gegrüßt, Herr und Frau Wirtin! Manchen Wald habe ich durchwandelt, manch Gebirg durchstiegen, manche Aussicht bewundert, manche Ruine durchkrochen, in mancher Mühle durchnachtet; aber solch ein glückliches Abenteuer ist mir nirgends aufgestoßen.

Phone leise zu den andern. Er gefällt mir gar nicht übel.

Nymphe. Er hat was sehr Interessantes.

Pathos. Gute Sitten und Lebensart läßt er hoffen.

Reisender. Wo soll ich anfangen? Wo soll ich aufhören? Soll ich geistreicher Anmut, soll ich edler Natürlichkeit, soll ich der Majestät, dem Biedersinn, der Treuherzigkeit opfern?

Phone. Das scheint ein Physiognomist zu sein, er macht uns Komplimente, die wir gern annehmen. Wenn er mir nur nicht, um sichrer zu gehen, nach der neuen Methode den Kopf befühlen will.

Vater. Womit kann man dienen?

Mutter. Was steht zu Befehl?

Nymphe. Vielleicht verschmähen Sie unser Frühstück nicht? Kann ich aufwarten? Sie reicht ihm einen Becher.

Reisender. Aus so schönen Händen einen Labetrunk, wer könnte den verschmähen? Aber beschämen Sie mich nicht! An mir ist, zu fragen, womit ich aufwarten, womit ich dienen kann.

Phone. Was haben Sie uns denn anzubieten?

Reisender. Ohne Prahlerei, die kunstreichste Unterhaltung.

Phone. Uns! Eine kunstreiche Unterhaltung! Schwester, wir wollen doch sehen, wie er das anfängt.

Nymphe. Nun ist meine ganze Freude hin! Ich hielt ihn für einen zarten, feinfühlenden Sohn der Natur und wollte mich eben mit ihm über Berg und Hügel, über Aussichten, Täler und verfallene Schlösser unterhalten, und am Ende ist der gute Mensch ein Taschenspieler!

Pathos. Und wenn es wäre, so hätte es nichts zu sagen. Ich kann dergleichen wohl mit ansehen, wenn ich nur weiter nichts damit zu schaffen haben soll.

Phone zum Reisenden. Nun! und so wären Sie also denn doch, was man einen Taschenspieler heißt?

Reisender. Keinesweges, meine Damen! Für eine jede Kunst, für ein jedes Handwerk hat die Welt einen Spitznamen, ja für das Edelste und Beste einen Ekelnamen gefunden. Doch wenn ich mich selbst ankündigen soll, so bin ich ein Physikus, der wunderliche Dinge hervorzubringen und darzustellen weiß. Ein Physikus ist verwandt mit dem höchsten Ernst, da mag er ein Philosoph heißen, und mit dem gemeinsten Spaß, da kann er für einen Taschenspieler gelten.

Nymphe. Mit allem solchem Zeuge mag ich eben gar nichts zu tun haben.

Phone. Und warum nicht? Ich werde immer heiter, wenn man mich auf eine unschuldige Weise zum besten hat.

Pathos. So laßt ihn denn doch nur gewähren und seht seinen Scherzen mit Vergnügen zu. Immer ist es besser, daß er eure Augen, eure Sinne betrügt, als wenn er euer Herz oder euren Geschmack verführen wollte.

Reisender. Sie scheinen, meine Damen, diese geringen Verdienste, die ich Ihnen anzubieten habe, wenn ich aufrichtig sein soll, auch etwas gar zu gering zu schätzen. Es möchten wohl Späße sein, was ich im Sinne habe; aber so ganz pur spaßhaft sind sie nicht; denn ich spaße zum Beispiel nicht allein. Wollen Sie nicht Teil daran nehmen, und zwar persönlichen Teil; so läßt sich gar nichts ausrichten. Fangen wir zum Beispiel gleich davon an, daß Sie sich hier nicht zum besten befinden.

Nymphe. Und warum nicht?

Phone. So ganz übel könnt ich doch auch nicht sagen.

Pathos. Wir wollen gestehen, daß es wohl besser sein könnte.

Reisender. Viel zu umständlich wäre es, hier am Orte eine Veränderung abzuwarten.

Vater. Nun freilich! und ich müßte noch dazu Sie ersuchen, das Haus zu räumen, ehe ich das neue aufstellen könnte.

Reisender. Deshalb hielte ich es für das Sicherste, wir veränderten selbst den Ort, welches mit keinen gar zu großen Schwierigkeiten verbunden sein möchte.

Phone. Freilich, wenn wir uns in den Wagen setzen und in schlechtem oder guten Wetter noch so viele Meilen weiter fahren wollten.

Nymphe. Ja wohl! und mir gefällt es hier für diesmal, laß uns eben bleiben.

Pathos. So hört doch wenigstens, was er zu sagen hat. Die Art, wie er es vorbringt, läßt mich hoffen, daß er dabei was Eignes denken mag.

Reisender. Gewiß und ungezweifelt, meine Damen! denn wie würde ich mich nur irgend mit Recht einen Physikus nennen können, wenn ich nicht die wunderbaren Mittel, durch die man das Unmögliche möglich macht, so bequem wie ein anderes Hokuspokus in Händen hätte. Beliebt nun zum Beispiel Ihnen sämtlich, wie wir hier beisammen sind, den Ort zu verändern, in die Luft zu steigen, an einem andern Orte, an einem würdigern Platze sich niederzulassen?

Pathos. Das sollte mir ganz angenehm sein.

Phone. Ich gehe gleich auch mit.

Nymphe. Ich entschließe mich, obgleich ungern. Hier von diesem Bezirk der Unschuld reiße ich mich nur mit Schmerzen los.

Reisender. Nun Alter, wie siehts mit Euch aus? Seid Ihr auch dabei?

Vater. Es ist ein wunderlicher Vorschlag! Fast habe ich Lust! Doch sagt mir nur erst, wie es werden soll?

Reisender. Und Sie, gute Frau?

Mutter. Nein, ich will nichts damit zu schaffen haben. Das ist bare Hexerei! und bin ich doch schon oft bloß darum, weil ich eine tüchtige gute Hausmutter bin, in den Verdacht gekommen, als flöge der Drache bei mir ein und aus. Fort, junger Herr, bleibt mir vom Leibe!

Reisender. Niemand ist gezwungen. Die meisten Stimmen, hoffe ich, sind für die Fahrt, wenn wir ein künstliches Fuhrwerk herbeischaffen. Wer mitgehen will, hebe die Hand auf.

Alle heben die Hand auf außer der Mutter.

Vorher aber muß ich Sie auch durchaus beruhigen. Von Luftballonen haben Sie neuerer Zeit viel gehört. Herren und Frauen sind damit aufgestiegen. Ferner aus ältern Zeiten ist die wahrhafte Geschichte von Fausts Mantel jedem bekannt. Aus diesen beiden Versuchen werden wir einen dritten bilden, der vortrefflich gelingen muß. Hier oben sehe ich einen Teppich hängen; was ist das für ein Teppich?

Vater. Sonst hielten wir ihn sehr in Ehren. Es ist ein alter geerbter Teppich; doch jetzt haben wir ihn dahinauf gebunden, weil der letzte Schnee uns eben auf die unverschämteste Weise im Bette besuchen wollte.

Reisender. Könnten wir den Teppich nicht geschwind herunternehmen?

Vater. Geschwind nicht wohl! Ich müßte die große Leiter holen. Wir haben ein paar Stunden gebraucht, um ihn hinaufzuknüpfen.

Reisender. Das täte so viel nicht. Wenn Sie mitwirken wollen, meine Schönen, so getraue ich mir, ihn in kurzer Zeit herabzubringen. Nehmen Sie hier diese Blättchen und singen Sie die wenigen Noten. Sie haben sonst von Liedern gehört, mit denen man den Mond herunterzieht; hier gilt es nur einen Teppich; aber es gilt für alles Hohe, das wir zu uns herunterziehen, um uns desto lebhafter von ihm hinaufheben zu lassen.

Die Damen singen. Reisender entfernt sich indessen und benutzt die Zeit, die zu seiner Umkleidung nötig ist. Der Teppich steigt langsam nieder und breitet sich auf dem Boden aus.

Warum doch erschallen
Himmelwärts die Lieder? —
Zögen gerne nieder
Sterne, die droben
Blinken und wallen.
Zögen sich Lunas
Lieblich Umarmen,
Zögen die warmen
Wonnigen Tage
Seliger Götter
Gern uns herab!

Reisender, der in einem weiten Talar zurückkommt. Sie verzeihen, wenn ich in einer fremden Tracht erscheine! Doch man bewirkt das Wunderbare nicht auf alltägliche Weise. Sie sehen, der Teppich hat sich herabgelassen und ist ebenso bereit, um mit uns allen wieder aufzusteigen. Das Leichte hebt er leicht und mit Grazie; aber auch selbst das Schwerste schleppt er wenigstens in die Höhe. Wer hat Mut, ihn zu betreten?

Pathos auf den Teppich tretend. Ich werde ihn in die Höhe heben, er nicht mich.

Phone. Ich merke schon, wohin das geht, ich bin dabei. Sie tritt auf den Teppich.

Nymphe. Ich fühle eine gewisse Furcht. Ganz wohl ist mirs nicht zumute; indes, ihr Schwestern zieht mich, und ich bleibe nicht zurück. Tritt gleichfalls auf den Teppich.

Reisender. Nun, Alter! wie siehts denn mit Euch aus? Getraut Ihr Euch nicht auch heran?

Vater. Ich möchte wohl! ja, ich kann mich kaum enthalten. So etwas Neues und Sonderbares hätte ich gerne längst versucht.

Mutter. Bist du denn ganz von allem guten Rat verlassen? Wo willst du hin? Gelingt es, so bist du auf ewig verloren; mißlingt es, so brichst du wenigstens ein Bein.

Vater. Abhalten laß ich mich nicht. Wo findet sich so eine Gelegenheit zum zweiten Male? Soll ich nicht so viel Mut haben, wie diese schönen Kinder?

Phone. So recht Vater! Kommt, haltet Euch an mir, wenns Euch schwindelt.

Vater. Scharmant! Das will ich mir nicht zum zweiten Male sagen lassen. Tritt auf den Teppich.

Reisender, der sie ordnet und revidiert. Bald ists gut! Noch aber fehlt das Gleichgewicht, denn, sehen Sie, ich werde mich als Ballast quer in die Mitte legen. Sie, gute Frau, muß notwendig noch heran. Ich bitte gar sehr, komm Sie doch zu uns.

Mutter. Nein! da behüte mich Gott vor! Ich will mein Gewissen nicht beflecken! ich bleibe hier stehen und halten, und ich will mich gewiß nicht verführen lassen. Lieber Mann, gehe mir von dem verwünschten Teppich herunter! ich bitte dich inständig, aufs inständigste.

Vater. Ich habe einmal Posto gefaßt, und ich denke mir, daß daraus was werden soll. Sage dem Gevatter Maurer, sage dem

Vetter Zimmermann: sie sollen nur alles besorgen und tun, wie wir es abgeredet haben. Ich fahre indessen hin; ich komme, wills Gott, wieder. Ein neues Haus, ein neuer Mensch. So dächte ich, du kämst auch mit, da wäre doch alles gemeinschaftlich.

Die vordere Seite des Teppichs fängt an, sich in die Höhe zu heben und die Daraufstehenden zu bedecken.

Mutter. O weh! o weh! ich habe es für Spaß gehalten, ich habe es für unmöglich gehalten, und nun macht der Hexenmeister Ernst. Der Teppich geht in die Höhe. Sie fliegen auf und davon. Ich fürchte, auch die Frauen sind durchaus Hexen und Zaubervolk.

Reisender der hinter dem Teppich hervorkommt. Liebe Frau, ich bitte Sie, mitzukommen. Es ist keine Gefahr dabei, es geht so sanft wie ein Schiffchen auf dem Teich, und sie ist in der besten Gesellschaft.

Mutter. Nein, nein, ich will von euch allen nichts wissen. Das mag mir eine saubere Gesellschaft sein, die sich mir nichts dir nichts entschließt, zum Teufel zu fahren. Ja, ja, Herr! mache er nur große Augen, schneide er nur Gesichter, mich erschreckt er nicht. Denkt er denn, daß ich den Schwarzen nicht auch im bunten Kittel erkennen werde? Ein Schwarzkünstler ist er oder der Gottseibeiuns selbst.

Reisender. Will Sie oder will Sie nicht?

Mutter. Laß Er doch erst einmal seine Hände sehen! Warum hat Er denn so lange Ärmel, wenn Er nicht die Klauen verbergen will? Warum ist denn der Talar so lang? als daß man den Pferdefuß nicht sehen soll. Nun so schlag Er ihn doch zurück, wenn Er ein gut Gewissen hat.

Reisender. Sie hat mich ja vorhin ganz schmuck gesehen.

Mutter. Was? was? Handschuhe hatte Er an und Elefantenstrümpfe! darunter läßt sich gar viel verbergen.

Reisender. Nun so bleibe Sie und erwarte Sie, wie es Ihr geht. Wie wir hinaufgeflogen sind, stürzt das Haus zusammen. Mache Sie wenigstens, daß Sie hinauskommt.

Mutter. Nein! nein! Hier bin ich geboren, hier will ich leben und sterben. Laß doch sehen, ob die bösen Geister das Haus einwerfen können, das die guten so lange erhalten haben.

Reisender. Nun adieu denn! Wenn Sie durchaus so halsstarrig ist, so folge Sie wenigstens meinem letzten Rat; halte Sie die Augen fest zu, bis alles vorbei ist, und so Gott befohlen! Geht hinter den Teppich.

Mutter. Gott befohlen! Nun, das klingt doch nicht so ganz teuflisch. In dies Eckchen will ich mich stecken, die Augen will ich

zutun, mein Gebetlein verrichten und abwarten, was über mich ergehen soll.

Vater hinter dem Teppich. Lebe wohl, Frau! Nun geht es fort.

Mutter an der rechten Seite kniend und mit beiden Händen die Augen zuhaltend, ganz außer sich. Ja, nun gehts fort, und ich höre schon sausen, rauschen, quieken, schreien, ächzen. Der böse Geist hat sie in seinen Klauen. O weh! o weh! mein armer Mann! Ich unglückselges Weib! Ich höre knittern und krachen, das Gebälke bricht, der Schornstein fällt, die Mauern bersten. Ach! ach! Wär ich doch hinaus! Nun ists vorbei, und das ist mein letztes.

Eilfter Auftritt.

Der Schauplatz verwandelt sich in einen prächtigen Saal. Zu gleicher Zeit hebt sich der Teppich empor und bleibt in einer gewissen Höhe als Baldachin schweben. Darunter stehen Pathos in tragischer, Phone in opernhaft-phantastischer Kleidung, Nymphe weiß mit Rosengirlanden. Vater Märten in französischem, nicht zu altfränkischem Staatskleide, mit Allongeperücke, Stock, den Hut unterm Arm. Der zweite Knabe mit zwei großen Masken, einer tragischen und komischen, in Händen; der erste Knabe, halb schwarz und halb rosenfarb gekleidet, mit zwei Fackeln; Reisender als Mercur.

Mutter. Nun ists vorbei! Alles ist so still geworden. Nun darf ich wohl wieder aufblinzen. Sie sieht erst durch die Finger, dann starrt sie die Gruppe sowie das Haus an. Wo bin ich hingekommen? Bin ich auch entführt? Hat sich um mich alles verändert? O wie seh ich aus? In diesen meinen Alltagskleidern in der Kirche! unter so vornehmen Leuten. Wo verkrieche ich mich hin?

Sie tritt in die Kulisse, die ihr zunächst steht.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen außer Marthe.

Pathos. Dank den Göttern, wir sind in unsere Heimat gebracht. Der Wunderbau ist vollendet; wie gut läßt sichs hier weilen und wohnen. Kommt, Schwestern, durchforscht mit mir die Hallen unsers neuen Tempels.

Sie geht mit gemessenen Schritten nach dem Hintergrunde.

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen außer Pathos.

Phone zu Nymphe. Mir gefällt es hier außerordentlich.

Nymphe. Ich wollte, wir wären, wo wir hergekommen sind. Dort war mirs doch behaglicher.

Phone. Sieh nur! welche artigen Kinder zu unsern Seiten stehen. Der meine ist besonders liebenswürdig. Du wendest dich weg, artiger Knabe! Du fliehst mich! O! so bleibe doch. Komm in meine Arme!

Erster Knabe macht eine Bewegung nach der linken Seite.

Phone folgt ihm.

Erster Knabe wendet sich gegen die rechte und zeigt seine schwarze Hälfte.

Phone. Was seh ich? Welch ein wandelbarer Chamäleon bist du? Erst ziehst du mich mit allen Reizen an, nun erscheinst du mir fürchterlich. An dieser Verwandlung erkenne ich dich wohl.

Erster Knabe der sich wieder nach der linken Seite wendet und seine helle Hälfte zeigt.

Phone. Nun sehe ich dich wieder heiter und schön. So abwechselnd gefällst du mir eben. Ich muß dich haschen, dich festhalten und vermag ich es nicht, so will ich dich ewig verfolgen.

Beide ab an der linken Seite des Grundes.

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen außer Phone und dem ersten Knaben.

Nymphe zu dem Knaben. Laß mich in diesen glänzenden Prachtsälen, in denen ich nur ein unendlich Leeres empfinde, dich, liebes Kind, an mein Herz drücken und in deiner Kindernatur mich wieder herstellen.

Zweiter Knabe hebt die komische Maske empor und hält sie vors Gesicht.

Nymphe. O pfui! welch ein Abscheu! welch ein Schreckbild! welch Entsetzen! Entferne dich! Sie macht einige Schritte gegen die linke Seite, der Knabe tritt ihr nach. Laß mich! bleib zurück! Welch ein böser Genius verfolgt mich. Ahnete mein Herz doch hier nichts Gutes. Wie entkomme ich? wo fliehe ich hin? Sie entflieht, vom Knaben verfolgt, nach der rechten Seite des Grundes.

Fünfzehnter Auftritt.

Die Vorigen außer Nymphe und zweiter Knabe.

Vater welcher die ganze Zeit mit Verwunderung dagestanden, an der linken Seite ein wenig hervortretend. Wunderbar genug gehts hier zu. Ich erhole mich noch nicht von meinem Erstaunen. Möchte ich doch wohl wissen, wie das zugegangen ist? wo wir sind? welcher König diesen Palast bewohnt? Besonders artig aber find ich es von den Geistern, daß sie auch gleich für unsere Garderobe gesorgt haben. Potz Fischchen! ich dächte, so könnten wir uns bei Hofe wohl sehen lassen. Er geht mit Behaglichkeit nach dem Grunde.

Sechzehnter Auftritt.

Mercur allein gegen die Zuhörer vortretend.

Wenn ihr, verehrte Viele, die sich diesen Tag,
Zu unsres Festes Weihe, mächtig zugedrängt,
Des ersten Spiels leichtfertige Verworrenheit
Mit günstgen Augen angesehn, mit günstgem Ohr
Die rätselhaften Reden willig aufgefaßt,
So sind auch wir der Pflichten dankbar eingedenk,
Und ohne Säumen tret ich abgesendet her,
Den Schleier eilig wegzuheben, der vielleicht
Noch über unsern raschbewegten Scherzen schwebt.

Wenn das Gefühl sich herzlich oft in Dämmrung freut,
So gnüget heitre Sonnenklarheit nur dem Geist.
Und eurem Geiste zuzusprechen, haben wir
Besondrer Formen bunte Mannigfaltigkeit
Verwegen und vertraulich euch vorbeigeführt.

Zuvörderst also wird euch nicht entgangen sein,
Daß jener Bauernstube niedrige Gelegenheit
Das alte Schauspielhaus bedeutet, das euch sonst
Mit ungefälliger Umgebung oft bedrängt,
So gut als uns, und das wir sämtlich stets verwünscht.
Gesprengt ist jene Raupenhülle, neu belebt
Erscheinen wir in dieses weiten Tempels Raum.

Bedeutend ists zu gleicher Zeit und wirklich auch;
Denn ihr habt alle bessern Platz, so gut als wir.
Drum Lob den Architekten, deren Sinn und Kraft,
Auch den Gewerken, deren Hand es ausgeführt!
Und wenn wir aus dem alten in den neuen Raum
Zu Fuße nicht gegangen, sondern unverhofft
Ein höhres Wirken scheinbar uns hinweggeführt;
So zeigen diese Scherze, daß wir, mehr und mehr
Zu höhren Regionen unsrer edeln Kunst
Uns aufzuschwingen, alle vorbereitet sind.

Weil aber uns im Sinne schwebt der alte Spruch:
Daß von den Göttern alles zu beginnen ist;
So denket jener Oberhäupter, deren Gunst
Des neuen Zustands heitre Freundlichkeit gewährt,
Der beiden Fürsten, die, von einem alten Stamm
Entsprossen und gerüstet mit des Wirkens Kraft,
In ihrer hohen Taten unbedingten Kreis
Auch uns mit Vaterarmen gütig aufgefaßt.
So danket jenem, dieses Landes höchstem Herrn,
Der in dem holden Tale, das den grünen Schmuck
Belebter Zierde seiner Vaterhand verdankt,
Auch uns den Platz bezeichnen wollen, uns, zugleich
Mit all den Seinen, friedliche Gesetzlichkeit
Und reifer Fülle sichern Dauerstand gewährt.
Sodann dem Nahverwandten danket, der uns her
Gesendet, einen Musterteil des letzten Chors,
Der ihn umgibt, verbreitend Kunst und Wissenschaft.

So haben beide väterliche Fürsten denn
Der neuen Anstalt solche hohe Gunst erzeigt,
Auf daß, an unseren Stellen, beide, wir und ihr,
Gedenken mögen im Vergnügen unsrer Pflicht:
Uns wechselsweis zu bilden. Denn der Künste Chor
Tritt nie behaglich auf, wofern er nicht bequem
Gebahnte Wege findet. Durch ein wild Gesträuch,
Durch rohen Dorngeflechtes Unzugänglichkeit
Kann er die leichten Tänze nicht gefällig ziehn.
Was sie zu leisten immer auch sich vorgesetzt,

Gelingt nur dann und wächst nur dann erst weiter fort,
Wenn schon gebildet ihnen heiter Herz und Sinn
Mit lebenskräftger Fülle reich entgegenstrebt.

So denken jene, die uns diesen Platz vertraut;
Und also denkt der große König ebenfalls,
Der nachbarlich an diese reichen Fluren grenzt.
Auch er erwartet, auf gesunden derben Stamm
Gepfropfter, guter edler Früchte sich zu freun,
Und hoffet, reiner Sitten innerlich Gesetz
Im Busen seines Volks lebendig aufgestellt,
Und, auf dem Weg durch die Gefilde schöner Kunst,
Nach lebenstätgen Zwecken unverwandten Blick.

So füllet weihend nun das Haus, ihr Erdengötter,
Mit würdig ernster Gegenwart, mit edlem Sinn.
Daß, schauend oder wirkend, alle wir zugleich
Der höhern Bildung unverrückt entgegengehn.

Und bietet aller Bildung nicht die Schauspielkunst
Mit hundert Armen, ein phantastscher Riesengott,
Unendlich mannigfaltge, reiche Mittel dar?
Davon an unsern kleinen Kreis heranzuziehn,
So viel als möglich, ist ein unverruckt Gesetz
In unserm Haushalt, und wir haben heute gleich
Das, was wir bringen, euch in Bildern dargestellt.
Von denen geb ich schuldge Rechenschaft zum Schluß,
Damit ihr deutlich schauet unsern ganzen Sinn.

Siebzehnter Auftritt.

Mercur. Mutter Marthe.

Mutter *eilig von der Seite her eintretend.* Ist denn niemand, gar niemand hier? Ich laufe mich in den weitläufigen Kreuzgängen fast außer Atem. Es wird mir bange in dieser Einsamkeit.

Mercur. So schneidet mir die gute Frau den Vortrag ab.

Mutter *ihn erblickend.* Gott sei Dank, wieder eine lebendige Seele! Wer Ihr auch seid, habt Barmherzigkeit mit mir, sagt mir, wo ich

bin, wo mein Mann ist, und weil Ihr gewiß mit diesen Hexenmeistern zusammenhängt, so schafft mir doch meine Sonntagskleider. Zu Hause im Kasten liegen sie ganz ordentlich aufeinander. Für einen von Euren Geistern ist es ein kleines Paket, und mir ist alles daran gelegen, mich als eine wohlanständige Person zu rekommandieren.

Mercur gegen das Publikum gewendet.

Doch, daß ich ihre Gegenwart sogleich benutze;
So sprech ichs aus: Hier diese gute Frau,
So wenig es ihr Ansehn geben mag,
Ist selbst ein allegorisch Wesen.

Mutter. Wie? was ich ein Wesen? ich allegorisch? Das sagt mir ein anderer nach. Ich bin nicht allegorisch, bin nicht à la modisch. Doch wenn ich saubere Kleidung haben will, um mich anständig in vornehmer Gesellschaft sehen zu lassen, so ist es eine Schuldigkeit. Man geht nicht mit Alltagskleidern in die Kirche.

Mercur immer gegen das Publikum gewendet. Man könnte sie auch wohl symbolisch nennen.

Mutter. Das ist zu arg, mein Herr, ich bin nicht simpel. Ein gutes einfaches Weib bin ich, das will ich bleiben und dafür gelten. Sie weint.

Mercur wie oben.

So weine nur, bis ich mich deutlicher erklärt.
Sie zeigt symbolisch jenes aufgeweckte Spiel,
Das euch grotesk die Menschen darzustellen wagt.
Beschränkten Eigenwillen, heftige Begier
Und Abscheu, Zornes Raserei und faulen Schlaf,
Leichtfertige Verwegenheit, gemeinen Stolz.
In solchem Spiele tritt sie auf als Meisterin
Und außerdem in manchem Sinn erfreut sie euch.
Doch heute hat sie sich das eine Bauerweib
So fest in Kopf gesetzt.

Auf sie losgehend.

Madam!

Mutter. Ei was Madam! Frau Marthe bin ich.

Mercur.

Wer diese Säle nur betritt, der ist Madam;
Drum fügen Sie sich nur.

Mutter ihm scharf ins Gesicht sehend. Irr ich mich nicht, so seid Ihr gar der Schelm, der mir den Mann entführt. Wo ist mein Mann?

Achtzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Vater Märten im Staatskleide.

Mercur.

Dies zu erfahren, fragen Sie die Exzellenz,
Die dort sich gravitätisch langsam herbewegt.
Der Herr muß alles wissen, denn er ist schon längst
Der Königin Faktotum, die uns all vereint.

Mutter geht mit zunehmenden Reverenzen auf den Hereintretenden los.

Mercur.

Ich rede wahr, denn mannigfaltig sind des Manns
Bemühungen, ihr wißt es wohl, in manchem Fach;
Doch heute stellt er euch das biedre Schauspiel dar,
Das euch des bürgerlichen Lebens innern Gang
Mit wahrer Form und Farbe vor die Augen bringt.
Ihr wißt, wem dies die deutsche Bühne gern verdankt.
Nicht ungerüstet kommen wir zu diesem Fach.

Wie die beiden andern vortreten, zieht er sich ein wenig zurück.

Vater der gravitätisch, ohne auf die Frau zu merken, gegen das Proszenium hervorgekommen. Was will Sie, gute Frau?

Mutter. Ach! gnädger Herr! wo ist mein Mann? Sie haben mir meinen Mann entführt. Ich bitte um aller Welt willen, schaffen Sie mir ihn wieder.

Vater. Haben ihn die Werber weggenommen? So eine junge hübsche Frau mag wohl einen hübschen rüstigen Mann haben. Ich bedaure Ihren Verlust! Es geht jetzt etwas heftig mit der Rekrutierung.

Mutter. Ach mein Gott! Was sprechen Euer Exzellenz! Was sprechen Sie von rüstig! Von Rekruten! Einen armen, alten, schwachen Ehekrüppel muß ich schon mehrere Jahre nur so hegen und pflegen.

Vater halb für sich. Ei du vermaledeites Weib!

Mutter. Was meinen Euer Exzellenz?

Vater mit verhaltenem Zorn. Ich meine, daß eine Frau besser von ihrem Mann sprechen sollte.

Mutter. Verzeihen Euer Exzellenz, ich habe viel zu viel Respekt, um Ihnen eine Unwahrheit zu sagen. Die Haushaltung liegt ganz allein auf mir, mit dem Feldbau geht es nur so so. Nun hat er sich aus lauter Müßiggang beim Pfeifchen Tabak einen neuen Hausbau ausgedacht. Überhaupt weiß ich gar nicht, was ich denken soll. Ehemals tappte er, nun, man sollte es nicht sagen, aber wahr ists, auf allen Vieren nur so durch die Welt hin und sah weder rechts noch links und gehorchte mir blindlings; nun aber hat er sich auf einmal auf die Hinterbeine gesetzt.

Vater. Ordentlich wie ein Mensch? Da tut er wohl dran.

Mutter. Keineswegs, denn gleich hauen die Männer über die Schnur, wenn man ihnen ein bißchen Luft läßt. Er hat sich mit Hexenmeistern eingelassen, die haben ihn auf und davon geführt und mich selbst behext, daß ich nicht weiß, wo ich zu Hause bin. Der törichte Graukopf ist an allem schuld.

Vater. Sie sollte vom Alter nicht verächtlich reden! weiß sie das! Ich bin auch alt und bin kein Krüppel, kein Tagedieb.

Mutter. Ach, ich bitte tausendmal um Vergebung! Mit Euer Exzellenz ist es ganz was anders. Euer Exzellenz stehen so derb auf den Füßen, anstatt daß mein Alter immer mit geknickten Knien herumschlurft. Wie schön gerad halten Sie sich nicht, indes mein Alter krumm und gebückt einhergeht. In Euer Exzellenz glattem Gesicht ist keine Runzel zu bemerken! und nun gar der Anstand, die majestätische Perücke. Wie glücklich ist Ihre Frau Gemahlin, einen solchen Herrn zu besitzen.

Vater. Wer weiß, wie sie hinter seinem Rücken spricht.

Mutter. Was könnte sie anders als Gutes?

Vater. Das denkt jeder gute Ehemann und läßt sich bei der Nase herumführen; aber das wird uns gar zu schlecht gelohnt. Marthe! Marthe! das hätte ich nicht von dir gedacht.

Mutter. Was höre ich! Was seh ich! Die Exzellenz und mein Mann — ist es einer? Sind es zwei?

Mercur der zwischen sie hineintritt, ein Gewand auf dem Arm.

Er ist es freilich! Wundern müssen Sie sich nicht
In diesem Wunderlande. Fassen Sie sich, gute Frau!
Vor allen Dingen aber ziehen Sie nur das Gewand
Gefällig an; auch dieses wird ein Wunder tun:
Es frischet Ihnen das Gedächtnis lebhaft an,
Vergangner Lagen werden Sie gedenken gleich.

Mutter. Nun lassen Sie sehen! Sie nimmt das Gewand über.

Mercur.

Und haben Sie von Seelenwandrung nicht gehört?

Mutter. Ach, ich weiß nicht, ob meine Seele oder mein Körper auf der Wanderschaft ist.

Mercur.

Wir eben alle sind dergleichen wandernde,
Beweglich muntre Seelen, die gelegentlich
Aus einem Körper in den andern übergehn.
Zum Beispiel! Haben Sie Frau Wunschel nicht gekannt?

Mutter. Ja, Frau von Wunschel wollen Sie sagen. Ich erinnere mich derselben noch gar wohl. Eine liebe, liebe Frau! Hier wird eine schickliche Stelle aus der Rolle der Madame Wunschel eingeschaltet.

Mercur.

Die Frau von Brumbach ist wohl Ihnen auch nicht fremd?

Mutter. Ach ja, es ist eine Dame in ihren besten Jahren. Sie hatte so ein Gänschen von Nichte. Hier wird eine schickliche Stelle aus der Rolle der Frau von Brumbach eingeschaltet.

Mercur.

Das alles waren Sie und sind es immer noch.
Sobald Sie wollen, meine liebe, gnädge Frau!

Mutter. Nun spricht der Herr ganz vernünftig. Das laß ich mir gefallen.

Mercur.

Nun, edler Herr! Die Hand an diese Dame hier!
Versöhnung! Was man Märten Übels zugefügt,
Das darf die Exzellenz nicht ahnden.

Mann und Frau geben einander die Hände.

So ists recht.

Und nun, als Baucis und Philemon unsers Tempelbaus,
Genießet lange, lange noch des guten Glücks,
Die Herrn und Frauen zu ergetzen. Tretet bald
Als Oberförster, Oberförsterin, im Glanz
Der Kunstnatur, willkommen und bewundert auf.
Nun aber, dächt ich, Zeit ists, wir empfehlen uns.

Mutter. Ei freilich! Das versteht sich von selbst. Wir werden nicht weggehen wie die Katze vom Taubenschlag. Und somit wollen wir uns bestens empfohlen haben. Es soll uns jederzeit angenehm sein, wenn Sie einkehren und mit uns vorlieb nehmen wollen.

Vater. Ich konformiere mich mit meiner gesprächigen Hälfte und wünsche allerseits wohl zu leben.

Er gibt ihr den Arm und sie gehen zusammen ab.

Neunzehnter Auftritt.

Nymphe. Zweiter Knabe der sie verfolgt. Mercur.

Nymphe flieht vor dem Knaben, der sie mit der Maske scheucht; sie eilt auf Mercur los und wirft sich ihm um den Hals. Rette mich, geliebter, schöner, göttlicher Jüngling, von dem ungeheuern Gespenst, das mich verfolgt. Du erschienst mir vor kurzem in menschlicher Bildung, und gleich neigte sich mein Herz dir zu. Ich erquickte dich mit irdischem Trank; nun laß mir auch deine himmlische Gewalt zugute kommen.

Mercur.

Du süße, kleine Leidenschaft, erhole dich.

Nymphe. Ihr habt mich weggerissen aus der stillen, ländlichen Wohnung, wo ich die unschuldigsten Freuden genoß; ihr habt mich in diese Säle geführt, wo für mich nichts Reizendes zu finden ist, wo mich Larven verfolgen, vor denen ich keine Rettung finde als an deinem Busen.

Mercur indem Nymphe an ihm gelehnt bleibt, zu den Zuschauern.

Indem sich, meine Herrn, das schöne Kind
An meinen Busen drängt, verwirr ich mich;
Vergesse fast, daß ich als Gott mich dargestellt,
Und daß ich überdies als Prologus,
Als Kommentator dieses ersten Spiels
Vor euch in Pflichten stehe; doch verzeiht!
Ich selber finde meine Lage sehr bedenklich.
Und wenn das schöne, liebevolle Kind
Nicht eilig sich erholt, daß ich mich schnell
Von ihr entfernen kann, so fürcht ich sehr,
Die Flügelchen an Hut und Schuh und Stab
Verpfänd ich gegen einen einzgen Kuß.
Indessen will ich mich um euretwillen
So gut als möglich fassen, euch soviel
Nur sagen: daß mein gutes, holdes Kind
Das Liebliche, Natürliche bedeutet,
Das sich so redlich ausspricht, wie es ist,

Das ohne Rückhalt sein gedrängt Gefühl
Auf Bäume, Blüten, Wälder, Bäche, Felsen,
Auf alte Mauern, wie auf Menschen überträgt.

Zu Nymphe

Bist du beruhigt, liebe, kleine Seele?

Zweiter Knabe zu Mercur.

Ihr sprecht von allen gegen diese Herren;
Nur mich vergeßt Ihr; sagt auch, wer ich bin.

Mercur.

Wohl billig kommt die Reihe nun an dich;
Doch produziere dich nur selbst! Du siehst es ja,
Ich habe hier genug zu tun. Frisch und beherzt
Hervor und sprich: der Jüngste bin ich dieses Chors,
Das maskenhafte Spiel, das ein gewandter Freund
Aus Roms verfallnem Schutte, ja, was mehr,
Aus altem Schulstaub neubelebt herangeführt.
Laß deine Maske sehen! Diese da!

Das Kind hebt die komische Maske auf.

Dies derbe wunderliche Kunstgebild
Zeigt mit gewaltger Form das Fratzenhafte;

Das Kind hebt die tragische Maske auf.

Doch dieses läßt vom Höheren und Schönen
Den allgemeinen ernsten Abglanz ahnen.
Persönlichkeit der wohlbekannten Künstler
Ist aufgehoben; schnell erscheinet eine Schar
Von fremden Männern, wie dem Dichter nur beliebt,
Zu mannigfaltigem Ergetzen eurem Blick.
Daran gewöhnt euch, bitten wir, nur erst im Scherz,
Denn bald wird selbst das hohe Heldenspiel,
Der alten Kunst und Würde völlig eingedenk,
Von uns Kothurn und Maske willig leihen.
Sie kennen dich! nun, Liebchen, sei es dir genug.
Ein andres bleibt uns übrig, dieses holde Kind,
Das dich so schüchtern floh, dir zu versöhnen.
Drum heb ich meinen Stab, den Seelenführer,
Berühre dich und sie. Nun werdet ihr,
Natürliches und Künstliches, nicht mehr
Einander widerstreben, sondern stets vereint
Der Bühne Freuden mannigfaltig steigern.

Nymphe.
Wie ist mir! welchen Schleier nahmst du mir
Von meinen Augen weg, indes mein Herz
So warm als sonst, ja freier glüht und schlägt.
Mercur tritt zurück.
Herbei, du Kleiner! keinen Gegner seh ich,
Nur einen Freund erblick ich neben mir.
Erheitre mir die sonst beladne Brust,
In meinen Ernst verflechte deinen Scherz
Und laß mich lächeln, wo die bittre Träne floß.
Im Sinne schwebt mir eines Dichters alter Spruch,
Den man mich lehrte, ohne daß ich ihn begriff,
Und den ich nun verstehe, weil er mich beglückt.

Natur und Kunst, sie scheinen sich zu fliehen
Und haben sich, eh man es denkt, gefunden;
Der Widerwille ist auch mir verschwunden,
Und beide scheinen gleich mich anzuziehen.

Es gilt wohl nur ein redliches Bemühen!
Und wenn wir erst in abgemeßnen Stunden
Mit Geist und Fleiß uns an die Kunst gebunden;
Mag frei Natur im Herzen wieder glühen.

So ists mit aller Bildung auch beschaffen.
Vergebens werden ungebundne Geister
Nach der Vollendung reiner Höhe streben.

Wer Großes will, muß sich zusammenraffen.
In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,
Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.
Nymphe mit dem Knaben ab.

Zwanzigster Auftritt.

Mercur. Erster Knabe.

Erster Knabe eilig heranlaufend.
Beschütze mich! Dort hinten folgt mir jene!
Sie will mich haschen, und ich leid es nicht.

Mercur.

Gelegen wirfst du, allerliebstes Wunderkind,
Mir in die Hände deine Wechselfarbigkeit.
Den Augenblick benutz ich, euch zu sagen,
Daß wir, die Phantasie euch darzustellen,
Ein scheckig Knäblein mit Bedacht gewählt.
Dies Zwerglein, wenn es ungebunden schwärmt,
Macht Glück und Unglück, wie dem Augenblick beliebt.
Bald wirds euch düster das Vergangne malen,
Mit trübem Firnis gegenwärtge Freuden
Und mit der Sorge grauem Spinnenflor
Der Hoffnung reizendes Gebild umnebeln;
Bald wieder, wenn ihr, in die tiefste Not
Versunken, schon verzweifelt, euch behend
Der schönsten Morgenröte Purpursaum
Um das gebeugte Haupt erquickend winden.
Doch ist er auch zu bändgen. Ja, er bändigt
Sogar sich selbst, sobald ich ihm den Stab
Vertrauend überliefre, der die Seelen führt.
Sogleich ist er geregelt, und ein roher Stoff
Zu neuer Schöpfung bildet sich zusammen.
Wie von Apollos Leier aufgefordert,
Bewegt zu Mauern das Gestein sich her,
Und wie zu Orpheus Zaubertönen eilt
Ein Wald heran und bildet sich zum Tempel.
Uns alle führt er an, wir folgen ihm,
Und unsre Reihen schlingt er mannigfach.
Besonders aber strebt ihm jene Schöne dort
Auf des Gesanges raschem Fittig nach.
Wär er zu halten, diese hielt ihn fest;
Doch wollt er bleiben, sie entließ ihn gleich.

Einundzwanzigster Auftritt.

Die Vorigen. Phone.

Phone.

Ich seh, du hast ihn! also liefre mir ihn aus.

Mercur.

Zuerst erlaube, daß ich dich erkläre!

Phone.

Ein Mädchen zu erklären, wäre Kunst.

Mercur zu den Zuschauern.

Der Oper Zauberfreuden stellt sie vor.

Phone.

Was stell ich vor?

Mercur.

Die Oper, den Gesang!

Phone.

Vorstellen läßt sich der Gesang nicht, aber leisten.

Mercur.

Nur frisch, zur allgemeinen Freude, immer zu!

Phone. Sie singt eine große Arie, nach deren Schluß sie sich gegen den Grund wendet.

Mercur.

Zum Schlusse, merk ich, neigt sich unser buntes Spiel.

Zum ersten Knaben, der sich, indessen daß Phone singt, im Hintergrunde aufgehalten hat, und wie sie nach dem Hintergrunde geht, sogleich wieder zu Mercur hervoreilt.

Hier hast du meinen Stab, nun geh, mein Kind,
Und führe mir die Seelen alle her.

Das Kind geht ab.

Zweiundzwanzigster Auftritt.

Mercur. Pathos.

Mercur.

Sie kommt in stillem Ernste, die uns heut
Das Tragische bedeutet, hört sie an.
Was sie zu sagen hat, verkünde sie allein.

Er entfernt sich.

Pathos.

Sie sind getan die ungeheuren Taten,
Kein heißer Wunsch ruft sie zurück,
Kein Wählen gilt, es frommt kein Raten,
Zerstoben ist auf ewig alles Glück.
Von Königen ergießt auf ihre Staaten
Sich weit und breit ein tödliches Geschick.

Welch eine Horde muß ich vor mir sehen?
Das Schreckliche geschieht und wird geschehen!

Der Nächste stößt den Nächsten tückisch nieder,
Und tückisch wird zuletzt auch er besiegt;
Denn, wie ein Schmied im Feuer Glied an Glieder
Zu ehrnen ungeheuren Kette fügt,
So schlingt in Greuel sich ein Greuel wieder,
Durch Laster wird die Lastertat gerügt:
In Todesnebel, Höllenqualm und Grausen
Scheint die Verzweiflung nur allein zu hausen.

Doch senkt sich spät ein heiliges Verschonen
In der Beklemmung allzudichte Nacht,
Am holden Blick in höhre Regionen
Fühlt nun sich jedes edle Herz erwacht,
Dort drängts euch hin, dort hoffet ihr zu wohnen,
Auf einmal wird ein Himmel euch gebracht;
Vom Reinen läßt das Schicksal sich versöhnen,
Und alles löst sich auf im Guten und im Schönen.

Letzter Auftritt.

Alle.

Sie reihen sich in folgender Ordnung:

Marthe. Nymphe. Zweiter Knabe.
Pathos. Erster Knabe. Phone.
Märten.

Mercur der vorwärts an die linke Seite tritt.

Und wenn sie nun zusammen sich gesellen,
Nach der Verwandtschaft endlich angereiht;
So merkt sie wohl, damit in künftgen Fällen
Ihr sie erkennet, wenn von Zeit zu Zeit
Sie einzeln sich euch vor die Augen stellen,
Wenn jedes einzeln seine Gabe beut.
Zu unsrer Pflicht könnt ihr uns liebreich zwingen,
Wenn ihr genehmigt, was wir bringen.

Prolog
bei Wiederholung des Vorspiels in Weimar.
[1802.]

Ein Schiffer, wenn er nach beglückter langer Fahrt
An manchem fremden Ufer mit Genuß verweilt,
Und mancher schönen Früchte landend sich erfreut,
Empfindet erst der höchsten Wünsche Ziel erreicht,
Wenn ihm der heimsche Hafen Arm und Busen beut.
So geht es uns, wenn wir nach manchem heitren Tag,
Den wir an fremder Stätte tätig froh verlebt,
Zuletzt uns wieder an bekannter Stelle sehn,
Wo wir als in dem Vaterland verweilen; denn
Wo wir uns bilden, da ist unser Vaterland.
Doch wie wir denken, wie wir fühlen, ist euch schon
Genug bekannt, und wie mit Neigung und Vertraun
Und Ehrfurcht wir vor euch uns mühen, wißt ihr wohl.
Darum scheint es ein Überfluß, wenn man mich jetzt
Hervorgesendet, euch zu grüßen, unsern Kreis
Aufs neu euch zu empfehlen. Auch erschein ich nicht
Um dessentwillen eigentlich, wiewohl man oft
Das ganz Bekannte mit Vergnügen hören mag;
Denn heute hab ich was zu bitten, habe was
Gewissermaßen zu entschuldgen. Ja, fürwahr!
Das, was wir wollen, was wir bringen, dürfen wir
Euch nicht verkünden, da vor euren Augen sich,
Was wir begonnen, nach und nach entwickelt hat.

Als wir jedoch die nachbarliche Flur besucht,
Und dort vor einer neuen Bühne großen Drang
Der Fremden zu gewarten hatten, die vielleicht
Der kühnen Neuerungen Wagestücke nicht
Mit günstgen Augen sähen, unserm Wunsch gemäß:
Da traten wir zusammen, und in seiner Art
Ein jeder suchte das zu leisten, was ihm wohl
Am leidlichsten gelänge; was denn auch zuletzt

Auf Mannigfaltigkeit des Spieles, deren wir
Uns rühmen dürfen, leicht und heiter deutete.
Das ist denn auch gelungen, und wir hatten uns
Auf manche Weise der geschenkten Gunst zu freun.

Vielleicht nun wär es klug getan, wenn wirs dabei
Bewenden ließen, das, was glücklich dort gewirkt,
Weil es besonders zu dem Fall geeignet war,
Nicht wiederbrächten, hier, wo es doch eigentlich
An manche Stelle nicht gehörig passen mag.

Weil aber das Besondre, wenn es nur zugleich
Bedeutend ist, auch als ein Allgemeines wirkt,
So wagen wir, auf eure Freundlichkeit, getrost,
Euch eben darzubringen, was wir dort gebracht.
Ihr habt uns oft begleitet in die fernste Welt,
Nach Samarkand und Peking und ins Feenreich;
So laßt euch heut gefallen, in das nächste Bad
Mit uns zu wandern, nehmt bequemen Platz daselbst,
In einem neuen Hause, das in kurzer Zeit
Fast wie durch Zauberkünste sich heraufgebaut;
Gedenkt mit Lächeln einer alten Hütte dann,
In der ihr sonst mit Unlust oft die Lust gesucht;
Denn etwas Ähnlichs ist euch doch auch hier geschehn.

Und wenn ihr das, was andern zubereitet war,
Mit gutem Willen zu genießen euch entschließt,
So werdet ihr wohl manches finden, das ihr euch
Und eurem Zustand anzueignen nicht verschmäht.
Das alles hegt in feinem Herzen! bitt ich euch!
Und mit Gefühl und Phantasie empfanget mich,
Wenn ihr, als fremde Herrn und Frauen, mir zuletzt,
Als Sachsen und als Preußen, anzureden seid.

Aufsätze über Theater und Schauspielkunst

1802 1803

Weimarisches Hoftheater.
Februar 1802.

Auf dem Weimarischen Hoftheater, das nunmehr bald elf Jahre besteht, darf man sich schmeicheln, in diesem Zeitraume solche Fortschritte gemacht zu haben, wodurch es die Zufriedenheit der Einheimischen und die Aufmerksamkeit der Fremden verdienen konnte; es möchte daher nicht unschicklich sein, bei dem Berichte dessen, was auf demselben vorgeht, auch der Mittel zu erwähnen, wodurch so manches, was andern Theatern schwer, ja unmöglich fällt, bei uns nach und nach mit einer gewissen Leichtigkeit hervorgebracht worden.

Die Annalen der deutschen Bühne gedenken noch immer mit Vorliebe und Achtung der Seilerschen Schauspielergesellschaft, welche, nachdem sie mehrere Jahre eine besondere Zierde der obervormundschaftlichen Hofhaltung gewesen, sich, durch den Schloßbrand vertrieben, nach Gotha begab. Vom Jahre 1775 an spielte eine Liebhabergesellschaft mit abwechselndem Eifer. Vom Jahre 1784 bis 1791 gab die Bellomosche Gesellschaft ihre fortdauernden Vorstellungen, nach deren Abgange das gegenwärtige Hoftheater errichtet wurde. Jede dieser verschiedenen Epochen zeigt einem aufmerksamen Beobachter ihren eigenen Charakter, und die früheren lassen in sich die Keime der folgenden bemerken.

Die Geschichte des noch bestehenden Hoftheaters möchte denn auch wieder in verschiedene Perioden zerfallen. Die erste würden wir bis auf Ifflands Ankunft, die zweite bis zur architektonischen Einrichtung des Schauspielsaales, die dritte bis zur Aufführung der Brüder nach Terenz zählen, und so möchten wir uns dermalen in der vierten Periode befinden.

Eine Übersicht dessen, was in verschiedenen Zeiten geleistet worden, läßt sich vielleicht nach und nach eröffnen; gegenwärtig verweilen wir bei dem Neusten und gedenken, von demselben einige Rechenschaft abzulegen.

Das Theater ist eines der Geschäfte, die am wenigsten planmäßig behandelt werden können; man hängt durchaus von Zeit und Zeitgenossen in jedem Augenblicke ab; was der Autor schreiben, der Schauspieler spielen, das Publikum sehen und hören will, dieses ists, was die Direktionen tyrannisiert und wogegen ihnen fast kein eigner Wille übrig bleibt. Indessen versagen in diesem Strome und Strudel des Augenblicks wohlbedachte Maximen nicht ihre Hilfe, sobald man fest auf denselben beharret und die Gelegenheit zu nutzen weiß, sie in Ausübung zu setzen.

Unter den Grundsätzen, welche man bei dem hiesigen Theater immer vor Augen gehabt, ist einer der vornehmsten: der Schauspieler müsse seine Persönlichkeit verleugnen und dergestalt umbilden lernen, daß es von ihm abhange, in gewissen Rollen seine Individualität unkenntlich zu machen.

In früherer Zeit stand dieser Maxime ein falsch verstandner Konversationston, sowie ein unrichtiger Begriff von Natürlichkeit entgegen. Die Erscheinung Ifflands auf unserm Theater löste endlich das Rätsel. Die Weisheit, womit dieser vortreffliche Künstler seine Rollen voneinander sondert, aus einer jeden ein Ganzes zu machen weiß und sich sowohl ins Edle als ins Gemeine und immer kunstmäßig und schön zu maskieren versteht, war zu eminent, als daß sie nicht hätte fruchtbar werden sollen. Von dieser Zeit an haben mehrere unserer Schauspieler, denen eine allzu entschiedene Individualität nicht entgegenstand, glückliche Versuche gemacht, sich eine Vielseitigkeit zu geben, welche einem dramatischen Künstler immer zur Ehre gereicht.

Eine andere Bemühung, von welcher man bei dem Weimarischen Theater nicht abließ, war: die sehr vernachlässigte, ja von unsern vaterländischen Bühnen fast verbannte rhythmische Deklamation wieder in Aufnahme zu bringen. Die Gelegenheit, den architektonisch neu eingerichteten Schauspielsaal durch den Wallensteinischen Zyklus einzuweihen, wurde nicht verabsäumt, sowie zur Übung einer gewissen gebundneren Weise in Schritt und Stellung, nicht weniger zur Ausbildung rednerischer Deklamation, Mahomed und Tancred, rhythmisch übersetzt, auf das Theater gebracht wurden. Macbeth, De-

tavia, Bayard gaben Gelegenheit zu fernerer Übung, sowie endlich Maria Stuart die Behandlung lyrischer Stellen forderte, wodurch der theatralischen Rezitation ein ganz neues Feld eröffnet ward.

Nach solchen Übungen und Prüfungen war man zu Anfange des Jahrhunderts so weit gekommen, daß man die Mittel sämtlich in Händen hatte, um gebundene, mehr oder weniger maskierte Vorstellungen wagen zu können. Paläophron und Neoterpe machten den Anfang, und der Effekt dieser auf einem Privattheater geleisteten Darstellung war so glücklich, daß man die Aufführung der Brüder sogleich vorzunehmen wünschte, die aber wegen eintretender Hindernisse bis in den Herbst verschoben werden mußte.

Indessen hatte Madame Unzelmann durch ihre Gegenwart an jene Ifflandische Zeit wieder erinnert. Der Geist, in welchem diese treffliche Schauspielerin die einzelnen Rollen bearbeitet und sich für eine jede umzuschaffen weiß, die Besonnenheit ihres Spiels, ihre durchaus schickliche und anständige Gegenwart auf den Brettern, die reizende Weise, wie sie als eine Person von ausgebildeter Lebensart die Mitspielenden durch passende Attentionen zu beleben weiß, ihre klare Rezitation, ihre energische und doch gemäßigte Deklamation, kurz das Ganze, was Natur an ihr und was sie für die Kunst getan, war dem Weimarischen Theater eine wünschenswerte Erscheinung, deren Wirkung noch fortdauert und nicht wenig zu dem Glück der diesjährigen Wintervorstellungen beigetragen hat und beiträgt.

Nachdem man durch die Aufführung der Brüder endlich die Erfahrung gemacht hatte, daß das Publikum sich an einer derben, charakteristischen, sinnlich-künstlichen Darstellung erfreuen könne, wählte man den vollkommensten Gegensatz, indem man Nathan den Weisen aufführte. In diesem Stücke, wo der Verstand fast allein spricht, war eine klare auseinandersetzende Rezitation die vorzüglichste Obliegenheit der Schauspieler, welche denn auch meist glücklich erfüllt wurde.

Was das Stück durch Abkürzung allenfalls gelitten hat, ward nun durch eine gedrängtere Darstellung ersetzt, und man wird für die Folge sorgen, es poetisch soviel möglich zu restaurieren und zu runden. Nicht weniger werden die Schauspieler sich alle Mühe geben, was an Ausarbeitung ihrer Rollen noch fehlte, nachzubringen, so daß das Stück jährlich mit Zufriedenheit des Publikums wieder erscheinen könne.

Lessing sagte in sittlich-religiöser Hinsicht, daß er diejenige Stadt glücklich preise, in welcher Nathan zuerst gegeben werde; wir aber

können in dramatischer Rücksicht sagen, daß wir unserm Theater Glück wünschen, wenn ein solches Stück darauf bleiben und öfters wiederholt werden kann.

In dieser Lage mußte der Direktion ein Schauspiel wie Jon höchst willkommen sein. Hatte man in den Brüdern sich dem römischen Lustspiele genähert, so war hier eine Annäherung an das griechische Trauerspiel der Zweck. Von dem sinnlichen Teile desselben konnte man sich die beste Wirkung versprechen, denn in den sechs Personen war die größte Mannigfaltigkeit dargestellt. Ein blühender Knabe, ein Gott als Jüngling, ein stattlicher König, ein würdiger Greis, eine Königin in ihren besten Jahren und eine heilige bejahrte Priesterin. Für bedeutende abwechselnde Kleidung war gesorgt und das durch das ganze Stück sich gleichbleibende Theater zweckmäßig ausgeschmückt. Die Gestalt der beiden ältern Männer hatte man durch schickliche Masken ins Tragische gesteigert, und da in dem Stücke die Figuren in mannigfaltigen Verhältnissen auftreten, so wechselten durchaus die Gruppen dem Auge gefällig ab, und die Schauspieler leisteten die schwere Pflicht um so mehr mit Bequemlichkeit, als sie durch die Aufführung der französischen Trauerspiele an ruhige Haltung und schickliche Stellung innerhalb des Theaterraums gewöhnt waren.

Die Hauptsituationen gaben Gelegenheit zu belebtern Tableaux, und man darf sich schmeicheln, von dieser Seite eine meist vollendete Darstellung geliefert zu haben.

Was das Stück selbst betrifft, so läßt sich von demselben ohne Vorliebe sagen, daß es sich sehr gut exponiere, daß es lebhaft fortschreite, daß höchst interessante Situationen entstehen und den Knoten schürzen, der teils durch Vernunft und Überredung, teils durch die wundervolle Erscheinung zuletzt gelöst wird. Übrigens ist das Stück für gebildete Zuschauer, denen mythologische Verhältnisse nicht fremd sind, völlig klar, und gegen den übrigen, weniger gebildeten Teil erwirbt es sich das pädagogische Verdienst, daß es ihn veranlaßt, zu Hause wieder einmal ein mythologisches Lexikon zur Hand zu nehmen und sich über den Erichthonius und Erechtheus aufzuklären.

Man kann dem Publikum keine größere Achtung bezeigen, als indem man es nicht wie Pöbel behandelt. Der Pöbel drängt sich unvorbereitet zum Schauspielhause, er verlangt, was ihm unmittelbar genießbar ist, er will schauen, staunen, lachen, weinen und nötigt daher die Direktionen, welche von ihm abhängen, sich mehr oder weniger zu ihm herabzulassen und von einer Seite das Theater zu

überspannen, von der andern aufzulösen. Wir haben das Glück, von unsern Zuschauern, besonders wenn wir den jenaischen Teil, wie billig, mitrechnen, voraussetzen zu dürfen, daß sie mehr als ihr Legegeld mitbringen und daß diejenigen, denen bei der ersten sorgfältigen Aufführung bedeutender Stücke noch etwas dunkel, ja ungenießbar bliebe, geneigt sind, sich von der zweiten besser unterrichten und in die Absicht einführen zu lassen. Bloß dadurch, daß unsere Lage erlaubt, Aufführungen zu geben, woran nur ein erwähltes Publikum Geschmack finden kann, sehen wir uns in den Stand gesetzt, auf solche Darstellungen loszuarbeiten, welche allgemeiner gefallen.

Sollte Jon auf mehrern Theatern erscheinen oder gedruckt werden, so wünschten wir, daß ein kompetenter Kritiker nicht etwa bloß diesen neuen Dichter mit jenem alten, dem er gefolgt, zusammenstellte, sondern Gelegenheit nähme, wieder einmal das Antike mit dem Modernen im Ganzen zu vergleichen. Hier kommt gar vieles zur Sprache, das zwar schon mehrmals bewegt worden ist, das aber nie ausgesprochen werden kann. Der neue Autor wie der alte hat gewisse Vorteile und Nachteile und zwar gerade an der umgekehrten Stelle. Was den einen begünstigte, beschwert den andern, und was diesen begünstigt, stand jenem entgegen. Nicht gehörig wird man den gegenwärtigen Jon mit dem Jon des Euripides vergleichen können, wenn nicht jene allgemeinen Betrachtungen vorangegangen sind, und vielen Dank soll der Kunstrichter verdienen, der uns an diesem Beispiele wieder klar macht, inwiefern wir den Alten nachfolgen können und sollen.

Wären unsere Schauspieler sämtlich auf kunstmäßige Behandlung der verschiedenen Arten dramatischer Dichtkunst eingerichtet, so könnte der Wirrwarr, der nur zufällig hier in der Reihe steht, auch als eine zum allgemeinen Zweck kalkulierte Darstellung aufgeführt werden.

Gegen solche Stücke ist das Publikum meist ungerecht und wohl hauptsächlich deswegen, weil der Schauspieler ihnen nicht leicht ihr völliges Recht widerfahren läßt.

Wenn es dem Verfasser gefällt, in einer Posse den Menschen unter sich hinunterzuziehen, ihn in seltsamen, mehr erniedrigenden als erhebenden Situationen zu zeigen, so ist, vorausgesetzt, daß es mit Talent und Theaterpraktik geschieht, nichts dagegen einzuwenden. Nur sollte alsdann der Schauspieler einsehen, daß er von seiner Seite, indem er eine solche Darstellung kunstmäßig behandelt, erst das Stück zu vollenden und ihm eine günstige Aufnahme zu verschaffen hat.

Es ist möglich, in einem solchen Stücke die Rollen durchaus mit einer gewissen, teils offenbaren, teils versteckten Eleganz zu spielen, die fürs Gesicht angelegten Situationen mit malerischer Zweckmäßigkeit darzustellen und dadurch das Ganze, das seiner Anlage nach zu sinken scheint, durch die Ausführung emporzutragen.

Sind wir so glücklich, noch mehrere antike Lustspiele auf das Theater einzuführen, dringen unsere Schauspieler noch tiefer in den Sinn des Maskenspiels, so werden wir auch in diesem Fache der Erfüllung unserer Wünsche entgegengehen.

Ist die Vielseitigkeit des Schauspielers wünschenswert, so ist es die Vielseitigkeit des Publikums ebensosehr. Das Theater wird so wie die übrige Welt durch herrschende Moden geplagt, die es von Zeit zu Zeit überströmen und dann wieder seicht lassen. Die Mode bewirkt eine augenblickliche Gewöhnung an irgendeine Art und Weise, der wir lebhaft nachhängen, um sie alsdann auf ewig zu verbannen. Mehr als irgendein Theater ist das deutsche diesem Unglücke ausgesetzt, und das wohl daher, weil wir bis jetzt mehr strebten und versuchten als errangen und erreichten. Unsere Literatur hatte Gott sei Dank noch kein goldenes Zeitalter, und wie das übrige, so ist unser Theater noch erst im Werden. Jede Direktion durchblättere ihre Repertorien und sehe, wie wenig Stücke aus der großen Anzahl, die man in den letzten zwanzig Jahren aufgeführt, noch jetzt brauchbar geblieben sind. Wer darauf denken dürfte, diesen Unwesen nach und nach zu steuern, eine gewisse Anzahl vorhandener Stücke auf dem Theater zu fixieren und dadurch endlich einmal ein Repertorium aufzustellen, das man der Nachwelt überliefern könnte, müßte vor allen Dingen darauf ausgehen, die Denkweise des Publikums, das er vor sich hat, zur Vielseitigkeit zu bilden. Diese besteht hauptsächlich darin, daß der Zuschauer einsehen lerne, nicht eben jedes Stück sei wie ein Rock anzusehen, der dem Zuschauer völlig nach seinen gegenwärtigen Bedürfnissen auf den Leib gepaßt werden müsse. Man sollte nicht gerade immer sich und sein nächstes Geistes-, Herzens- und Sinnesbedürfnis auf dem Theater zu befriedigen gedenken; man könnte sich vielmehr öfters wie einen Reisenden betrachten, der in fremden Orten und Gegenden, die er zu seiner Belehrung und Ergötzung besucht, nicht alle Bequemlichkeit findet, die er zu Hause seiner Individualität anzupassen Gelegenheit hatte.

Das vierte Stück, bei welchem wir unsern Zuschauern eine solche Reise zumuteten, war T u r a n d o t, nach G o z z i metrisch bearbeitet.

Wir wünschen, daß jener Freund unsers Theaters, welcher in der Zeitung für die elegante Welt Nr. 7 die Vorstellung des Jons mit so viel Einsicht als Billigkeit rezensiert, eine gleiche Mühe in Absicht auf Turandot übernehmen möge. Was auf unserer Bühne als Darstellung geleistet wird, wünschten wir von einem Dritten zu hören; was wir mit jedem Schritte zu gewinnen glauben, darüber mögen wir wohl selbst unsere Gedanken äußern.

Der Deutsche ist überhaupt ernsthafter Natur, und sein Ernst zeigt sich vorzüglich, wenn vom Spiele die Rede ist, besonders auch im Theater. Hier verlangt er Stücke, die eine gewisse einfache Gewalt über ihn ausüben, die ihn entweder zu herzlichem Lachen oder zu herzlicher Rührung bewegen. Zwar ist er durch eine gewisse Mittelgattung von Dramen gewöhnt worden, das Heitere neben dem Tristen zu sehen; allein beides ist alsdann nicht auf seinen höchsten Gipfel geführt, sondern zeigt sich mehr als eine Art von Amalgam. Auch ist der Zuschauer immer verdrießlich, wenn Lustiges und Trauriges ohne Mittelglieder aufeinander folgt.

Was uns betrifft, so wünschen wir freilich, daß wir nach und nach mehr Stücke von rein gesonderten Gattungen erhalten mögen, weil die wahre Kunst nur auf diese Weise gefördert werden kann; allein wir finden auch solche Stücke höchst nötig, durch welche der Zuschauer erinnert wird, daß das ganze theatralische Wesen nur ein Spiel sei, über das er, wenn es ihm ästhetisch, ja moralisch nutzen soll, erhoben stehen muß, ohne deshalb weniger Genuß daran zu finden.

Als ein solches Stück schätzen wir Turandot. Hier ist das Abenteuerliche verschlungner menschlicher Schicksale der Grund, auf dem die Handlung vorgeht. Umgestürzte Reiche, vertriebene Könige, irrende Prinzen, Sklavinnen, sonst Prinzessinnen, führt eine erzählende Exposition vor unserm Geist vorüber, und die auch hier am Orte im phantastischen Peking auf einen kühn verliebten Fremden wartende Gefahr wird uns vor Augen gestellt. Was wir aber sodann erblicken, ist ein in Frieden herrschender, behaglicher, obgleich trauriger Kaiser, eine Prinzessin, eifersüchtig auf ihre weibliche Freiheit, und übrigens ein durch Masken erheitertes Serail. Rätsel vertreten hier die Stelle der Szylla und Charybdis, denen sich ein gutmütiger Prinz aufs neue aussetzt, nachdem er ihnen schon glücklich entkommen war. Nun soll der Name des Unbekannten entdeckt werden, man versucht Gewalt, und hier gibt es eine Reihe von pathetischen, theatralisch auffallenden

Szenen, man versucht die List, und nun wird die Macht der Überredung stufenweise aufgeboten.

Zwischen alle diese Zustände ist das Heitere, das Lustige, das Neckische ausgesäet und eine so bunte Behandlung mit völliger Einheit bis zu Ende durchgeführt.

Es steht zu erwarten, wie dieses Stück in Deutschland aufgenommen werden kann. Es ist freilich ursprünglich für ein geistreiches Publikum geschrieben und hat Schwierigkeiten in der Ausführung, die wir, obgleich die zweite Repräsentation besser als die erste gelang, noch nicht ganz überwunden haben. Könnte das Stück irgendwo in seinem vollen Glanz erscheinen, so würde es gewiß eine schöne Wirkung hervorbringen und manches aufregen, was in der deutschen Natur schläft. So haben wir die angenehme Wirkung schon erfahren, daß unser Publikum sich beschäftigt, selbst Rätsel auszudenken, und wir werden wahrscheinlich bei jeder Vorstellung künftig im Fall sein, die Prinzessin mit neuen Aufgaben gerüstet erscheinen zu lassen.

Sollte es möglich sein, den vier Masken, wo nicht ihre ursprüngliche Anmut zu geben, doch wenigstens etwas Ähnliches an die Stelle zu setzen, so würde schon viel gewonnen sein. Doch von allem diesem künftig mehr; gegenwärtig bleibt uns nur zu wünschen, daß wir die Brüder und Jon immer so wie die ersten Male, Nathan und Turandot immer ausgearbeiteter und vollendeter sehen mögen.

Weimar, den 15. Februar 1802. Die Direktion.

[Was wir bringen.]

1802.

Weimar. Die hiesige Schauspielergesellschaft genoß in diesem Jahr zum zweitenmal des Vorteils, in einem neuen Theatersaale zu spielen. In Lauchstädt wurde statt einer alten geringen Hütte ein neues, geräumiges Haus erbaut und zu Anfang des vergangenen Sommers eröffnet. Bei solchen Gelegenheiten ist die Aufmerksamkeit gereizt, die Neugierde gespannt und die Gelegenheit recht geeignet, das Verhältnis der Bühne und des Publikums zur Sprache zu bringen. Man versäumte daher diese Epoche nicht und stellte in einem Vorspiel auf symbolische und allegorische Weise dasjenige vor, was in der letzten Zeit auf dem deutschen Theater überhaupt, besonders auf

dem weimarischen, geschehen war. Das Possenspiel, das Familiendrama, die Oper, die Tragödie, das Naive, sowie das Maskenspiel, produzierten sich nach und nach in ihren Eigenheiten, spielten und erklärten sich selbst oder wurden erklärt, indem die Gestalt eines Merkurs das Ganze zusammenknüpfte, auslegte, deutete. Ob nun gleich dieses Drama eigens zu gedachter Gelegenheit bestimmt gewesen, auch einen großen Teil seines Effekts den individuellen Talenten der Schauspieler zu danken hatte, so glaubt man doch, daß es noch allgemeines Interesse genug für den Leser behalten dürfte, und wird es daher unter dem Titel: Was wir bringen ehestens in dem Cottaschen Verlage herausgeben.

Regeln für Schauspieler
1803.
[Nach der Niederschrift Eckermanns 1824.]

Die Kunst des Schauspielers besteht in Sprache und Körperbewegung. Über beides wollen wir in nachfolgenden Paragraphen einige Regeln und Andeutungen geben, indem wir zunächst mit der Sprache den Anfang machen.

Dialekt.

§ 1.

Wenn mitten in einer tragischen Rede sich ein Provinzialismus eindrängt, so wird die schönste Dichtung verunstaltet und das Gehör des Zuschauers beleidigt. Daher ist das Erste und Notwendigste für den sich bildenden Schauspieler, daß er sich von allen Fehlern des Dialekts befreie und eine vollständige reine Aussprache zu erlangen suche. Kein Provinzialismus taugt auf die Bühne! Dort herrsche nur die reine deutsche Mundart, wie sie durch Geschmack, Kunst und Wissenschaft ausgebildet und verfeinert worden.

§ 2.

Wer mit Angewohnheiten des Dialekts zu kämpfen hat, halte sich an die allgemeinen Regeln der deutschen Sprache und suche das neu Anzuübende recht scharf, ja schärfer auszusprechen, als es eigentlich sein soll. Selbst Übertreibungen sind in diesem Falle zu raten ohne Ge-

fahr eines Nachteils; denn es ist der menschlichen Natur eigen, daß sie immer gern zu ihren alten Gewohnheiten zurückkehrt und das Übertriebene von selbst ausgleicht.

Aussprache.

§ 3.

So wie in der Musik das richtige, genaue und reine Treffen jedes einzelnen Tones der Grund alles weiteren künstlerischen Vortrages ist, so ist auch in der Schauspielkunst der Grund aller höheren Rezitation und Deklamation die reine und vollständige Aussprache jedes einzelnen Worts.

§ 4.

Vollständig aber ist die Aussprache, wenn kein Buchstabe eines Wortes unterdrückt wird, sondern wo alle nach ihrem wahren Werte hervorkommen.

§ 5.

Rein ist sie, wenn alle Wörter so gesagt werden, daß der Sinn leicht und bestimmt den Zuhörer ergreife.

Beides verbunden macht die Aussprache vollkommen.

§ 6.

Eine solche suche sich der Schauspieler anzueignen, indem er wohl beherzige, wie ein verschluckter Buchstabe oder ein undeutlich ausgesprochenes Wort oft den ganzen Satz zweideutig macht, wodurch denn das Publikum aus der Täuschung gerissen und oft, selbst in den ernsthaftesten Szenen, zum Lachen gereizt wird.

§ 7.

Bei den Wörtern, welche sich auf em und en endigen, muß man darauf achten, die letzte Silbe deutlich auszusprechen; denn sonst geht die Silbe verloren, indem man das e gar nicht mehr hört.

Z. B. folgendem, nicht folgendm.
hörendem, nicht hörendm usw.

§ 8.

Ebenso muß man sich bei dem Buchstaben b in acht nehmen, welcher sehr leicht mit w verwechselt wird, wodurch der ganze Sinn der Rede verdorben und unverständlich gemacht werden kann.

Z. B. Leben um Leben, nicht Lewen um Lewen.

§ 9.

So auch das p und b, das t und d muß merklich unterschieden werden. Daher soll der Anfänger bei beiden einen großen Unterschied machen und p und t stärker aussprechen, als es eigentlich sein darf, besonders wenn er vermöge seines Dialekts sich leicht zum Gegenteil neigen sollte.

§ 10.

Wenn zwei gleichlautende Konsonanten aufeinander folgen, indem das eine Wort mit demselben Buchstaben sich endigt, womit das andere anfängt, so muß etwas abgesetzt werden, um beide Wörter wohl zu unterscheiden. Z. B.

Schließt sie blühend den Kreis des Schönen.

Zwischen blühend und den muß etwas abgesetzt werden.

§ 11.

Alle Endsilben und Endbuchstaben hüte man sich besonders, undeutlich auszusprechen; vorzüglich ist diese Regel bei m, n und s zu merken, weil diese Buchstaben die Endungen bezeichnen, welche das Hauptwort regieren, folglich das Verhältnis anzeigen, in welchem das Hauptwort zu dem übrigen Satze steht, und mithin durch sie der eigentliche Sinn des Satzes bestimmt wird.

§ 12.

Rein und deutlich ferner spreche man die Hauptwörter, Eigennamen und Bindewörter aus. Z. B. in dem Verse:

Aber mich schreckt die Eumenide,
Die Beschirmerin dieses Orts.

Hier kommt der Eigenname Eumenide und das in diesem Fall sehr bedeutende Hauptwort Beschirmerin vor. Daher müssen beide mit besonderer Deutlichkeit ausgesprochen werden.

§ 13.

Auf die Eigennamen muß im allgemeinen ein stärkerer Ausdruck in der Aussprache gelegt werden als gewöhnlich, weil so ein Name dem Zuhörer besonders auffallen soll. Denn sehr oft ist es der Fall, daß von einer Person schon im ersten Akte gesprochen wird, welche erst im dritten und oft noch später vorkommt. Das Publikum soll nun darauf aufmerksam gemacht werden, und wie kann das anders geschehen als durch deutliche energische Aussprache?

§ 14.

Um es in der Aussprache zur Vollkommenheit zu bringen, soll der Anfänger alles sehr langsam, die Silben und besonders die Endsilben stark und deutlich aussprechen, damit die Silben, welche geschwind gesprochen werden müssen, nicht unverständlich werden.

§ 15.

Zugleich ist zu raten, im Anfange so tief zu sprechen, als man es zu tun imstande ist, und dann abwechselnd immer im Ton zu steigen; denn dadurch bekommt die Stimme einen großen Umfang und wird zu den verschiedenen Modulationen gebildet, deren man in der Deklamation bedarf.

§ 16.

Es ist daher auch sehr gut, wenn man alle Silben, sie seien lang oder kurz, anfangs lang und in so tiefem Tone spricht, als es die Stimme erlaubt, weil man sonst gewöhnlich durch das Schnellsprechen den Ausdruck hernach nur auf die Zeitwörter legt.

§ 17.

Das falsche oder unrichtige Auswendiglernen ist bei vielen Schauspielern Ursache einer falschen und unrichtigen Aussprache. Bevor man also seinem Gedächtnis etwas anvertrauen will, lese man langsam und wohlbedächtig das zum Auswendiglernen Bestimmte. Man vermeide dabei alle Leidenschaft, alle Deklamation, alles Spiel der Einbildungskraft; dagegen bemühe man sich nur, richtig zu lesen und darnach genau zu lernen, so wird mancher Fehler vermieden werden, sowohl des Dialekts als der Aussprache.

Rezitation und Deklamation.

§ 18.

Unter Rezitation wird ein solcher Vortrag verstanden, wie er ohne leidenschaftliche Tonerhebung, doch auch nicht ganz ohne Tonveränderung zwischen der kalten ruhigen und der höchst aufgeregten Sprache in der Mitte liegt.

Der Zuhörer fühle immer, daß hier von einem dritten Objekte die Rede sei.

§ 19.

Es wird daher gefordert, daß man auf die zu rezitierenden Stellen zwar den angemessenen Ausdruck lege und sie mit der Empfindung und dem Gefühl vortrage, welche das Gedicht durch seinen Inhalt dem Leser einflößt, jedoch soll dieses mit Mäßigung und ohne jene leidenschaftliche Selbstentäußerung geschehen, die bei der Deklamation erfordert wird. Der Rezitierende folgt zwar mit der Stimme den Ideen des Dichters und dem Eindruck, der durch den sanften oder schrecklichen, angenehmen oder unangenehmen Gegenstand auf ihn gemacht wird; er legt auf das Schauerliche den schauerlichen, auf das Zärtliche den zärtlichen, auf das Feierliche den feierlichen Ton, aber dieses sind bloß Folgen und Wirkungen des Eindrucks, welchen der Gegenstand auf den Rezitierenden macht; er ändert dadurch seinen eigentümlichen Charakter nicht, er verleugnet sein Naturell, seine Individualität dadurch nicht und ist mit einem Fortepiano zu vergleichen, auf welchem ich in seinem natürlichen, durch die Bauart erhaltenen Tone spiele. Die Passage, welche ich vortrage, zwingt mich durch ihre Komposition zwar, das forte oder piano, dolce oder furioso zu beobachten, dieses geschieht aber, ohne daß ich mich der Mutation bediene, welche das Instrument besitzt, sondern es ist bloß der Übergang der Seele in die Finger, welche durch ihr Nachgeben, stärkeres oder schwächeres Aufdrücken und Berühren der Tasten den Geist der Komposition in die Passage legen und dadurch die Empfindungen erregen, welche durch ihren Inhalt hervorgebracht werden können.

§ 20.

Ganz anders aber ist es bei der Deklamation oder gesteigerten Rezitation. Hier muß ich meinen angebornen Charakter verlassen, mein Naturell verleugnen und mich ganz in die Lage und Stimmung desjenigen versetzen, dessen Rolle ich deklamiere. Die Worte, welche ich ausspreche, müssen mit Energie und dem lebendigsten Ausdruck hervorgebracht werden, so daß ich jede leidenschaftliche Regung als wirklich gegenwärtig mit zu empfinden scheine.

Hier bedient sich der Spieler auf dem Fortepiano der Dämpfung und aller Mutationen, welche das Instrument besitzt. Werden sie mit Geschmack, jedes an seiner Stelle, gehörig benutzt und hat der Spieler zuvor mit Geist und Fleiß die Anwendung und den Effekt, welchen man durch sie hervorbringen kann, studiert, so kann er auch der schönsten und vollkommensten Wirkung gewiß sein.

§ 21.

Man könnte die Deklamierkunst eine prosaische Tonkunst nennen, wie sie denn überhaupt mit der Musik sehr viel Analoges hat. Nur muß man unterscheiden, daß die Musik, ihren selbsteignen Zwecken gemäß, sich mit mehr Freiheit bewegt, die Deklamierkunst aber im Umfang ihrer Töne weit beschränkter und einem fremden Zwecke unterworfen ist. Auf diesen Grundsatz muß der Deklamierende immer die strengste Rücksicht nehmen. Denn wechselt er die Töne zu schnell, spricht er entweder zu tief oder zu hoch oder durch zu viele Halbtöne, so kommt er in das Singen; im entgegengesetzten Fall aber gerät er in Monotonie, die selbst in der einfachen Rezitation fehlerhaft ist — zwei Klippen, eine so gefährlich wie die andere, zwischen denen noch eine dritte verborgen liegt, nämlich der Predigerton. Leicht, indem man der einen oder anderen Gefahr ausweicht, scheitert man an dieser.

§ 22.

Um nun eine richtige Deklamation zu erlangen, beherzige man folgende Regeln:

Wenn ich zunächst den Sinn der Worte ganz verstehe und vollkommen inne habe, so muß ich suchen, solche mit dem gehörigen Ton der Stimme zu begleiten und sie mit der Kraft oder Schwäche so geschwind oder langsam aussprechen, wie es der Sinn jedes Satzes selbst verlangt. Zum Beispiel

Völker verrauschen — muß halblaut, rauschend,
Namen verklingen — muß heller, klingender,
Finstre Vergessenheit
Breitet die dunkel nachtenden Schwingen
Über ganzen Geschlechtern aus. } muß dumpf, tief, schauerlich

gesprochen werden.

§ 23.

So muß bei folgender Stelle:

Schnell von dem Roß herab mich werfend,
Dring ich ihm nach usw.

ein anderes, viel schnelleres Tempo gewählt werden als bei dem vorigen Satz; denn der Inhalt der Worte verlangt es schon selbst.

§ 24.

Wenn Stellen vorkommen, die durch andere unterbrochen werden, als wenn sie durch Einschließungszeichen abgesondert wären, so muß vor- und nachher ein wenig abgesetzt und der Ton, welcher durch die Zwischenrede unterbrochen worden, hernach wieder fortgesetzt werden. Zum Beispiel

Und dennoch ists der erste Kinderstreit,
Der, fortgezeugt in unglückselger Kette,
Die neuste Unbill dieses Tags geboren.

muß so deklamiert werden:

Und dennoch ists der erste Kinderstreit,
Der — fortgezeugt in unglückselger Kette —
Die neuste Unbill dieses Tags geboren.

§ 25.

Wenn ein Wort vorkommt, das vermöge seines Sinnes sich zu einem erhöhten Ausdruck eignet oder vielleicht schon an und für sich selbst, seiner innern Natur und nicht des darauf gelegten Sinnes wegen, mit stärker artikuliertem Ton ausgesprochen werden muß, so ist wohl zu bemerken, daß man nicht wie abgeschnitten sich aus dem ruhigen Vortrag herausreiße und mit aller Gewalt dieses bedeutende Wort herausstoße und dann wieder zu dem ruhigen Ton übergehe, sondern man bereite durch eine weise Einteilung des erhöhten Ausdrucks gleichsam den Zuhörer vor, indem man schon auf die vorhergehenden Wörter einen mehr artikulierten Ton lege und so steige und falle bis zu dem geltenden Wort, damit solches in einer vollen und runden Verbindung mit den andern ausgesprochen werde. Zum Beispiel

Zwischen der Söhne
Feuriger Kraft.

Hier ist das Wort *feuriger* ein Wort, welches schon an und für sich einen mehr gezeichneten Ausdruck fordert, folglich mit viel erhöhterem Ton deklamiert werden muß. Nach obigem würde es daher sehr fehlerhaft sein, wenn ich bei dem vorhergehenden Worte *Söhne* auf einmal im Tone abbrechen und dann das Wort *feuriger* mit Heftigkeit von mir geben wollte; ich muß vielmehr schon auf das Wort *Söhne* einen mehr artikulierten Ton legen, so daß ich im steigenden Grade zu der Größe des Ausdrucks übergehen kann, welche das Wort *feuriger* erfordert. Auf solche Weise gesprochen, wird es natürlich,

rund und schön klingen und der Endzweck des Ausdrucks vollkommen erreicht sein.

§ 26.

Bei der Ausrufung O!, wenn noch einige Worte darauffolgen, muß etwas abgesetzt werden und zwar so, daß das O! einen eigenen Ausruf ausmache. Zum Beispiel

O! — meine Mutter!
O! — meine Söhne!

nicht:

O meine Mutter!
O meine Söhne!

§ 27.

So wie in der Aussprache vorzüglich empfohlen wird, die Eigennamen rein und deutlich auszusprechen, so wird auch in der Deklamation die nämliche Regel wiederholt, nur noch obendrein der stärker artikulierte Ton gefordert. Zum Beispiel

Nicht, wo die goldne Ceres lacht,
Und der friedliche Pan, der Flurenbehüter.

In diesem Vers kommen zwei bedeutende, ja den ganzen Sinn festhaltende Eigennamen vor. Wenn daher der Deklamierende über sie mit Leichtigkeit himwegschlüpft, ungeachtet er sie rein und vollständig aussprechen mag, so verliert das Ganze dabei unendlich. Dem Gebildeten, wenn er die Namen hört, wird wohl einfallen, daß solche aus der Mythologie der Alten stammen, aber die wirkliche Bedeutung davon kann ihm entfallen sein; durch den darauf gelegten Ton des Deklamierenden aber wird ihm der Sinn deutlich. Ebenso dem Weniggebildeten, wenn er auch der eigentlichen Beschaffenheit nicht kundig ist, wird der stärker artikulierte Ton die Einbildungskraft aufregen und er sich unter diesen Namen etwas Analoges mit jenem vorstellen, welches sie wirklich bedeuten.

§ 28.

Der Deklamierende hat die Freiheit, sich eigen erwählte Unterscheidungszeichen, Pausen usw. festzusetzen; nur hüte er sich, den wahren Sinn dadurch zu verletzen, welches hier ebenso leicht geschehen kann als bei einem ausgelassenen oder schlecht ausgesprochenen Worte.

§ 29.

Man kann aus diesem wenigen leicht einsehen, welche unendliche Mühe und Zeit es kostet, Fortschritte in dieser schweren Kunst zu machen.

§ 30.

Für den anfangenden Schauspieler ist es von großem Vorteil, wenn er alles, was er deklamiert, so tief spricht, als nur immer möglich. Denn dadurch gewinnt er einen großen Umfang in der Stimme und kann dann alle weitern Schattierungen vollkommen geben. Fängt er aber zu hoch an, so verliert er schon durch die Gewohnheit die männliche Tiefe und folglich mit ihr den wahren Ausdruck des Hohen und Geistigen. Und was kann er sich mit einer grellenden und quietschenden Stimme für einen Erfolg versprechen? Hat er aber die tiefe Deklamation völlig inne, so kann er gewiß sein, alle nur möglichen Wendungen vollkommen ausdrücken zu können.

Rhythmischer Vortrag.

§ 31.

Alle bei der Deklamation gemachten Regeln und Bemerkungen werden auch hier zur Grundlage vorausgesetzt. Insbesondere ist aber der Charakter des rhythmischen Vortrags, daß der Gegenstand mit noch mehr erhöhtem pathetischem Ausdruck deklamiert sein will. Mit einem gewissen Gewicht soll da jedes Wort ausgesprochen werden.

§ 32.

Der Silbenbau aber, sowie die gereimten Endsilben, dürfen nicht zu auffallend bezeichnet, sondern es muß der Zusammenhang beobachtet werden wie in Prosa.

§ 33.

Hat man Jamben zu deklamieren, so ist zu bemerken, daß man jeden Anfang eines Verses durch ein kleines, kaum merkbares Innehalten bezeichnet; doch muß der Gang der Deklamation dadurch nicht gestört werden.

Stellung und Bewegung des Körpers auf der Bühne.

§ 34.

Über diesen Teil der Schauspielkunst lassen sich gleichfalls einige allgemeine Hauptregeln geben, wobei es freilich unendlich viele Aus-

nahmen gibt, welche aber alle wieder zu den Grundregeln zurückkehren. Diese trachte man sich so sehr einzuverleiben, daß sie zur zweiten Natur werden.

§ 35.

Zunächst bedenke der Schauspieler, daß er nicht allein die Natur nachahmen, sondern sie auch idealisch vorstellen solle, und er also in seiner Darstellung das Wahre mit dem Schönen zu vereinigen habe.

§ 36.

Jeder Teil des Körpers stehe daher ganz in seiner Gewalt, so daß er jedes Glied gemäß dem zu erzielenden Ausdruck frei, harmonisch und mit Grazie gebrauchen könne.

§ 37.

Die Haltung des Körpers sei gerade, die Brust herausgekehrt, die obere Hälfte der Arme bis an die Ellbogen etwas an den Leib geschlossen, der Kopf ein wenig gegen den gewendet, mit dem man spricht, jedoch nur so wenig, daß immer dreiviertel vom Gesicht gegen die Zuschauer gewendet ist.

§ 38.

Denn der Schauspieler muß stets bedenken, daß er um des Publikums willen da ist.

§ 39.

Sie sollen daher auch nicht aus mißverstandener Natürlichkeit untereinander spielen, als wenn kein Dritter dabei wäre; sie sollen nie im Profil spielen, noch den Zuschauern den Rücken zuwenden. Geschieht es um des Charakteristischen oder um der Notwendigkeit willen, so geschehe es mit Vorsicht und Anmut.

§ 40.

Auch merke man vorzüglich, nie ins Theater hineinzusprechen, sondern immer gegen das Publikum. Denn der Schauspieler muß sich immer zwischen zwei Gegenständen teilen: nämlich zwischen dem Gegenstande, mit dem er spricht, und zwischen seinen Zuhörern. Statt mit dem Kopfe sich gleich ganz umzuwenden, lasse man mehr die Augen spielen.

§ 41.

Ein Hauptpunkt aber ist, daß unter zwei zusammen Agierenden der Sprechende sich stets zurück und der, welcher zu reden aufhört, sich

ein wenig vor bewege. Bedient man sich dieses Vorteils mit Verstand und weiß durch Übung ganz zwanglos zu verfahren, so entsteht sowohl für das Auge als für die Verständlichkeit der Deklamation die beste Wirkung, und ein Schauspieler, der sich Meister hierin macht, wird mit Gleichgeübten sehr schönen Effekt hervorbringen und über diejenigen, die es nicht beobachten, sehr im Vorteil sein.

§ 42.

Wenn zwei Personen miteinander sprechen, sollte diejenige, die zur Linken steht, sich ja hüten, gegen die Person zur Rechten allzustark einzudringen. Auf der rechten Seite steht immer die geachtete Person: Frauenzimmer, Ältere, Vornehmere. Schon im gemeinen Leben hält man sich in einiger Entfernung von dem, vor dem man Respekt hat; das Gegenteil zeugt von einem Mangel an Bildung. Der Schauspieler soll sich als einen Gebildeten zeigen und obiges deshalb auf das genaueste beobachten. Wer auf der rechten Seite steht, behaupte daher sein Recht und lasse sich nicht gegen die Kulisse treiben, sondern halte stand und gebe dem Zudringlichen allenfalls mit der linken Hand ein Zeichen, sich zu entfernen.

§ 43.

Eine schöne nachdenkende Stellung, z. B. für einen jungen Mann, ist diese: wenn ich, die Brust und den ganzen Körper gerade herausgekehrt, in der vierten Tanzstellung verbleibe, meinen Kopf etwas auf die Seite neige, mit den Augen auf die Erde starre und beide Arme hängen lasse.

Haltung und Bewegung der Hände und Arme.

§ 44.

Um eine freie Bewegung der Hände und Arme zu erlangen, tragen die Akteurs niemals einen Stock.

§ 45.

Die neumodische Art, bei langen Unterkleidern die Hand in den Latz zu stecken, unterlassen sie gänzlich.

§ 46.

Es ist äußerst fehlerhaft, wenn man die Hände entweder übereinander oder auf dem Bauche ruhend hält oder eine in die Weste oder vielleicht gar beide dahin steckt.

§ 47.

Die Hand selbst aber muß weder eine Faust machen, noch wie beim Soldaten mit ihrer ganzen Fläche am Schenkel liegen, sondern die Finger müssen teils halb gebogen, teils gerade, aber nur nicht gezwungen gehalten werden.

§ 48.

Die zwei mittlern Finger sollen immer zusammenbleiben, der Daumen, Zeige- und kleine Finger etwas gebogen hängen. Auf diese Art ist die Hand in ihrer gehörigen Haltung und zu allen Bewegungen in ihrer richtigen Form.

§ 49.

Die obere Hälfte der Arme soll sich immer etwas an den Leib anschließen und sich in einem viel geringeren Grade bewegen als die untere Hälfte, in welcher die größte Gelenksamkeit sein soll. Denn wenn ich meinen Arm, wenn von gewöhnlichen Dingen die Rede ist, nur wenig erhebe, um so viel mehr Effekt bringt es dann hervor, wenn ich ihn ganz emporhalte. Mäßige ich mein Spiel nicht bei schwächeren Ausdrücken meiner Rede, so habe ich nicht Stärke genug zu den heftigeren, wodurch alsdann die Gradation des Effekts ganz verloren geht.

§ 50.

Auch sollen die Hände niemals von der Aktion in ihre ruhige Lage zurückkehren, ehe ich meine Rede nicht ganz vollendet habe, und auch dann nur nach und nach, so wie die Rede sich endigt.

§ 51.

Die Bewegung der Arme geschehe immer teilweise. Zuerst hebe oder bewege sich die Hand, dann der Ellbogen und so der ganze Arm. Nie werde er auf einmal ohne die eben angeführte Folge gehoben, weil die Bewegung sonst steif und häßlich herauskommen würde.

§ 52.

Für einen Anfänger ist es von vielem Vorteil, wenn er sich seine Ellbogen so viel als möglich am Leibe zu behalten zwingt, damit er dadurch Gewalt über diesen Teil seines Körpers gewinne und so der eben angeführten Regel gemäß seine Gebärden ausführen könne. Er übe sich daher auch im gewöhnlichen Leben und halte die Arme immer zurückgebogen, ja wenn er für sich allein ist, zurückgebunden. Beim

Gehen oder sonst in untätigen Momenten lasse er die Arme hängen, drücke die Hände nie zusammen, sondern halte die Finger immer in Bewegung.

§ 53.

Die malende Gebärde mit den Händen darf selten gemacht werden, doch auch nicht ganz unterlassen bleiben.

§ 54.

Betrifft es den eigenen Körper, so hüte man sich wohl, mit der Hand den Teil zu bezeichnen, den es betrifft, z. B. wenn Don Manuel in der Braut von Messina zu seinem Chore sagt:

> Dazu den Mantel wählt, von glänzender
> Seide gewebt, in bleichem Purpur scheinend,
> Über der Achsel heft ihn eine goldne
> Cikade.

so wäre es äußerst fehlerhaft, wenn der Schauspieler bei den letzten Worten mit der Hand seine Achsel berühren würde.

§ 55.

Es muß gemalt werden, doch so, als wenn es nicht absichtlich geschähe.

In einzelnen Fällen gibt es auch hier Ausnahmen, aber als eine Hauptregel soll und kann das Obige genommen werden.

§ 56.

Die malende Gebärde mit der Hand gegen die Brust, sein eigenes Ich zu bezeichnen, geschehe so selten als nur immer möglich und nur dann, wenn es der Sinn unbedingt fordert, als z. B. in folgender Stelle der Braut von Messina:

> Ich habe keinen Haß mehr mitgebracht,
> Kaum weiß ich noch, warum wir blutig stritten.

Hier kann das erste Ich füglich mit der malenden Gebärde durch Bewegung der Hand gegen die Brust bezeichnet werden.

Diese Gebärde aber schön zu machen, so bemerke man, daß der Ellbogen zwar vom Körper getrennt werden und so der Arm gehoben, doch nicht weit ausfahrend die Hand an die Brust hinaufgebracht werden muß. Die Hand selbst decke nicht mit ganzer Fläche die Brust, sondern bloß mit dem Daumen und dem vierten Finger werde

sie berührt. Die andere drei dürfen nicht aufliegen, sondern gebogen über die Rundung der Brust, gleichsam dieselbe bezeichnend, müssen sie gehalten werden.

§ 57.

Bei Bewegung der Hände hüte man sich so viel als möglich, die Hand vor das Gesicht zu bringen oder den Körper damit zu bedecken.

§ 58.

Wenn ich die Hand reichen muß, und es wird nicht ausdrücklich die rechte verlangt, so kann ich ebensogut die linke geben; denn auf der Bühne gilt kein Rechts oder Links, man muß nur immer suchen, das vorzustellende Bild durch keine widrige Stellung zu verunstalten. Soll ich aber unumgänglich gezwungen sein, die Rechte zu reichen, und bin ich so gestellt, daß ich über meinen Körper die Hand geben müßte, so trete ich lieber etwas zurück und reiche sie so, daß meine Figur en face bleibt.

§ 59.

Der Schauspieler bedenke, auf welcher Seite des Theaters er stehe, um seine Gebärde darnach einzurichten.

§ 60.

Wer auf der rechten Seite steht, agiere mit der linken Hand, und umgekehrt, wer auf der linken Seite steht, mit der rechten, damit die Brust so wenig als möglich durch den Arm verdeckt werde.

§ 61.

Bei leidenschaftlichen Fällen, wo man mit beiden Händen agiert, muß doch immer diese Betrachtung zum Grunde liegen.

§ 62.

Zu ebendiesem Zweck, und damit die Brust gegen den Zuschauer gekehrt sei, ist es vorteilhaft, daß derjenige, der auf der rechten Seite steht, den linken Fuß, der auf der linken den rechten vorsetze.

Gebärdenspiel.

§ 63.

Um zu einem richtigen Gebärdenspiel zu kommen und solches gleich richtig beurteilen zu können, merke man sich folgende Regeln:

Man stelle sich vor einen Spiegel und spreche dasjenige, was man zu deklamieren hat, nur leise oder vielmehr gar nicht, sondern denke sich nur die Worte. Dadurch wird gewonnen, daß man von der Deklamation nicht hingerissen wird, sondern jede falsche Bewegung, welche das Gedachte oder leise Gesagte nicht ausdrückt, leicht bemerken, sowie auch die schönen und richtigen Gebärden auswählen und dem ganzen Gebärdenspiel eine analoge Bewegung mit dem Sinne der Wörter als Gepräge der Kunst aufdrücken kann.

§ 64.

Dabei muß aber vorausgesetzt werden, daß der Schauspieler vorher den Charakter und die ganze Lage des Vorzustellenden sich völlig eigen mache und daß seine Einbildungskraft den Stoff recht verarbeite; denn ohne diese Vorbereitung wird er weder richtig zu deklamieren noch zu handeln imstande sein.

§ 65.

Für den Anfänger ist es von großem Vorteil, um Gebärdenspiel zu bekommen und seine Arme beweglich und gelenksam zu machen, wenn er seine Rolle, ohne sie zu rezitieren, einem andern bloß durch Pantomime verständlich zu machen sucht; denn da ist er gezwungen, die passendsten Gesten zu wählen.

In der Probe zu beobachten.

§ 66.

Um eine leichtere und anständigere Bewegung der Füße zu erwerben, probiere man niemals in Stiefeln.

§ 67.

Der Schauspieler, besonders der jüngere, der Liebhaber- und andere leichte Rollen zu spielen hat, halte sich auf dem Theater ein Paar Pantoffeln, in denen er probiert, und er wird sehr bald die guten Folgen davon bemerken.

§ 68.

Auch in der Probe sollte man sich nichts erlauben, was nicht im Stücke vorkommen darf.

§ 69.

Die Frauenzimmer sollten ihre kleinen Beutel bei Seite legen.

§ 70.

Kein Schauspieler sollte im Mantel probieren, sondern die Hände und Arme wie im Stücke frei haben. Denn der Mantel hindert ihn nicht allein, die gehörigen Gebärden zu machen, sondern zwingt ihn auch, falsche anzunehmen, die er dann bei der Vorstellung unwillkürlich wiederholt.

§ 71.

Der Schauspieler soll auch in der Probe keine Bewegung machen, die nicht zur Rolle paßt.

§ 72.

Wer bei Proben tragischer Rollen die Hand in den Busen steckt, kommt in Gefahr, bei der Aufführung eine Öffnung im Harnisch zu suchen.

Zu vermeidende böse Gewohnheiten.

§ 73.

Es gehört unter die zu vermeidenden ganz groben Fehler, wenn der sitzende Schauspieler, um seinen Stuhl weiter vorwärts zu bringen, zwischen seinen obern Schenkeln in der Mitte durchgreifend, den Stuhl anpackt, sich dann ein wenig hebt und so ihn vorwärts zieht. Es ist dies nicht nur gegen das Schöne, sondern noch vielmehr gegen den Wohlstand gesündigt.

§ 74.

Der Schauspieler lasse kein Schnupftuch auf dem Theater sehen, noch weniger schnaube er die Nase, noch weniger spucke er aus. Es ist schrecklich, innerhalb eines Kunstprodukts an diese Natürlichkeiten erinnert zu werden. Man halte sich ein kleines Schnupftuch, das ohnedem jetzt Mode ist, um sich damit im Notfalle helfen zu können.

Haltung des Schauspielers im gewöhnlichen Leben.

§ 75.

Der Schauspieler soll auch im gemeinen Leben bedenken, daß er öffentlich zur Kunstschau stehen werde.

§ 76.

Vor angewöhnten Gebärden, Stellungen, Haltung der Arme und des Körpers soll er sich daher hüten, denn wenn der Geist während

dem Spiel darauf gerichtet sein soll, solche Angewöhnungen zu vermeiden, so muß er natürlich für die Hauptsache zum großen Teil verloren gehen.

§ 77.

Es ist daher unumgänglich notwendig, daß der Schauspieler von allen Angewöhnungen gänzlich frei sei, damit er sich bei der Vorstellung ganz in seine Rolle denken und sein Geist sich bloß mit seiner angenommenen Gestalt beschäftigen könne.

§ 78.

Dagegen ist es eine wichtige Regel für den Schauspieler, daß er sich bemühe, seinem Körper, seinem Betragen, ja allen seinen übrigen Handlungen im gewöhnlichen Leben eine solche Wendung zu geben, daß er dadurch gleichsam wie in einer beständigen Übung erhalten werde. Es wird dieses für jeden Teil der Schauspielkunst von unendlichem Vorteil sein.

§ 79.

Derjenige Schauspieler, der sich das Pathos gewählt, wird sich sehr dadurch vervollkommnen, wenn er alles, was er zu sprechen hat, mit einer gewissen Richtigkeit sowohl in Rücksicht des Tones als der Aussprache vorzutragen und auch in allen übrigen Gebärden eine gewisse erhabene Art beizubehalten sucht. Diese darf zwar nicht übertrieben werden, weil er sonst seinen Mitmenschen zum Gelächter dienen würde, im übrigen aber mögen sie immerhin den sich selbst bildenden Künstler daraus erkennen. Dieses gereicht ihm keineswegs zur Unehre, ja sie werden sogar gerne sein besonderes Betragen dulden, wenn sie durch dieses Mittel in den Fall kommen, auf der Bühne selbst ihn als großen Künstler anstaunen zu müssen.

§ 80.

Da man auf der Bühne nicht nur alles wahr, sondern auch schön dargestellt haben will, da das Auge des Zuschauers auch durch anmutige Gruppierungen und Attitüden gereizt sein will, so soll der Schauspieler auch außer der Bühne trachten, selbe zu erhalten; er soll sich immer einen Platz von Zuschauern vor sich denken.

§ 81.

Wenn er seine Rolle auswendig lernt, soll er sich immer gegen einen Platz wenden; ja selbst wenn er für sich oder mit seinesgleichen

beim Essen zu Tische sitzt, soll er immer suchen, ein Bild zu formieren, alles mit einer gewissen Grace anfassen, niederstellen usw., als wenn es auf der Bühne geschähe, und so soll er immer malerisch darstellen.

Stellung und Gruppierung auf der Bühne.

§ 82.

Die Bühne und der Saal, die Schauspieler und die Zuschauer machen erst ein Ganzes.

§ 83.

Das Theater ist als ein figurloses Tableau anzusehen, worin der Schauspieler die Staffage macht.

§ 84.

Man spiele daher niemals zu nahe an den Kulissen.

§ 85.

Ebensowenig trete man ins Proszenium. Dies ist der größte Mißstand; denn die Figur tritt aus dem Raume heraus, innerhalb dessen sie mit dem Szenengemälde und den Mitspielenden ein Ganzes macht.

§ 86.

Wer allein auf dem Theater steht, bedenke, daß auch er die Bühne zu staffieren berufen ist, und dieses um so mehr, als die Aufmerksamkeit ganz allein auf ihn gerichtet bleibt.

§ 87.

Wie die Auguren mit ihrem Stab den Himmel in verschiedene Felder teilten, so kann der Schauspieler in seinen Gedanken das Theater in verschiedene Räume teilen, welche man zum Versuch auf dem Papier durch rhombische Flächen vorstellen kann. Der Theaterboden wird alsdann eine Art von Damenbrett: denn der Schauspieler kann sich vornehmen, welche Casen er betreten will; er kann sich solche auf dem Papier notieren und ist alsdann gewiß, daß er bei leidenschaftlichen Stellen nicht kunstlos hin und wieder stürmt, sondern das Schöne zum Bedeutenden gesellet.

§ 88.

Wer zu einem Monolog aus der hintern Kulisse auf das Theater tritt, tut wohl, wenn er sich in der Diagonale bewegt, so daß er an

der entgegengesetzten Seite des Proszeniums anlangt; wie denn überhaupt die Diagonalbewegungen sehr reizend sind.

§ 89.

Wer aus der letzten Kulisse hervorkommt zu einem andern, der schon auf dem Theater steht, gehe nicht parallel mit den Kulissen hervor, sondern ein wenig gegen den Souffleur zu.

§ 90.

Alle diese technisch-grammatischen Vorschriften mache man sich eigen nach ihrem Sinne und übe sie stets aus, daß sie zur Gewohnheit werden. Das Steife muß verschwinden und die Regel nur die geheime Grundlinie des lebendigen Handelns werden.

§ 91.

Hiebei versteht sich von selbst, daß die Regeln vorzüglich alsdann beobachtet werden, wenn man edle würdige Charaktere vorzustellen hat. Dagegen gibt es Charaktere, die dieser Würde entgegengesetzt sind, z. B. die bäurischen, tölpischen usw. Diese wird man nur desto besser ausdrücken, wenn man mit Kunst und Bewußtsein das Gegenteil vom Anständigen tut, jedoch dabei immer bedenkt, daß es eine nachahmende Erscheinung und keine platte Wirklichkeit sein soll.



Gedruckt für den Verlag Georg Müller in München in Ungerschen Schriften von der Offizin W. Drugulin in Leipzig im Februar und März 1912. Gebunden von Hübel und Denck in Leipzig. Zweihundertfünfzig Exemplare wurden auf holländisches Bütten abgezogen und in Ganzmaroquin gebunden.



